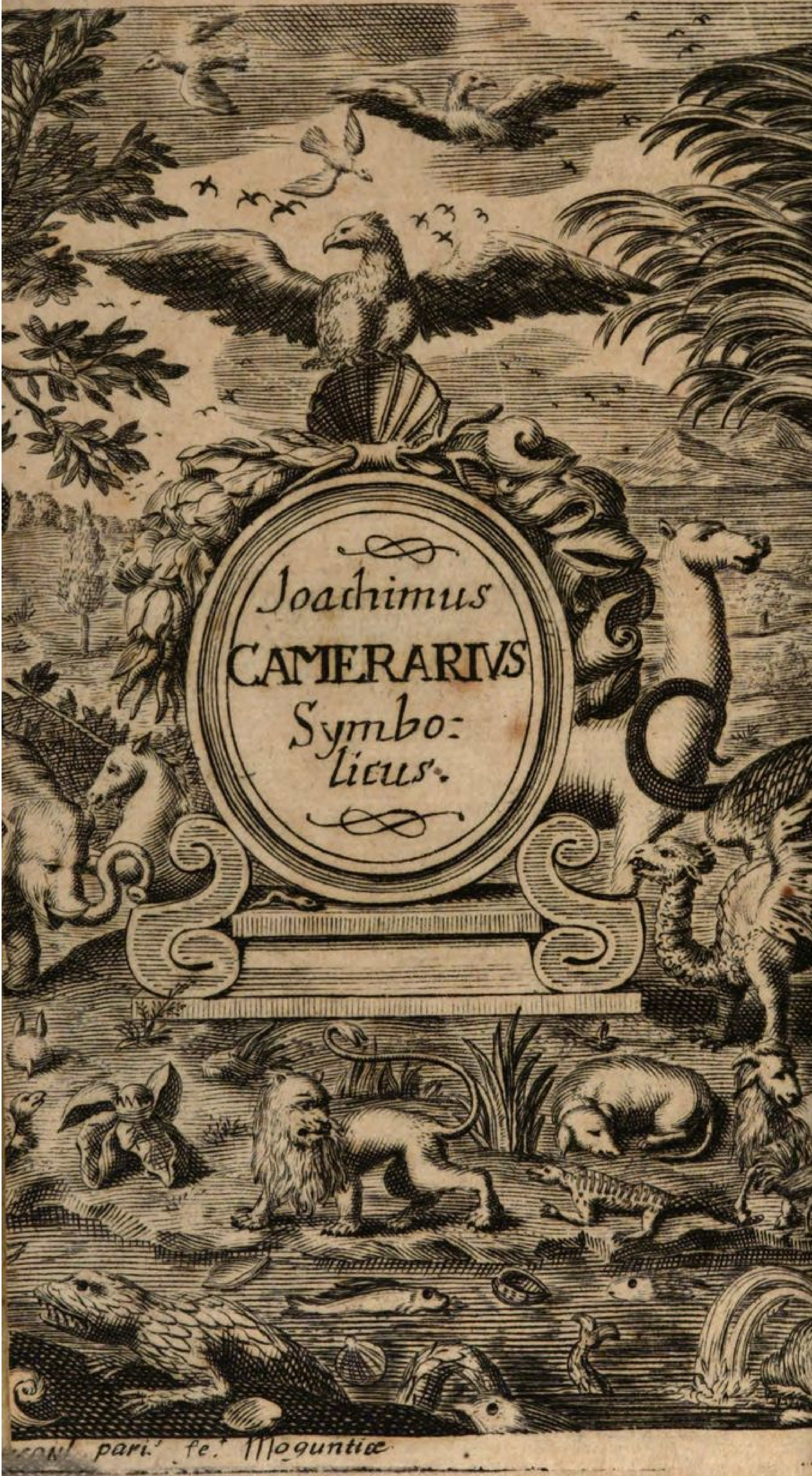
B. Z. lat. pag. 180

Z. eleg. m. 174

Camerarius

1 Titel Kupfer

<36611216630014
<36611216630014
Bayer. Staatsbibliothek



pari.' fe.' Moguntiæ

Vier Hundert Wahl-Sprüche und Sinnen-Bilder/

Durch welche beygebracht und ausgelegt werden Die angeborne Eigenschafften/ Wie auch

Lustige Historien /

Und Hochgelährter Männer

Weiße Sitten-Sprüch.

Und zwar

Im I. Hundert: } Von Bäumen und allerhand Pflantzen.

Im II. Von Vier-Füssigen Thieren.

Im III. Von Vögeln und allerley kleinen so wohl fliegenden als nit fliegenden Thierlein.

Im IV. Von Fischen und kriechenden Thieren.

Vormahls durch den Hochgelährten

Hn. Ioachimum Camerarium,

In Lateinischer Sprach beschrieben:

Und nach ihm

Durch einen Liebhaber seiner Nation,

wegen dieses Buchs sonderbarer Nutzbarkeit; Allen denen die in vorgemelder Sprach unerfahren seyn/ zum besten ins Teutsch versetzet.

Mit einer Vorrede vermehret und zum fünfften mahl auffgelegt.

Durch
MARTIN BOURGEAT
Universitäts Buchhändler in Mayntz.

MDCCXV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
An den geneigten Leser.

GLeich wie die Fabeln Æsopi und anderer / wegen ihrer Anmuthigkeit / überaus bequem sind der zarten Jugend einige gute Lehren und Moralien beyzubringen / dadurch sie als spielend / was nützlich und erbaulich ist / fassen: Also sind hingegen die Sinn-Bilder / da unter der Figur belebter oder lebloser Geschöpffe, und deren mancherley Qualitäten und Eygenschafften / viele gute Sitten-Lehren den älteren und erwachsenen

beygebracht werden / und solches mit nicht weniger Belustigung/als durch die Fabeln und Apologos bey der zarten Jugend:

Es ist in solchen Sinn-Bildern / wo sie wohl erfunden und ausgesonnen / eine sonderbahre Scharffsinnigkeit und Judicium, dabey ist das Bild/ dadurch die Sache vorgestellet wird/ welches das Gemüth belustiget, mit Erkäntnus natürlicher Dinge ausgezieret / und die Sache selbst dem Gedächtnus so viel tieffer eindrucket. Dahero nicht nur die scharffsinnigste Ingenia solche Symbola und kluge Sinn-Bilder zu ihrer Belustigung und Abwechselung von wichtigen Geschäfften / vor die Hand genommen / sondern auch wohl

wohl grosse Fürsten in dergleichen Erfindung oder Betrachtung eine recht Fürstliche Lust gesuchet/ wie man denn des Philothei Symbola Christiana einem grossen Potentaten/dem Teutschen Salomoni seiner Zeit / der An. 1680. in die Ewigkeit eingetretten/als dem Auctori will zuschreiben.

Es liegt auch solche Belustigung der Sinnen-Bilder nicht nur in der Erkäntnus so wohl derer Dinge / davon sie entlehnet / und derer Tugenden / die dadurch vorgestellet werden/ sondern hauptsächlich auch in der mannigfaltigen Abwechselung/die denen Menschlichen Gemüthern sonderlich angenehm ist/ indeme man bald Dinge vom Him̃el und denen Sternen von

oben herab / bald aus dem Grund des Meers von unten herauff/ bald aus der Lufft/bald von Bäumen und Früchten, bald von zahmē oder wilden Thieren, bald von Geflügel, bald von Gewürm/oder kriechenden und fliegenden Ungezieffer, bald von Künsten und Handwerckern / und was nur mag erdacht werden/ genom̄en sind.

Man findet auch/daß die uhrälteste Völcker, als die Egyptier und andere/sich in ihrer Welt-Weißheit/ und sonderlich der Sitten-Lehre, der gleichen Bilder bedienet, denen es Pythagoras nachgeahmet/und in H. Schrifft selbst finden wir einige Spuhren/ da Jacob den Stamm Juda einem Löwen/ Naphtali einem Hirsch, Benjamin einem Wolff, Dan

Dan einer Schlange und Isaschar einem Esel vergleichet/ auch David des umbgekommenen Sauls und Jonathans Tugend durch die Löwen-Stärcke und Adler-Schnelligkeit abbildet.

Dahero die unter den Gelährten bißhero in Lateinischer Sprach so werthgeschätzte Sinn-Bilder Joach. Camerarii in die Teutsche Sprache/ zur Lust und Erbauung derer/ so der Lateinis. Sprach nicht kündig/ übersetzt wordē/ die wir itzo/ mit einiger nützlichen Zugabe/ dem geneigten Leser wieder vor Augen legen/ mit dem Wunsch/ daß er daraus viel Nutzen und Vergnügen schöpffen möge.

JOACHIMI CAMERARII

Wahl-Sprüche Und Sinnen-Bilder/

Ins Teutsche gebracht.

Das Erste Hundert.

I.

Der Himmel wann er sich verklärt /
Mir tausendfachen Schmuck beschert.

Ein Berg wie schön er liegt / kan nicht erfreulich grünē /
Wañ er nit von dem Glantz der Soñen wird beschienē;
So hilfft auch keine Müh / kein Sorgen noch Verstandt /
Wo nicht bey jedem Werck ist Gottes Segens-Hand.

EIn Berg der allenthalben mit allerley außerlesenen Bäumen / Kräutern und Blumen gezieret / kan in so schönem Stand in die Länge nicht bestehen / sondern nimmt ab / und verwelcket / wann er nicht von

von oben herab und zeitlich mit der Sonnen Strahlen erquicket und erhalten wird. Ebener massen können auch die menschlicht Gedancken und Handlungen / wie auch die Tugend/Gelehrt- und Weißheit selbst von sich nit bestehen / oder etwas gutes beybringen / sie werden dann von Gott / als von dem einigen Brunnen alles guten regiert/ erleuchtet / und mit dem Glantz der Göttlichen Gnaden zum gewünschten Ende geleitet. Welches / wie es hin und wider / so wohl aus H. Schrifft / als der Weltweisen Büchern mag erwiesen werden; also und zwar vornehmlich/ auß dem H. Spruch Joannis am 1. Cap. seiner Evangel. Historie von Christo / da er sagt: **Er war das Wahre Liecht / welches erleuchtet jeden Menschen / so auff diese Welt kompt:** Und eben dieses zeigt auch Jacobus in seiner Epistel an/ da er schreibt: **Alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab. vom Vatter des Liechtes:** Und auff solche Weiß schreibt auch Nazianzenus in seiner Oration an den Bischoff Athanasium: Was die Sonn vermag/ bey den Sinnen/ das vermag GOtt bey dem Verstande: jene erleuchtet die sichtbahre Welt/ dieser die unsichtbahre; Und zwar jene das leibliche Gesicht/dieser aber die vernünfftige Menschen und Seelen.

II.

Woher wird der Baum gegossen /
Kompt es nicht von Gott geflossen.

Freylich ist viel dran gelegen
Mehr uns unsre Gräntzen netz;
Und daß GOtt auff seinen Wegen
Uns mit Hülff stets untersetz.

DUrch den Mercurium wird (wie bekant ist) verblümbter Weise verstanden die Krafft des Verstands / der Wohlredenheit und Gelehrsamkeit. Von ihm wird gedicht / daß er

den

den Lorbeerbaum / so den Apollini geheiliget war / und mit welchem auch die Poeten und gelehrte Männer gezieret wurden / begiesse. Durch welches Sinn-Bild dann / als dessen sich der Herr Alexander Edoardus Fugger / Probst zu Freysingen gebraucht hat / da er solches einer Privat-hohen Schul zu Ticin in Insubria gabe / andeuten wollen: Es wäre viel daran gelegen / von was für Lehrmeistern und Anführern die Jugend in den Freyen-Künsten unterweiset würden. Welches in Warheit der hochvernünfftige König in Macedonien / Philippus, gar wol verstanden / welcher / da ihm sein Sohn Alexander gebohren ward / solches alsbald dem Aristoteli zuschriebe / und den Göttern danckete / nicht so wol / daß er einen Sohn überkommen / als darum / weiln er zu Aristotelis Zeiten wäre gezeiget worden / wie dieses Gellius erzehlet. Vornehmlich aber ist dieses gewiß / daß auch unser vornehmstes Heil und die Seeligkeit darin bestehe / daß wir zusehen / was für Leute uns mit dem ewig seeligmachendem Worte begiessen / wie in der 1. Cor. 3. und in der Apostel Gesch. 18. Cap. von Apollo von Alexandria zu lesen / dessen der Apostel an angezogenen Orten rühmlich gedencket.

(o)

III.

Wird mir der Höchste den Segen verleyhen /
Werd ich wol wachßen und lustig gedeyen.

Bey guter Witterung kan mit der Zeit auff Erden
Ein jung-gepropfter Schoß zum grossen Baume werden:
So kan auch Gottes Gunst dich aus der Niedrigkeit
Und aus dem Bettel-Stab erhöhen mit der Zeit.

EInem allenthalben gestümpften Baum werden frische Schößling eingefropfft/und geben

geben Hoffnung / daß sie wohl außschlagen werden / wann sie von GOtt das Gedeyen überkommen / sonst verdorren und verderben sie: Darumb muß man nicht alles / dem gemeinen und bösen Brauch nach / weiß nicht was für einem Glück / sondern dem Segen Gottes / welcher allein reich macht / zuschreiben / jedoch mit diesem Bedinge / daß wir auch fleissig das unserige darzu thun / und nicht dem Müssiggang oder Trägheit uns ergeben: Dahero Menander sagt

Der Neidhard steht entblast / wann GOtt mit dir im Spiel /
Hingegen hilfft kein Thun / das GOtt nicht führt zum Ziel.

Dieses Modelwerck hat gebraucht in der Jugend / mit diesem Teutschen Zusatz: Wann GOtt wil / Julius Jovius, Bischoff zu Nocera. Von gleichmässigen schreibet Barn. Brissonius lib. 1. de Formulis.

IV.

**Der Gerechte wird von oben
Immer mehr und mehr erhoben.**

Gleich wie hier der Regenbogen
Dieser Stauden ist gewogen/
Daß sein Glantz sie edler macht;
Also wird der Tugend-Pracht
Hoch beliebt und groß geacht/
Wann der Himmel ihn erzogen.

DAß die Stauden und Pflantzen viel absonderliche Krässten und geheime Eigenschafften

schafften in sich begreiffen / und diese durch des Himmels-Krafft und Würckung / ist ohne zweiffel/deren Ursachen viel und bevorab Theofrastus Peripateticus, nachzuforschen und zuerkündigen sich beflissen/wie seine Bücher von Ursachen der Pflantzen gnugsam bezeigen: Unter welchen zwar die Staude Aspalathus an vielen Orten zu finden / aber sich nicht aller Orten wolriechend erzeiget; und diese besondere Krafft/schreibt Plinius lib. 25. c. 13. überkomme sie vom Regenbogen; Also wird auch eine jede Lehr/ein herrlicher Verstand/und alle löbliche Thaten und Reden/ die von der Tugend herfliessen / viel heilsamer / köstlich und herrlicher / wann die lieblichste Lufft Göttliche Güte und Gnad sie bewähet. Der Heydnische Scribent Seneca schreibt Epist. 10. an seinen Lucilium kürtzlich also: **Kein Gemüth ohn GOtt ist gut:** Greg. Nazianz in Antonii Melissa: setzet diese Worte: **Wann ich die Tugend lobe/ lobe ich GOtt/ als von dem den Menschen die Tugend ist gegeben worden.**

(o)

V.

Der Weg zur Ehr.
Fällt uns gar schwehr.

Schau hier das Lorbeer-Laub mit sampt den Palmen-Zweigen/
Für den/ der diesen Berg mit Ehren wird ersteigen.

MAenniglich ist bewust/ das nicht allein in H. Schrifft/ sondern auch bey den Poeten die Berg angezogen und genommen wer-

den für ein sicher- bewehrtes Ort/ da man sich vorm Anlauff möge erhalten: Dahero hat der Erfinder dieses Vorbilds bey Hieron. Ruscello auff einen hohen Berg/ wohin ein rauhenger Weg führet/ einen Lorbeer- und Palmbaum gesetzet/ andeutend/ daß niemand zu wahrer und beständiger Ehr und Herrlichkeit/ als durch Mühe und Arbeit gelangen möge. Welches Pytagoras mit dem Buchstab Y wol außgelegt. Bey Silio Italico findet sich ein Verß: welchen wir also übersetzet:

Nur frisch fort/ biß daß ihr den Gipfel ersteiget/
Allwo sich auff Mühe die Tugend erzeiget:
Dann der schmahl- und rauhe Steg
Ist der rechte Tugend Weg.

Mit welchen diese Ovidische übereinstimmen.

Dieser Pfad ist Sorgen voll/
Der zu Ehren führen soll:

Und Cassius Parmensis in Orpheo:

Der Schweiß dringt dir durch Bein und Rippen
Biß du erreichst der Tugend Klippen.

Schnei-

VI.

**Schneidet man mir von den Aesten
Reicht es mir zum mehrerm besten.**

Hau ab die grobe Spähn der Sünden.
Wilst du der Tugend Schößling finden.

THeophrastus schreibt lib. 3. cap. 40. von Ursachen der Pflantzen/ daß der Oelbaum/ so ihme die alte untaugliche Aest abgehauen werden/ wegen seiner angebohrnen Faiste und überflüssigen Saffts / neue Schößling und Zweig

Zweig herfür sprosse / und auff solche Weiß fruchtbahrer und schöner werde; Also sollen auch wir das untauglich- und Unfruchtbare an uns / das ist / Sünde und Laster außtilgen / damit wir reichere Früchten der Tugend überkommen mögen. Am allerfüglichsten wird dieses Vorbild gedeutet auff die Christliche Kirch / deren Glieder nie mehr gewachßen / als da sie abgehauen wurden: Es kan auch auff den Verlust der Güter / welcher vielen nicht allein nit schädlich / sondern offt erspreißlich gewesen / gedeutet werden / nach den Versen D. Nazianzeni, die wir also verteutschet.

Nimbst du O Mensch an deinen Gütern schaden
So schätz und acht es für Gewinn /
Laß dieses Eitle fahren hin /
Ein Baum der faulen Aesten-Bürd entladen /
Wird bald viel schöner noch belaubt /
Wer unrecht Gut zusammen klaubt /
Der steckt den Wald mit Feuer an /
Und wird mit Schwachheit angethan.

(o)

VII.

**Weg! Weg! bey mir könt ihr nicht bleiben
Ich kan euch alle leicht vertreiben.**

Weicht ihr Schaaben / weicht ihr Motten /
Unsre Zier läst sich fürwahr /
Von der faulen Schmeichler-Schaar
Im geringsten nicht verspotten.

Dioscorides und andere schreiben / daß der Cypressen-Baum / wegen seiner Bitterkeit / die Schaben und Motten nicht erdulde / auch

auch so gar die abgeschnittene Stücklein deß Holtzes bey andere Sachen gelegt / treiben sie von dannen ; Dahero sind bey den Alten die erhabene Bilder / wegen des festen Holtzes darvon gemacht worden ; Wie dann das Bild Jovis zu Rom im Schloß- auß Cypressen Holtz gebildet zweyhundert Jahr sol wehrhafft gewesen seyn / wie Plinius bezeuget. Mit diesem Vorbild werden die Fürsten und grosse Herrn ermahnet / daß sie das Ansehen und die Hoheit in dem Regiment fleissig beobachten sollen / bevorab die Schmeichler und dergleichen Gesinde mit besonderm Ernst von sich vertreiben / und ihnen kein Gehör geben ; Also / da Demosthenes gefragt ward / welches Thier am meisten bisse ? gab er zur Antwort: Unter den wilden die Ehrabschneider: Unter den Zahmen die Schmeichler. Und Clemens Alexandrianus sagt: Die Schmeicheley sey ein Kranckheit der Freundschafft ; Dann entweder lobet sie / was zuverachten oder verachten was zu loben ist.

So

VIII.

So/so muß mein Ruhm bestehen/
Anderster kan nicht ergehen.

Wie ein stoltzer Palmenbaum an den klaren Wasser-
Flüssen
Ohn Verwelckung kan bekleiben;
Also wird ein frommer Mann von den güldnen Him-
mels-Güssen
GOttes Worts stäts grünend bleiben.

UNter andern vielen sonderbaren Eigen-schafften / welche die Naturkündiger dem Palm-Baum zueignen / ist diese nicht die

die letzte/daß dieser Baum nicht leichtlich wächset/er werde dann von der Sonnen-Strahlen warm erhalten/ und mit bequemer Feuchte begossen; dahero er an den Uffern der Flüssen glücklich erwächset / wie herrlich gedencket der König David dessen im 92. Psalm. Dann gleich wie der Gerechte/einem am Wasser blühendem/und seine Früchten zu rechter Zeit herfürbringendem Palm-Baum verglichen wird; Also wird der Ungerechte dem Heu/so verdorret / und kein Seegen von GOtt zugewarten hat/verglichen. Gar schön und wol redet hiervon Basilius und sagt: Der alles Fleische speiset / wil auch die Seel ernehren. Der Seelen Speiß ist das Göttliche Wort; Das Fleisch wird mit leiblicher Speiß erhalten/und nimmt zu: Der Seelen Speiß aber ist die Erkantnuß der Warheit / eine Betrachtung des Schöpffers/eine Erfüllung Göttlicher Worten und Verheissungen.

IX.

Deß Gebens solt du dich befleissen/
Und nicht nur mit dem Mund verheissen.

Der Feigen-Baum giebt seine Frucht zu recht bequemer Zeit
Die Weide prangt nur mit der Blüht ohn alle Nutzbarkeit:
Verheissung macht offt manchen froh / trägt aber ihm nichts ein;
Darum hat ein milde Gab weit einen bessren Schein.

Zur Frühlings-Zeit erzeigt sich ein Feigen-Baum mit schönen Blumen / aber nicht mit

mit geschwind- und frühzeitigen Früchten: Im Herbst aber pflegt er die lieblichste süsse Feigen herfür zu bringen. Und wird auch zu dieses Baums Lob- und seiner Früchten-Preiß ein zierliches von Juliano dem Scipioni zugeschriebenes Send-Schreiben gelesen: Der Weiden-Baum aber erzeigt sich geschwind mit zierliche Blumen/ welche doch bald hernach verschwinden. Gleicher Weiß wird es liederlich und nichtig gehalten/ wann man mit vielen vergeblichen Verheissen anderer Leute Freundschafft suchen/ und das Ovidische Gebott beobachten wil.

Verheisse du nur viel/
Folgt gleich kein Bieren Stiel
Nichts wird dir das Versprechē
An deiner Nahrung schwächen/
Gedenck daß jederman
Hierinnen reich seyn kan.

Also ist das Versprechen Charetis gewesen/ wovon ein Sprichwort entstanden/ wie bey Suida zu sehen: und auch dieses deß Plauti Sprüchlein wohl mit übereinstimmet:

Du versprichst wohl viel geschwind/
Fährt doch alles nur im Wind.

Aber was sagt Horatius:

Viel verheissen und nicht halten/
Kränckt die Treu bey Jung und Alten.

Schön sagt imgleichen Pythagoras: Verrichte herrliche Thaten/ und hüte dich etwas wichtiges zu versprechen/ das du nicht halten kanst. Dann es wird allezeit dasjenige/ was man verspricht/ und treulich hält/ gepriesen.

X.

Verderbte Jugend
Kommt nicht zur Tugend

Einer der mit sampt der Jugend
Auch den Saamen edler Tugend
Fallen lässet und verlieret/
Ist geschändet und verführet.
W[illegible] oden keine Frucht erziehen/
Ob sie gleich im Lentzen blühen.

HOmerus Odyss. K. nennet die Weide eine Frucht-Verliererin / deßgleichen auch Theophrastus und Plinius; dann sie verliert den Saamen geschwind / und zwar ehe er zeitig und

und reiff worden / wiewohl etliche wollen / daß er in Creta Frucht bringe. Wie nun die Weyde von ihrer Röhren Feuchtigkeit gutes Gedeyen und Zunehmen überkommet / und lustig außschläget / wiewohl man keinen Saamen / zu geschweigen einige Frucht von ihr zugewarten hat; Ebenermassen wenden auch offtersmals die Eltern und Befreunde viel / und mehr als nothige Unkosten auff die Kinder und andere die ihnen anvertraut sind / welche doch solche Spesen übel anlegen / und ihrem Ampt nicht wohl nachkommen / noch ihren Nutzen bedencken / sondern alles verschwenden / und deß künfftigen nicht gedencken / und solcher Massen den Saamen der Tugend / smit dem blühenden Alter verlieren / und also die herrliche theure und köstliche Zeit / so liederlich verschwinden lassen / daß sie hernach weder ihnen selbst noch einem anderen einigē Nutzen schaffen können / nichts achtend der vortrefflichen Erinnerung Tertulliani da er spricht:

Gebrauche dich der Zeit in deinen
Rosen-Jahren /
Und lasse sie mein Sohn nicht ohne
Nutzen fahren.

Welches uns auch Propertius nachfolgender Gestalt artig fürpfeiffet:

Unlängst hab ich selbst gesehen
Einen Jüngling kläglich stehē /
Welcher sich
Jämmerlich
Aber leider viel zu spat
Gramt um seine Missethat.

XI.

**Blast/ blast ihr Winde blast mit Rasen
Mein Naß will ich je mehr außlassen.**

Die Tugend lässet sich nicht irren /
Ob schon viel Unglück auff sie stöst /
Sie gleich sich der berühmten Myrrhen/
Die ihren Saft mehr von sich läst/
Wann sie der rauhe Wind bebläst.

ES bewehrē die Alten/ daß die Myrrhen hoch un dornechtig in Arabia wachse / und ist sich zu verwundern / daß von deren Beschreibung jetziger Zeit/ da allem mit Fleiß nach gesonnen wird/

wird / so wenig gedacht ist. Man schreibt sie seye gern umbgraben und beschnitten/alsdann/ so die Wind hefftig blasen/fliese dieser köstliche Gummi desto reichlicher / wodurch die Leiber der Todten von der Fäulung und Verderben erhalten werden: also ein auffrecht und im löblichen Vorsatz beständig Gemüth entsetzet und förchtet sich nicht / wann es von den gifftigen Neidhards Winden / nehmlich vom üblem Nachreden und Verläumbden angeblasen wird/sondern bringt desto mehr und herrlichere Tugend-Früchte. Wohin auch Horatius zielet / wann er sagt:

Einen tapfren Biedermann
Kein Tirann
Von der Tugend wenden kan.

Deßgleichen der herzliche Spruch Claudiani:

Die Wiederwärtigkeit erforschet einen Mann /
Ob bey der Tugend auch sein Hertz Stand halten kan.

Wie auch deß Ovidii:

Die Trübsahl und das Unglück führe einen auff die Prob/
Und wann es ihn geprüfet hat/ erlanget er das Lob.

❧ (o) ❧

XII.

Was fürtrefflich ist und selten /
Das muß helffen und auch gelten.

Der Eichen seltner Mistel-Leim vertreibt die schwere Noth /
Und heilt der grosse Himmels-Artzt mit seinem Blut von Todt.

OB wohl der Mistel-Leim / aus vielen alten Stümpffen der Bäumen herkommet / so ist doch dieses gewiß / daß auff der Eichen der

treff-

trefflichste gefunden wird/welcher für mancher-ley Kranckheiten/bevorab für die fallende Sucht gebraucht wird. Gleichwie nun durch diese schwere Schwachheit der schwere Fall des Menschlichen Geschlechts verstanden wird/ also wird durch den Eychen-Leim / als durch eine sonderbare Artzney / nehmlich Christus unser Seeligmacher/der uns von allen Leibes- und Seelen-Kranckheiten curiren und heilen kan/verstanden. Beym Platone wird der-gleichen Sprichwort in Euthydemo gelesen/ also lautend:

Was seltzam ist das ist Ehren wehrt

Die Uberschrifft aber: *Rara juvant.*

Was fürtreflich ist und selten /
Das muß helffen und auch gelten.

ist aus dem Martiali gezogen; Dann in Warheit Uberfluß macht Verdruß/wie Livius meldet. Und was man aller Orten haben mag/ wird nicht so sehr geliebet. Aus weit abgelegenem Indien werden viel Sachen geholet/ weil sie neu und seltzam sind; Dann derer/die wir täglich sehen und haben können / werden wir überdrüßig/und nach den neuen und seltsamen je mehr und mehr unersättlicher Begierden voll.

(o)

XIII.

Mich verderbet Uberfluß
Und entziehet den Genuß.

Ein Baum / der von dem Obst wird überladen /
Nimmt offtermahls an seinen Aesten Schaden;
Also wird auch manch kluges Haupt
Durch grosses Gut der Witz beraubt.

MAn lieset beym Seneca zwo schöne Gleichnüssen / welche dieses fein erklären: Die erste in der 39. Epistel zum Lucilio: Ein hohes Gemüth veracht grosse Ding / und hat lieber

ber den Mittel-Stand / als Uberfluß und Reichthum. Jener bringt Nutzen / dieser Schaden: Also schlägt die Fülle und der Uberfluß die Saat darnieder. Ingleichem werden die Zweige von schwerer Last zerbrochen / und reiche Fülle und Fettigkeit gelanget nicht zur Reiffung. Die andere Gleichnuß im Buch vom ruhigen Leben / lautet also: Gleich wie die fruchtbare Aecker nicht zu überladen / sonsten nehmen sie bald ab; Also schadet dem Gemüth eine immerwehrende Mühe und Arbeit: So ist auch denen/welche eines trefflichen Verstands sind / nichts schäd- noch verderblicher als unmäßiger Uberfluß der Lustbarkeit. Von welchem auch Claudianus lib. I. ad Ruffinum auff folgende Weise redet:

Wer im Glück und guter Zeit
Sich der schnöden Uppigkeit
Und der Wollust gibt zu eigen/
Der wird bald mit Schmertze sehn
Seine Wohlfahrt untergehn/
Und den Kummer zu ihm neigen.

Auch seynd bekant die Vers des Ovidii, welche ohngefehr auff Teutsch also lauten:

Freylich werden die Gemüther
Von dem Uberfluß der Güter
Zu der Geilheit angeführt;
Wann uns Hüll und Füll beglücken/
Fält es schwer sich drein zu schicken/
Wollust Armuthey gebiehrt.
Fressen und Sauffen leert Beutel und Schrein/
Führet Schmal-Hansen zum Küchen-Vogt ein.

XIV.

Bist du guter Art wirst du diesen hegen
An ihn weder Hand noch auch Eisen legen.

Ihr Barten/ Beil und Aext! ihr Schauffeln/ Kärst und Hacken!
Hier darff man euer nicht! Drum mögt ihr euch nur packen!
Wer Frieden liebt und ihme dient/
Ist würdig daß er ewig grünt.

DEr Oelbaum ist Palladi geheiliget/ und ist ein Zeichen deß Friedens/ grünet allezeit/ verlieret seine Blätter nicht/ wegen sonderbarer

ihme angebohner Fettigkeit; bringet viel bequeme und nothwendige Früchten; Darumb soll er seines sonderen Nutzens halben / nicht abgehauen oder vertilget werden. Gleicher Weiß müssen sich fleißig fürsehen alle die jenige / die sich deß Friedens und der Einigkeit befleissen wollen / (wie dann billich alle Menschen thun solten) damit sie durch einige böse Leute hiervon nicht abwendig gemacht werden. Es seynd aber / wie Petrarcha lehret / vier Feind deß Friedens: Geitz / Neid / Zorn und Hoffart; Aber es hat schier niemand deß Friedens Lob kürtzer und besser beschrieben / als der H. Augustinus, sagende. Der Fried ist eine Frölichkeit deß Gemüths / eine Ruhe der Seelen / eine Einfalt deß Hertzens / ein Band der Liebe / dieser benimbt heimlichen Groll und Feindschafft / stillet den Krieg / dämpffet den Zorn / untertruckt die Hoffärtigen / liebet die Demütigen / stillet die Zwiespaltigen / vereiniget die Feinde / ist jederman beliebt / erhebet sich nicht / wird nicht auffgeblasen. Der ihn hat / behalte ihn / der ihn verlohren / suche ihn / und jage ihm nach. Wol weiß auch Basilius: Was für ein grosses Gut der Fried sey. Und was bedarff es / daß man bey den Kindern des Friedens viel Wort davon mache / der Christen Art ihre Eigenschafft ist Fried und Einigkeit stifften.

Viel

XV.

Viel Nutzen bringt ihm sein Verweilen/ Den andern schadet offt ihr Eylen.

Mancher liebet den Verzug
Denckt es sey noch Zeit genug
Das er sich laß blicken
Pflegt auch zu glücken.
Andre meynen immerdar
In dem Säumen sey Gefahr/
Diese sind von klugen Sinnen
Die auff die Gelegenheit
Und bequeme rechte Zeit
Schauen/ etwas zu beginnen.

EIn Maulbeer-Baum eylet nicht in seinem wachsen/ läst alle ihm hierinnen fürlauffen/ kommet endlich herfür / grünet / und bringet früh-

frühzeitige Früchte. Erhält mit diesem Verzug ein langes Alter. Von welchem auch Plinius schreibet / und Alciarus: am allerbesten aber Johannes Passeratius an den Memmion: Also stellet auch ein weisser und bescheidner Mann all sein Thun nicht unbesonnener noch tollkühner Weise an/ und thut sich auch nicht vor der Zeit herfür; Dann

Ein ungestümme Hitzigkeit/
Verursacht grosses Hertzenleid.

sondern ist dahin bedacht/wie er in allen Begebenheiten ihme ohne Gefahr wohl möge vorstehen: thut nichts geht noch unbesonnen; und was bey Zeit zuverrichten ist/das thut er fleißig und wohl bedacht; Dahero setzen andere hinzu: Alles zu seiner Zeit. Und daß man das was gegenwärtig ist recht bedienen/ oder die Zeit recht beobachten soll.

Dann

XVI.

Damit ich nicht zerbreche/
Noch meine Last sich schwäche.

Wie ein gelindes Weiden-Band den starcken Eich-Baum bindet/
Daß sich an ihm der grosse Spalt zusammen wieder findet/
So stillt bescheid'ner Rath die Herrn wann sich ihr Zorn entzündet.

EIne grosse und alte Eich/ welche sich wegen Schwere der Zweigen zerspaltet / wird von

von einer schlechten Weiden also zusammen gefügt/daß sie nicht leichtlich mehr kan zerbrochen werden. Eben also kan der harte Trang und Zwang und hochmüthige Strenge der Grossen (damit sie nicht schwerer fallen/ oder in augenscheinliche Gefahr sich stürtzen) mit keinem füglicherm Band erhalten und zur Freundlich- und Billigkeit gebracht werden/ als durch Demuth und Mässigkeit; Weil nichts/das mit unbillichem Gewalt erfüllet ist/ lang dauren kan/wie Horatius sagt:

Die Gewalt ohne Rath/
Fället bald mit der That/ꝛc.

Wie auch Claudianus:

Ob gleich die Indianer dir entgegen müsten gehen/
Die Araber und Meder auch tieffschuldigst für dir stehen/
Kan deine Boßheit mit der Zeit
Dich gleichwol führen in Dienstbarkeit/
Wirst aber du dich selbst regieren/
So wird dich Glück und Wohlfahrt zieren.

Hieher gehöret auch ein kurtzer/ doch viel in sich begreiffender Spruch Philonis: Ohne die Vernunfft ist alles schändlich/ aber mit Verstand schön und zierlich. Nestor lehret auch beym Homero: Mit Rath ist alles besser/ als mit Gewalt. Welchen Spruch andere/bevorab Oppianus, zum öfftern wiederholen.

XVII.

**Laß nur die rauhen Winde wehen/
Er bleibt doch unbeweglich stehen.**

Der Wind bestärckt den Baum und treibt ihn fest zusammen/
Creutz/ Trübsal und Gebet / sind frommer Seelen-Ammen.

Dieses spricht Seneca im Buch von mancherley Dingen Ursprung ist in einem Jeden steiff und fest/ welches er fleißig hat geübet.

Ein

Ein Baum ist nicht fest / wann er nicht zum öfftern vom Wind angeblasen wird: Dann mit dieser Umbtreibung wird er zusammen gezogen/und wurtzelt besser ein. Ist derowegen einem guten Mann dienlich/daß er unerschrocken in der Widerwärtigkeit seye/und gedultig leyde/was ihm bevorstehet. Auff diese Meynung redet etwas tieffsinniger der H. Chrisost. hom. 73. also: Obwohl die tieff-gegründete Bäume von Winden hefftig beweget werden/ bleiben sie doch ohnverletzt; Also ist das Gebet / so ein frommer Mensch GOtt opffert/ wohl gegründet / und bleibet von anfallenden Gedancken ohnverstöhret. Durch Anlauff und Trübsal wirds fester: Dann ein gutes Gemüth wird in widerwärtigen Dingen stärcker/und überkommet tieffe Wurtzeln der Beständigkeit / sagt Hipprocrates: Die Bewegung befestiget / die Faulheit zertrennet und schwächet. Hieher gehöret Periclis herrlicher Spruch: Welche sich der Widerwärtigkeit ohnerschrocken / mit der That und Wercken wiedersetzen/seynd die beste/ sie leben gleich auff dem Land/ oder in Städten: Dann dapfferer Leute Helden-Gemüth wird nicht krafftloß/ sagt Sophocles.

(o)

XVIII.

Laß es unbeweget/
Weil es Stanck erreget.

Daß meine Zung zu deinen Possen
Kein Wörtgen von dem Hertzen führt/
Das lehren mich Anagyris Schossen
Die stincken wann man sie berührt.

ANagyris, welche von Dioscoride und Plinio zum ersten beschrieben worden/ wächset häuffig in der Romaney/ und um Neaples

herum

herum/ ist ein sehr stinckende Stauden/ bevor-ab so mans berühret/ und mit Fingern zerreibet: dahero ist das Sprüchwort entstanden: Du bewegest Anagyrin. Dieser Spruch erinnert/ daß es besser sey / man lasse die jenige Dinge (die uns Unheil erwecken können) stehen und liegen / als daß man sie zu unserm Nachtheil erwecke und auffrührisch mache. Welches dann von Verläumbdern / die unsern Schaden suchen/kan gesagt werden. Hieher gehört das Sprüchwort: **Schlaffende Hund soll man nicht wecken.** Welches so es auch zu diesen Zeiten gehalten würde/solten so wohl in Geist- als Weltlichen Sachen/ viel Strittigkeiten und unnützes Disputiren vermiedet bleiben / welches der gemeinen Ruh und Wohlstand mehr Schaden zufüget / als man außsprechen kan. Derowegen lasset uns allezeit für Augen haben Pindari güldenen Spruch in Pythiis:

——— Fried / Einigkeit und Ruh
Gedenckt auff Freundschafft immer zu.

XIX.

Der Schatten ist nur mein Pracht/
Sonsten werd ich nichts geacht.

Ein Ahorn-Baum gibt reichen Schatten/
Bleibt aber immer Früchten leer:
Ein Praler schwätzt von Kunst und Ehr/
Und kan doch offt gar nichts erstatten.

VOn dem Ahorn-Baum / welcher wegen seiner breiten Blätter und vielen Laubes den Nahmen überkommen zu haben/ scheinet/

schreibet Plinius: Er sey nur umb seines Schattens und lustigen Laubwercks willen auß frembden Landen geholet worden. Ælianus lachet den Xerxem auß / daß er in Lydien einen Ahorn-Baum mit kostbaren Geschmeiden bezieret / und wegen seines Schattens hoch gepriesen habe. Virgilius in Georg. nennet ihn einen unfruchtbar Baum / und setzet Georg. lib. 4. einen Vers / den wir mit diesen Sapphischen erklären:

Ahorns Laub kan die Bürschichen ergetzen /
Die die Zung gern mit Wein und Bier benetzen /
Sich auch gern in die kühle Schatten setzen / daß sie da schwätzen.

Welches gegen die kan gesagt werden / die allezeit viel von sich zugewarten versprechen / und prangen in allen Dingen / damit sie bey anderen für sonderbare Gelährte mögen gehalten werden / oder / da sie gleich mit Weißheit begabet / doch andern nicht mittheilen / und also nichts Denck- und Lobwürdiges hinterlassen! Deren eines ein Eytelkeit / das andere ein Zeichen des verfluchten Neids ist. Vom ersten Laster sagt Menander:

Nichts jämmerlichers kan auff Erden / | Als eitler Ruhm gefunden werden.

Vor dem anderen warnet Phocylides folgender Massē.

Schau nicht deinen Neben-Mann | Hüt dich für Schmähen /
Mit mißgünstigen Augen an / | Wann du wilt bestehen.

XX.

Die Morgen Stund
Trägt Gold im Mund.

Die bekante Nacht Violen/
Den Geruch deß Abends holen/
Soll dein Leben ohne Nutz nicht verrauchen/
Must du Liechter und die Nacht fleißig brauchen.

ES seynd etliche Pflantzen/ deren Blumen allein deß Nachts/ als da ist die Hesperidis, andere aber wann die Morgen-Röthe sich zeiget/ als da sind Spanische und Welsche Violen/ einen angenehmen Geruch von sich geben/ deren

deren Blum bey heissem Sonnenschein gantz ohn Geruch befunden wird. Dessen Ursach Theoph. und andere anzeigen / nehmlich ihrer wenigen Feuchte und Trockene wegen / so beyde / wann hitzige Zeit herbey kompt / leichtlich abnehmen: In diesen werden wir ermahnet. Daß in allen löblichen Dingen / entweder zu lernen oder zu verrichten / Mühe und Fleiß vonnöthen seye / und alle Nachlässigkeit uud Auffschub hindangesetzt werden müsse. Sonderlich aber wird angedeutet / daß die Morgen-Stunden (weil der Anfang des Tags in H. Schrifft guten Fleiß bedeutet) zum Studiren und Lernen am bequemsten seynd. Von welchem der sinnreiche Joan. Sambucus schreibet / welches wir also verteutschen:

Welches ist die beste Zeit etwas zu erlernen?
Wann der stoltzen Röthin Pracht den beglänzten Sternen /
Eine Decke fürgezogen /
Biß die Sonn am Himmels-Bogen
Sich mit Gold-beflammtem Haar wider lässet blicken
Diese Stunden werden sich trefflich darzu schicken /
Weil im Sommer solche Zeit /
Grosser Hitze bleibt befreyt /
Und im Winter sich die Kält
Nicht so scharff und grausam hält.

XXI.

Handle gelind und sacht /
Zwang hier offt den Garauß macht.

Willst du den grünen Zweig nicht schwächen /
So bieg ihn mehlich und fein sacht /
Verfährstu mit Gewalt und Macht /
Wird er in einem Nu zerbrechen:
Ein Volck beherrschen sonder zwingen /
Kan Lob und Gunst zuwegen bringen.

Alle Ding recht und wohl zuverrichten und zu bedienen / wird allzuviele Strenge und Schärffe darinnen nicht gut geheissen; hergegen

gen aber schadet nicht wenig übermäßige Mildigkeit: wiewohl in allen andern Dingen Ziel und Maaß / nemlich eine billiche Gutwillig- und Gleichmässigkeit gepriesen wird; sintemahl ein Zweig allgemach gebogen folget / mit Gewalt aber angezogen/ zerbricht. Wohl schreibt Terentius in Adelphis:

Dieser fehlet wahrlich weit /
Welcher nur mit ungestimm/
Hartem Zwang und grossem Grimm
Lieber als mit Freundlichkeit /
Wil bejochen Leut und Land/
Solches Reich hält nicht bestand.

Weißlich sagt auch die Säug- Amme zu der Octavia von Nerone beym Seneca: Uberwinde den wilden Mann mit Nachgeben und Willfahren: Bekand seynd diese Verß Ovidii:

Gelinde Hand den Zweig bedachtsam lencket;
Hergegen die Gewalt ihn bricht und kräncket.

Nichts ist mächtiger als Sanfftmüthigkeit: Eine sanffte Rede dringt durch Marck und Bein / und macht einen wilden Menschen oder Strudel- Kopff gelind/sanfftmüthig und gütig.

Der

XXII.

Der Marmel kan hier nicht bestehn
Er muß schnell von einander gehn.

Ein wilder Feigen-Baum den Marmelstein zerspaltet/
Der grimmen Feindes Haß so leichtlich nicht veraltet/
Deßwegen rath ich treulich an dir/
Seh' dich für deinen Hassern für.

PAulus Jovius in seinen Italiánischen Gespräch erzehlet ein denckwürdige Histori von einem Grafen/ Nicolao Compobasio, welcher unter Carolo Hertzogen in Burgund Kriegs-

Dienste geleistet; dann als im wichtigem Kriegs-Rath der Hertzog/ sonsten sehr hitzig dem Grafen wegen freymüthiger Rede/ einen Backenstreich geben / hat der Graf solche Schmach niemahlen in Vergeß stellen köñen; sondern jederzeit Gelegenheit gesucht sich zu rächen. Endlich in der Schlacht bey Nantzig hat er Renato Hertzogen in Lothringen zu wissen gethan/ daß er ohne Verzug mit den Schweitzern den Carolum anfallen solte/ und wolte er alsdann mit den Seinigen zu ihm stossen und helffen. Ist also Ursach gewesen/ daß Hertzog Carolus vom Feind überwunden und erschlagen worden. Diesem nach ist gedachter Graf mit den Seinigen zu Ludovico [dem XI. dieses Namens König in Franckreich gefallen; Dahero er nachmahls einen wilden Feigenbaum / welcher einen Marmelstein zerspaltet / in dem Fähnlein geführet / und sich also nicht gescheuet / wiewohl mit wenigem Lob / mit solcher bitterer Rachgierigkeit ihm einen Nahmen zu machen: Welches Exempel nicht gäntzlich zu verachten / sondern es sollens Fürsten und Herrn wohl betrachten / daß sie nicht unbedachtsam auß jähem Grimm gegen ihre Bediente etwas unbilliches fürnehmen / welches ihn hernach zu grossem Unheil gereichen möge.

XXIII.

Beyde sind des dapffren Lohn/
Den er rühmlich trägt davon.

Diese beyde Zweig bedeuten
Daß den Muthes-vollen Leuten/
Welche mit bestahlter Hand
Ihr geliebtes Vatterland
Zu beschützen dapffer fechten/
Sieg und Tod ein Kräntzgen flechten.

UNter diesen abgehauenen beyden Zweigen/ welche sich einander erhalten / ist einer deß Palmen-

Palmenbaums/welchen die Alten zum Sieg-Zeichen gebrauchet / wie noch an alten Müntz-Bildnüß- und Gemählden zusehen. Plutarch. sammt Aristot. bewehren / dieses Baums Eigenschafft sey / daß er von Lästen und Bürden nicht leichtlich weiche und unterliege. Der andere Zweig ist von einem Cypressen Baum/ welchen man bey den Tod- und Leichbegängnüssen gebrauchet / wie Lucanus singet.

Cypressen-Zweig bezeuget haben /
Daß man berühmte Leut begraben.

Dahero schreibet Thucydides lib 2. daß die Toden-Bahren auß Cypressen-Holtz / lange Zeit wäret / und nicht faul noch würmstichig wird / gemacht worden sonderlich für die so im Peloponesischem Krieg wider die Spartaner/ für das Vatterland umbkommen. Mit welchem Sympolo angezeit wird/ daß ihm ein starcker Mann und deß Vatterlands Liebhaber im rechtmässigem Krieg anderst nichts vornehme/ als entweder dapffer streitend überwinden/oder löblich sterben ; derowegen hat diß Symbolum wohl in seinen Kriegs-Fahnen gebraucht der Held Marc. Anton. Columna, ein Enckel deß Hertzogen Prosperi Columnæ, da er Ravennam, wider den Gewalt deß Herrn von Fois, ritterlich beschützet. Hiervon besiehe Jovum im 10. Buch seiner Historien.

XXIV.

Immer folgt der bleiche Neid
Der belobten Redlichkeit.

Der Palm-Baum achtet nicht das Zischen gifftiger
Schlangen/
Auch kan vom Frösch-Gequäck/ kein Schimpff ihm
zugelangen:
So wenig kan der Neid/ mit Schänden/ Schmähen/
Lügen/
Den Tugend-Liebenden ein ein'ges Leid zufügen.

Dieses Sinnen-Bild ist des Hochgelährten Adriani Junii, in welchem er erzehlet/ daß Plutarchus

geschrie-

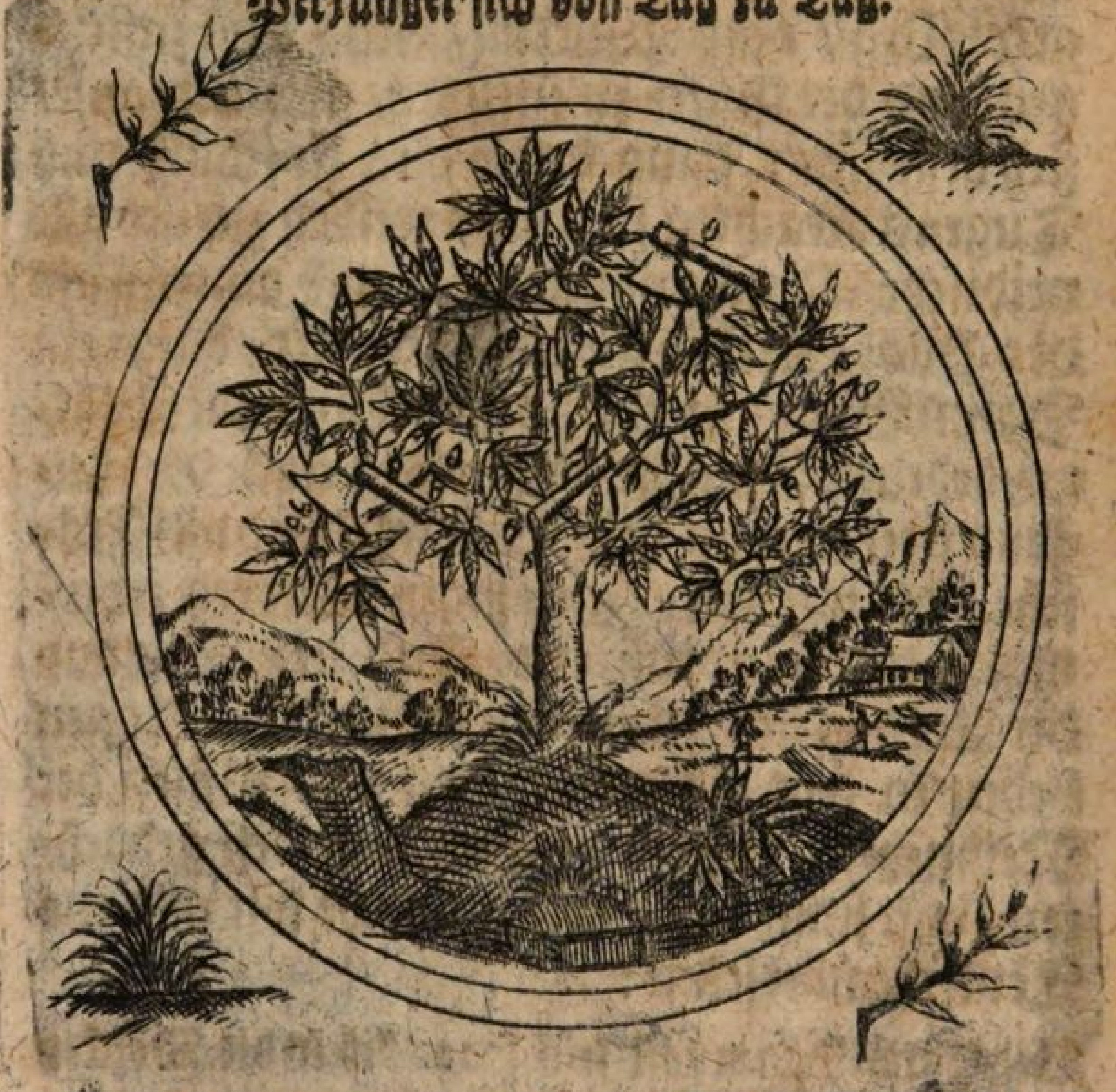
geschrieben / in Oeco, (welches Gebäu dem Tyrannen Cypselo geheiliget /) unter selbiger Kirchen Vorrath sey ein Palm-Baum von Ertz gewesen/an dessen Wurtzeln viel Schlangen und Nattern gesehen worden: Mit welchem besagter Junius meynet/es bedeute die/so mit ihren Neidischen Zungen / und gifftigem Nachreden/ die Fromme / so durch zulässigen Weg / nach Würden zielen / umbzustürtzen/und der Güter zu entsetzen/ aber umsonst/ sich befleissen: dann durch ihre Unschuld und Tugend verachten sie / und treiben zurück alle neidische Verläumbdungen / und achtens als der Hunde Bellen gegen den Mond; dann ein Palm-Baum ist edel/ behält allzeit die Blätter/bedeut die/welche hertzhafftig nach der Tugend streben: an dessen Wurtzel sind viel Frösche / die mit ihrem gehäßigen Quaxen jedermann ein Verdruß erweckend der Verlaub der Art von sich geben: die gifftige Schlangen bedeuten das gifftige Zischen und Pfisen der Neidischen. Von welchem diese deß gedachten Junii sinnreich Verse / welche wir also ins Teutsche übersetzen:

Der Palm-Baum läst sein Haar biß in die Wolcken wachsen/
Zu unterst an dem Stam̃ ein Hauffen Frösch koaxen:
Es zischt der Schlangen Heer. So ist der Edlen Schaar
Das schnöd-gesinnte Volck zu wieder immerdar.

XXV.

Was die Art an mir verdirbet/
Wieder frische Zier erwirbet.

Der Helden Tugend sich vermehret/
Durch harte Noth und Niederlag;
Ein Eichel-Baum den man verheeret/
Verjünget sich von Tag zu Tag.



Horatius lib. 4. Oda 4. schreibt/die Stärcke deß Röm. Volcks/welchs selbsten von seinem Feind Hannibale gepriesen wird / sey berühmt gewesen/als welche durch Kriegs-Macht groß und herrlich worden/nachdem sich dieses Volck/

Volck / als Troja verwüstet und geschleiffet worden / in Italien begeben / und setzet diese Vers hinzu:

Wird gleich im grünen Wald ein Eichel-
    Baum gefällt?
Was schadets! weil er noch verborgne
    Krafft behält:
  Das Eisen ist sein Nutz / er sauget fri-
      sches Marck
  Auß Tellus fetter Brust und wird noch
      eins so starck.

Der Poët hat wollen andeuten / es wären die Römer durch Krieg und Niederlag der Feinde allzeit mächtiger worden: Dieses hat auch scharpffsinnig gebraucht der tapffre Held Marc. Ant. Columna, deß Geschlechts ein Römer / dessen Heroisch Gemüth / durch seiner Feinden Liste / allzeit gewachsen / und dadurch zu höhern Ehren befordert worden; welches fürnemlich bezeuget der denckwürdige Sieg / den er mit Hülff der Christen / wider die Türcken Anno 1171. den 9. Nov. bey Lepanto, mit GOttes Hülff erhalten; der auch verwichene Jahr an statt des Königs in Hispanien in Sicilia dem Reich wohl fürgestanden / und in solcher Würde / mit männigliches Leidtragen / Tods verblichen.

XXVI.

Wohl dem welcher so verdirbet/
Weil er nun und nimmer stirbet.

Ein dapfferes Gemüth ist freudig Blut und Leben/
Und was es nur Vermag für andre hinzugeben:
Das ist der Helden-Preiß/ein solcher Todt ergetzt
Und wird bey künfftiger Welt hoch/theur und werth geschätzt.

PLinius lib. 16. cap. 34. schreibet/ daß der Ephew/ sonderlich der weiße/andere Bäume töde/ ihnen allen Safft benehme/ und der Gestalt sich mehre/daß er endlich selbst zu einem

Baum

Baum werde; ja ob er schon abgehauen werde/ lebe und daure er doch immerfort: dahero Laberius hiervon zween Vers eingeführet/ die wir also geben:

Wie daß Eppich einem Baum seine Krafft außsauget;
Also macht das Alterthum / daß man nichts mehr tauget.

Dessen Bedeutung kan unterschiedlich gebraucht werden: dann es schickt sich nicht übel auff die/so mit ihrer Arbeit/sorgen und wachen/ auch mit Verlust der Gesundheit/vielen bedient seyn wollen/ und damit andere mögen blühen und grünen/ verzehren sie sich selbst und verdorren. Es wird auch auff andere Weise dahin gedeutet/ so jemand grossen Herren treulich dienet/ihren Nutzen suchet/und zu verstehen giebt/ daß Er keine Gefahr auch den Tod ihrentwegen nicht förchte: Etliche deutens auff ihre Liebe: Beym Paradino wird zugesetzt: **Die Boßheit unterdruckt das Recht;** Dann gleich wie von Ephew der Baum endlich verdirbt / also pflegt auch ein arglistige Sach einer Rechtmässigen zu Schaden. Franciscus Hurtard. de Mendoza, Graff zu Scharpffen-Hefel / Königs in Hispanien Gesandter an den Kayser Maximilian den II. pflegte diesen Italianischen Wahl-Spruch zu gebrauchen. Cosi morte mi Piace: **Mir gefält also zu sterben.**

XXVII.

Hier / hier kan ich sicher sitzen /
Es mag donnern oder blitzen.

Der Hahn fleucht auff den Lorbeer-Baum
Und suchet Schutz und sichren Raum /
Die Sonne zu begrüssen:
Erhebe du / in Weh-Getümmel
Mein Hertz! dein Hertz hinauff den Himmel /
Du wirst der Hülff geniessen.

Ein Hahn / so der wachtsamste Vogel / wie Lucretius singet / ist / pfleget der Morgen-röthe

röthe mit heller Stim̃ zuruffen/fliehet gern auf den Lorbeer-Baum / weil dieser Baum (wie die Alten geglaubet) vom Donner-Keil befreyet / da ist er Sorgenloß / und pflegt sich mit Krähen zu erlustigen. Eben auff solche Weiß befehlen sich den Göttlichen Schutz die Frommen allenthalben und immerzu / setzen ihre Hoffnung auf die Vorsehung und Hülffe GOttes/sollen auch wachtsam und tapffer ihr Ampt verrichten/und sich für Widerwärtigkeit nicht entsetzen/ nach dem Psalmen:-

Alle/ die den HErren förchten / werden
von der Engel-Schaar
Rings umgeben/und beschützet für Bedrängnuß und Gefahr.

Wahr redet hiervon Nazianz. Ein Ding ist beständig/ fest und starck / nemlich die Hoffnung zu GOtt: Das übrige alles / bestehet nicht von Natur / sondern aus einem blossen Wahn. Es vertrauen fromme Leut der Göttlichen Vorsehung/ und werden wunderlich beschützet ; Die Bösen aber werden hingegen recht gestraffet / von welchen unzehliche Exempel und Historien in der Heil. Schrifft / und andern weltlichen Geschichten gefunden werden.

XXVIII.

Der Stamm von dem ich Ursprung hab/
War deß Triumphs und Sieges-Gab.

Dieser weltberühmte Zweig/ von dem Lorbeer-Baum entsprossen/
Lehret grosser Herren Söhn immer frisch und unverdrossen
Dapffre Thaten außzuführen/
Und den Adel recht zu zieren/
Biß sie Sieg und Ruhm genossen.

Als nach Hispanien gen Hoff deß Königs Philippi, sich zubegeben willens der erst-gebohrne Sohn Alphonsi Marggrafen von Vastirn/

stirn / ein Erb deß Nahmens und Lands jenes grossen Feld-Obristen Ferdinandi Marggrafen in Piscaria: in welchem jungen Herrn nicht geringe Zeichen der Herrlichkeit und Tugend seines Vatters und Vorfahren sich sehen liessen/hat Paulus Jovius ihm dieses Sinn-Bild erdacht/nehmlich einen Lorbeer-Baum/an welchem etliche grosse Zweig abgehauen / auch einer den andern an Schönheit übertrifft. Dieser Baum ist den Siegen und Triumphen gäntzlich zugeeignet: Womit er ihn ermahnen wollen / daß auch von ihme gleich seinen Vor-Eltern/nichts als was Denck- und Lobwürdig zu gewarten. Von dem Lorbeer-Wald aber / davon die Römer ihre Triumph-Zweig genommen/find sich dieses bey den Alten: Dieſ. Livia sey nach der Hochzeit Augusti ihren Hof zu Vejentan zu besichtigen außgangen / da habe ein Adler eine weise Henne im Mund einen Lorbeer-Zweyg haltend auf ihren Schoß fallen lassen: und da sie die Henne ernehret / seyen so viel Junge außgebrütet worden/daß Suetonius zur Zeit Galbe bezeuget / solcher Hof sey der Hüner-Hof genennet worden / auch seye ein solcher Lorbeer-Wald daselbsten auffgewachsen / daß die Triumphirende Käyser ihre Lorbeer-Zweyg da holen lassen. Ob aber diß wahrhafftig geschehen / oder zu Ehren Augusti so erdacht/ist nicht allhie davon zu discuriren.

XXIX.

Einig und allein /
Von der Sonnen Schein.

Das dieses Land blühe / grünt und lacht / ein anders
aber weinet /
Das machet / daß die guldne Sonn ihm mehr als an-
den scheinet /
Hier theilt der Himmel reichlich auß / und dorten
läst ers leer /
Jedoch was Mitternacht nicht hat / führt Auff-
gang über Meer.

EIn Cytronen-Baum ist wegen seiner lieblichẽ Blu-
men und wohlriechenden Früchten berühmt und
herrlich

herrlich/so wider Gift grosse Würckung haben/wächset nit leichtlich/ er werde dann von der Sonnen-Hitz wol bedienet/erwärmet und erhalten; darumb wächset er selten an kalten Orten; dahero werden wir gelehret/ daß Gott jedem Land seine besondere Gabē mitgetheilt; drum wird auch an statt eines Sprichworts gesagt:

Wann der Himmel nit bewegt/
Wird der Grund umbsonst gelegt.

Recht sagt Catullus:

Was hier der Regen macht bekleben/
Dem wil die Sonne Stärckung geben.

Ingleichem Virgil. in Georg. lib. 1.

Hier siehet man das Feld/mit reichen Aehren prangen/
Und dort die Reben-Stöck voll süsser Trauben hangen.

Und II. Georg.

Ein Land wie gut es ist/ kan nimmer alles bringen/
Das ist in diesem Reich / und jens in andern Dingen.

Welchs der Hochgel. Costæus im II. Buch von allerhand Kräuter-Gewächsen Art und Eigenschafft weitläufftig außlegt/mit diesen Worten: Es ist der Lufft Eigenschafft (von der Sonnen herkommend) welche Theophrast. unter die Ursachē der Pflantzen Ursprüng zehlet/eine vertrauliche Vergleichung mit den irrdische Dingen/uns zwar unbekant/ aber doch offt bewehrt/ welches auch gemercket Vetruvius im IV. Buch seiner Bau-Kunst daß jedes Land Eigenschafften nach Gewalt der Sonnen gemildert werden; derhalb scheinen die jenige der Natur etlicher massen Gewalt anzuthun; welche in eim allzukalten Ort vermeinen zu pflantzen/ was an den warmesten selbsten zuwachsen pflegt / und solches durch Künste/so offt fehlen. Sein

XXX.

Sein lieblicher Geruch kan uns nicht eh ergetzen/
Biß ihm die Sonnen-Strahln und Feuers-Gluth zusetzen.

Wann sich dem Weyrauch nicht Gluth / Hitz / und Sonne zeigen/
Verhält er den Geruch: Sol in den Himmel steigen/
Dein Rauchwerck deß Gebets/so blaß O Christen-mann!
Das Andachts-Feuer auff in deiner Hertzens-Pfann.

Es ist sich fürwahr zu verwundern/ daß in so fleissiger Erkündigung aller natürlichen Dingen/da doch durch Schiffahrten und Reisen

sen schier alle Winckel der Welt sind erkundiget / man doch nichts gewisses möge vernehmen / von dem Weyrauch-Baum / noch von der Myrrhen. Welches auch Plinius bewehret / lib. 11. cap. 14. Etliche schreiben / er komme auß Arabi von seinem Ort genant Saba; dahero Virgil. 1. Georg.

Der Indianer schickt uns zu das schöne Helffen-Bein /
Hingegen wil der Mohren-Mann mit Weyrauch dienlich seyn.

Man sagt / dieses Baums Gummi gebe keinen Geruch / es werde dann von der Sonnen oder Feuer-Hitz erwärmet: Also wo wir nicht durch das Gebet und andere Geistl. Ubungen unsere Seel offt anzünden / können wir keinen süssen wohlriechenden Geruch von guten Wercken herfür bringen; Es bedeutet aber dergleichen wohlreichende Sachen / bevorab Weyrauch auf Feuer gelegt / (wie Pierius schreibet) daß Gebet und geistliche Lehr / und Gojob. Becan in seinem Virtumno beweiset weitläufftig; daß bey den alten Kirchen-Dienern der Weyrauch ein Zeichen der Lieb gewesen sey. Diese Gleichnuß legt auch auß der H. August. im Buch dessen Titul ist / Sünder-Spiegel / mit diesen Worten; wie der Weyrauch nit riechet / man legte ihn dann ins Feuer / und die Krafft deß Senfftkornleins nit empfunden wird / es werd dann zerrieben / also erkläret kein Spruch Heil. Schrifft seine Krafft / er werde dann im Hertzen wol erwogen.

Getreue

XXXI.

Getreue Lieb nimmt nicht leicht ab/
Sie grünt und blüht hier noch im Grab.

Ob schon der bleiche Menschen-Fraß pflegt alles wegzuraffen/
So kan er doch die Liebe nicht gantz auß dem Hertzen schaffen.
Die Lieb die sich mit Treu bepaart/
Wird auch noch nach dem Tod verwahrt.

GElegenheit hat hierzu geben das Poetische Gedicht: Als Phyllis den vertriebenen und irrenden Demophoon in ihre Behausung auff-

auffgenommen/hat sie zu ihm Lieb bekommen/ und Ihn für ihren Bräutigam erwehlet: Als er nachmahls seinen Geschäfften abzuwarten/ verreiset/in Versprechung innerhalb Monats-Frist wieder zu kommen / und darüber / noch 3. Monat auß blieb / hat Phyllis solches lange Außbleiben hoch verdrossen/ (dann die Liebe ist/ wie Ovidius sagt / ein leicht- und gern-gläubiges Ding) und weil sie in den Argwohn gerathen/ob hätte sie Demophoon betrogen / hat sie ihr selbst den Tod angethan: und tichten die Fabel-Schreiber / sie sey darauff in einen dürren Mandel-Baum verwandelt worden/ und als Demophoon im Rückweg und bey seiner Wiederkunfft solchen betrübten Zustand vernommen/und den Baum umbfasset/ hab er zum Freuden-Zeichen alsbald angefangen zu grünen und zu blühen. Eine Turtel-Taub auff einem Stock sitzend/ ist hinzugesetzt/so der Reinigkeit und beständiger Lieb Vorbild ist. Mit diesem Gedicht haben die Poeten die Beständigkeit / Lieb und Gedächtnuß vorigen Lebens in dem übergebliebenen Mann gegen sein verstorbenes Ehe-Gemahl/und hinwiederum des Weibes Liebe gegen den Mann herauß streichen und rühmen wollen. Seneca sagt:

Die immerwährende Lieb des keuschen Ehe-Gemahls bleibet.

Man

XXXII.

Man muß mir behülfflich seyn/
Sonsten trag ich nichts mehr ein.

Wann daß der edle Reben-Stock vom Ilm-Baum wird gerissen/
So bringt er keine Trauben mehr:
Drumb soll einander Ich/Du/Er/ zu helffen seyn beflissen/
Dann einem ist die Last zu schwer.

WAnn ein Weinstock vom Illm-Baum/ von welchen er vorhin erhalten/ und von seiner Blätter Schatten hoch ergetzet worden/ nun

nun zur Erden niedergerissen wird / kan ohne diese Unterhaltung keine zeitige Früchten tragen / Juvenalis sagt:

Den Weinstock / der zur Erden hanget
Nach seiner Jlmen sehr verlanget.

Und Terentius der alte Poet singet:

Wilst du grüne Zweiglein fügen / daß sie sollen seyn ein Paar /
Helfft die Reben an die Jlmen / also daß sie immerdar /
Sich im wachsen gleich erzeigen /
Und fein miteinander steigen;

Mit diesem wird angedeutet / daß in allen Dingen einer des andern Hülff bedürfftig sey / welches meistens Platz hat unter den Frommen / bey denen die Lieb alles vermag und erfüllet. Das dann auch Chrysost. mit einer zierlichen Gleichnüß über den Evangelisten Matth. hom 79. außgelegt; Wann in weltlichen Dingen niemand ihm allein lebet / als ein Handwercksmann / Soldat und Kauffmann / so alles dem Nächsten zu Nutzen beybringen; vielmehr muß dieses in geistlichen Sachen geschehen; dann diß ist fürnemlich ein rechtes Leben / andern nützlich seyn; dann welcher ihm allein lebet / und andere kaum über die Achsel mag ansehen / dessen Leben ist unnütz / und er ist ein untauglicher Mensch: Darum hat uns auch GOtt mit Vernunfft und Gebet gezieret / Sinn und Verstand gegeben / Händ / Füsse und die Kräfften des Leibs / damit wir mit diesen allen uns und dem Nächsten behülfflich seyn Dahero nennet auch Plato die Menschen: höffliche gesellische Thier / weil sie ohn anderer Hülff allein nicht leben kösten: woher auch das Sprichwort entstanden; Ein Mensch / kein Mensch.

XXXIII.

Schaue/ wie hier eine Macht/
Aus der andern wird gebracht.

Alles Unheyl sich erreget/
Wo Gewalt zusammen schläget:
Wie die Aeste sich beflammen/
Wann der Wind sie schlägt zusammen.

VOn hefftiger und stätiger Zusammenschlagung deß Gehöltzes/ so endlich Feuer von sich gibt/ schreibt Plin. lib. 16. cap. 40. also: Hitzig seynd der Maulbeer- und Lorbeer-Baum/ daß

daß Ephew / und alle / so leichtlich Feuer fangen; Der Soldaten und Hirten Gebrauch ist / daß sie nicht allezeit Stein zum Feuerschagen nehmen; dann ein Holtz auff daß ander geschlagem / empfähet also Feuer / wann dürres Zunder darunter ligt / oder aber Schwämm / oder Blätter: Hierin ist nichts besser als Ephew-Holtz mit Lorbeer-Holtz zusammen geschlagen. Solches bezeuget auch Seneca lib. 2. Natur. cap. 22. doch giebt es auch die Erfahrung mit zwey Lorbeer-Stäben / geschicht auch wie von den Indianern geschrieben wird / mit anderm warmen Gehöltz; Ja es wird auch mit den Bäumen im Wald / die von der Winden Macht zusammeu getrieben werden / Feuer geschlagen: dahero sagt Lucretius lib. 5.

Die Gewalt und Krafft der Winden
In dem Wald ein Feur entzünden:
Also / daß die Flammen mit Macht
Zwitzert / knistert / platzt und kracht /
Wen die starcke Aeste kriegen /
Daß die Funcken davon fliegen.

So ist auch das gewiß / daß auß grausamer Uneinigkeit und Zorn viel schwehre Gefährlichkeiten als sonsten herfür brechen: Dann durch das Schlagen kompt Feur und Flamm. Daß sie wie Paradin. redet: Beyde werden angezündet.

XXXIV.

Freund in Noth / Und im Todt.

Ist gleich dem Jlmen-Baum / Safft / Krafft und Laub entgangen /
Bleibt doch der Weinstock fest am dürren Stamm behangen:
So bleibt die Lieb deß Freunds / deß wahren Freunds in Noth /
Gantz unverändert stehn / auch lang offt nach dem Tod.

EIn hoher Jlmen-Baum pflegt zu den Weinstöcken gesetzt zu werden / ist vorzeiten gebräuchlich gewesen / und pflegt noch allenthalben in Italia bey Neapoli zu geschehen. Und ob wol nun dieser dürr und seine Kräffte verlohren / nichts destoweniger erhält er den Weinstock

eines wegs als den andern; Also sollen auch wir uns Freunde schaffen/die weder in Widerwärtigkeit/noch in vielen gefahren/noch wegen weit entlegenen Orten/ auch um keines Dings willen von uns abweichen/und zu lieben nachlassen. Welches Phocius jener Griechische weisse Mann beym Stobæo uns zu thun ermahnet: Man solle sich bewerbē um einen solchen Mañ/Kinder und Freunde/welche biß zum End des Lebens getreu verbleiben. Welches alles der hochgel. Alciatus, auß dem Griechischen außgelegt/und wir also verteutschen:

Wann an dürren Jlmen-Baum/ Zweyg und Blätter sich verlieren/
Wil der grüne Reben-Stock ihn mit seinē Haaren zierē
Und sich danckbar lassen spüren.
Also sollen wir uns auch um getreue Freund bewerben/
Derer Freundschafft Lieb und Gunst sich auch nicht nach unsrem sterben
Läst abwenden noch verderben.

Wohin auch deß Catulli Hochzeit-Gedichte ziehlet.

Ein Weinstock der auf wüstem Feld begiñet zu entstehē
So lang er also einsamb ist/ kan er sich nicht erhöhen/
Bringt nimmer süsse Trauben-Frucht/
Bleibt von den Bauren unersucht/
Die Junge Gesellen lassen ihn liegen/
Und klagen und sagen: Er werde nichts tügen;
Wann aber dieser Weinstock wird den Jlmen-Baum bepaaret/
Erhebet er sich aus dem Staub/ und wann das Jahr verfahret/
Verschönert er die Reben-zier/
Und bringet volle Blüt herfür/
Dann kommen die Jungen-Gesellen mit Freuden/
An seinem Gedeyen die Augen zu weyden.
Sonsten wird noch beygesetzt:
Ob wohl dürr/ bleibt er bey dir.

XXXV.

Tugend bleibt wann Unfall wittert
Unberührt und unzersplittert.

Gleich wie des Himmels Gunst den Lorbeer-Baum beschützet /
Wanns donnert / strahlet / blitzet ;
So bleibt die Tugend auch frey / sicher und beschirmet /
Wann Unglück sie bestürmet.

Daß der Lorbeer-Baum eine Bedeutung der Leibs-Bewahrung und Gesundheit sey / lehret auß Proclo Pierius ; dahero ist er bey den Alten / Schutz halben bey die Häusser gepflantzet / oder gar daran gehefftet worden / welches auch Ovid. bezeuget / da er spricht :

Der Lorbeer-Baum muß Hüter seyn/
Und hierin thun das beste/
Damit der Donner nicht schlag ein
In grosser Herren Palläste.

Die Alten haben geglaubet/ daß er nit vom Donner verletzt werde/ wie Plin. schreibt; daher Tiberius Röm. Kayser/ der Ungewitter und Blitz gar sehr geförchtet/ einen Lorbeer-Krantz dazumahl aufgesetzt/ wie Augustus vor ihm/ und aber auß lauter Aberglauben / auß der Haut eines Meer-Kalbs/ zu solchem End/ einen Gürtel getragen. Es schreibt auch Herodian. lib. 1. daß zur Zeit der grösten Pest / auß Rath der Aertzten Kayser Commodus, wegen solcher Bäumen Nutzbarkeit/ in einen Lorbeer-Wald gewichen / weilen er verhoffte daselbst von der Pest befreyt zu bleiben. Diß und viel anders/ so nicht männiglich bekand/ schreibt vom Lorbeer-Baum Passerat. in Cal. Jan. Eben auff solche Weiß pflegt die Tugend / deren Lob in der That bestehet/ von sich selber bewaffnet zu werden/ und nicht allein aller Laster / sondern auch von Widerwärtigen Dingen befreyt zu verbleiben/ und ist allen andern Nutzbarkeiten vorzuziehen / daher Horat. sagt:

Die Tugend ist nie durch den Korb gefallen.
Ihr Ehren-Krantz steht unbeschmitzt/
Sie achtet nicht was andere von ihr lallen /
Und wird nicht bald zu Zorn erhitzt.

XXXVI.

Mit Wunden kan ich Wunden heilen/
Die Drüsen und Geschwär zertheilen.

Sag an du grimmer Mann und lasse mich erkunden?
Wie kommet es/ daß ich mit meinen eignen Wunden
Dir deine Wunden heil? Und du erweissest dich
An deiner Menschē-Schaar gleich wie ein Wüterich.

DEr fürtreffliche und hochgelährte Artzt D. Prospes Alpinus, welcher 8. Jahr in Egypten die Artzney glücklich geübet/ und nun mit

grossem

grossem Lob zu Venedig dieselbe rühmlich treibet/ hat die eigentliche Beschreibung deß Balsams im Buch von den Pflantzen Egypt/ mit grossem Nutzen zu erst/ wie vermuthlich/ erfunden/ und bewiesen/ daß diese Stauden in Arabia wachse/ und umb billichen Preiß zu überkommen seye. Auß dieser Stauden fliesset herfür dieser edle Safft/ wann die Rinden aufgeschnitten wird; man braucht ihn zu allen schadhafften Wunden und Geschwähren. Hirmit werden wir unterwiesen/ daß wir gutwillige behülffliche Handleistung einer dem andern leisten solle/ wann schon derhalben etwas Mühe und Arbeit außzustehen ist: Dann (wie Cicero 1. Buch von der Natur der Götter schreibet) so ist nichts bessers und fürtrefflichers als die Gütigkeit. Welches der Heil. Paulus in der Epistel zun Coloss. am 3. Cap. uns ermahnet/ da er sagt: **So ziehet nun an/ als die Außerwehlten/ Gottes Heiligen und Geliebten/ hertzliches Erbarmen/ Gütigkeit/ Demuth/ Sanfftmuth und Gedult.**

XXXVII.

Auff solche Weiß ihr euch befleisset/
Daß ihr nur andren Dienst erweisset.

Wie allhier der Reben-Stock an den Lorbeer-Baum sich lehnet/
Also auch ein Reicher sich offt nach Hochgelährten sehnet.

DEr Weinstock / welcher vom Lorbeer-Baum unterhalten wird / bringet solcher

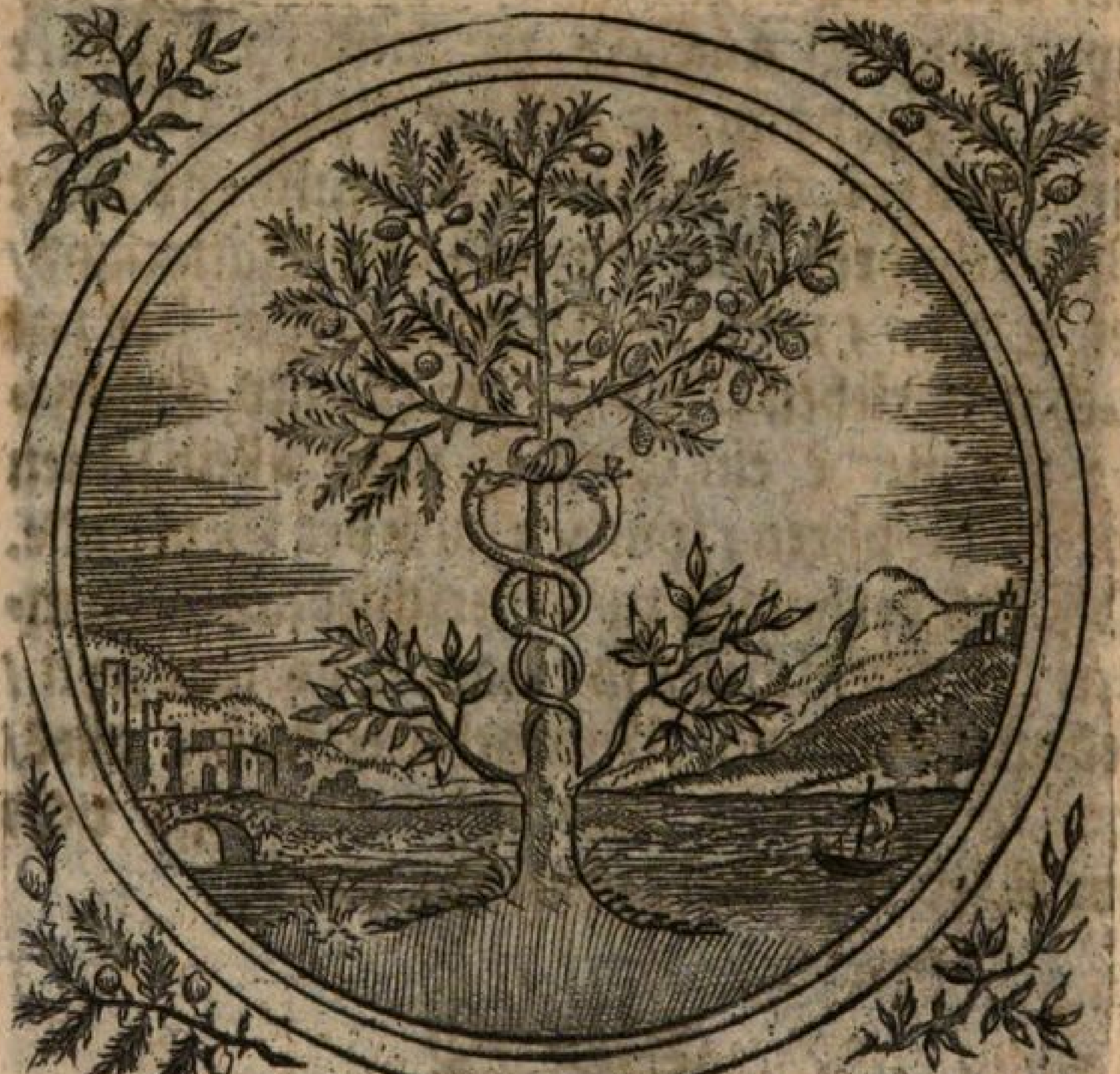
Massen seine Früchte zu rechter Zeitigung; wiewohl der Lorbeer-Baum auch nit wenigen Nutzen den Menschen beybringt/ und also beyde Stämm nicht ihnen / sondern andern die Hülffleistung mittheilen; Derohalben auch wir / als denen die Milde gebühret/ alle unsere Anschläge und Handlungen dahin allezeit richten sollen / damit wir nicht allein uns/ sondern auch andern dienlich seyn mögen; dann nichts ist bessers oder herrlichers als die Gutwilligkeit und Freygebigkeit/ wie im vorigem auß dem Cicerone angebracht / auß welchem auch bey selbigem Authore ein anderer schöner Spruch / genommen auß der Epistel Platonis zum Archyta, gelesen wird; wir sind uns nicht allein gebohren/ sondern auch dem Vatterland/ den Eltern / und den Freunden. Gar fein hat auch geschrieben Ulpianus der Rechts-Gelährte: Es werde ein Mensch nicht allein seinen Eltern gebohren / sondern auch der Gemeinde. Diß kan derhalben zu unterschiedlichen Aemtern der Menschen / so einander bedient seyn / gedeutet werden; Und gehöret hieher alles/ was in Heil. und Weltlicher Schrifft von der Lieb uns vorgehalten wird.

Läst

XXXVIII.

Läst sich GOttes Hülffe blicken/
Wird sich alles herrlich schicken.

Daß du recht und weißlich handelst/
Und auff ebnem Wege wandelst/
Das verbringet GOtt in dir/
Dessen süssen Lieb allhier:
Deine Wohlfahrt reichlich mehret/
Und dich seiner Hülff gewähret.



MIt diesem Gemählde wird vorgestellt ein Fichten-Baum gepfrofft / in einen Oel-

Baum/

Baum / umb welchen zwey Schlangen gewicklet / nicht anderst als der Herolds-Stab Mercurii pfleget gemahlet zu werden. Der Oel-Baum ist geheiliget Minarvæ oder Palladi, einer Tochter Jovis, und Vorsteherin der Weißheit. Und Mercurius selbst / ein Sohn Jovis, wird der scharpffsinnigen und löbl. Wercken Vorsteher und Verwalter genennet. Es hat aber der grund-gelährte Mann Joh. Bapt. Pigna, (wie Hieron. Ruscellus in seinen Italiänischen Gleichnüssen erzehlet) diese scharffsinnige Erfindungen brauchen wollen / nachdem er mit grossem Lob lange Zeit in der Hohen-Schul zu Ferrara öffentlich die Freye Künsten gelehret / und endlich dem Hertzogen zu Ferarra, mit dem er von Jugend aufferzogen / sich gäntzlich ergeben / und folgends in den schweresten und grössesten Geschäfften bemelten Fürsten treuen Dienst geleistet; dahero er durch Jovem Gott den HErrn verstehen wollen / auff dessen Göttliche Hülff und Vorsehung er sich gäntzlich verlasse / und umb alles ihm zu dancken habe. Durch den irrdischen Jovem aber den Hertzogen zu Ferrara selbsten / und hoffte also mit dieser doppelten Hülff zu einem glückseel. Leben zu gelangen; darumb er diese Uberschrifft gebrauchet: **Wann nur Jupiter hülffet.**

(o)

XXXIX.

Er wil uns selbsten und allein
Ein Auffenthalt und Stützel seyn.

Schaue / daß du mit dem Deinen also zu begnügen bist;
Gleich wie dieser Reben-Vatter keines Pfahls benöthigt ist.

UNter verschiedenen Gattungen der Weinstöck zehlet Plinius lib. 14. cap. 3. daß ein besonderer gefunden werde / so einiges andern

Baums

Baums oder Pfahls Unterstützung nicht bedörffte/sondern sich selbst ertrage/ wird von den Griechen ein gerader und gleicher Weinstock genennet. Strabo aber lib. 2 & 17. schreibet von der wunderlichen Dicke solches Weinstocks dergleichen Sachen / so nicht wohl zu glauben. Dieses ist in Warheit ein bequeme Vorbildung dessen / welcher mit den Seinigem und seiner eigenen Vernunfft-Gaben zu frieden ist / und nicht so unbesonnen andern Sachen nachhanget: welches Cycero in Paradoyis, oder im Buch von dem Wahn oder Meynungen/ den grösten und aller gewissesten Reichthumb nennet/ und Lucretius spricht:

Das ist fürwahr ein grosses Gut/
Wann sich ein Mensch fein mässig helt
Und sein Gemüth zufrieden stelt;
Gleich wie ein Weisser rühmlich thut.

XL.

Also hoff / also harren /
Machet dich und mich zum Narren.

Wie thöricht handlen wir / wann wir in diesem Leben /
Der blinden Hoffnung uns zu Knechten untergeben /
Und meynen / daß allhier in dieser Eitelkeit /
Und Laster-vollen Welt die liebe güldne Zeit /
Drinn keine Noth mehr sey / sich werde lassen blicken?
O nein! dort wird uns Gott mit solcher Zeit beglücken;

EIn Eichen-Baum / der voller Eicheln hängt und fruchtbar ist / bedeutet die erste Welt / davon Ovidius gesungen: Daß

Daß ein jeder ohne Richter /
Ohn Gesetz und Sachen-Schlichter
Sich getreu und auffrecht hielte/
Und im Unrecht nicht verwielte.

Welche auch dahero die güldene Zeit genennet worden; Diesem Baum wird beygesetzt ein Palm-Baum / so auch reichlich Früchte träget: Und gleich wie diese zweyerley Früchten in jenen glückseligen Zeiten / ohne Mühe gesamlet den Menschen eine angenehme Speiß gewesen; Also war auch die Tugend und Erbarkeit / so damahls auff Erden grünte und blühete / ihren Liebhabern eine süsse Nahrung. Gleich wie aber alle Frommen und Liebhaber der Tugend solche güldene Zeit inbrünstiglich wünschen / also ist selbe künfftig nicht mehr zu hoffen / noch zu gewarten; Wie dann beym Seneca im ernstlichen Schau-Spiel von der Thyeste, der Chor überlaut ruffet:

Wir leben in der letzten Zeit/
Darin sich Treu und Redlichkeit
Entfernet und verlohren;
Ach! daß wir sind gebohren/
Zu solchem Laster-Streit.

(o)

XLI.

Du must leiden /
Oder meiden.

Der du alles ab wilst brechen /
Laß mir meine Zweige stehn /
Sonsten wird mein Dorn dich stechen /
Daß du must von hinnen gehn.

DJe Menschen-Hand / welche den stachelichten Hag-Dorn unbesonnen angreiffet / bedeut den Vorwitz / welchen Plautus eine Bemühung

mühung frembder Laster und Unglück zu erkündigen/ nennet.

Dieses Beginnen/ anderer Leuthe Thun und Lassen zuergrübelen/ist nicht allein unnütz/ sondern auch sehr schädlich/ indeme man das jenige/ was nicht seines Ampts ist offtmahls mit grosser Gefahr/Unheil und Schaden verbringet. Dannenhero Plautus recht sagt: Niemand ist vorwitzig/ er sey dann auch zugleich böß und abgünstig; und Menander:

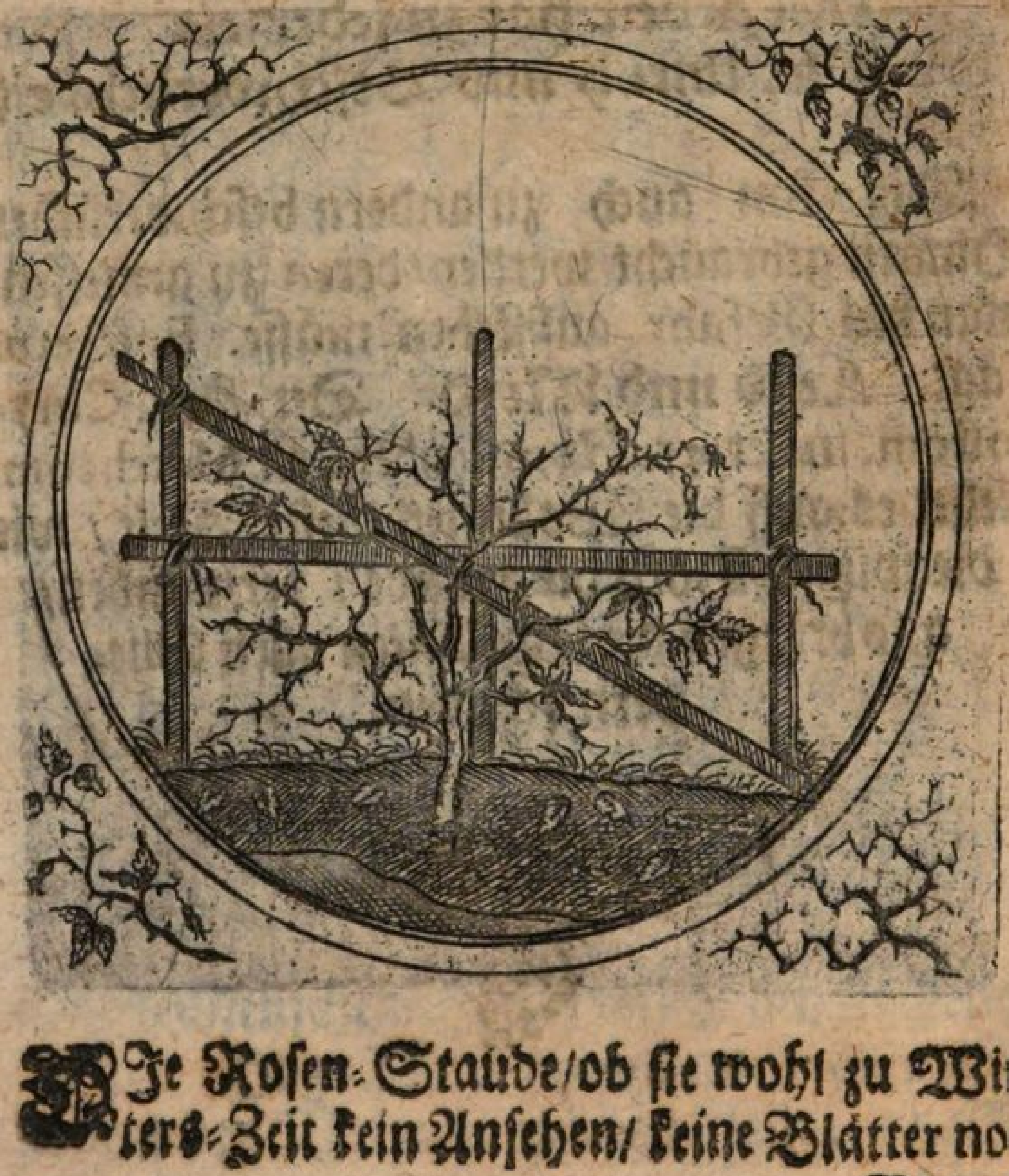
Viel Arbeit hat zu jederzeit
Viel Unruh und Beschwerlichkeit.

Diß kan auch zu andern beschwerlichen Dingen gebraucht werden/deren zu geniessen/ man viel Gefahr außstehen müsse. Epictetus sagt: Leyd und Meyd. Der Heil. Chrysostom. in der 45. Homili über den Mattheum, ziehet es auff die Wollüsten dieser Welt/ wie die spitzige Dörn die Hände/ verwunden/ also bringen die Wollüsten allen Gliedern schaden.

XLII.

Wiewohl sie jetzt verachtet stehen/
Wirst du sie doch bald grünend sehen/

Wie eine Ros' in Winters-Zeit/
So ist der Tugend Frölichkeit/
In erster Blüthe nichts geacht/
Ach! aber still und thu nur sacht/
So bald ihr Lentz herbey wird dringen/
Wird sie die Rosen häuffig bringen.



DIe Rosen-Staude/ob sie wohl zu Winters-Zeit kein Ansehen/ keine Blätter noch

Blumen träget / auch nichts geachtet und zertretten wird/ jedoch so bald die Winter-Kälte fürüber / und der Frühling herbey kommet/ fängt sie an / wegen gelindern Luffts / wiederumb zu grünen / und Rosen zu tragen; Ebener Massen befleissen sich die böse und neidige Menschen die erst herfür blühende Tugend zu untertrucken; Dahero werden offtmahls die/so im Anfang ihres Alters/ zu löbl. Sachen Lust tragen/ durch andere Neid und Boßheit daran/gleich als von Winters-Kälte/ verhindert und abgehalten / dieweil sie die von ihnen geschöpffte Meynung bey Zeiten nicht erfüllen können: Doch wachsen sie offt / mit Göttlicher Hülff/als durch eine gelindere Lufft/ in ihnen auff/und erlangen gewünschte Frucht. Welches herrliche Exempel billich alle erbahre junge Leut stätig für Augen haben / und sich von dem rechten Tugend-Ziel nichts abwendig machen lassen sollen. Zu diesem Wahl-Spruch und Sinn-Bild wird anderstwo hinzu gesetzt: **Nicht allezeit verachtet.**

XLIII.

Mein Lieber! wann du wilst den süssen Kern
geniesen/
So lasse dich die Nuß zu brechen nicht ver-
driesen.

Haben rauhe Klippenstein
Gleich die Weißheit rings umbfangen/
Wird sie dannoch lieblich prangen/
Und voll süßer Früchte seyn.

DIeses Gemähld ist aus Adriani Junii Sinn-
reichen Wercken gezogen/dessen Erklärung
diese

diese ist: Eine Fichten-Nuß / vor Zeiten Cybilæ geheiliget / von wunderlicher Härtigkeit / welche kaum von Feuers-Gewalt zerspringen kan: inwendig aber einen süssen Kern / der zur Nahrung und verschiedenen Kranckheiten dienlich / verborgen hält; also kan man auch nicht zur Tugend / Erbarkeit und löblichen Thaten / als durch Mühe und Beschwernüssen gelangen: Darauf folgen aber die süsseste Früchten. Simonides sagt beym Clemente Alexandrino; Es wohne die Tugend auff den hohen Gipffeln. Wohl und fein sagt Ovidius:

Hohe Würden / Ruhm und Ehr
Zu erlangen / fället schwehr:

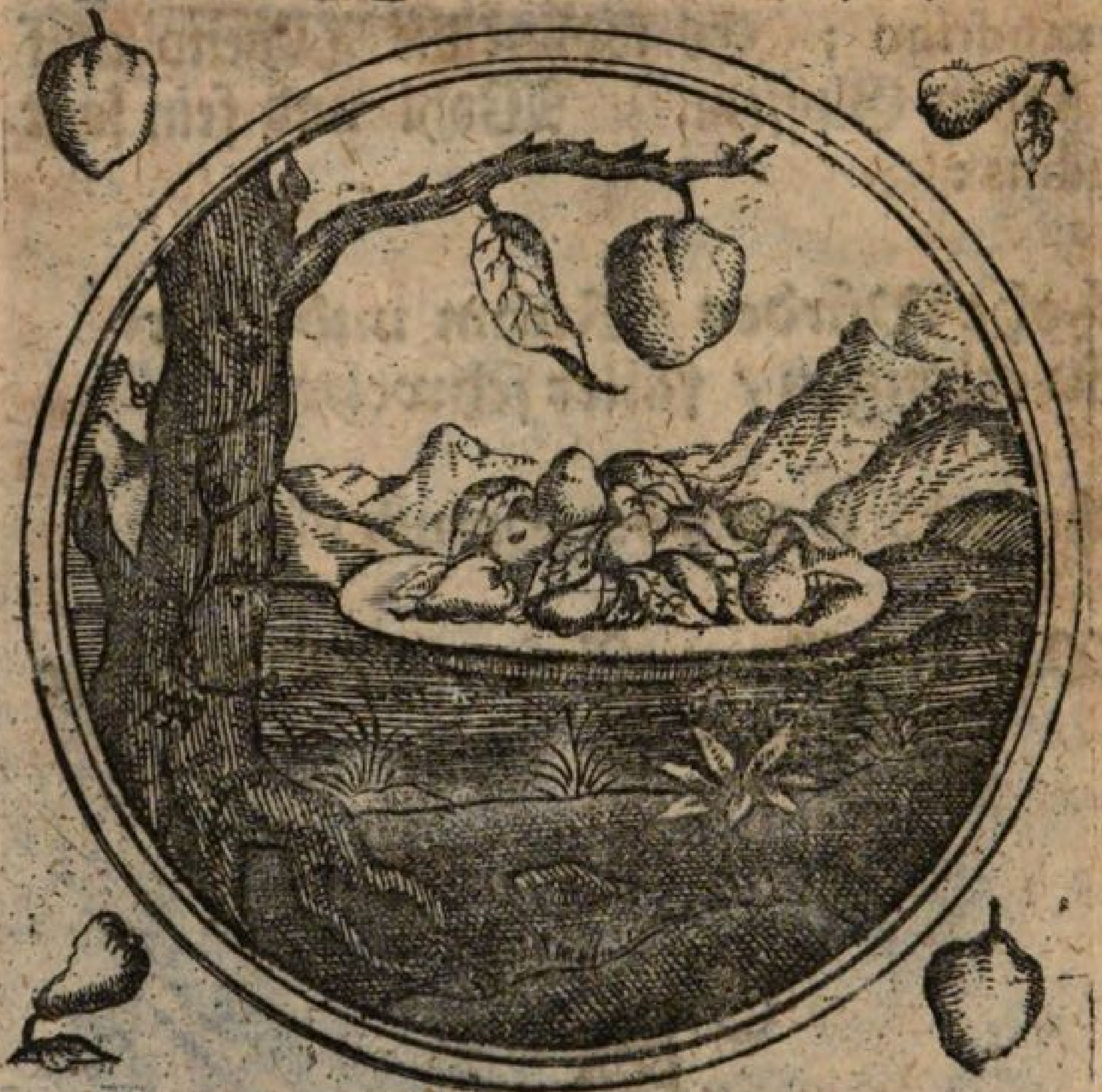
Hieher gehöret auch der Spruch Plauti:

Wer den Kern essen will / klopff die
Nuß auff.

XLIV.

Mund und Hertz soll einig seyn/
Und sein stimmen überein.

Der Pfirsich-Apffel pflegt dem Hertzen sich zu gleichen/
Die Blätter an Gestalt der Zungen auch nit weichen:
So sollen auch Mund/Zung und Hertz
Zusammen stimmen ohne Schertz.



DAß die Frucht des Pfersich-Baums die Gestalt eines Hertzens Vorbilde / sein Blat aber eine Gleichung mit der Zungen habe/

habe / ist von Plutarcho verzeichnet; Mit diesem werden wir gelehret / daß die Rede der Warheit einfältig seyn müsse; Dahero die Teutschen ein Sprichwort haben; Hertz und Zung muß eins seyn. Wolte GOtt! daß es also wäre / aber / ach leider:

Schlecht und Recht ist heut verdorben /
Und bey nah' gantz abgestorben.

Solches würde fleißig gehalten / nach der Meynung B. Nazianzeni: Nichts ertichtet und falsch kan lang dauren. Wir sehen aber und erfahren täglich / daß von vielen kan gesagt werden dieses / deß Ciceronis Spruch in einer Epistel zum Quinto; Mit vieler Falschheit und erdichtem Wesen ist vieler Menschen Natur bedecket / das Angesicht / die Augen / die Stirn lügen offt: Die Zung aber noch mehr; Die Warheit aber zuschreiben / ist diese deß Sophoclis herrliche Ermahnung wohl zu beobachten: Sey gutes Muths / im Wahrsagen wirst du immer irren.

XLV.

**Was bald wird/ und bald hoch steiget/
Bald zum Untergang sich neiget.**

Der Kürbis trotzt die Ficht' und streubt sich aller Orten
Weil er in kurtzer Zeit so schön und groß ist worden/
Er aber wisse das/ was schleunig und behend/
Zu vollem Wachsthum kommt / das nimmet bald
ein End.

Diese Gleichnüß ist deß Alciati, welche Petrus Crinitus lang vor ihme solcher Gestalt
auß-

außgelegt: Es ist der Kürbs vor Zeiten gesäet worden nahe bey dem hohen Fichten-Baum: Dieweil er aber wegen vielen Regens und mildern Wetters sehr gewachsen / hat er angefangen geil zu werden/ und sich an die Fichten zu hangen / und rings herumb sich zu wicklen/ mit seinen sehr grossen grünenden Aepfeln prangende/und siehest du / sagt er/ wie ich jetzt dein Meister werde / mit Blättern und grünem schönen Laubwerck dich übertreffe? Antwortete die Fichten: Ich hab allhie viel Hitz/ Kälte/und ungestümmes Wetter erlitten / bin doch ohnverletzt geblieben: Du wirst aber zu der ersten Kälte deine Kühnheit verliehren/und must verwelcken / deine Blätter werden abfallen/ und wirst nimmer grünen. Diese Fabel schickt sich wohl auff allerhand unruhige Hansen in allen Gassen / geitzige und verwegene Aertzte zu unsern Zeiten/welche/wann sie/weiß nicht was für augenblickliche Herrlichkeit und Glück mit Betrug und Prangen erhalten/mit dem auch den Frommen und Gelährten auff dem Tach zu sitzen sich nicht schämen / doch nachmahls/wanns an Bind-riemen geht/ fallen sie ab / und verschwinden wie der Rauch. Es wird auch hierbey gesetzt:

Kurtz ist diese Herrlichkeit/
Wer üppig lebt / lebt kleine Zeit.

Die

XLVI.

Die Schändlichen müssen hier fliehen und
weichen/
Sonst wird sie Verderben und Sterben er-
schleichen.

Es müssen die stinckende Spannische Mücken
Von lieblichen Sprühen der Rosen ersticken/
So werden die Hertzen von Wollust geschwächt/
Die Helden Gemüther zum feigen Geschlecht.

Die Käfern/ Pferds-Würm/ und der-
gleichen Ungezieffer belustigen sich also im
Koht

Koht und Unflaht/ davon sie herkommen/ mit welchem sie sich auch ernehren/ daß sie vom lieblichen Rosen-Geruch sterben. Auf solche Weiß ist bewust / daß die Weichlinge und weibische Leut in ihren Wollüsten / welche nicht allein dem Leib/ sondern auch dem Gemüth schaden/ allgemach abnehmen / und endlich ihres Lusts und Wohl-lebens Straff leyden müssen. Welches Claudianus wohl außgelegt:

Schwelgerey und Uppigkeit/
Ist ein Zucker-süsses Leid.

Und Silius Italicus:

Wie manche schöne Stadt ist plötzlich untergangen/
Wann sie von Füllerey und Wollust war empfangen/
Der Feinden Pfeil und Schwerdt/ der Götter Grimm und Zorn/
Bringt wen'ger Unheil mit / als dieser Laster-Dorn.

Pierius erzehlt/ daß dem Hannibali, sonsten einem harten und gestrengen / doch Weibischem Mann/ein Schild gemacht worden / in dessen Mitte ein Pferds-Wurm/so mit einem Krantz von Rosen umgeben / gemahlet war? haben damit eben das/was auch wir andeuten wollen; Derohalben sagt weißlich Musonius: Die Kranckheit schadet allein dem Leib: Wollust aber verderbt Leib und Seel.

XLVII.

Maß in allen Dingen halten/
Stehet wohl bey Jung und Alten.

Daß dir der Reben-Safft nit Schaden mög zufügen/
So trincke mit Verstand/ und lasse dich begnügen/
Zur Stillung deines Durfts gehört ein Becher voll.
Der Ander und der Dritt die Sorg vertreiben soll.

Dieses ist genommen auß den Reimen Horatii:

In allen Dingen ist uns Ziel und Maß gesetzet

Wer

Wer dieses übertritt/ der hat das Recht verletzet

Hie werden wir ermahnet/ den Wein mäßig zu gebrauchen zu Erquickung der abgematten Glieder/ und zur Freude/ nicht aber zur Trunckenheit/ welches auch in Heil. Schrifft ernstlich verbotten wird; daher nennet der H. Basilius die Trunckenheit ein Schloß aller Laster. Welches wie es allenthalben den Menschen vorgestelt wird/ also ist auch zu beweinen/ daß dieses verfluchte Laster nit allein gar gemein / sondern auch bey vielen an statt der Tugend gehalten wird / also daß man auch den Säuffern eine Belohn- und Schenckung reichet/ wie vor Zeiten von Alexandro und Metridate geschehen.

Dieses Sinnen-Bild wird gar artig erkläret in dem Büchlein genant! **Der Mensch die kleine Welt** / wie folget:

Drey Becher stehen hier/ da hangen auch drey Trauben/
Dreymahl will diß Gemähld zu trincken dir erlauben /
Zum ersten die Natur dich zwinget/
Der andre Hertzens-Freude bringet /
Der dritte trägt der Liebe Band/
Da Freunde fügen Mund und Hand.

Huld-

XLVIII.

Huldreich und gnädig / Freundlich und gutthätig.

Die Rosen sind bald auffgegangen
Und werden / wann am Himmel-Hauß
Der Widder herrscht / sich breiten auß
Und mit beliebter Zierde prangen.

ALs Scipio der Erste über den Hannibal triumphiren wolte / befahle er / daß die Soldaten / so zum ersten der Carthaginenser Läger be-

bestritten / und ihres Obersten Waffen weggenommen/nicht allein auff dem Triumph-Tag einen Rosen-Busch in Händen tragen / sondern auch künfftig in ihren Schilden gemahlte Rosen führen solten. Es hat auch der letztere Scipio , nach Einnehmung der mächtigsten Stadt Carthago, gewolt/ die Soldaten/so zu erst die Mauren erstiegen / dergleichen Rosen an ihren Wehr und Waffen tragen solten/ und also seinen aller Orthen mit Rosen gezierten Triumph-Wagen in die Stadt begleiten. So bedeuten dann die noch nicht gar reiff und offene Rosen in einem Fürstl. Gemüth/so Alters wegen seine Anschläge und Thaten noch nicht bezeugen kan/und männiglich bekant machen / eine sondere Hoffnung: Es wird aber über die Rosen-Staude der Widder aus den zwölff Himmlischen Zeichen/ so schön Wetter zu bringen pfleget / gleichsam zum Vorsteher gesetzet / da zur selben Zeit die Rosen meistens blühen / und wegen lieblichstem Geruch / verlanget und gebrochen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

XLIX.

Ich gaffe nicht nach eitlem Wesen/
Die Sonne hab ich außerlesen.

Wie die Sonn mit ihren Strahlen/
Wann sie Berg und Thal bemahlen/
Diese Blum bewegt und lenckt/
So lenck' auch durch deine Güte
Du O JEsu mein Gemüthe/
Daß mein Hertz stäts an dich denckt.

DJe Sonnenwend ist eine schöne wunder-
liche Blum/ wegen ihrer Würckung und
Gleich-

Bayerische Staatsbibliothek München

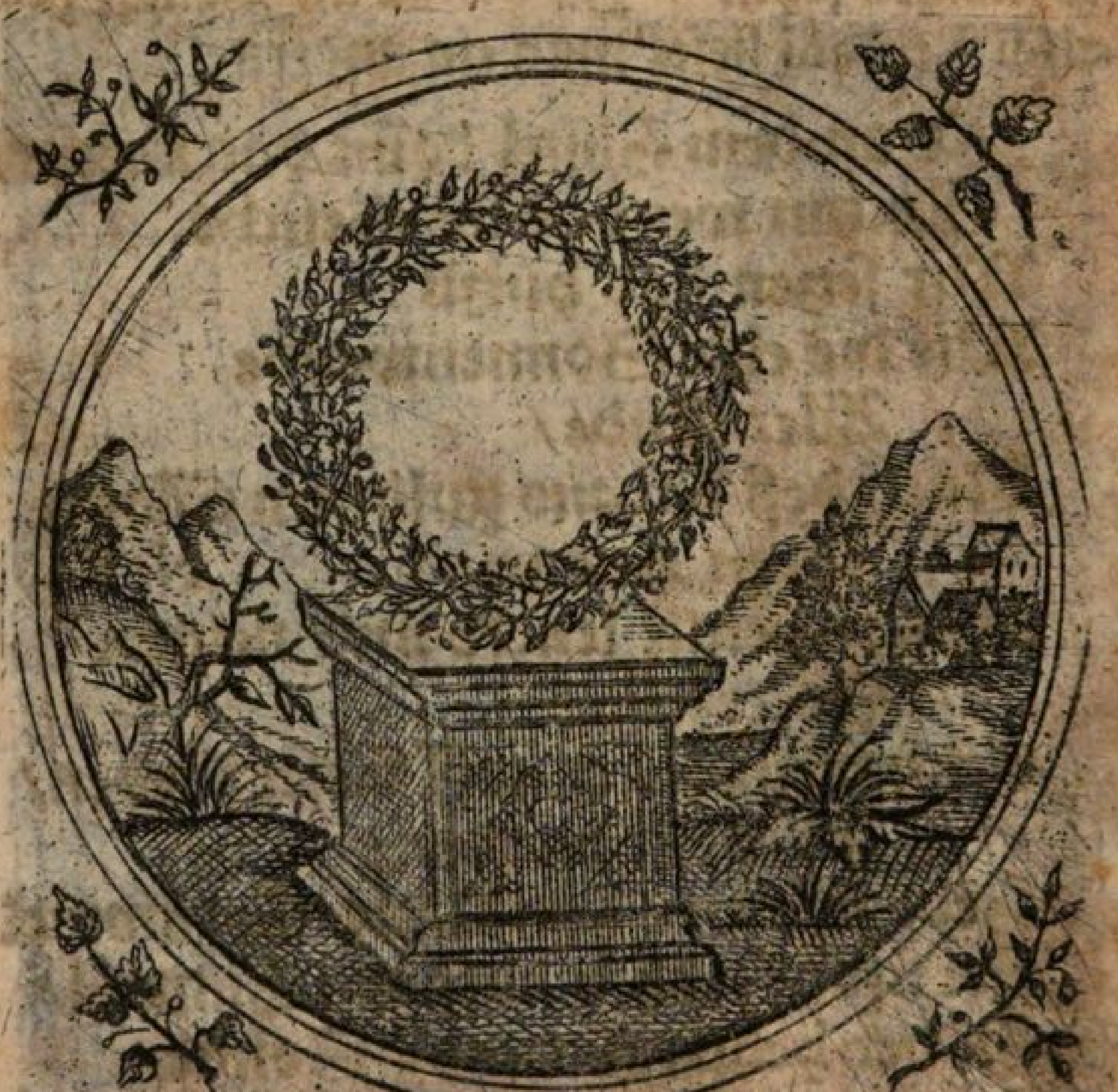
Gleichheit also genennet / diese pflegt dick und groß zu werden/mit vielen Blättern und Saamen / dessen über die tausend in einem Stock gefunden werden. Weil derowegen diese Blum allzeit der Sonnen nachsiehet/und sich zu ihren Strahlen auffthut / geziemet sichs auch/daß wer vielmehr die Augen unsers Gemüths zu dem wahren Geber und Mittheiler aller guten Gaben stätig erheben/noch den irrdischen zergänglichen Wollüsten nachstreben/ sondern beweissen / daß auch wir himmlische Pflantzen seyn. Zu Genua im Pallast Francisci Leccani lieset man ein anders:

Von dem Himmel komt das Liecht/
Dahin wende dein Gesicht.
Wir setzen das hinzu:
Wie die edle Sonnenwende
Aller Ende/
Nach deß Titans guldnem Glantz
Jhren Krantz/ N. R.
Ehrerbietigst lencke und neiget.
So erzeiget
Sich mein Hertz auff dieser Erden/
Jn Beschwerden/
Hebt sich von dem Welt-Getümmel
Fort für forthin auff gen Himmel/
Zu der hellen Lebens-Sonne/
Die mir auff mein Weh-Getümmel.
Gibt versüßte Seelen-Wonne.

L.

Wann du wirst gerecht erfunden/
Ist die Kron für dich gewunden.

Dieser stoltze Fürsten-Krantz/ der da ist ein Sieges-Zeichen
Ist von edlen Lorbeer-Laub/ Oelen-Zweigen und von Eichen/
Für die Dapffren / für die Weissen/
Und die sich der Einigkeit
Für und für mit Ernst befleissen/
Zur Belohnung zubereit.



HJer ist eine Kron auß dreyerley Gattung Zweigen: Nemlich Lorbeer-Eich- und Oel-

Oel-Baum geflochten/ auff einem Altar geweihet/ermahnet uns/daß wir dieser Bäumen Natur und Eigenschafft nachfolgen / und der Auffrichtigkeit und Gottseeligkeit uns ergeben sollen: dann durch den Lorbeer / so Apollini geheiliget verstehen wir den Fleiß des Verstands / wie dann wegen sonderbahrer hoher Kunst und Wissenschafft die Poeten mit Lorbeer gekrönet worden; Dann man hielte diesen Baum von dem Donner/das ist/ Thorheit und Unwissenheit befreyt zu seyn: Die Eich aber / so Jovi zugeeignet / wegen ihrer unversehrten und wehrhafftigen Materi, bedeutet Stärcke und Standhafftigkeit des Gemüths: Der Oel-Baum aber / welcher Palladi zugeschrieben wird / ist ein Frieden-Zeichen/ wie nicht allein die Müntz der Griechen / sondern auch die Heil. Schrifft bezeiget; Dann nachdem Sünd-Fluß hat eine Taub/so Noe auß der Archen fliegen lassen/ ihm einen Oel-Zweig gebracht / zum Zeichen daß das Wetter und Gewässer abgenommen: Die Uberschrifft ist gezogen auß Horatio:

Sie sagen / daß man dich zum König woll' erwählen/
Wann die Gerechtigkeit mit dir sich wird vermählen.

LI.

**Was droben Wächs't in Salems Land/
Das grünt und blühet mit Verstand.**

Ach ist das nicht immer schad! daß die Rosen hier auff Erden
In so kurtzer Zeit vergehn und zu nichte müssen werdē:
Aber die den Himmels-Garten dorten in der Ewigkeit
Heget/ träget/ und erziehet/ werden blühen allezeit.

DJe Rose/ so vor allen andern Blumen angenehm und wolriechend ist/ währet gar eine kleine Zeit/ verwelckt bald und fält ab. Eben solche Beschaffenheit hats mit unserm flüchtigem/ zergänglichem/ ungewissem Leben/ wie jener recht gesungen:

Wie

Wie die Rosen herrlich prangen /
Wann die Sonn ist auffgegangen /
Abends aber traurig stehen /
So begint's uns auch zu gehen /
Heute sind wir noch gesund /
Morgen nach dem alten Bund /
Durch deß grimmen Todes Morden
Nur ein leichter Schatten worden.

Welches uns zur himmlischen Schönheit / so nicht verwelckt noch abfält / billig aufmuntern soll; weil daselbsten Gott (nach der Lehr deß H. Pauli.) denen die ihn lieben / dergleichen verheissen / welches kein Aug gesehen / kein Ohr gehöret / und in keines Menschen Hertz kommen ist 1. Cor. 2 Und nach diesem soll man streben / wie Gregor. Natianz. schreibet:

In dieser Sterblichkeit solt du nichts liebers haben /
Als Gott und Gottes Huld / der uns mit mehrerem
Gaben /
Als wir begehrn beschenckt. Er ist deß guten voll.
Und will / daß man nach ihm Begierde tragen soll.
Drum bitt' ums Himlische / wirst aber du begehren
Was nicht und flüchtig ist / und will Gott nicht bewähren /
Wornach dein Hertz verlangt / so bitte nicht zu viel /
Darzu mit Unterscheid und halte Maß und Ziel.

Diß hat von allen Blumen zierlich außgelegt der H: Chrysost. Gleich wie / (sagt er / hom. in Gen. 43.) im Garten allerley Blumen zu finden; also zeigēt uns die Schrifft der Gerechten Tugenden / nicht deren ein Zeitlang zugeniessen / sondern Nutz und Forderung zum ewigen Leben darauß zu schöpffen.

LII.

Schau dieser Dürre grünt mit Grünen in die Wette/
Und bringet süsse Frucht/ eh mans verhoffet hette.

Deß Aarons dürrer Stab/ den er so lang getragen/
Fängt unversehens an frisch frölich auszuschlagen/
Er grünt und blühet schön u. wird mit Frucht bereicht
So wird die Hoffnung auch/ die nicht weicht
Von Gottes Worts Warhafftigkeit/
Mich grünend machen mit der Zeit.

DIe Ruthe Aaronis, wie zu Lesen Num. 17. hat allein unter allen andern Ruthen der Fürsten

Fürsten Israelis angefangen außzuschlagen und zu grunen / und hat Mandel-Blumen herfürgebracht/ andeutend die sonderbahre Erwehlung deß Stammes Levi zur Priesterlichen Würde; weil einig ander Israels-Geschlecht mit diesem nicht hat können verglichen werden/ das dann auch fur andern zu solcher Hoheit erhoben worden; und wie ein Mandel-Baum / unter den Bäumen die erste Blüthe und Frucht herfür gebracht/und anderen Bäumen fürgangen/welche blühende Ruthe nachmals das Jüdische Volck auff ihre Müntz geschlagen; Dieses Sinn-Bild hat gebrauch Adrianus der VI. Röm. Pabst/zu Traject in Niederland gebohren / auß dem Edlen Florentiner-Geschlecht/ und auff solche Weiß seines Geschlechts zu gedencken / und daß er ohne seine und anderer Hoffnung zu solcher Hoheit erhaben worden / lehren wollen; Niemand soll derhalben verzweiffelen; sondern immerzu gute Hoffnung haben; Dann nichts nehret das Gemüth mehr als hoffen/und des Guten gewärtig seyn. Beym Paradino ist dieser Wahl-Spruch gesetzet: Der Himmel mich besaamet. Damit anzudeuten / daß das Levitische Geschlecht/ Göttlicher weiß / wider Dathan und Abiron, die Auffrühriscchen / und deß Priesterthumbs Aaronis und Göttl. Diensts-Verstöhrer/ erwehlet und erhalten worden.

LIII.

Durch dieses dein Entgegen setzen/
Werd ich mich desto mehr ergetzen.

Der faule Neid drückt dapffre Leut nicht unter Er machet sie nur munter/
Gleich wie der Knobloch nicht den Rosen-Ruch verstöret/
Weil ihn sein Stanck nur mehret.

Plutarchus im Buch/ so er von Nutzbarkeit widerwärtiger Dinge geschrieben/ erkläret

erkläret dieses gar zierlich/ mit diesen Worten: Gleich wie der erfahrne Gärtner darfür halten/ es werden die Rosen lieblicheres Geruchs/ wann Knobloch und Zwiblen dabey gepflantzet werden / weil diese bittern Safft an sich ziehen; also werde auch ein Feind/ durch deß andern Glück milder. Dieses leget auch auß der gelehrte Costæus im 2. Buch von Natur der Pflantzen / sagend; Wann stinckende Sachen zu den Blumen gesetzt werden/ überkommen sie einen süssern Geruch; Dann weil der Knobloch/ was stinckend ist/ an sich ziehet/ bleibt das andere sauberer / und verursachet in den Rosen desto süssern Safft und Geruch. Zu geschweigen / daß sich die Erde durch Krafft deß Knoblochs erhitzet / und die Rosen dadurch lieblicher und feiner werden. Hieher gehört billich der Spruch Periandri: Je grössern Haß und Neid du gegen jemand trägest / jemehr Gutes wirstu ihm dadurch zuneigen / ob du ihm schon alles mißgönnest.

Wann

LIV.

Wann nur dieses bleibt im Leben /
Werd ich lebend an ihm kleben.

Die Mauer macht den Epheu fest bestehen /
Und dieser läst sie wieder nicht zergehen/
Hierdurch wird ware Lieb u. Freundschafft fürgestelt/
Dabey dem Freund der Freund wie eine Mauer hält.

Der Epheu pfleget / gleichsam als wie mit Armen/ was er fasset oder ergreifft / gar fest zu halten: Imgleichen werden die Mauren durch ihn erhalten / daß sie nit um fallen / und er wird ebenmäßig durch sie erhalten und erhoben;

ben; Diß ist in Wahrheit ein schönes Vorbild wahrer und beständiger Freundschafft / von deren Cicero ein schön Büchlein geschrieben/in welchem er unter andern herzlichen Dingen auch dieses schreibet: In der Freundschafft seind die Abwesende gegenwärtig/die Bedürfftige haben Uberfluß/ die Schwache Stärcke / und werden gleichsam die Todten lebendig / und setzet hinzu: Ein Freund ist wie ein Anderer Ich. Lælius am End selbigen Büchleins/ da er die Freundschafft / so zwischen Scipione und Ihme gewesen herauß streichet/setzet hierbey: Ob mir zwar Scipio geschwind entgangen/lebet er doch/ und wird leben. Und Seneca schreibet: Nichts erquicket mehr einen Krancken/als der Freunde Gunst und wohlgeneigtes Gemüth; Ich halt nicht / daß ich sterbe / wann sie übrig bleiben / vermeine ich werde nit mit ihnen / sondern durch sie leben. Schön schreibt Chrysost. Nichts mag freudiger seyn / als die Liebe; Dann was wird ein treuer Freund nicht außrichten? Was für Lust/ Nutzbarkeit und Sicherung wird er verschaffen? Ob du schon tausend Schätze nennest / ist doch ein wahrer Freund noch weit höher zu achten.

(o)

Gottes

LV.

GOttes guter Himmels-Segen
Bringt uns reiches Gut zuwegen.

Wann durch deß Höchsten Gütigkeit
Der Wolcken danckles Hauß
Zur angenehmen Frühlings-Zeit/
Den Segen schüttet auß/
Wird die verwelckte Blumen-Schaar
Frisch/froh und lustig gantz und gar/
So wollst du milder GOtt durch deines Geistes Gaben
auch unser Hertz erlaben.

DJe angenehme Regen-Wolcken ergiessen einen lieblichen Regen über die grüne mit Blumen

Blumen gezierte Felder und Länder / und erquicken dieselbige: Ohne welchen sie sonsten verdörren müsten; Dahero der Prophet Jeremiæ cap. 51. spricht: Wann er donnert / so ist da Wasser die Menge unter dem Himmel. Und Heb. cap. 6. Die Erde die den Regen trinckt / oder offt über sie kommt; und bequem Kraut träget denen / die sie bauen / empfahet Segen von GOtt. Welche aber Dorn und Disteln träget / die ist verworffen / und dem Fluch nahe welche man zu letzt verbrennet. Solcher Weiß verbergen gelehrte Leut die ihnen von GOtt gegebene Gaben mit nichten / sondern befleissen sich mit GOttes Hülff mit ihrer Lehr und Schrifften alle nützlich und bedient zu seyn / damit sie nicht setzen Erd ohne Wasser / und solche die nur ihnen allein leben / ohne einige Frucht des Nechstens; Also wünschet Moyses / daß seine Lehr zunehme wie der Regen / und sein Wort wie der Thau fliesse.

LVI.

**Was ihm die grimmige Siechel benommen/
Wird es viel reichlicher wieder bekommen.**

Stehet die Saat zu dick und fett muß der Bauer mit dem Eisen /
Hie und da der Geilheit wehrn: Also soltu dich befleiss'/
Daß du deine frühe Witz in der Jugend hältest ein/
Thust du das so wirst du klug / weis und hochvernünfftig seyn.

JN den geilen Aeckern wächset und häuffet sich die Saat zuweilen dermassen/daß/wañ

sie zu seiner Zeit nicht abgeschnitten wird/ pfleget sie sich selbst zuersticken / so aber das Uberflüssige abgeschnitten / wächset sie reichlicher: Nicht anderst sind die Ehrgeitzige und fürwitzige Sinne der Menschen beschaffen / welche keck und unbesonnen alles verrichten/ dardurch sich selbst ins Verderben stürtzen: und so sie bißweilen mit der Sichel der Maaß und Demuth zurück gehalten werden/ bringen sie reiffere und bessere Früchten: Sonsten wann zu gehe und unbesonnen sich herauß lassen / pflegen sie zuersticken; dann/ wie Seneca sagt/ reiche Fülle wird nicht zeitig; Hieher gehört der Spruch Augustini Epist. 1. ad Maced. Etliche scharpff-sinnige Menschen irren desto mehr/ je vermessener sie (ihren eigenen Kräfften trauend) den hochmüthigen Lauff fortsetzen / und den lieben GOtt nicht darumb ersuchen / daß er ihnen den rechten Weg zum Guten weissen und sie auff ebener Bahn führen wolle. Sonsten ist wahr der Spruch Ciceronis: Ich will/ daß in einem Jünglinge die Fruchtbarkeit sich sehen lasse: dann es kan leichtlicher abgeschnitten werden / was zu viel herfür gesprossen/ als wann ein Ding gar nicht nützte; So muß es seyn in einen Jüngling/ es muß etwas abzuschneiden seyn; Dann der Safft kan nicht lang dauren in denen Dingen/ die allzu geschwind reiff werden.

LVII.

Also wirst du leben/
Und in Ehren schweben.

Die Korn-Aehr/wann sie wird von Händen außgerieben
Gibt ihre Körner zugeniessen/
So lasse dich auch nicht verdriessen/
Das Gute/ welches du bedacht hast/außzuüben:

WAnn die zeitige Korn-Aehren nicht mit Händen außgerieben werden / kan man die Früchte nicht wohl versammlen/ aber außgetruckt

getruckt kan man sie geniessen: Also auch können die fürtreffliche Gedancken / so wohl von heiligen als weltlichen Dingen / wo sie nicht ins Werck gericht werden / wenig Nutzen; Dahero auch Cicero I. de officiis sagt: Alle Tugend ist in der That begriffen Kurtz ist dieses Plutarchi Sprüchlein: Einem geschnitzelten Bild gehöret die Gestalt / einem Mann die That und Ubung; Und nicht weniger dieses Cyrilli: Nicht so geschwind wird die Tugend ergriffen; Wie kan einer grosse Dinge mit wenig Arbeit überkommen? Nic. Reusner. eignet dem Valerio Röm. Käyser zu Constantinopel dieses zu: Die Tugend / wann sie leydet / überwindet sie / welches beforderst von der Christlichen Frömmigkeit und Tugend zu verstehen / gleich wie der Meister der Epistel an die Hebreer cap. 12. gar fein hiervon redet / da er sagt: Alle Züchtigung (verstehe Creutz und Leyden) wann sie da ist / düncket sie uns nicht Freude / sondern Traurigkeit seyn / aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen / die dardurch geübet sind.

LVIII.

Drückt man es nieder/
So steigt es wieder.

Ein tapfferes Gemüth läst Noth und Unfall toben/
Und wird dardurch nur mehr gestärcket und erhoben/
Daß man sich wundern muß. Komm lieber! komm und schau!
Was schadet hier die Last der edlen Bären-Klau?

ACanthus meynet man das Kraut zu seyn/ so insgemein/ wegen Gleichnuß der Blätter/ Bären-Klau genennet wird/ von welchem Vitruvius eine solche Histori erzehlet: Ein Jung-

Jungfrau zu Corintho die nunmehro mannbar war/gieng mit Tod ab: Nach ihrer Begräbnüß hat ihre Säugamm die Becher und Geschirr/womit sie bey Lebens-Zeit sich erlustiget/ in einem Korb zum Grab getragen/und mit einem Stein beschweret/ ohngefehr ward dieser Korb auff besagtes Kraut-Wurtzel gesetzet: und weil es mit der Last gepresset/ ist es umb den Korb herum gewachsen; Als Callimachus ein Bildhauer diß ersehen/ hat er sich darüber dermassen belustiget/ daß er zu Corintho deßwegen etliche Seulen und Bildnüssen die dieses fürgestellet/ auffgerichtet hat. Bißhero Vitruvius. Gleichwie nun dieses Kraut wann es getrucket wird/zierlicher wachset; Also thut sich auch ein starckes unüberwindliches Gemüth wieder allen Anlauff des Glücks herfür/ und lasset sich viel scheinbarer sehen: Dahero Lucanus:

Die Tugend achtet nicht/ ob Hitz und
Frost sie plaget/
Ob sie der bleiche Neid und alles Unglück
naget/
Sie fast sich mit Gedult/ und wird sehr
hoch erfreut/
So offt sie ihren Ruhm durch schwere
Müh verneut.

Camillus setzet hinzu: Pressa tollitur humo; Indem es nieder wird gedruckt/ wird es erhoben.

LIX.

Daß ich erhalt' und selber werd' erhalten/
Hat die Natur mir geben zu verwalten.

Ein kluges Ehren-Weib hält sich von Lastern frey/
Und will/ daß auch ihr Hauß davon befreyet sey;
Der Hirsen unversehret bleibt/
Und auch die Fäul von andern treibt.

Es ist bewust/ daß der Hirsen ein besondern natürlichen Gewalt in sich habe/ nicht allein wegen seiner Truckenheit/ sondern weil er

er vor der Verderbung und Fäule verhütet/ wie Rhabarbara und Camphora: Diß ist in Warheit eine artige Vorbildung einer keuschen Matron/ so allzeit die Keuschheit/ Erbarkeit / und alle Tugenden für Augen haben sol/ und fleißig zu sehen / damit sie sich / und ihre Angehörigen von allen Mackel und Schand erhalten möge / auff welche sich dieses Senecæ Sprüchlein schicket:

Schamhafftigkeit und Zucht ist eines Weibes Zier /
Und machet daß der Mann trägt Lust und Lieb zu ihr.

Nach Aristotelis Meynung / dienet nicht zum Lob deß Weibs / weder der Schmuck der Kleider/ noch die schöne Leibs-Gestalt / noch eine grosse Summen Gelds / sondern Erbarkeit/ Zucht und Fleiß ehrlich zu leben; Dieser Ursachen halben hat dieses erwehlet die Hochgeb. Frau / deß Marggraffen Vastii Ehegemahlin/ Maria von Arragonia, ein rechtes Muster / Spiel und Außbund der Erbärkeit/ Keuschheit und Vernunfft. Anderstwo wird noch ein zierliches hinzu gesetzt: Was man erhält/ daß kan auch gelten.

LX.

Will gleich die heisse Sonn mir Krafft und Safft vertreiben/
So werd ich doch für ihr unüberwindlich bleiben.

Wie das Blümgen Sonnenthau in der grösten Hitz bestehet/
Daß das Nässe von ihm gehet/
Also wird ein Helden-Hertz durch den Glauben fest bekleiben/
Und in guten Wohlstand bleiben.

NIcht ohne Verwunderung ist es/daß diese kleine und zierliche Pflantzen/ so gemeinig-

lich

lich an sandigen und wüsten Oertern und schattigten Wäldern wachset / zu unterschiedlichen Kranckheiten nützlich ist: und obs schon in der grösten Sonnen-Hitz stehet / so bleiben doch seine wie ein Löffel hole Blätter mit hellen Tröpfflein besprenget: dahero es auch den Nahmen überkommen/daß es Sonnenthau genennet wird. Diß ist ein schön Bildnuß/ daß auch wir in höchster Hitz der Trübsahln nimmer verwelcken oder abfallen sollen/wann wir aus den heiligen Brunnen des Worts-Gottes einen lebendigen Safft schöpffen/ welcher sonsten durch unmässige Begierd der irrdischen zergänglichen Dingen verzehrt / ewige Dürre und endlich das Verderben verursacht: Dahero Chrysostomus sagt: Alsdann wird die Seel gereiniget/wann sie GOtt züchtiget.

LXI.

Wir haben Schmuck und Ehr/
Und verwelcken nimmermehr.

Du liebe Flor-Amor! bedeutest dapffre Hertzen/
Die in Gefahr und Noth / in Jammer / Leyd und
Schmertzen/
Unüberwindlich sein. Es ist dein frischer Krantz/
Dem hohen Altherthumb/ ein Ehre/Zier und Glantz.

DIscorides nennet diese Blum Nimmer-Welck/Immer-Grühn/ Plinius schreibet/ sie seye Purpur-Farb / und wegen ihrer lebendigen Farbe den Jungfrauen / darauß Träntz zu

zu machen / bevorab zu Winters-Zeit / lieb und angenehm. Ein Büschlein solcher Blumen hat in seine Kriegs-Fahn mahlen lassen der tapfere Held Fabricius Gesvald. von Neapolis/mit dem er andeuten wollen/daß er in allen Dingen/ welche zu seines Königs Autorität und Nutzen gehörig/ jeder Zeit Fleiß anwenden/ keine Arbeit oder Gefahr fliehen / sondern ohne Unterlaß mit unerschrockenem Gemüth mañlich Stand halten wolle/nach diesen deß Virgilii Reimen:

Du solt dem Ubel / Krieg und Streit/
Getrost und frisch entgegen gehn/
Und nicht in Widerwärtigkeit /
Wie eine feige Memme stehn.

Es schreibet auch Pierius, die Alten / so frisch und gesund/starck und gerad biß ins Alter verbleiben / hätten einen solchen Krantz auff ihrem Häuptern zu einem sonderbahren Ehren-Zeichen/ daß sie so lebhaffter Natur seyn/getragen.

Gleich

LXII.

Gleich wie die Rosen nicht lang prangen/
So ist auch Wollust bald vergangen.

Ob schon diese schöne Ros' hundert schöne Blätter zieren/
Muß sie doch in kurtzer Zeit ihren Schein und Pracht verlieren.
So muß auch o Maden-Mensch! deine Schönheit bald vergehn/
Daß du wie ein Haut im Rauch kläglich wirst seyn anzusehn.

THeophrastus schreibet / es seyn gewisse Rosen bey den Philippern in Griechenland/ so hundert Blätter

ter haben/ wie auch bey uns/ wiewohl selten/ dergleichen gefunden werden: Aber keine vollkommenere/ zierlichere und mit mehrern Blättern wird gefunden/ als die aus Hispanien anhero gebracht worden/daran über 500. Blätter zu zehlen. Wann aber Regen einfält/oder die Sonn allzu heiß scheinet/fallen sie ab/ und verliehren alle Zierde: Welches es an unserm zergänglichem ungewissen Leben ein jeder abnehmen kan: Sollen derhalben nicht der betrüglichen Wollüsten/ welche zuweilen sehr kurtz/ doch den grösten Schaden mit sich bringen/ ergeben seyn; dann wie Juvenalis singt:

Gleich wie die schönste Blum muß schnell zu
nichte werden/
So währt das Leben auch ein kleine Zeit auff
Erden/
In den/ daß wir das Glaß herummer lassen
gehen/
Nach Meyenblumen. Kräntz und glatten
Mägdlein sehen/
Und pudern unser Haar/ zeucht bey uns allgemach/
Das Alter ein/ und bringt Betrübnuß/ Weh
und Ach.

Dieses erinnert auch Ovidius, und lauten seine Wort auff Teutsch ungefehr also:

Die schöne Gestalt/
Vergehet gar bald.
Je mehrere Jahr:
Je weniger Krafft/
Biß Streckbein uns rafft
In Kasten zur Bahr.

Weil

LXIII.

Weil du stehest werd ich grünen/
Dich beehren und dir dienen.

Schau wie der Eppich hier so herzlich wächst u. steiget/
Dieweil die Thurn-Seul ihm so hohe Gunst erzeiget/
Daß sie ihn unterhält: So kan die Frömmigkeit/
Auff Gottes Gnad und Huld sich stützen jederzeit.

Wiewohl der Eppich oder Ephew auß der Zahl der Pflantzen ist/ die da ihre Blätter nimmer verlieren/ wie ingleichen der Oelbaum/ Myrten/ Palm-Baum/ Fichten-Baum/ Cy-

pressen / ꝛc. Nichts destoweniger / geringer Ursachen halben oder wegen unbequemer Zeit / oder unvollkommenheit der Erden / leichtlich abnim̃et / und zuweilen gar verdorret; Dahero ein Lothringischer Cardinal ein solche Thurn-Seul mit Ephew bekleidet / die der König in Franckreich Henricus II. geführet / gebrauchet / damit andeutend / solang werde der Ephew / das ist / Er selbst in der Grüne und Glück / verbleiben / als der König Henricus sein Herr blühen und ihn erhalten würde: Und mag diß ein jeder / der seinen Herrn getreu ist / und ihme nach Möglichkeit dienet / und seine Gunst erfähret / ihme zueignen. Aber noch viel besser kan diß zum wahren Gottesdienst gebraucht werden; dann gleich wie wir sehen den Ephew / Weinstock / Hopfen und dergleichen / wegen ihrer Schwäche / sich an die Bäume / Pfäl und Mauren zu halten / also sollen wir wissen / daß wir nicht auffkommen / blühen und wachsen mögen / als durch Gott und seine herrliche Beschützung. In diesem werden und können wir irren / wer sich aber auff Menschen verlässet / der irret zum öfftern / und wird zu Zeiten in seiner Hoffnung hefftig betrogen.

Wann

LXIV.

Wann es Titan nicht beschaut/
Bleibt nur ein weiches Kraut.

Der edele Korallen-Zweig im grossen Teich der Welt/
Sein Art und Eigenschafft behält/
Daß er ein zartes Kraut verbleibt/ wann aber Titans Schein/
Ihr trücknet/ wird er hart wie Stein:
So muß ein weiser Mann sein Hertz auff frembden Sand erharten.
Und Glück und Unglück erwarten.

DJe Corall (sagt Dioscorides) ist eine Meer-Staude/ wann die herauß gezogen wird/ erhärtet

erhärtet sie alsbald; Dessen Eigenschafft beschreibt Ovidius:

Die Corallen sind im See eine zarte
Stauden-Art/
Aber von der Himmels-Lufft werden sie
dicht/fest und hart/
Was im Wasser und im Meer pflegt ein
weiches Kraut zu seyn/
Wird wann es die Lufft berührt/ wunderlich zu einem Stein.

Also überkommen auch die jenige / die ihr Vatterland (dariñen sie zärtlich und in Wollust zu ihrem Schaden hätten leben mögen) verlassen / sich vieler Völcker Gebräuch und Sitten erkundigen / und ihnen also durch ihre Reisen/Müh und Arbeit/ Verstand und Erfahrung zu wegen bringen / endlich gleich den Corallen eine starcke Krafft / daß sie ihre Klugheit in allen Begebenheiten herrlich erweisen können. Nach des Horatii Spruch?

Ein weiser Mann kan sich in Glück und
Unglück schicken/
Er läst sich keine Noth noch Trübsal
untertrücken/
Sein Hertz ist voll Erfahrenheit/
Und ledig von Zaghafftigkeit.

LXV.

Diß Werck war schleunig vollenbracht/
Auch schnell und bald zu nicht gemacht.

Was durch des Phœbus Gunst schnell reiff und zeitig worden/
Das machet über Kurtz ein kalter Wind von Norden/
Auff einmal gar zu nicht/drum traure nicht so sehr/
Wann dir der Menschen-Fraß dein Hauß mach Kinder-leer.

Als der Prophet Jonas aus Ninive zuruck kehrete/ und gantz ermüdet und vermattet/ das

das End seiner Weissagung; wiewohl umbsonst erwartete / und darüber in der Eppich-Hütten entschlaffen war / hat ein Wurm des Ephew-Wurtzel abgenaget / daß Er bald verdorret/und verdorben. Dahero als der Prophet von der Sonnen gebrennet erwachet/hat er sich hefftig beklaget / daß ihm von einem so geringen Würmlein seine gewünschte Gelegenheit wahr benommen worden: Aber GOtt hat ihm damit andeuten wollen / wie er hefftig irrete / indem / daß er so unwillig wäre / weil seine Predig bey den Ninivitern nichts gefruchtet / und nicht bedächte / da er dieses Eppichs Verlust / so ihn vor der Sonnen Hitz bewahret / so hoch beklagte / wie viel mehr es GOtt mißfällig / daß ein so grosse Stadt / die Busse that / verdürbe. Mit diesem Exempel hat ein grosser Mann / sich trösten / und zur Gedult und Beständigkeit auffmuntern wollen / wegen tödtlichen Hintritt seines Sohns / von welchem man viel herrliche Tugenden zu ersehen verhoffete; durch den Ephew andeutend / die herrliche von ihm erwartete Hoffnung / durch den Wurm aber seinen Tod: Dann es gehet wie Philippid. sagt:

Wir müssen hier auff dieser Erden /
Den Aehrn gleich abgeschnitten werden /
Der muß das Leben büssen ein /
Ein andrer noch ein Zeitlang seyn.

LXVI.

Freud und Wonne wird uns laben/ Wann wir gnug erlitten haben.

Kein Schnee / kein Hagel / Frost noch Hitz / den Geitz-Klee kan verletzen/
Ob sie ihm gleich aufs hefftigste / und mit der Macht zusetzen /
Also hält auch ein Helden-Hertz
Des Unglücks-Stürmen nur für Schertz.

Von der Stauden Geitz-Klee genant/schreibet Plinius, daß sie weder Hitz/Kälte/ noch Schnee förchten solle / auch so gar / weil gar wenig

wenig Holtz daran / keinen Feind achte; Dahero dieses Gemählde Polentiæ, dem Grafen von Neapol / einem Kriegs-Obersten / dieweil ein Held kein Mühe oder Gefahr / wegen seines Königs förchten solte / zugeeignet worden; Und dieses leget auch Seneca auß mit diesen Worten: Alldieweil wir unter den Menschen leben / last uns Freundlichkeit halten; lasset uns niemand weder forchtsam / noch schädlich seyn: ja alle Schmäh-Wort und Unbilligkeit verachten: last uns den Unfall großmüthig außstehen: dann wann wir uns umsehen / ist die Ewigkeit vorhanden. Ænias redet seine Gesellen also an:

Ihr Brüder wisset wohl / wie viel wir außgestanden /
Biß uns der Höchste hat / gebracht zu diesen Landen /
GOtt wird den Uberrest auch bald zu Ende bringen /
Stehe fest und nehmt euch wahr in hocherwünschten Dingen.

LXVII.

Daß es ihm zu Nutz gereiche/
Nicht/ daß Unfall ihn erschleiche.

Glückselig ist der Mensch wann er mit klugen Sinnen/
Kan seinen bittren Feind zum besten Freund gewinnen.

Gleich wie die Bienen zu allen Blumen fliehen/ ob sie wohl zu Zeiten etwas bitters in sich haben; Nichts destoweniger saugen sie einen ihnen dienlichen Safft herauß/ und ma-

chen

chen wunderlicher Weiß Honig davon: Also sollen auch mit grossem Fleiß die Gelehrte dahin bedacht seyn / daß sie aus allerhand guten Schrifften/ob sie schon nicht allerdings hochberühmt sind/ alles zum gemeinen Nutzen herauß ziehen/ damit sie bey vielen mögen nutzen/ nicht aber Schaden stifften: Lucretius redet hiervon in folgendem Verstand:

Wie in dem Rosenwald die Bienen sich
bemühen/
Daß sie den edlen Safft auß vielen Blumen ziehen /
So sollen auch hie guldne Sprüch
Und süsse Lebens-Reden/
In tieff-vertiefften Nöthen/
Ein Labsal seyn für dich und mich.

LXVIII.

Hanß säuberlich!
Es brennet dich!

Wer einen kleinen Feind wie einen Todten schätzet/
Der wird zu grossem Schimpff von ihm offt hoch verletzet/
Ein Weiser/ welcher sich für Unheil will verfahrn/
Muß mit dem Nissel-Strauch nicht so gelind verfahren.

Die Brenn-Essel lässet / wegen ihrer gar kleinen Stacheln auff den Blättern / so man

man sie zu zart angreifft/eine grosse Schärpffe/ und Beissen nach sich: Hingegen/ so man sie starck angreifft/kan sie wenig schaden. Hiemit wird angedeutet/daß bißweilen die geringe Gefährlichkeiten/ wann man sie nicht achtet/ noch ihnen entgegen gehet/zunehmen/und offtmahls einem viel zu schaffen machen; Dahero das alte Teutsche Sprich-Wort: **Man soll keinen geringen Feind/noch kleine Wunden verachten; Dann sie können bald überhand nehmen/ und grossen Schaden verursachen,** wie der Poet ermahnet:

Wer wehren will/der wehre bald/
Den Schaden laß nicht werden alt/
Sonst kommt die Artzeney zu spat/
Wann dich die Seuch vergifftet hat.

LXIX.

Diese kanst du nicht lang brauchen/
Ihre Zeit muß bald verrauchen.

Wie nichtig und flüchtig ist menschliches Leben/
Wie wird es dem Garauß so eilingst ergeben/
Gleich wie die Korn-Rose geschwinde vergeht/
Wann daß sie der Wind nur ein wenig beweht.

Die Blume Adonidis, wie bey den Poeten / sonderlich bey Ovidio zusehn / bringt zwar eine schöne/ aber bald zergängliche Blum/ ihre Farb ist braunroth/ blut- und purpur-roth / gelb und weiß / wird sonst zu Latein

Latein Anemone geheissen. Sie ist schönes und lustiges Ansehens / aber so bald sie nur ein schlechter Wind bewehet / läst sie Blätter und Saamen fallen. Dieses Sinnen-Bild ist genommen aus Ovidio, bey welchem etliche Verse / die wir wie folgt verteutscht / gelesen werden:

Als kaum noch eine Stund vollkömmlich war verflossen /
Ist eine schöne Blum aus seinem Blut entsprossen /
Die der Granaten Blüt sich an der Farb vergleicht /
Ach aber über kurtz auff einmahl wieder weicht.
Eh' man sie recht gebraucht / dann weil sie schlecht gefüget /
Zu leicht und all zu dünn sich hencket / neiget / bieget /
So bläset sie der Wind / der alles ohne Scheu /
Durchstreichet und bestürmt hinweg / gleich wie die Spreu.

Und ist ein Vorbild unsers kurtzen zergänglichen Lebens: Etliche deuten es auff die Schöne des Weiblichen Geschlechts / so damit pflegen zu prangen; Da doch nach Seneca Außsag: Die schöne Zierd täglich abnimmt. Recht sagt Isocrates: Die Schönheit vergeht entweder mit der Zeit / oder durch Schwach- und Kranckheit.

LXX.

Wann du mich wider an wirst sehen
Werd ich gerad und auffrecht stehen.

O JEsu guldne Himmels-Kertz!
Du Sonne der Gerechtigkeit/
Ohn dich kan ich zu keiner Zeit/
Mein schwaches Haupt und mattes Hertz
Zu deines Namens Preiß und Ehr/
Erheben auß dem Sorgen-Meer.

Von dem Stein-Klee haben die Alten viel geschrieben / Theophrastus, Dioscorides und

und Plinius sagen; wann die Sonn untergehe/ schliesse sich zu: so sie aber auffgehe; thue sich auch wider auff. Es ist aber die Bedeutung dieses Sinn-Bilds/ daß all unsere Gedancken/ Thun und Lassen nach den Strahlen der ewigen Sonnen/ deß Allmächtigen hangen/ und demselben beweget und regieret werden sollen/ welcher mit seiner Göttlichen Vorsehung alles lebend machet/ erhält/ und an das Liecht bringet. Andere setzen hinzu: **So scheint mir deß Himmels-Liecht.**

LXXI.

Wo Zucht und Erbarkeit ein junges Hertz bekräntzt/
Da wird das Alter auch von Ruhm und Ehr beglänzt.

Komm her / du GOtt-beliebte Jugend/
Und lerne von mir Zucht und Tugend:
O laß dein Hertz / Sinn und Gemüht
Nicht stoltz seyn in der ersten Blüht/
So wird dein Haupt im Alter prangen/
Und Ehren-Blühte gnug empfangen.

Unter andern Pflantzen / haben wir auch zu unserer Zeit diese gesehen / welch man auff

Türckisch

Türckisch Tusai nennet; und ist von Constantinopel anhero gebracht worden. Andere nennen sie die Persianische Lilie; Wann diese Blum reiff ist/ breitet sie sich auß/ und neiget sich abwärts/ und fänget alsbald an zu verwelcken; Darauff erfolgen ziemlich grosse Häupter/ wie an rothen Lilien zuweilen geschehen pfleget/ und wann also die Blum abgefallen/ erheben sie sich/ damit der Saamen nicht außfalle noch verderbe; Also müssen die junge Leute/ ob sie wohl mit Gaben des Gemüths/ Leibs und Glücks gezieret/ mit sonderbahrer Zucht und Schamhafftigkeit sich demüthigen/ und sich nicht erheben/ noch dem Muthwill ergeben; Hergegen sollen die Alten/ so den Verstand und der Sachen Erfahrnüß haben/ ihr Ansehen beobachten/ andere ermahnen/ und mit Tugenden vorgehen: Euripides sagt: **Handele und wandele gern mit den Alten.**

Nach

LXXII.

Nach dem guldnen Auffgangs-Schein
Schau ich fortfür fort allein.

Gleich wie diese Blume sich immer lencket nach der Sonnen/
Also hat HErr JEsu dich meine Seele lieb gewonnen/
Ach mein Stern / mein Glantz / mein Liecht/
Zeige doch dein Angesicht.

THeophrastus ein berühmter Welt-Weiser bey den Alten setzet im 11. Buch von den Pflan-

Pflantzen/die Ursach/ warum sich etliche Blumen zu der Sonnen Auffgang öffnen/ und zu Untergang schliessen. Sie schliessen sich zu/ sagt er/wegen der Nächtlichen Kälte/und thun sich wieder auff/ wann die güldene Sonn/ die ihnen ihre natürliche Hitze wieder erstattet; und die überflüssige Feuchtigkeit außziehet/sich wiederumb blicken lässet. Solches wird gemercket an den zwo Sonnen-Wenden / der grössern und kleinern: Es wird auch diese noch von Italiänern und Spaniern also genennet. Die Außlegung dieser Figur können wir nehmen aus Lactantio, da er sagt: Wann du deine Augen zu der Sonnen erhebest/ wirstu wohl auff dem Weg begleitet werden: Und jenes Himmels-Liecht Christus/welches heller ist als die Soñ/ wird dich also regieren und leiten / daß du ohngeirret zum Port der Weißheit und Tugend gelangest: Andere sagen: Ihm allein und allezeit / und Dominicus: Sie wendet sich zur Sonnen.

LXXIII.

Die der Demuth sich befleisen /
Denen will er Gnad erweisen.

Durch Laster müssen hohe Ding sich zum Verderben neigen /
Hingegen die Ernidrigte durch Tugend höher steigen /
Das zeigt uns dieser grosse Berg / der keinen Schmuck erlangt /
Und dann das Blumen-volle Thal / das frisch und fröh-lich prangt.

DJe Fiolen seynd die erste angenehmste Früh-lings-Blümlein / wachsen gern in den Thä-lern / bringen einen süssen Geruch mit sich: Her-gegen

gegen seynd offt die hohe Berg (wegen ihrer Rauheit und Wilde gantz ohnfruchtbar; Dahero S. Petrus 1. Epist. 5. spricht: Haltet fest an der Demuth / dañ Gott wiederstrebet den Hoffärtigen: den Demütigen aber gibt Er Gnad. und der H. Chrisostom. über die Epist. Pauli 1. zum Cor. 1. Nichts macht auß einem Christen einen Wundermann als die Demuth. Welches auch Chilon ein Lacedämonier erkant / als er gefragt wurde! Was Gott im Himmel mache? hat er geantwortet: Hohe Ding unterdrücket Er / die Demüthige erhöhet Er: Der Poet sagt ohngefehr auff Teutsch also:

Das Nidrige kan GOtt
Erhöhen / und den Grossen
Mit Schanden / Schimpff und Spott /
Zu Grund und Boden stossen:
Was heute muß im Winckel sitzen /
Das komt offt morgen auff die Spitzen.

Hesiodus redet auch gar fein davon in diesem Verstand.

Leichtlich kan der HErr erheben /
Leichtlich Er auch unterdrückt /
Daß der Arme wird erquickt /
Und der Groß im Staub muß leben.

LXXIV.

Weichet von mir ihr Verruchten!
Weichet eiligst ihr Verfluchten.

O ein gar Himmels-Gott! Dreyfaltig in Persohnen/
Dem die Geflügelten mit tausent tausent frohnen.
Für dir die böse Rott mit Forcht und Zittern flieht/
Gleich wie die Schlangen-Zucht/wann sie den Klee ersieht.

DAß der Klee wider der Schlangen und Scorpion-Stich dienlich sey/ wann man dessen 20. Körner in Wein oder Leuren-Tranck ein-

einnimmt / oder die Blätter sampt dem Kraut kochet; Und auch über das einige Schlang bey ihm nie gefunden werde/ bewehren Plinius und Dioscorides; Muß aber von dem Spitz-Klee verstanden werden: Gleicher Weiß haben die Welt-Kinder / so dem irrdischen Weltwesen und Wollust ergeben sind / für den löblichen Satzungen einen Abscheuen/ und der Gemein mit Lastern und bösem Wahn behaffte Pöfel verwirffet/ und fliehet alle Tugend und Erbarkeit; Dahero Horatius dieses von sich hören läst:

Dem gantz verbostem Volck/ dem Volck
verkehrter Sinnen/
Bin ich von Hertzen gram/ und treibe sie
von hinnen.

Es hat auch Orpheus ein feines Sprüchlein hiervon verlassen/ dessen Verstand/ wie folget:

Die in dem Guten ernstlich wandeln/
Mit denen will ich reden / handeln/
Und sie beehren für und für:
Ihr Bösen weicht und bleibt von mir:

LXXV.

Stampff' und trett' nur dapffer drauff/
Ich geh' doch viel schöner auff.

Der Saffran/wann er wird zertretten und zerrieben/
Wächst schöner als zuvor/ O laß dir auch gelieben/
(Damit du dorten blühst) zu dulden Noth und Pein/
Es wär' dir eine Schand/wann du frey woltest seyn!

THeophrastus und die Kräuter-Verständige lehren/daß wann der Saffran/ehe er die

Blüt

Blüt überkommet/ ein wenig getretten werde/ er nachmahls viel schöner und herrlicher herfür spriesse; Also werden starcke hertzhaffte Leut durch Wiederwärtigkeiten nicht erschrecket/ noch kleinmüthig/ sondern noch viel tapfferer/ und zu mannlichen Thaten freudiger und tüchtiger: Recht sagt derhalben Seneca; Die Tugend die keinen Feind hat/ verschwindet; Alsdann siehet man erst/ wie groß sie sey/ und was sie gelte/ wann die Gedult ihr Vermögen sehen läst. Thucydides redet auch nit weniger wohl und fein hiervon: Die jenige/ die in Widerwärtigkeit und Trangsal nicht schnurrisch/ murrisch und ungedultig werden/ sind die allerbeste: Dahero hat dieses der Hertzog zu Venedig Petrus Lauredanus, so in schweren Zeiten der Reipubl. getreulich fürgestanden/ gebraucht: Anderstwo wird hinzu gesetzt:

Was man zutretten hat/
Kommt reicher wieder an die Statt.

LXXVI.

Der Junge förchtet sich das Hohe gleich zu machen /
Biß er wird angefrischt zu solchen schlimmen Sachen.

Warum hat Tarquinius die Mon-Häupter abgeharē /
Die für andern herrlich scheinen?
Darum / daß dem Pöbel solt für der Blätter Unglück grauen /
Und sich niemand solt erkühnen /
Seinem Thun zu widerstehn /
Wo er nicht in Todt wolt gehn.

Valerius Maximus erzehlt aus Livio und andern Scribenten / daß Sexti Tarquinii Sohn / als durch lang-

langwehrige Belagerung die Stadt der Gabier nicht konte eingenommen werden / zu ihnen die Flucht genommen / unter dem Schein: als ob er über der Grausamkeit ihrer Herrn ein grosses Mißfallen trüge; hat also mit diesem Liebkosen erhalten / daß er bey seinem Ansehen bey allen viel vermogte / und die Stadt gleichsam in seiner Hand hatte. Nach diesem schickte er einen seiner Freunden heimlich auß / den Vatter zu fragen: Wie der Sach weiters zu thun wäre? den hat der listige Alte nichts Antwortend / in einen Garten geführt / und die Magsamen- oder Mon-Häupter mit einem Stecken abgeschlagen; Der Sohn hat des Vatters Meynung verstanden / daß er nemlich die Fürnehmste der Gabiner, solte entweder ins Elend verjagen / oder tödten lassen / wie er auch gethan / und die Stadt endlich seinem Vatter übergeben. Wohl merckend / daß ein Fürst / das Land in ruhigen Stand zubringen / ihme die Gewaltige anhängig und gehorsam machen müste. Welches doch / wanns durch offenen Gewalt und geheimen Betrug / mit anderer Verderben geschicht / mag er leichtlich für einen Tyrannen gehalten werden / wann er mit Gewalt und unbillicher Beherschung / zuwider allen Sitten und Gesatzen / für sich alles regieren will / welches Glaudius also schreibet.

Wer andern immer Furcht und Bangigkeit einjaget /
Der ist von Bangigkeit und Angst schon mehr geplaget /
Und sieht verdüstert auß: So geht es den Tyrannen /
Sie wollen jederman erschrecken / fressen / bannen;
Doch laß sie immer hin berühmte Männer meiden /
Laß Sie die Dapferen erwürgen und entkleiden:
Ihr Leben mag im Schwerdt / ihr Macht in Gifft bestehen:
Es wird doch endlich noch mit ihnen schlim hergehen.

LXXII.

Die Schärff ist hier verstärcket/
Die Gütigkeit entdecket.

So weit ich auß dem Bett der Tellus ist gestiegen/
So weit bin ich dir nutz/ die Wurtzel laß nur liegen/
Sie ist dir nicht gesund; der Fürsten Gnadenschein/
Soll allzeit offenbar/ ihr Zorn verborgen seyn.

BEtonien Kraut/ so männlich bekandt/ und grossen Nutzens ist/ hat Antonius Musa Kaysers Augusti Leib-Artz sonderlich gepriesen: So man aber die Wurtzel zuviel brauchet/ver- ursa-

ursachet sie das auffstossen oder brechen/ und man hält dafür/ sie habe Gifft in sich: Also müssen alle Fürsten die Milde und Gütigkeit allen bezeugen/ die Schärpffe aber verbergen. Welches Seneca weitläuffiger außlegt/ da er einen Fürsten also redent einführet: In solchem Uberfluß hat mich der Zorn zu keinen unbillichen Straffen beweget/ nicht die geh hitzige Bewegung deß Geblüts/ nicht die Thorheit und Schmach der Menschen/ die doch offt den Friedsamen Ungedult verursachen/ nicht daß man seine Macht und Gewalt andern einen Schrecken zu machen/ blicken lasse; sondern zur Erhaltung deß Reichs Wohlfahrt/ Ehr und Herrlichkeit: Ja mein Schwerdt ist auch über den allergeringsten eingehalten worden; die Schärpffe ist bey mir verborgen/ die Milde hab ich in Händen. Hieher gehört auch dieses Ovidii;

In Straffen will der Fürst gemach und
langsam gehen/
Hingegen treue Dienst schnell zu belohnen
stehen.

Wiewohl bißweilen auch wie Cicero schreibt/ eine heilsame Strenge/ die vergebliche Hoffnung der Milde überwindet.

Für

LXXVIII.

Für diesen nicht! der nur zu schneiden gehet/
Vielmehr für den / der erndet und auch säet.

Fauler Schlingel / packe dich / du must nicht alles nehmen/
Wilst du haben Korn und Brod / es so magstu dich bequemen/
Mit den Wercken und der That/
Zu bestellen deine Saat /
Und der Arbeit dich nicht schämen.

NIchts kan einem wohlgefälliger seyn / als wann man seiner gehabten Mühe und Arbeit

Arbeit endlich einen Nutzen hat; Hergegen ists sehr beschwerlich/wann andere das unserige geniessen wollen; Also bauen und besäen die Ackerleuth das gantze Jahr durch das Feld/ damit sie zu seiner Zeit der Ernden sich mögen erfreuen/ und leiden nicht/ daß ihnen von den faulen Gesellen ihre Früchte entzogen werden. Hie werden wir gelehret den Müßiggang zu fliehen/und allezeit ehrlicher Arbeit obzuliegen/ welches die Heil. Schrifft auch ernstlich lehret/ bevorab die Sprüch Salomonis und Syrachs. Hieher schickt sich gar wohl die Rede S. Basilii: **Wer ist zur Saat-Zeit zu Hauß gesessen/ und hat im Sommer eingeerndet:** Horatius sagt auch:

Den Menschen wird in diesem Leben/
Ohn Müh und Arbeit nichts gegeben.

Welches er aus Epicharmo scheint gezogen zu haben; **Alles verkauffen die Götter umb Arbeit.**

LXXIX.

Es ist sehr gut zu vielen Dingen /
Und auch vielen Schaden bringen.

Dieser Baum kan wider Gifft einem Menschen trefflich dienen/
Aber keine Sau mag ihn zu benagen sich erkühnen;
So ist auch die heilige Schrifft der verkehrten Pest und Gifft /
Und der Frommen Artzeney / wann der Schmertz die Seelen trifft.

RHododaphine oder Oleander ist ein zierliche Pflantze/ welche den gantzen Sommer durch schöne Blumen trägt/ ist/ wie Dioscorides bezei-

bezeiget/den Maulthieren/ Hunden/Eseln/und andern Bestien/Die Blumen und Blätter belangend/ein Gifft? Gleich wie es von den Menschen wider die Schlangen-Biß/besonders mit Rauten getruncken wird/ (wiewohl Galenus schreibet/es sey dem Menschen auch schädlich.) Also / wie der H. Augustinus lehret / ist das heilige reine GOttes Wort den Wohlverständigen ersprißlich/gefährlich aber denen/so es zur Boßheit ihres Hertzens mehr/als zu ihrer Besserung ziehen / welches auch der H. Paulus 1. Cor. 1. lehret: Das Wort vom Creutz ist eine Thorheit denen / die verloren werden/ uns aber die wir seelig werden/ists ein Gottes Krafft. Und in der 2. zun Cor. am 2. bekräfftiget ers ebenmässig. Hievon hat Petrus Castalius geschrieben/das wir also teutschen:

Diß Bäumgen pflegt schön zu grünen und zu blühen/
Und ist dem krancken Mann ein edle Artzeney/
Kan das empfang'ne Gift ihm auß dem Hertzen ziehen/
Bewarung/Kraft u. Macht den Glidern bringē bey:
Doch must das tome Vieh von seinen Blättern sterben;
Dergleichen wircket auch das heilige Gottes Wort/
Die Frommen führet es vom ewigen Verderben/
Und leuchtet ihnen für zur güldnen Himmels-Pfort;
Den Bösen brēnt es auff das schwartze Hellen-Zeichen/
Dieweil daß sie mit ihm nur treiben ihren Spott.
Wiewohl nun diesem Schatz kein Schatz der Welt zu gleichen/
Verwirret er dannoch die böse Heuchler-Rott.

Anderstwo lesen wir. Also die H. Schrifft.

Das

LXXX.

Das Gifft wird/ wie man uns berichtet/
Durch dieser Blumen Krafft vernichtet.

Dieses Kraut dient wider Gifft / Weißheit kan Betrug vertreiben/
Diese laß zu jederzeit deine Führerin verbleiben/
Weilen heut in allen Landen /
Viel Betrieger auffgestanden.

Nacht-Schatten oder Weiß-Zeitlosen beschreibet Homerus, sagende: Mercurius habe

habe sie gefunden / welcher dieselbe dem Ulyssi geben / sich damit wider den Betrug und Liebkosen Circes, die seine Gesellen in unterschiedliche Gestalt und Bestien veränderte / zu bewaffnen. Wann die Kräfften des Gemüths sich mit der Lust und Begierde vereinigen / der Vernunfft keinen Gehorsam mehr erzeigen / und also hie und da über die Schnur hauen / ziehen sie die Menschen zu allerley Lastern. Horatius sagt von den jenigen / die sich die Weißheit nicht wollen leyten lassen / ohngefehr also:

Die Weißheit / die der Himmel hat ihnen eingegeben /
Die wird mißbraucht / weil sie damit an der Erden kleben.

Dahero sie ihre eigene Gestalt ablegen / und in verschiedene Gestalten der Bestien verändert werden; Ulysses aber / ein verständiger erfahrner Mann / indem er die Vernunfft für Augen hat / und mit dem Moly der Weißheit wider die Bestien der bösen Begierden sich verwahret / vertreibt sie leichtlich / und lässet sich durch kein Liebkosen von der Beständigkeit abwendig machen.

(O)

LXXXI.

Das bittre Kraut muß süß hier schmecken/
Dem Leibe Krafft und Macht erwecken.

Die Wollen-weiche Herd/ die sich auff Pontus Heiden/
Mit Lusten und Begierd in Wermuth pflegt zu weiden/
Ist sämptlich ohne Gall: Sie ist der bittren Weid
Gewohnt/ drumb thut ihr auch die Bitterkeit nicht leid.

THeophrastus schreibet im Buch von den Pflantzen: Die Gewohnheit thut viel; Dann

Dann es ist bewust / daß die Schaff hie zu Land keinen Wermuth essen / aber wohl in Ponto, werden auch damit feister und schöner / und / wie etliche wollen / bleiben sie ohne Gall: Auff solche Weiß sagt Plinius daß die Schwein / so gewohnt sind aus Tamariscken Trögen zu essen / keinen Miltz haben; Welches jedoch der treffliche Artzt. D. Prosper Alphinus, so in Egypten etliche Jahr die Artzney mit sonderm Lob geübet / für erdicht hält. Wie viel nun die Gewohnheit zum Guten oder Bösen vermag / könte mit vielen Sprüchen der Alten / und vielen Exempeln beygebracht werden / gehört aber nicht hieher. Mit wenigem hat viel begriffen Aristoteles, im Büchlein von der Gedächtnüs: Die Gewohnheit ist ein ander Natur: Und Ovidius (wiewohl er es übel zur Bulerey gezogen) sagt:

Ein Ding gewohnen ist sehr guth /
Dann wann du was must leiden /
Daß du nicht kanst vermeiden /
Gewohn' es nur mit dapfrem Muth /
So wirst du es ertragen /
Die Zeit hilfft viel verschlagen.

LXXXII.

Die dir nicht gleich sind und dich neiden /
Die solt du weißlich fliehen und meiden.

Das Fahren-Kraut begißt die Rohr zu untertrücken /
Die Rohr hinwiederum / das Fahren-Kraut ersticken /
Darumb so lasse du dich in Gesellschafft ein /
Mit denen / welche dir gleich hold und günstig seyn.

Die von dem Feld-Bau schreiben / sagen / es sey ein natürlicher Haß zwischen dem Fahren-

Fahren-Kraut und dem Rohr/ daß/ wann sie zugleich auffgewachsen / nicht allein eins das andere dämpffe und tilge/ sondern auch / was das eine verletze / das heile das andere wieder zu / wann mans zerstöst und in die Wunden leget. Welches auch Cornel. Celsus schreibet: Wie imgleichen Plinius. Und solches soll wegen ihrer Nahrung geschehen / wie Costæus schreibet: Dann Fahrn-Kraut liebet feiste Oerter: Das Rohr aber wächset leichter an mageren/ und setzet hinzu: Sie hätten eine sonderbahre Wurckung / die immer einander zuwider. Hiemit werden wir ermahnet/ derer Freundschafft zu meiden/ die also beschaffen / daß sie von Natur mit uns nicht überein kommen / und stätig uns in allem zuwider seynd; Weilen (wie Julius Cæsar bewehret) groß Unheil aus Zwitracht herfür kommt / und beym Cicerone stehet: **Ungleiche Sitten und Gemüther haben auch ungleiche Arbeit.**

LXXXIII.

Je sänffter und gelinder
Je süsser und gesünder.

Damit O König dir dein Völcklein willig sey /
So druck es nicht zu hart durch Grimm und Tyraney /
Diß Kräutgē sanft berührt gibt süssen Ruch zu Danck /
Verfährest du zu plumb / so folgt Gefahr und Stanck.

BAsilien ist eines süssen Geruchs / wanns lind angegriffen wird: so mans aber reibet / riechts übel: von welchem ein artige Histori zu

finden

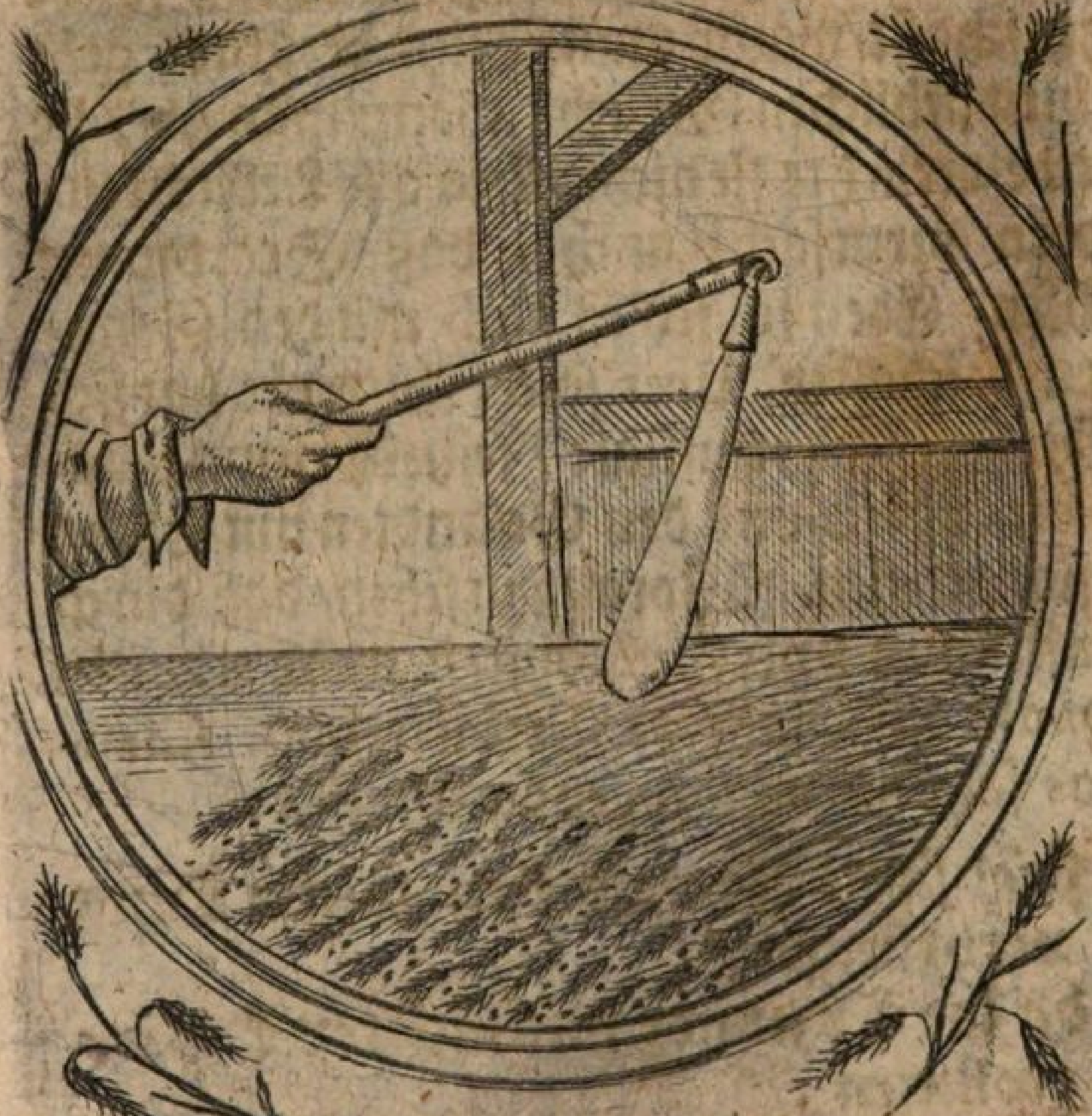
finden bey Aug. Justiniano einem Genuenser: Francisc. Marchio. sagt er/ ein Rechtens-Gelehrter ist von der Genuenser Republic als ein Redner und Bottschaffter zu dem Hertzogen zu Mayland abgefertiget worden; weilen er aber ihn nit von sich lassen / noch den Bund mit den Genuensern halten wolte / præsentirte er/ nach Gelegenheit/ dem Hertzogen ein Büschlein Baßlien-Kraut; da verwunderte er sich/ was diß Präsent bedeute; dem der Gesandte geantwortet/ es habe diese Pflantze eine solche Eigenschafft/ wann man sie lind berühre/ gebe sie einen lieblichen Geruch / wann man aber sie zerreibe/ verliehre sie nicht allein alle Lieblichkeit; sondern verursache auch / daß Scorbionen wachsen. Eben so sey es auch mit den Genuensern beschaffen. Uber solche Antwort hat sich der Hertzog sehr erlustiget / seine Meinung alsbald verändert/ und den Gesandten mit Ehren von sich gelassen. Worauß zu sehen/ daß durch Sanfftmuth- und Gelindigkeit mehr erhalten wird/ als durch hefftige Verbitterung. Claudianus sagt hiervon folgender Massen:

Die friedsame Gewalt kan solche Ding verbringen /
Die da die Tiranney mit nichten kan erzwingen;
Das Volck sich willig unterstelt /
Wo Fried mit Ernst den Scepter hält.

LXXXIV.

Wo der Flegel nicht wird zur Hand genommen.
Wird uns vom Getraid kleiner Nutzen kommen.

Die liebe Körner-Schätz müst in der Spreu verbleibẽ/
Wann ihn der Drescher-Schlag nicht würde von ihr treiben/
So klopffet auch das Creutz/dem uns Gott unterstellt/
Von unsren Hertzen ab die eitle Spreu der Welt.



Es werden nit allein schrifftmässige/sondern auch Heidnische Bücher/voll schöner Sprü-che

che gefunden die uns unterrichten und lehren/ daß wir auß der Widerwärtigkeit/die Gott uns zu unserer Besserung/ zuschickt/ grossen Nutzen schöpffen; Dann diese ist wie ein Kornhammer/ mit dem wir die Korn-Aehr außdreschen / und das Korn von der Spreu absondern. Es wird aber in H. Göttl. Schrifft durch das Dreschen nichts anderst als Trübsahl / Widerwärtigkeit/Jamer/Prast und Hertzenleid verstanden: Dann ein fromes gepreßtes und betrübtes Hertz dem Korn verglichen wird/das durch die geistliche Dröschung von den Sünden-Spreuern gereiniget und gesäubert wird; Dahero der H Chrysost. sagt: Gleich wie das Korn auß den Aehren nicht herauß kompt / es werde dann gedroschen: Also läst auch schwehrlich der Mensch die weltl. Händel und fleischliche Lüsten von sich/ wann er nicht durch Trübsahl heim gesucht wird. Es sagt auch der H. Paulus/ daß er nicht durch die viele Schiffbrüche/Geisseln / und schwere Leibes-Casteyung gequälet/ sondern durch die Widerwärtigkeitē gebessert werde. Hieher gehöret das Sprichwort: **Was schadet/das lehret.** Fein redet der H. Augustin. hiervon: hat dich Gott mit seinen Ruthen heimgesucht/ so gedencke/das es eine Straff sey zur Besserung/und nicht zur Verdamnüß. Wir werden damit geleitet zum ewigen Leben; Ach! warumb wollen wir sie dann nicht annehmen.

LXXXV.

Das Vöglein wird hiervon nicht froh /
Das Reichthum machts uns auch also.

Gleich wie das Bilsen-Kraut die Vögels-Schaar bethöret /
So wird ein tolles Hertz durch Reichthum mehr verkehret.

BIlsen Kraut wird wegen seiner grossen Kälte / unter die Pflantzen / die toll machen / gezehlet / und wann es zu viel gebrauchet wird / ver-

verursacht. es eine geheime Wahnsinnigkeit; Dahero wird es von den Inwohnern des Thals Ananiæ, eine Zerstörerin der Sinnen und deß Gemüths genennet. Wann die Vögel auff die Bilsen fliehen / und von dessen Saamen essen / fallen sie zur Erden / daß man sie leichtlich fangen kan / die Stahrn und Wachteln ausgenommen / die es ohne Schaden geniessen / weil sie dergleichen Art und Gestalt an sich haben sollen. Auff solche Weiß irren offt die Menschen von rechten Weg der Vernunfft / wann sie die Lustbarkeit des Golds und allerley Güther und Reichthum reitzet und locket / und fallen in das schädlichste Laster deß Geitzes / der da ist ein Brunquell alles Ubels / als wären sie bethöret und verblendet. Das Reichthumb sagt Seneca, machet auffgeblassen / hoffärtig ehrgeitzig / neidisch ; Welche Geitz-Sorg / Mühe und Fleiß / zeitliche Güther und Reichthum zu wegen zu bringen / in H. Schrifft ernstlich gestrafft wird. Juvenalis redet folgender Massen gar wohl hiervon :

Das überhäuffte Geld / die allzu grosse
Renten /
Und reiches Eingefäll die Lust in Quaal
verwenden.
Also daß an vervielten Sorgen /
Oft mancher Geld-Narr muß erworgt.

Wann

LXXXVI.

Wann sie dieses kan erlangen /
Wird sie neue Krafft empfangen.

Wie die Heyder / wann die Schlang sie mit ihrem Giffte
verletzet /
Zum Camillen Sträuchlein laufft / und die Kräfften
da ersetzet /
Also / wann du wilst das Giffte des vergallten Neids
besiegen /
Mustu in ein gutes Hertz dich verwicklen und verfügē.

MAn sagt / daß die grüne Heyder mit den Schlangen kämpffe / und falls sie von ih-
nen

nen verletzt oder ermüdet wird/lauffe sie zu der wohlriechenden Camillen / wickle sich darein/ und überkomme wieder ihre vorige Kräfften. Dann ein Camillen-Büschlein hat wohlriechende Blumen / und dient wieder das Gifft/ schreibt Plinius. Also auch ein auffrichtiges Helden-Gemüth / welches sich den gifftigen Pfeilen des Neidhardts tapffer widersetzet/ und nun überwunden zu seyn/scheinet/erinnert sich tapfferer Männer Ruhmwürdiges Beginnen/und wird wiederum muthig und hertzhafft den Bösen zuwiderstehen / damit es das Kräntzlein überkommen und gewinnen möge. Der fürtreffliche Artzt D. Petrus Forestus, ein Holländer/schriebe ein schöne Histori von den Camillen/mit deren Anrühren sich ein Heyder also bewaffnet / daß sie endlich den Sieg erhalte. Dieses Sinn-Bild hat gebraucht der Durchl. Hertzog von Mantua, Vincent. Gonzaga, von dessen löbl. Thaten die Historien-Schreiber der Welt viel hinterlassen.

LXXXVII.

So lang die güldne Sonn den stoltzen Lauff vollführet/
So lang sich meine Blüht und Zierde nicht verliehret.

Es muß der Phœbus eh' den licht-beflammten Pferden/
Den Zügel halten ein/ eh' daß die Frommen werden/
Vom Tugend-Pfad geführt/ dann Gottes Allmachts-Hand
Behütet ihre Gang für Strauchlen/ Fall und Schand?

DAs Kraut Aloë, welches wegen stätiges Grünen in Italia Immer-Grün/ genen-

net

net wird / wird von der Sonnen sonderlich erwärmet / und mit ihren Strahlen wenden sich seine zierliche Blümlein; also werden auch die löbliche Thaten von der Sonnen der Gerechtigkeit / das ist / den gütigsten GOtt / erhalten / und blühen allezeit / können auch nit von bösen neidische Menschen verdunckelt oder geschwächet werden. Diß hat der fürtreffliche Matth. Bembus, ein führnehmer Rathsherr in Venedig nicht ohne Ursach gebrauchen wollen; dann als Barbarossa deß Türckischen Tyrannen Kriegs-Obrister mit grossem Heer das neue Castell in Dalmatia, im Jahr Christi 1571. nicht ohne grosse Niederlag der Christen / eingenommen / und männiglich in Furchten stunde / daß er nicht in Italien oder Apulien mit Gewalt einbreche / hat Bembus die Stadt Catharo, wider den mächtigen Anfall der Feinden / mit jedermanns Verwunderung ritterlich beschützt und erhalten / da er mit keinen Trohungen oder Liebkosen von seinem ehrlichen Vorhaben hat können abwendig gemacht werden.

Wann

LXXXVIII.

Wann der Sonnen-Glantz von mir weichet Die Verwelckung mich bald erschleichet.

Wañ daß die Sonn ihr Angesicht verhüllet ũ verdecket/
Und Regen-Güß erwecket.
Verwelckt die schöne Tulipan/ u. läst die Blätter fallen/
So geht es auch uns allen/
Wann uns nicht scheint deß Höchsten Licht/
Wird unser Weißheit gar zu nicht.

UNter allen schönen Blumen ist/ wegen der zierlichen Farben/ zu verwundern der Tuli-
pan/

pan; Er thut sich geschwind auff / wann die Sonn beginnt zu strahlen: Wann sie sich aber verliehren/oder Regenwetter einfält/ thut er sich zu/ wird matt und welck. Diese Gleichnüß hat bewegt Carolum Gonzagam, auß dem edelsten Geschlecht der Hertzogen von Mantua, bürtig / daß er ihm diese erwehlet / mit Hinzusetzuug dieses kurtzen und scharffsinnigen Spruchs: **Ohne dein bestrahlen/verwelcke ich.** Es kan aber dieses auff unterschiedliche Weiß außgelegt werden; Dann es kan meisten Theils zu der wahren himlischen Erleuchtung gedeutet werden/wie man im Lateinischen Gesang singet / zu Teutsch also lautend:

HErr / wann nicht dein guter Geist/
Einem Menschen Hülff beweist/
Ist in ihme keine Krafft/
Etwas Gutes zu verrichten/
All sein Sinnen/ all sein Dichten
Ist mit Eitelkeit behafft.

Und gar wohl sagt jener: **Kein guter Siñ ist ohne Gott?** dañ/wie der H. Ambros. sagt: **Allenthalben wircket Gott: Niemand kan bauen ohne Gott / niemand beschützen ohne Gott/ niemand etwas anfangen ohne Gott.** Ferners wird es nicht übel zugeeignet der Gunst und Milde eines grossen Fürsten/ mit dessen Hülff wir hoffen herfür zu kommen/und in Glücksstand im̃er zu verbleiben: Andere ziehen es auff ein beliebtes Ding / und wañ dieses blühet/meynen sie glückhafft zu seyn.

LXXXIX.

Tugend wird zu aller Zeit
Hochberühmet weit und breit.

Gleich wie die Dörner nicht den Lilien kön̄en wehren/
Daß sie die stoltze Blüth auffs lieblichste vermehren.
So kan kein Ungemach die Tugend hintergehen/
Sie bleibet für ihm wol mit hohem Ruhm bestehen.

OB wohl die schneeweisse und sehr liblich-riechende Lilie allenthalben mit spitzigen Dornen umbgeben/ so erhöhet sie sich doch/ behält und theilt allen ihren lieblichen Geruch mit: Also auch die Tugend / welche wie Aristoteles 2. Ethic.

Ethic. redet / allezeit bey beschwerlichen Dingen stehet / doch endlich empor steiget / und lässet sich von allen sehen / ob sie wohl mit den Stacheln der Gottlosen und Neidischen immerdar angefochten wird: Dann / als P. Syrus sagt: Das Feuer behalte seine Hitz im Eysen. Chris. legt die Sach selbst also auß: Anderst kann es nicht geschehen / dann wer der Tugend Nachfolger ist / der hat viel Feind: Aber daran kehret sich ein Tugendsamer nicht; Dann er wird davon viel herlicher!

Ein Tugendhaffter Mann nimt immer
zu im Guten /
Gleich wie die Lilgen-Zucht in Dornen
und in Fluthen.

Andere setzen hinzu: Was keusch ist gefället den Göttern: Dann / wie Hieronym. schreibet / so ist die Jungfrauschafft und Schamhafftigkeit eine Lilie. Die gantze Vers deß Tibulli lauten also:

Was keusch und reinlich ist / erweckt den
Göttern Freud /
Darumb erscheint allhier in einem saubern Kleid /
Und schöpfft mit reiner Hand das Wasser
auß dem Born /
Daß über euch nicht komm der schwere
Götter-Zorn.

XC.

Ihr Forchtsame nehmt euch in acht/
Seht euch wohl für und haltet wacht.

Betrug und Hinderlist im Finstern ligt verborgen/
Sey nüchtern lieber Mensch und wache stäts mit Sorgen/
Daß dich kein Leyd berücke/
Noch Unfall untertrücke.

Bey dem Virgilio Eccloga III. stehen 2. Verß/ die zu Teutsch also lauten:

Ihr Knaben die ihr Erden-Beer und Blumen wollet brechen/

Lauffr

Laufft eiligst weg damit euch nicht die
gifftige Schlang mög' stechen
Die Schlang die sich ins Kraut versteckt
Und mit den Blättern hat verdeckt.

Mit dieser Gleichnüß werden wir ermahnet/ daß wir nicht sollen den schönen zierlichen/ mit der That aber unnütz- und schädlichen Dingen nachhangen noch in böse falsche Meynungen fallen/ sondern uns erinnern dieses das Theognidis Sprüchlein:

Wer alles nach Gestalt und nach dem
Ansehn schätzet/
Der wird offt durch Betrug geäfft und
bar gesetzet.

Andere legens also auß/ halten die zierliche Blumen gleich dem Reichthumb der einen lieblichen Geruch der Wollüsten von sich gibt/ unter welchen doch offt die Laster-Schlang verborgen liegt/ als da ist die Hoffart/ Verschwendung/ Unreinigkeit/ die alles schwächen/ daß also ihre Besitzer die Gesundheit und das Leben verlieren: Und daß kan man auch von andern Dingen sagen; Dann wo wir über die Schnur hauen/ und die Mäßigkeit nicht für Augen haben/ werden wir nicht zur Tugend und wahrer Ruhe deß Gemühts gelangen. Sonsten wird hinzu gesetzt: Es ligt verborgen.

XCI.

Halte fein zu rath / spar' und heb' es auff /
Auß dem Kleinern wird auch ein grosser Hauff.

Was itzt eine Garbe heist / ist zu erst ein Aehr gewesen /
Also kan ein schlechter Mann auch groß werden und genesen /
Und zur Ehren-Staffel steigen /
Wann ihm GOtt wird Glück zuneigen.

Gleich wie man von den Aehren erstlich ein Büschlein oder Hand voll / und dann eine Garben bindet. Also pflegen auch geringe

Stands-

Stands-Personen durch grossen Fleiß und Verstand/je länger/je höher/und endlich wohl gar zum höchsten Staffel der Würde zugelangen; Und dann thun sie am besten/ wann sie aus GOttes Freygebigkeit befördert/ bey Zeiten still stehen / und sich begnügen lassen; Dann/Salomon sagt: **Wer die Feigen bewahret / wird ihre Frucht geniessen.** Prov. 27. und seynd manniglich bekant diese Vers Hesiodi:

Adde parum parvo, parvo super adde pusillum,
Tempore sic modico magnũ cumulabis acervum.

Thu wenig zu dem Wenigen/thu weiter immerdar/
Dem Kleinen nur ein Kleines zu/ich sage dir fürwahr:
Wo Kleines zu dem Kleinen kommt/ da trägt es gleichwohl ein/
Und kan in einer kleinen Zeit ein grosser Hauffe seyn.

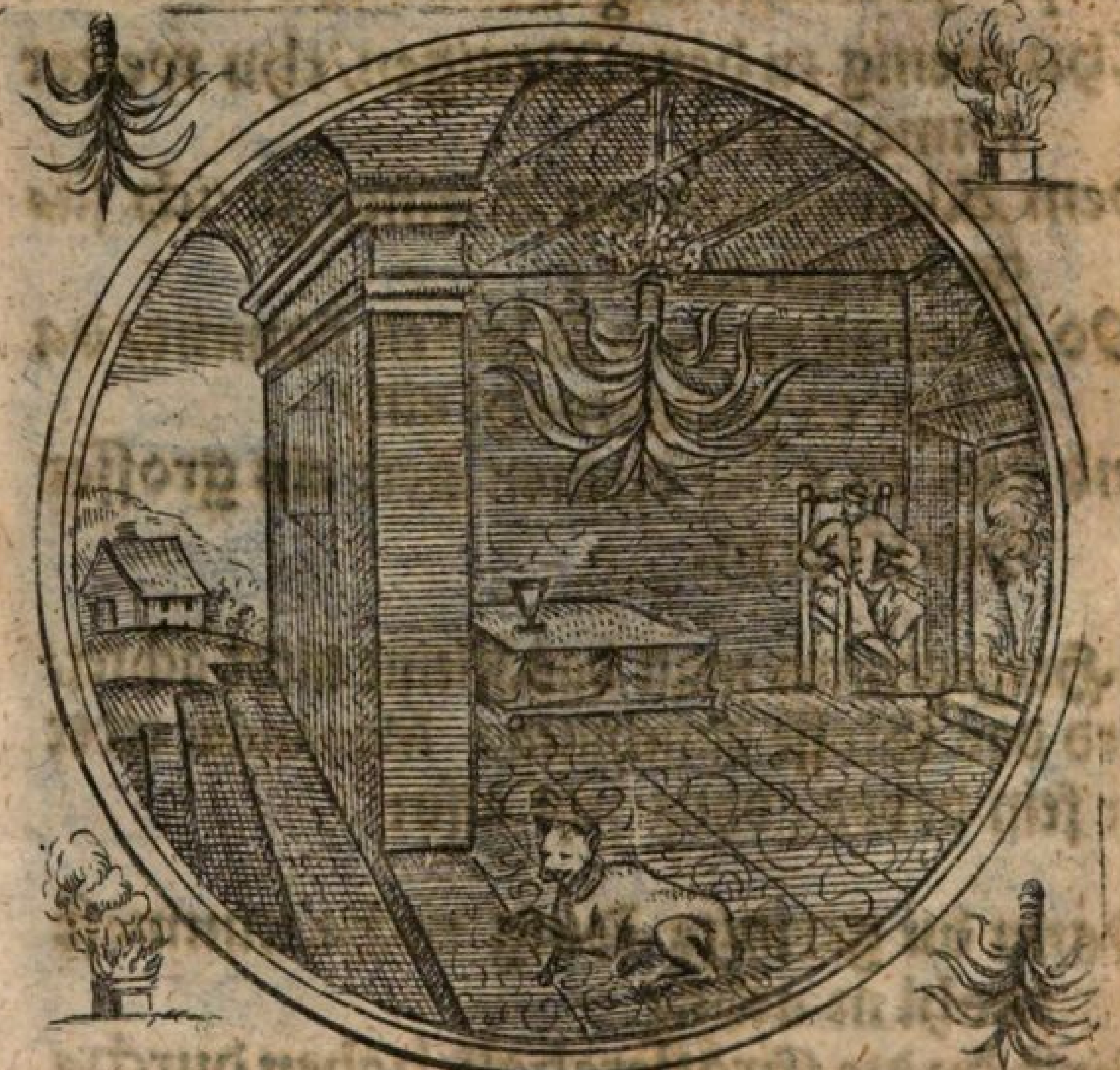
Hergegen/wo man das Kleine nicht achtet/ wird das Grosse abnehmen: Menander redet gar fein davon/ ohngefehr also:

Wann du geringe Ding nicht nimmest wohl in acht/
Wirst du die Grössere bald haben durchgebracht.

XCII.

Ob ich schon jetzt hier muß schweben/
Hab ich doch noch Krafft und Leben.

Dieses Kraut bleibt voll von Safft/ ob es gleich wird auß der Erden
Außgerissen und zur Zeit in den Saal gehenckt muß werden:
Also hat der grosse Gott auch die Menschen mit Verstand
Und mit Gaben deß Gemüths außgeziert in allem Land.



Etliche Pflantzen werden gefunden/ die da/ weil sie wegen überflüssigen innerlichen Saffts mit bequemer

quemer Wärme vermischt/ lang frisch und grün verbleiben/ daß sie auch wann sie schon von der Erden auß gerupfft / und in die Häuser auffgehenckt werden / gleichwohl / wann sie nur etwas zu weilen befeuchtiget werden/ ein Jahr lang und drüber nicht allein grünen und wachsen / sondern auch Blumen herfür bringen / unter welchen das Aloe fürnehmlich gezehlet wird: Also theilen auch die klug-gesinnte verständige Männer/ freywillig / ohne einigen Neid/ihre Weißheit/ Tugend und Verstand den Nachkömlingen gern mit / sich erinnerend was Propertius singet:

Ob gleich nicht viel Thybræus mir vom gülde-
nen Thau eingieset;
So will ich dannoch alles das was mir von
Hertzen fliesset/
Dem Vatterland zu Nutz und Ehr/
Anwenden immer mehr und mehr.

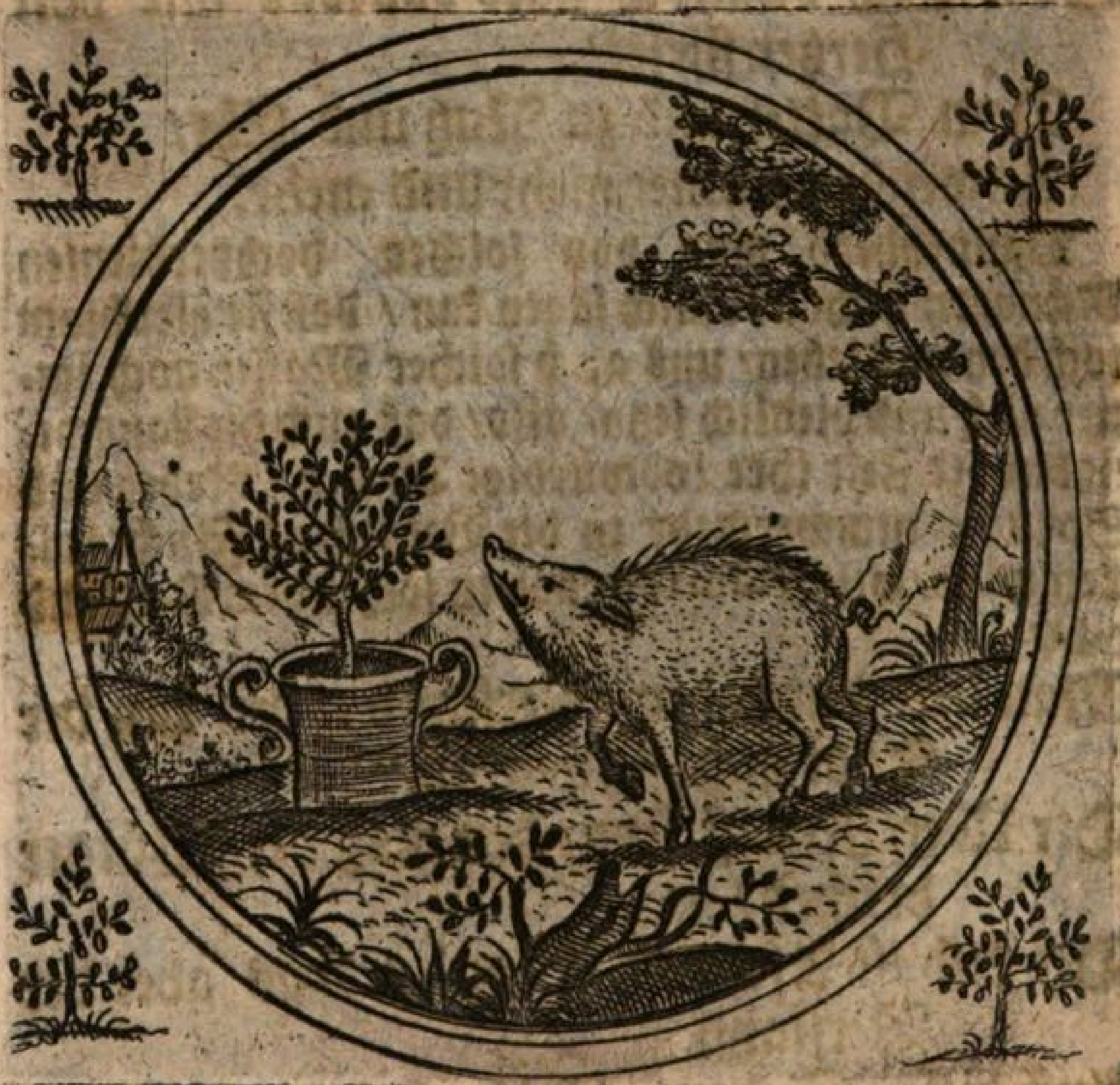
Dannenhero man von solchen hochverdienten Männern nicht unbillich sagen kan / daß sie gleichsam noch bey uns leben/ uns auch solcher Massen noch immer nütz und dienlich seyn/ also/ daß auch die Langwirigkeit der Zeit ihre lobwürdige Thaten / Reden und Sprüche nimmermehr in die Vergessens-Flucht sencken wird/ wie Ovidius hiervon in folgendem Verstand redet:

Man lebt durch den Verstand / den kan der
Todt nicht schwächen/
Der Uber-Rest ist seyn/ den mag der Würger
brechen/
Der Leib ist Asch und Staub / was aber der
Verstand
Auff diese Schau-Bühn stelt / das lebt in
allem Land.

XCIII.

Wirst du / O garst'ge Sau nicht bald von hinnen weichen /
So wird dir mein Geruch zu grossem Nachtheil reichen.

Die Heil'ge Gottes-Lehr ist dem verruchten Hertzen/
Ein Greuel/Gifft und Pest/die ihnen eitel Schmertzen
Verdruß und Eckel macht: Gleich wie der Majoran
Dem kohtbewelzten Schwein noch nie hat gut gethan.



Dieses Sinn-Bild legt Erasmus auß in seinen Sprüchwörtern / und sagt: Ein Schwein hat nichts

nichts bey dem Majoran zu suchen/ das ist/ den Thörichten und Unreinen stincket und mißfället das Allerbeste/ nicht anderst als der Majoran den Schweinen/ die ihren Wollust im Koht suchen. Servius schreibt/ es sey ein Königs-Knab gewesen/ welcher Amaracus oder Majoran geheissen/ der ihme die Spécereyen zugetragen/ und wäre ohngefähr einsten damit gefallen/ und hätte durch Verschüttung der wohlriechenden Sachen/ den gantzen Saal mit lieblichen Geruch erfüllet/ und also mehr Ehr als Schand eingelegt/ daß man dahero alle lieblich-riechende Ding nach seinem Nahmen genennet/ und die Poeten Ursach genommen von diesem Königl. Cammer-Diener zu dichten: daß er wäre in Majoran verwandelt worden. Ebener Massen ist die Kunst und Lehr den Unwissenden zuwider/ wie einem Schwein der köstlichste Geruch: Darumb schreibt A. Gellius, es sey ein alt Sprichwort: Die Dolen haben nichts mit den Geigen/ noch die Schwein mit dem Majoran zu schaffen. Lucretius hat hiervon auch etliche Verse/ welche wir also verteutschet:

Die Schweine können nicht fürm Majoran bestehn/
Sie müssen vom Geruch verschmachten und vergehn/
Das Apothecker-Werck/ das uns offt hoch ergetzt/
Ist ihnen eine Pest/ die ihre Krafft verletzt/
Hingegen ist der Koht/ der Unflaht/ Stanck u. Wust/
(Der uns ein Greuel ist) ihr Auffenthalt und Lust:
Sie halten allen Mist für sauber und für rein/
Und legen sich in Pful und in die Pfütz hinein.

Es schreiben auch etliche/ die Schwein könten in Arabia/ weil solches Land voll wohlriechend Gewürtz und Kräuter/ nicht leben: Noch ist hierbey ein anderer Spruch gesetzt: Ein Schwein bey den Rosen.

Kan

XCIV.

Kan deß Himmels-Gunst und Schein /
Andern auch wohl näher seyn:

Gleich wie dieses Wunder-Kraut an so ungestümmen Orten
Mit der Creutzes-Blumen-Zucht fruchtbar / schön und herrlich worden /
Also läst der höchste Gott seine Frommen in Gefahr
Und in grössem Unglücks-Sturm grünen / blühen / immerdar.

WIr lesen daß ein sonderbahrer Klee oder Turbit, auff hohen Felßen in Siculischen

Meer

Meer wachse und Blumen trage gleich den Violen / sein Saame aber sey wie die Gestalt eines Creutzes. Der Author dieses Sinnen-Bilds hat damit wollen andeuten / daß auch unter den schweresten Ungewittern und vielerley Schwürigkeiten dieser Welt / die fromme ihre eigene Hoffnung auff den ewigen Gott setzend / allzeit erhalten / und von den gegenwärtigen und behorstehenden Gefahren beschützet und behütet werden; Davon dann in Heil. Schrifft viel unfehlbahre Verheissungen / und herrliche Exempel vorhanden; von dem Buchstaben Tau aber / welcher deß Creutzes Gleichnuß hat / ist viel zu finden bey dem Heil. Hieronymo über den Ezechiel. und über die Heil. Verkündigung deß Heiligen Marci.

Der

XCV.

Der Wind / wie starck er ist / kan er uns doch nicht schwächen /
Noch uns auß unserm Stand verrücken und zerbrechen.

Ein williges Gemüth läst sich gar gerne biegen /
Und also kan das Rohr die Würbel-Wind besiegen /
Wer aber dem Geschick sich grimmig widersetzt /
Der wird offt an der Ehr und auch am Leib verletzt.

Als zu Zeiten Alexandri deß VI. dieses Nahmens / Röm. Pabst / das berühmte und mächtige Geschlecht der Columneser deß

Lands verwiesen / und aller Güthen und Ehr gewisser Ursachen halben / so anhero nicht gehörig / beraubt worden / seind sie sämptlich in das Neapolitanische Gebieht gezogen / dessen Könige ihnen allezeit besonderst wohlgewogen verbleiben: Und haben hiemit gnugsam an Tag gethan / daß / ob wohl ihnen selbiger Zeit das Glück zu wider / sie doch ihr tapfer Heroisches Gemüth nicht würden sincken lassen / sondern ein zeitlang dem hefftigen Zorn entweichen wolten / weilen sie nach vergangenem Ungewitter zu voriger Hoheit wiederum gelangen würden; Wie auch über kurtz hernach geschehen / nach dem sie Fridericus, König zu Neapels unter seinen Schutz auffgenommen / und reichlich begnadet. Adrianus Junius setzt hinzu: **Ein ruhig Gemůth ůberwindet.** Die Fabel von der Eichen und Rohr ist bekand / so bey Aviano gelesen wird / mit Hinzusetzung dieses Distichons / welches zu Teutsch also lautet:

Diese Sprüche wollen uns die Vermahnung geben /
Daß man den Gewaltigen nicht soll wider streben /
Sondern ihren Zorn und Grimm mit großmůtht'gem Hertzen /
Tragen / und die Dreuungs-Wort in Gedult verschmertzen.

Nur

XCVI.

Nur einen Tag und länger nicht
Bescheinet uns das Himmels-Liecht.

Die Heiden-Lilie wil alhier das Lehrer-Amt verwaltē/
Daß du solt einen jeden Tag für deinen letzten halten.

DEr Hochgelährte Ludov. Vives schreibet: Wann man das Leben der Menschen fleißig erforschet/und ihm recht nachsinnet/ sey es anderst nichts als nur ein Tag; Dahero sagt ein anderer: Alle seynd eines Tags alt. Deme-

Demetrius Phaleræus spricht: **Alle Dingen wehren nur eine Weil.** Unter vielen andern Sprüchen von dem Menschlichen Leben/ kan dieser des Pindari einen feinen Bericht geben:

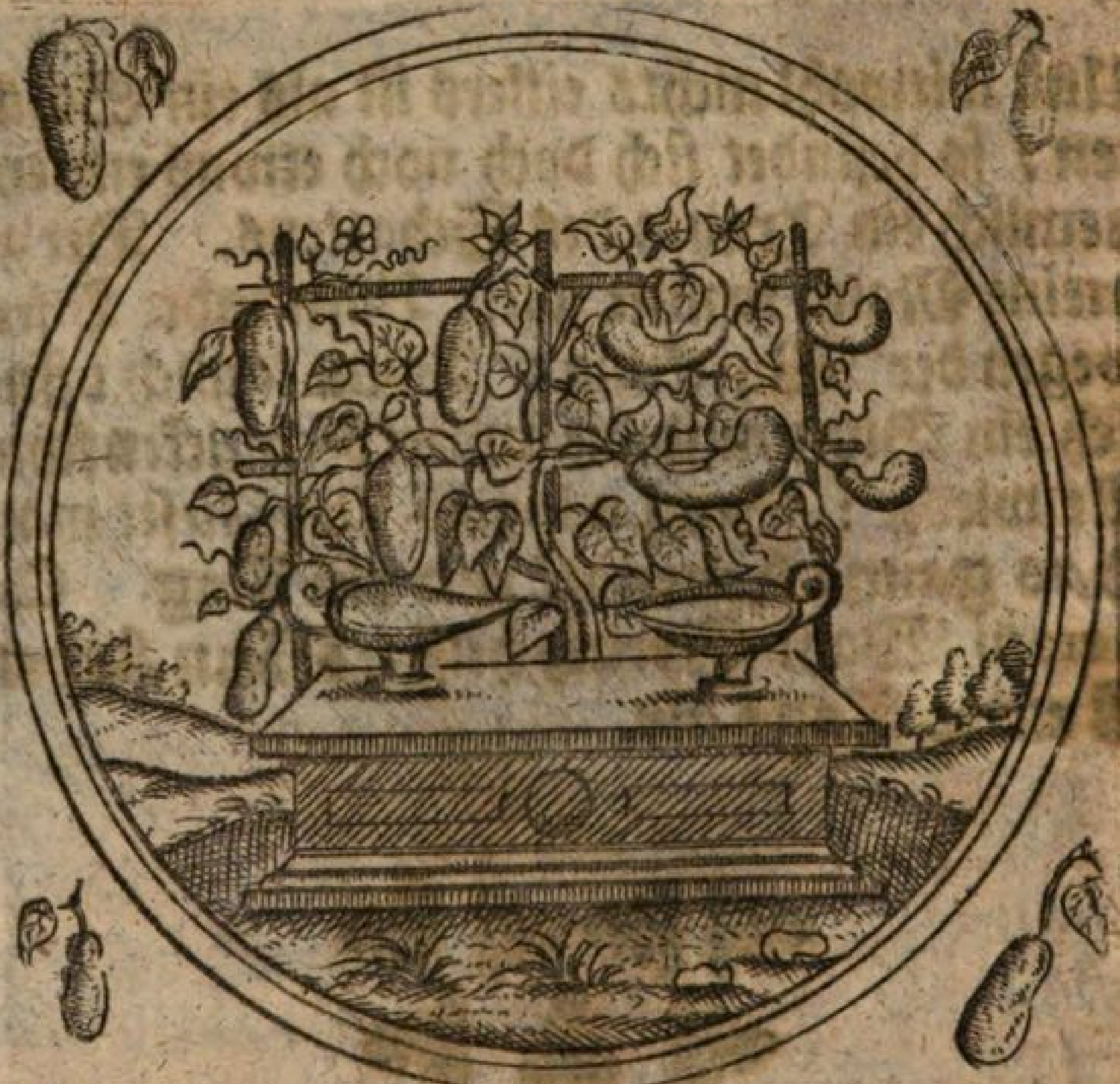
Wir sind nur eines Tages alt/
Was ist dann unser einer?
Ja sage was ist keiner?
Ach! alle Menschen Jung und Alt
Sind wie ein Traum und Schatten/
Und müssen schnell vermatten.

Und wiewohl nichts eitlers ist als ein Schatten / so befindet sich doch noch etwas eitelers/ nemlich ein Traum des Schattens. Der gemeine Mann nennet diese Lilien todte Lilien/ wegen der Würckung; Dann täglich öffnet sich ein Blum/und die andere verwelcken schier alle wieder: Bey Ludovico Vives lieset man: **Das gantze Leben ist nur ein Tag.** Camerarii Wahl-Spruch heist: **Mein Leben ist eines Tags alt.**

XCVII.

Wer hat uns die Lehr gegeben/
Daß wir dessen uns bestreben.

Schau hier den Kürbis an/der kan ihm weißlich rathē
Erkeñet/was ihm dient/und wz ihm bringet Schaden/
Das Böse meidet er/zum Guten er sich lenckt/
Der Mensch sich aber offt selbst ins Verderben senckt.



DJe Gärtner haben unter andern Wundern der Natur/ auch dieses gemerckt/ daß

daß etliche Kürbsen die Feuchtigkeit dermassen lieben/ daß wann ein Geschier voll Wasser an die Frucht oder Wurtzel gesetzt wird/ der Kürbiß solches allgemach an sich ziehe: Hergegen aber/so man Oel dabey setzet/nimmt ers nicht an/sondern wird davon dürr und welck; Dieweil dann dieses/und dergleichen mehr von der Natur herkommt/daß sie das/was dienlich ist/annimmet/und das schädliche meidet; Wieviel mehr sollen die Menschen/ die der Allerhöchste mit Vernunfft gezieret/alles dasjenige/ was zu Anstellung eines Gottseeligen Lebens und Wesens gehöret / annehmen / und was deme zuwider/gäntzlich meiden. Etliche setzen hinzu: **Das ist ein Werck der Natur/und nicht der Kunst.**

XCVIII.

Alles Fleisch ist eben das/
Nemlich Heu und dürres Graß.

Wann du Erd-verpichter Mensch dieses Püschlein Heu anstehest/
So geh' in dich und seh zu/ daß du allen Hochmuth fliehest/
Schau/ ach schau dich selber an/
Und gedencke fleißig dran/
Daß du bist wie Graß auff Erden/
Das in kurtzem welck muß werden.

PLutarchus, schreibet im Leben Romuli, er habe zu erst das Volck in hundert außgetheilet, und jedem hundert einen Hauptmann fürgesetzet / welcher ein Büschlein Heu an einer Stangen geführt/ dannenhero sie Manipularii, das ist / Busch- oder Bursch-Gesellen ge-

genennet worden; Wie dann auch Ovidius davon also schreibet:

Der Fendrich trug ein Büschlein Heu an einer langen Stangen/
Davon dann auch den Krieges-Mann den Namen hat empfangen.

Diesem sind nachmahls die Christen gefolget/ (aber in bessern Verstand) sintemahl sie dadurch deß Menschlichen Lebens Nichtigkeit zu verstehn geben wollen/ gleich wie der Prophet Esaias am 40. Cap. sagt; Alles Fleisch ist Heu/ und alle seine Guthe ist wie eine Blum auff dem Felde/ das Heu verdorret/ die Blum verwelcket/ dann des HErrn Geist bläset darein. Dahero nach Eobani Hessi verdeutschten Versen:

Der Mensch den Wiesen-Graß/ das heute grünet/ gleichet/
Der ist wie eine Blum/ die auff dem Felde blüht/
So bald ein rauher Wind von West und Norden streichet/
Fält sie auff einmahl hin/ daß man sie nicht mehr sieht.

Math. Bergius erkläret in seinem Lateinischen Saphischen also:

Wie das Graß auff dem Felde lustig grünet/
Wann die Lufft ihm mit sanfften Hauchen dienet/
So stellt auch unser Fleisch bey guten Tagen
Ohne verzagen.
Grosse Hitz und der rauhen Winde-Wehen/
Macht daß Blum und Graß nicht kan bestehen/
Gottes Güt aber wird stäts ob uns walten/
Nimmer veralten.

XCIX.

Diese Cronen will ich haben/
Oder muß man mich begraben.

Lorbeer/Oel-und Eichen-Zweig gebē eine schöne Cron/
Die da dreyfach herrlich ist/ und den Helden wird zu Lohn/
Diese muß entweder mir endlich noch mein Haupt bezieren/
Oder ich will Gut und Blut für mein Vatterland verlieren.

DIese scharpffsinnige Erfindung hat ihm fürgestellet/der treffliche Franc. Columna, sich

sich sambt andern damit ermahnend/ daß unsere Gedancken und Handlungen allezeit dahin gericht seyn sollen/damit wir mit diesen 3. Cronen/ wodurch Weißheit/ Kunst/ und Kriegs-Erfahrung / die zu Beschützung des Vatterlands dienen/verstanden wird/entweder löblich gezieret werden/ oder das Leben lassen wollen. Und dieser tapffere Jüngling/ als er in diesem Fürhaben standhafft verblieben / ist er Todes verblichen. Solches großmüthigen Hertzens waren die Ombrici , von welchen Stobæus schreibet / daß sie es für die gröste Schande gehalten/ sich im Streit überwinden zu lassen/ sondern allezeit entweder siegen oder sterben wollen; Dahero sagt Hector bey dem Homero: Lasset ihn nur sterben; Dann es ist schön das Land zu beschützen/ und dabey zu sterben.

C.

Schau unsre Hoffnungs-Blüt zu einem andren Leben/
Da uns der HErr wird Haut und Adren wiedergeben.

Sanfft und seelig stirbt ein Mensch/ wann er diesen Trost erkohren/
Daß er durch den bleichen Tod wieder werde neu gebohren/
Solches sterben heist nicht sterben/
Sondern neues Leben erben.

BEy diesem Sinn-Bild darinnen uns etliche Korn-Aehren die gleichsam zu ihrer Blüte allbereits gelanget

langet nebenst einem Todten-Kopff und etlichen Menschen-Beinen fürgebildet werden/ werden wir Erstlich erinnert/ daß kein Mensch so hoch und so ansehnlich sey/ der nicht wie das Saam-Körnlein unter die Erden müsse. In dessen Anschauung sollen wir betrachten/ was die Egyptier in ihren Gastmahlen und Banqueten bey Umtragung eines Todten-Kopffs den Gästen zugeschrien haben/ nemlich: In hoc intuens pius esto. Welchen nachdencklichen Spruch wir also erklären:

Seht diß Geröffel an/ ihr sichren Erden-Bürger!
Und dencket/ wie daß Euch der grimme Menschen-Würger
Stäts auff dein Fuß nach schleicht. Die Schaar der Wohlbewehrten/
Die starck von Gliedern sind; die Hoch- und Wohlgelährten/
Die Herren und die Knecht/ die Presser und Beschwerten/
Die Kinder in der Wieg/ der Frommen und Verkehrten/
Berückt er offt im Nu/ drum mögt ihr euch bereiten/
Und eure Augen weit vor eitlen Dingen leiten.
Der Todt steht hinder Euch/ ihr möcht euch fertig machen/
Und von dem Sünden-Schlaff zu wahrer Buß auffwachen.

Ja

Ihr Eitelkeit-liebende sichere Kinder!
Ihr Uppigkeit-übende stinckende Sünder.

Ihr Galles-verbitterte neidisch Leut!
Denckt/ daß ihr eins werdet dem Würger zu Beut.
Der Mordens-begierig-Rachgierige Würger/
Der Presser und Fresser der sterblichen Bürger/
Nicht Einen von Kleinen und Grossen verschont/
Sie werden auff Erden mit gleichem belohnt.
Ihr Heiles-verlangende reuende Büsser!
Ihr Seeligkeit-suchende JEsus-Begrüsser/
Nicht fürchtet euch/ wañ euch der Streckbein beblickt/
Der Lebens-Printz hat ihm die Pfeile zerknickt.

Aber

Ihr Heiles-verlangende reuende Büsser!
Ihr Seeligkeit-suchende JEsus Begrüsser!
Nicht förchtet Euch wañ euch der Streckbein beblickt:
Der Lebens-Printz hat ihm die Pfeile zerknickt.
Ihr könnet in Sicherheit ruhen und liegen
In Hertzen von Schmertzen und Aengsten befreyt/
Versiegelt/ verriegelt vor Unfall und Leid
Es kan euch kein eiteles Wesen mehr triegen!
O Hertzliche Wonne!
O güldne Sonne/
O fröliche Zeit!
Es sollen die Winde der Trübsahl nicht siegen!
O tröstliche Zeitung!
Sie können die Seelen der Frommen nicht biegen/
Das Lämmgen des Heiligsten führt sie zur Weid;
O Himmlisch Wonne!
O glåntzende Sonne!
O lustige Zeit!
Sie leben und schweben in völligen Freud
Von allen Beschwerden frey/ ledig und queit
Sie singen und klingen/ sind nimmer verschwiegen/
Stehn immer und immer zu dancken bereit/

O ewi-

O ewige Wonne!
O prächtige Sonne!
O herrliche Zeit!
Die schwingen das Fähnlein und lassen es fliegen /
Dieweil Sie nach täglich-und kläglichem Lied
Nach Jammer und Elend / nach kämpffen kriegen /
Nach vielem Getümmel den Himmel erstiegen.
O süsseste Wonne!
O schöneste Sonne!
O lieblichste Zeit:

Wie nun die gläubige Seelen / so bald sie von ihrem Leibe außfähret von aller Quaal und Angst erlöset / sich für Gottes Thron mit allen H. Engeln und Außerwehlten himmelherrlich belüstiget / als wird der Leib endlich solcher Freude auch theilhafftig und mit der Seelen wiederum vereiniget werden. Derowegen und zu dem andern in diesem Sinn-Bild durch die in der Blühte stehende Kron- oder Weitzen-ähren. Die Aufferstehung unserer Leiber zu verstehen gegeben wird. Dann gleich wie das Saam-Korn / wann es von dem Ackermann außgesäet und unter geeget worden / nicht in der Erden bestecken bleibet / sondern ohnerachtet es vermodern muß / wiederum herfür kompt / und zwar viel schöner und herrlicher / als es der Sämann außgestreuet hat. Jetzt ist es ein bloß Saam-körnlein / bald her komt es unter sich seine Wurtzeln / über sich einẽ schönen Stengel / neben sich seine grüne Blätter / oben die Blüt und Frucht: Also werdẽ auch unsere Leiber am jüngsten Tag wider auffersteh en / und zwar viel schö-

ner

ner und herrlicher als man sie zu Grab getragen hat. Gestalt dann auch der Hocherleuchte Apostel Paulus uns dieses zu einem Sinn-Bild fürstellet 1. Cor. 15. Cap. da er sagt: Daß du säest wird nicht lebendig / es sterbe/ dann / und das du säest ist ja nicht der Leib/ der werden soll / sondern ein bloß Korn / nemlich Weitzen oder der Andern Eines. GOtt aber gibt ihm einen Leib wie er will / und einem jeglichen von dem Saamen seinen eignen Leib. Welchen Spruch der Heil. Ambros. außleget / da er sagt: Wann dann darumb das Korn gesäet wird/damit es durch dē Willen GOttes mit Hülff der Elementen wieder herfür komme; Warumb wilst du dann nicht glauben/ daß durch Würckung der Krafft und Allmacht GOttes ein Todter wieder aufferstehen / lebendig werden und ein besseres Leben und Wesen überkommen könne. Spricht nicht unser Erlöser und Seelig-Macher Christus JEsus bey dem Heilverkündiger Johanne am 12. Cap. Warlich/warlich sag ich euch/ es sey dann/ daß das Weitzen Körnlein in die Erden falle und ersterbe/so bleibts allein / wo es aber erstirbet / so bringets viel Früchte. Schlag auff das 37. Cap. des Propheten Ezechielis/da wirst du Trost und Leben finden/ und an der Aufferstehung der Todten nicht zweiffeln. Zumahl uns auch Christus JEsus dieselbige so gewiß zusaget: Da er Joh. 11. spricht:

er spricht: Ich bin die Aufferstehung und das Leben / wer an mich glaubet / der wird leben ob er gleich stürbe / und wer da lebet und glaubet an mich/der wird nimmermehr sterben. In diesem Kern Spruch sind drey Trostschallende und Seel-erquickende Geistliche Post-Hörnlein/ die wir kürtzlich also erklären:

Thriumph! Die Himmels Post kommt an/und bringet Zeitung/
Die Leib und Seel erfreut/ und wider die Verleitung
Deß Zweifels herrlich schallt: Daß unsre dürre Bein
Bald sollen wie das Graß im Lentzen grünend seyn.

Thriumph! was achten wir deß grimmen Todes rasen?
Thriumph! der Höchste läst auff dreyen Hörnern blasẽ:
Der blaffe Lebens Feind hab keinen Stachel mehr/
Sein Bogen sey entzwey/ der Köcher Pfeilen leer.

Das Erste Post-Horn schallt. Jo! Christus ist das Lebẽ
Der kan und will dem Leib den Odem wieder geben/
Den ihm der Todt entzeucht ER ist in Warheits-Grund
Die Aufferstehung selbst/ wie uns sein süsser Mund
Erfreulich wissen läst. Er ist der Printz der Ehren/
Der seinem Feind den Trotz und Hochmuht kan verwehren:
Er ist des Todes Gifft/ der Höllen Seuch und Pest.
Er hat durch seinen Tod dem Tod/ zum Höllen-Nest/
Die Schlüssel abgejagt/ Frisch auff/ Frisch auff ihr Blöden.
Kommt her und höret an die Lieblichkeit der Reden.
Wie sich der Gottes-Sohn die Aufferstehung nennt:
Wie er gewiß und wahr das Lebens sich bekennt!

Das

Das zweyte Botten-Horn/ das Gottes Herold bläset/
Verlustigt diesen hoch/ der gäntzlich sich verlässet
Auff JEsus Lieb und Huld/ und stand fest an Ihn glaubt/
Der wird auch/ ob ihm gleich der Todt das Leben raubt/
Im Sterben lebend sein. Dann wañ sein Fleisch hier stirbet/
Und in der Erden-Grufft Vermodert und verdirbet/
Lebt dannoch seine Seel in stoltzer Herrlichkeit/
Von aller Pein und Qual/ Gefahr und Angst befreit.
Der Leichnam/ den die Würm mit gantzem Schaaren umbgeben/
Hat auch im Grab noch sein/ wiewol verborgnes/ Lebē/
Biß er am jüngsten Tag mit Freuden auffersteht/
Und mit der Seel vereint ins heilige Ruh-Land geht.
Triumph! wir können nun den Menschen-Fraß verlachen!
Triumph! der Jamer-Mensch soll wieder auferwachē/
Mit Kräfften gantz ersetzt/ mit Ehr und Schmuck bekräntzt/
Mit Klarheit um und um/ dē Soñen gleich beglåntzt/
Nun/ welchem diese Post und Zeitung hat gefallen/
Der höre ferner noch das Dritte Post-Horn schallen/
Das macht in unsern Ohrn ein helles Feld-Geschrey/
Und spricht die Glaubigen vom Sterben ewig frey.
Wer froñ und heilig lebt/ wer Sünd und Laster hasset/
Und seinen Christ mit Glaubens-Armen fasset/
Den hält Gott für und für in seinem Gnaden-Bund/
Und gibt ihn nimmermer den ew'gen Todt in Schlund.
O angenehme Post! die JEsus läst erschallen/
Wem wolte nicht für Freud das Hertz im Leib auffwallen?
Der Todt hat seinen Rest/ der Würger ist in Bann!
Triumph! Victoria! Jauchtz! Jauchtz! wer Jauchtzen kan.

Ende des Ersten Hundert.

JOACHIMI CAMERARII
Wahl-Sprüche
Und
Sinnen-Bilder/
Ins Teutsche gebracht.
Das Zweyte Hundert.

I.

Diese können Gott wohlgefällig seyn /
Die sich für und für halten keusch und rein.

Solte nicht die Sorgsamkeit dieser tummen Thieren /
Uns Vernünfft'gen in die Schul mit Entsetzung führen.
Daß sie zu des Schöpffers Preiß so beflissen seyn;
Und wir stellen uns so schlecht zu demselben ein.

ICh führe den Elephanten hier nicht seiner Leibs Grösse / darinnen er alle andere Thier übertrifft/sondern wegen seiner Vernunfft/ab-son-

sonderlich aber seiner Frömmigkeit halben/ zum ersten ein. Ælianus führet an einem Ort diese Reden: Der Elephant ehret GOTT/ seinem Schöpffer / und die Menschen wollen zweifeln/ ob ein GOtt sey oder nicht/ und ob gleich ein GOtt sey / wollen sie doch nicht glauben / daß er sich der Menschen Thun und lassen annehme. Solinus und andere bekräfftigen/ daß die Elephanten bey Mond-Schein Hauffenweiß zusammen in das Wasser kommen/ und sich da Baden/ und bald darauff die auffgehende Sonn mit sonderbaren Gebärden grüssen/ nachmahls wider in ihre dicke wilde Wälder zurück kehren. Billich sollen wir nach dem Exempel dieser Thier / der Andacht uns befleissen/ und mit reinem Gemüth GOTT verehren; andere haben andere Uberschrifften gesetzt: **Die Andacht versöhnt uns mit GOTT** / oder: **Damit ich ihn würdig anbete** / oder: **Also trachte ich nach hohen Dingen.**

II.

Es müssen die grossen und Reichen /
Für denen Sanfftmüthigen weichen.

Der Elephant geht für den kleinen Thieren
Vorbey und thut den Armen nichts zu leid/
Diß soll ein Fürst ihm zu Gemüthe führen/
Und seine Schaaff nicht jagen von der Weid.

STabo lib. 15. Da er von Indianischen Elephanten handlet / gibt ihnen diesen Ruhm daß sie von Natur sanfft und mild seyen / und sich auch gern zu sanfftmüthigen Thieren hielten. Aristoteles nennet sie / die sanfftmüthigste unter den Thieren/und wañ einem Elephanten

andere kleine Hauffen-Weiß begegnen; ziehe er den Schnabel allgemach an sich / damit er sie nicht damit verletze; Die Naturkündiger setzen hinzu / daß wann er nicht darzu angereitzet und bewegt wird / er sich nicht leichtlich erzürne / noch greulich erzeige; Dahero der Hertzog von Savoyen Eman. Philibertus, dieses hinzu gesetzt: Ich hasse die mich hassen: Das vorige aber ist löblicher / wiewohl auch dieses bißweilen Platz haben muß. Welche beyde Sprüch Cicero kürtzlich außleget mit diesen Worten: Nichts ist löblicher / nicht einem Heroischen Mann rühmlicher / als Versöhnlichkeit und Milde. Ist also die Sanfftmuth billich zu rühmen / jedoch muß auch darbeneben / zu Erhaltung einer Statt / die Schärffe gebraucht werden. Homerus sagt:

Sanfftmuht hat nur bey den Frommen
Ihren Sitz und Raum genommen.

Und bekant sind die Verß Ovidii, zu Teutsche also lautend:

Jemehr ein Edler Herr in Ehr und Würden sitzet /
Je weniger er sich zum Zorn und Grimm erhitzet /
Sein Tugenhafftes Hertz befleisset sich der Güt /
Und trägt biß in das Grab ein günstiges Gemüth.

III.

Ube nur / übe dein böses Beginnen /
Wirst doch der Rache mit nichten entrinnen.

Der Elephant fragt nichts darnach wann ihn der Tod berückt /
Weil er nicht ungerochen stirbet /
Sein Feind der gifft besüdte Drach wird durch den Fall erdrückt /
Daß er mit ihm zugleich verdirbet.

IN Mohren-Land / darinnen Meroe die Haupt-Statt ist / wie Strabo und Ælianus bezeugē / werden Drachen gefunden / die da immer mit den Elephanten streitten. Plinius erzehlt / die Indian. Elephan-

phanten seyen die gröste/mit welchen die Drachen stäts im Kampff liegen: Diese Drachen aber seyen so groß und starck/ daß sie sich um die Elephanten herum wicklen/ und sie ersticken: Es kommen aber wie Philo Judæus erzehlt/ beyde Kämpffer umbs Leben; Dann wann der erwürgte Elephant zu Boden fällt/ zerknirscht er den Drachen. Es schreibt Jovius, daß er diß Vorbild zu ehren Sinibaldi und Ottoboni erfunden/ die es zur Gedächtnus gerechter Rach gebrauchet/ (wie sie vermeinten) wegen ihres Bruders/ welcher grausamlich von seinen Feinden den Fregosiis war getödtet worden/ da nachmahls auß dem Geschlecht der Fregosier auch 5. umkommen: Uber dieses Sinn-Bild nachgehends in Spanischer Sprach eine Uberschrifft gesetzt worden: Dieses Inhalts: Rühmet euch nicht eurer Grausamkeit/ sondern wendet eure Waffen gegen die Feinde eures Vatterlands.

Wer da weiß daß er im Sieg muß mit den Besiegten bleiben/
Den beginnt nicht die Vernunfft/ sondern Ehrsucht an zu treiben/
Ein Gebundner hilfft mich nichts/ wann er mich mit ihm verstrickt/
Und wann er zu Boden fällt/ mich zu gleich auch niedertrückt.
Wird der Helfant gleich gefällt/ wann der Drach sich um ihn schläncket/
So zerschmettert doch die Last diesen auch/ der an ihm hencket
Drum gebühret wie mich dunckt/ dem der wolverdiente Preiß/
Der dē Hader in der Güt' ohne Blut zu schlichtē weiß
Man v. meinet wol die Sach sey zu besten außgetragē/
Wann die Rach durch Feindes Todt wird besänfftigt und verschlagen/
Oder aber auffgereitzt. Das ist viel ein besser Preiß/
Wann man dem der höher ist/ Sieg und Ehr zu lassen weiß.

IV.

Jch kehre nicht zurück / ich habe dann das Pochen /
Des starcken Feinds gedämpfft/ und mich an ihm gerochen.

Die durch ihre Faust Sieg und Ruhm erwerben /
Oder für dem Feind dapfer fechtend sterben/
Werden billich hochgeehrt.
Aber die verzagte Hasen
Die man verjagt mit ein'r Blasen.
Sind nicht einer Bohnen wehrt.

DEs Nashorns Bildnüß / so in Kupffer neulich auß Hispanien anhero gebracht wor-

worden/haben wir anhero setzen lassen. Sueton. schreibet/ Käyser Augustus habe zum ersten in Rom ein Naßhorn dem Röm. Volck zu schauen vorgestellet / wiewohl Plinius solche dem Pompejo M. zu schreibet: Er ist des Elephanten geborner Erb-Feind / wann er mit ihm streiten wil / wetzt er zuvor sein Horn an einem scharpffen Felßen / sticht ihm damit nach dem Bauch/ als welcher weich ist / reisset ihm denselben auff: So er aber des Bauchs verfehlet / schlägt ihm der Elephant mit seinem langen Schnabel zu Boden / und zerreist ihn mit seinen Zähnen. Dieses Vorbild hat gebraucht Alexander/ Hertzog zu Florentz/ ein Tochtermann Caroli V. Röm. Käysers/ andeutend/ daß er zu Erlangung eines glorwürdigen Namens/ und zu Erhaltung und Vermehrung dero Käyserl. Majest. Hoheit und Ansehen keine Gefahr förchte / und deßwegen entweder ritterlich wolle überwinden/oder sterben. Es ist auch ein Spanisches herbey gefüget worden ; dieses Inhalts: **Man muß nicht ohne Sieg heimziehen.** Deutet auff dieses / was Martialis sagt:

Es pflegt das Nasen-Horn nicht auß der Schlacht zu kommen/
Es habe dann vom Feind den Sieg hinweg genommen.

V.

Wann ich werd' in Zorn gebracht/
So erweiß ich meine Macht.

Es wird ein dapffrer Mañ nicht leicht zu Zorn gebracht
Als wann es ihm sein Feind hat gar zu grob gemacht.
Dann greifft er billich zum Gewehr.
Und rettet seines Namens Ehr.

EIn Naßhorn/ wann es nicht hoch beleidiget und auffgereitzet wird/ erzürnet sich nicht/ geschicht es aber/ so legt es denselben schwerlich ab/

ab / sagt Pierius, welches auch auß Martiale zu ersehen / da er ohngefehr also schreibet:

Wann das wilde Nashorn-Thier wird gereitzt und aufgetrieben.
Daß es mit den plumpen Bärn sich in einem Kampff soll üben /
Hält es seines Eifers Macht woll bedacht ein wenig ein /
Biß der grobe Bär vermeint daß er werde Meister seyn.
Und wann man vermeint der Krieg habe nun ein Loch gewonnen.
Da wird erst der Handel recht / wann der Zorn kommt angesponnen /
Es erhascht den schweren Feind unversehens mit dem Horn
Wirfft ihn wie ein Ochs den Ball in die Lufft auß bittrem Zorn.

Also behalten auch die tapffere Männer / wann sie nicht allzuhefftig zum Zorn bewegt; noch zu viel Unfug und Unbilligkeit ihnen angethan wird / die Sanfftmuth und Gütigkeit ihres Gemühts / wann sie aber gar sehr zum Zorn gereitzt werden / sein sie ergrimmet / und lassen sich als tapffere Männer sehen: Wie nun solche heroische Bewegung bey grossen Herrn billich seinen Platz hat und zu loben ist / muß man ihnen doch nicht allenthalben nachfolgen / sondern es ist vielmehr zu beobachten dieser güldene Spruch: Je grösser / je versöhnlicher / Euripides ermahnet / daß man des Zorns sich mässig gebrauche / und denselben verrauschen lassen soll.

Wo

VI.

Wo sich diese zwey verbinden/
Da wird man nichts schöners finden.

Kan auch was schöner seyn/
Als wann der Klugheit Schein
Die Helden Stärck beglänzt/
Und ihren Ruhm ergänzt.

Durch den Löwen/ welcher ein hertzhafft und gewaltiges Thier ist/ verstehen die geist- und weltlichen Scribenten die Stärcke und Macht/

Macht/ gleich wie die Schlang ein Vorbild ist des Verstands und der Weißheit; Darum hat Albert. Baduarius, ein Edler Venetianer durch einen Löwen / so eine Schlang um den Halß gewickelt trägt/ anzeigen wollen/ daß die Stärcke allzeit mit dem Verstand soll vereiniget seyn / und hat eine Griechische Uberschrifft gesetzt/ auff Teutsch: **Nichts ist zierlicher:** Das Ampt eines verständigen Mannes ist/ wie Aristoteles lehret/ wohl wissen zu rathen / was ihm gut und nützlich ist. Er saget ferners/die Stärcke sey mitten zwischen der Forcht und dem Vertrauen: Zierlich und kurtz sagt der H. Bernardus: Die Mutter der Stärcke ist die Vernunfft. Und Demosthenes: Aller Tugend Anfang ist die Weißheit / und die ist einig und allein das Ende und der Zweck der edlen Dapferkeit. Euripides sagt: Weißheit ohne Kühnheit/und Kühnheit ohne Witz/ sind nichts nütz.

VII.

Ich will eh' Leib und Blut dran wagen/
Eh' daß mich einer solt verjagen.

Wird gleich der Indianische Hund/ wann er an Löwen setzet/
Von seinem graussen Feind verwundt/ zerfleischet und zerfetzet/
So läst er doch mit nichten ab;
Ingleichem hält ein frommer Mann/
Bey guten Dingen/ weil er kan/
Und solt er drum noch heut ins Grab.

VOn den Indianischen Hunden (von welchen Aristoteles und Plinius schreiben/ daß sie

sie von einem Hund und Tieger-Thier herkommen (werden viel Historien bey den Alten gelesen. Diodorus Siculus und Strabo gedencken/ daß 2. Indische Hund / wunderlicher Grausamkeit dem Alexandro M. vom König Sophite in Indien præsentirt worden. Ælian. und Curtius melden viel von dergleichen Hunden. Diesen Indischen Hunden / melden sie / seye viel von Natur gegeben/daß sie die kleine Thier nichts achten/ den Löwen besonders nach eilen / und dergestalt anfallen/ daß ob ihnen wohl die Füß abgebissen werden/sie selbe doch nicht entlassen. Eben solcher Weiß setzen ihnen die starcke und tugendhaffte Männer für / nichts als nur dem/ so was löblich/ beständig nachzufolgen / und dabey zuhalten; Und deßwegen befleissen sie sich für das Vatterland/ Frömmigkeit uns guten Namen zustreiten/ und ihr Leben dabey zu lassen; Gilt also dieses deß Virgilii Sprüchlein: Mens immoda menet: Das Gemüht bleibt ohn bewegt. Hie muß jedoch Behutsamkeit gebrauchet werden/daß wir uns / ohne Ursach in die Gefahr nicht begeben; Dann solches ist ein vermessene Künheit. Hieher schicket sich dieses; Biß die Bein zerschmettert: doch ist auch dieses wahr/wie man im Sprichwort sagt: Mancher kan nicht verderben / man haue ihm dann Händ und Füß ab.

Die

VIII.

Dieser sey
Mein Artzeney.

Gleich wie der Thieren-Printz / so offt ihn Kranckheit plaget /
Ihm selber helffen kan / wann er vom Affen naget /
So soll ein Fürst und Herr die Heuchler Zunfft vertreiben /
Und die Fuchsschwäntzer nicht bey Hoff lassen bleiben /
Dann solche lose Gäst /
Sind grosser Herren Pest.

VOn einem krancken Löwen / sagen Plinius, Ælianus, und andere / daß wann er einen

Affen

Affen esse / sey es ihme eine sondere Artzeney: Orus aber ein Egyptier / verstehet es von einem mit Fieber behafftetem Löwen: Dann das 4. tägige Fieber / hält man / sey ihm gar gemein / und daß er alsdann pflege einen Affen zu essen / und genese also wieder. Aristophanes nennet die Schmeichler und Teller-Lecker einheimische Affen. Käyser Constantinus, wie Aurelius Victor schreibet / nennet sie Schaben und des Pallasts Motten / so die grosse Herrn in Warheit vertreiben solten: Alsdann könte das Reich / und die Gemeinden sich wieder erholen: Darum auch der Scribent Curtius einen Fuchsschwäntzer ein immerwährend Ubel der Königen genennet / weil ein solcher mehr Unheit / als die Feinde anstifft. Und Bias, als er befragt wurde / welche Bestien am schädlichsten wären? hat er geantwortet: Unter den Wilden ein Tyrann / unter den Zahmen ein Schmeichler. Pierius sagt / hiemit werde der jenige verstanden / so ihm selbst helffen kan. Dahero Constantin. Landus Graff zu Camplan in seinem Wappen / einen Löwen mit einem Affen im Mund / geführet / mit diesem Zusatz: **Ihm selbst Heyl / und Gesundheit:** Damit andeutend / daß er mit seinem Verstand und Tugend in widrigen Dingen / ihm selbst helffen könne.

IX.

Ein schlecht und eitles Ding macht offt die
Grossen beben /
Daß sie auß Bangigkeit sich in die Flucht be-
geben.

Wie der edle Löw erschricket /
Wann er Feur und Liecht erblicket /
So wird auch die gröste Macht
Offt geschwind in Schrecken bracht.

Plinius schreibt / der grausame Löw förchtet sich vor den umblauffenden Rädern / vor dem Hahnen-Geschrey und bevorab dem Feuer. Das erste und dritte belangend / bezeugen die Naturkündiger: Das

ander

ander aber stehet noch etwas im Zweifel; Dann bey unsern Zeiten / in Ihro Durchl. deß Bayer-Fürsten Hoff / hat sich ein Löw mit wunderlichen Sprüngen in das nechste Hauß abgelassen / und sich vorm Hahnen und Hennen-Geschrey nichts geförchtet / sondern mit einander gefressen. Gleich wie derhalben das Feuer alsbald und ohn Ursach den Löwen erschröcket: Also sehen wir / daß den Gewaltigen offtmahls ein eiteler Schröcken eingejaget wird / der sie / die sonsten hochmüthig sind / inne- und zurück hält; Sonsten seynd auch viel / die aus Unwissenheit förchten / was nicht zu förchten ist / wie solchs Lucretius außleget / auff folgende Weiße:

Die Kinder förchten sich / wann sie im Dunck-
 len seyn /
Wir aber förchten uns bey hellem Sonnen-
 Schein;
Offt bringt ein eitler Grauß / in stiller Frie-
 dens-Zeit /
Die Mächtigsten in Furcht und grosse Ban-
 gigkeit.

Adrian. Junius redet hiervon ungefehr also:

Der Löw in Lybien entsetzet sich von Hertzen /
Für einem hellen Liecht und wird zur Sanfft-
 muth bracht /
Ein Grimmiges Gemüth wird durch die lichte
 Kertzen
Der Weißheit und durch Furcht der Straffen
 zahm gemacht.

X.

Die Klugheit kan den Zorn bezwingen/
Und Huld und Gunst zu wegen bringen.

Wie man den Löwen kan bezwingen/
Wann man ihm sein Gesicht verdeckt/
So soll der Mensch den Zorn verdringen/
Damit kein Unheil werd' erweckt.

MAn sagt/so einem Löwen ein Mantel über-
geworffen werde / damit ihm das Gesicht

ver-

verdunckelt wird/daß er alsbald die Grausamkeit ablege / und sich vom Menschen binden lasse. Welches Plinius bezeiget / und sagt: Daß all sein Gewalt in den Augen bestehe. Welches weitläufftiger außgeleget der Heil. Chrysostom. sagend: Du machst zwar einen Löwen zahm / den Grimm aber deines Gemüths machts du grimmiger. Gesetzt / der Zorn sey ein wildes Thier; Was nun andere den Löwen zu zäumen für Fleiß anwenden/das thue du wider den Zorn; Recht sagt derhalben Menander:

Laß die Vernunfft den Grimm besiegen/
Und dich zur Güt und Sanfftmuth biegen.

Etliche machen über diese Sinn-Bild diese Uberschrifft: Der Fleiß überwindet die Macht. Dann die allerstärckste Dingen werden doch endlich durch die Vernunfft und Klugheit bezwungen.

XI.

Ich muß in stäten Sorgen leben /
Und in Gefahr und Aengsten schweben.

Wann dir werden hohe Ding anvertraut und heimgegeben /
Magst du wohl mit treuer Sorg sie zu handeln dich bestreben.

DEr Durchl. Fürst / löblichster Gedächtnüß / Rudolph. Anhaltiuus, auß dem uhralten Ascanier-Geschlecht / ist endlich nach vielen erhaltenen Victorien / unter Maximiliano I. wider die Venetianer streitend / welt-berühmt worden / letztlich aber zu Verona durch Gifft umbkommen. Dieser fürtreffliche Fürst hat in sei-

seinen Kriegs-Fahnen mahlen lassen eine Jungfrau/ welche forchtsamb auß einer Schüssel einem Löwen Speiß darreichte / mit hinzu gesetztem Spruch: Allzeit in Sorgen: Worzu einer etliche Lateinische Vers hinzu gethan / die wir also teutschen:

Ich Jungfrau / die ich mich mit Wächtern
nicht versehen /
Wart' einem Löwen auff: Bey Grossen muß
geschehen /
Daß man für ihrer Macht sich dücke jederzeit /
Und ihnen zitternd dien' in tieffster Niedrigkeit:

Mit welchem er andeuten wollen / daß die vernünfftige Menschen / denen eine Gemeinde anbefohlen / in immerwehrenden Sorgen und Forchten seyn sollen / daß sie nemlich nichts nachlässig oder unweißlich handlen / dardurch die Grössere möchten erzürnet werden: Diese Forcht wird von Platone sehr gepriesen: Nebens dieser ist noch die grausame Knechtische Forcht / da man gegen die Gewaltige lauter Haß und Freundschafft trägt. Von solchen Landsassen und Vasallen sagt man recht:

Vor denen sie erblassen /
Die pflegen sie zuhassen /
Wer seinen Herren pflegt zu neiden /
Der wünscht immer Tod und Leiden.

Dieses Sinn-Bild lehret auch / daß man grosser Herren Gunst behutsamlich bedienen soll.

Die Gunst zielt nach dem Glück / wie bey der
Sonnen-Prangen /
Der Schatten einem Leib begiñet anzuhangen:
Die Sonne gehet nider /
Der Schatten fleucht auch wider.

XII.

Würde meines Hornes-Krafft mir nicht kündig seyn/
Wär es mir nur eine Last und ein blosser Schein.

Nim̃ deiner wahr/daß dich die Schlangen-volle Welt/
Die auff dich paß't und hält/
Mit ihrem Gifft nicht fält/
Erforsch und prüfe recht die Schwefel-blaue Schaar
Daß du für ihnen in Gefahr
Bewahret bleibest immerdar.

OFtmahls habe ich mich verwundert/ daß in so ungespartem Fleiß der Menschen / in den ent-

entlegensten Ländern verschiedenen unerkanten Sachen nachzuforschen / wir doch nichts gewisses haben von dem Einhorn. Und wiewohl die Römer allerhand seltzame Thier dem Volck zu beschauen fürgestellet/ ist doch auß den Historien bewust / daß sie dergleichen niemahlen mitgebracht / und fürgezeiget. Es ist aber diß Sinn-Bild genommen von einem alten Pfenning / auff dessen einer Seiten das Einhorn gesehen wird / auff der andern stehet ΝΥΣΑΙΩΝ, das ist der Nysäer/nemlich der Indischen Völckern. Es ist aber bewust / daß dieses Thiers-Horn diese sonderbahre Gewalt und Eigenschafft zugeschrieben wird/ daß es wider allerley Gifft kräfftig sey. Daher sagen etliche daß das Einhorn / ehe auß unsaubern Wässern/ darinnen gifftige Schlangen sind/trincke/sein Horn darin stecke / und also heilsam mache. Mit welcher Gleichnüß wir gelehret werden / daß wir mit Weißheit und guter Lehr/ in Gefährlichkeiten alle Beschwehrnuß und Verhinderung / welche uns vom Weg der Tugend und Erbarkeit abführen/wenden/und das Böse von dem Guten scheiden können. Barthol. Alvianus, ein Venetianischer Feld-Obrister hat auff seine Fahne schreiben lassen: **Ich vertreibe das Gifft** / anzeigend/ daß er mit Kriegs-Macht die Feinde vertreiben wolle.

XIII.

**Was Andre von mir nicht erzwingen/
Das kan ein Tugend-Bild verbringen.**

Wen solt die keusche Tugend-Lieb
Nicht gäntzlich überwinden?
Ihr Trieb/ ihr angenehmer Trieb
Kan wilde Thiere binden.

Der erste Erfinder dieses Sinn-Bildes (so viel mir bewust) ist Joan. Tzetzes, im Buch

Buch unterschiedlicher Historien / welcher gelebt umbs Jahr Christi 1576. Isidor. schreibt im 12. Buch Ethym. cap. 2. Das Einhorn liebe die nackende Jungfrauen. Sonsten weiß man / daß es aus Geruch und Lieb einer keuschen Jungfrauen / alle Grausamkeit ablege / zu ihr fliehe / sein Haupt in ihren Schooß lege / und also schlaffend gefangen werde. Ist ein Bildnuß eines keuschen und reinen Lebens / wie bevorab den Jungfrauen gebühret / weßwegen sie nicht allein von Menschen / sondern auch von wilden Thieren hochgeliebet werden. Dahero fragt Lycus von Megæra:

Ob sie auch wohl vermein' daß aus dem
Tugend-Orden /
Ein Mensch den wilden Thieren sey für-
geworffen worden?

Welche ihm zur Antwort gibt:

Dieses steht der Tugend zu / daß sie alles
soll erleiden /
Was die andre insgesammt förchten /
scheuen / flieh'n und meiden.

Etliche haben hierüber gesetzt: Tugend bringet Sicherheit. Andere: Tugend ist das beste Wappen.

XIV.

Das was nütz ist / und ergetzet
Wird auch billich theur geschätzet.

Daß / das ist nutz und gut / was die Erfahrung weiset /
Nicht das / was das Gerücht den Pöbel rühmt und preiset /
An diesem tragen viel gefallen /
Das andere geliebt fast allen.

Gleich wie das Einhorn nit für sich selbst / und weil es selten ist / in so hohem Werth gehalten

gehalten wird / sondern wegen seiner fürtreff-lichen Würckung wider das Gifft hoch gehalten / und theuer geschätzet wird: Also sollen wir in unserm gantzen Leben alle Ding / nicht nach dem Ruhm / oder daß sie von vielen hochgeachtet werden / sondern nach der Erfahrung und Gewißheit ihrer Güte Hoch- wehrt und köstlich schätzen. Horat. bildet uns den rechten Gebrauch des Reichthumbs und anderer Ding nicht vergebens an vielen Orten ein. In Betrachtung dessen sollen wir dieses wohl beobachten / daß wir unser Vermögen nicht so verschlaudern / und nicht so unnütze Spesen und Unkosten auff geringe Sachen / die nur der blose Wahn für köstlich hält / wenden. Ach wie viel Dinges könte diese hoffärtige Welt entbähren und sparen / wann sie nicht die Thorheit so gar durchritten hätte.

Dieses

XV.

Dieses mir geliebet/
Wann ich hab getrübet.

Das Cameel betrübt den Bach / eh' es seine Durst-
Gier stillet;
So thut dieser / der durch Krieg / Fried zu suchen ist
gewillet.

Zwey Gattung der Camelen werden bey den Alten/bevorab Aristotele und Plinio gefunden:

funden: Das Bactrianische / Asiatische und Africanische; Jene haben zween Hober oder Bückel / dieses nur eins. Dieses Thier kan vier Tag Durst leyden / und trincket nach Gelegenheit für den vorigen und künfftigē Durst / trübt und rühret aber zuvor das Wasser / sonst ist es ihm unangenehm. Diese Eigenschafft hat auch ein Elephant: Theophylact. gibt dessen Ursach / nemlich weil ein Elephant / so er seinen Schatten im Wasser siehet / sich darüber entsetze. Drumb reissen die Indianer mit diesem Thier nicht durchs Wasser / bey Mondschein. Auff solche Weiß verwirren und beunruhigen die unruhige und türmische Leut alles / ihres Nutzens halben / seynd Feind der gemeinen Ruhe / welche all ihre Anschläg und Gedancken dahin richten / damit sie andere anhetzen / und unnöthige Krieg erwecken. Wir wissen / daß zu unsern Zeiten ein Kriegs-Obrister zu sagen pflegen: **Wann das Wasser nicht trüb sey / könne man nicht wohl fischen.** Il me plair la trouble. Sagt Virgin. Ursinus, sonsten ein tapfferer Kriegs-Mann / das ist: **Das Trübe gefält mir;** Es hat ihm aber gefehlet: Dann er ist in die Hände seiner Feinde gerathen / und elendig zu Neapels im Gefängnüß verdorben und gestorben.

Jch

XVI.

Ich laß mich nicht über Vermögen/
Mit grausamen Lästen belegen.

Du Strudel-Kopff halt Maas und Ziel/
Beschwere mich nur nicht zuviel/
Die Starcken werden auch gefällt/
Wann man sie zu hart unterstellt.

UNter andern Eigenschafften wird auch diese dem Camel zugeeignet / daß es freywillig auff die Knie falle / wie Herodot. lib. 8. bezeu-

bezeuget/und aufsitzen lasse/auch eine ziemliche Bürde annehme. Wann das geschehen/stehe es auff/ und gehe wacker fort; So es aber mercket/daß es zu schwer beladen/bleibts ligẽ/ oder wirfft die Last von sich. Hiermit werden wir ermahnet in allen Dingen die güldene Mässigkeit zu beobachten! Dann

Der Mann der seine Last vor wäget/
Sie mit viel leichter Mühe träget.

Eben dieses lehret uns auch Terent. da er spricht: Ne quid nimis, Nicht zu viel. Hippocrat. aber in Aphorismis. sagt schön und kürtzlich: Alles / was zu viel ist/ das ist der Natur zuwider/ was aber allgemach gewohnt/ ist sicherer. Ferners werden wir hiemit gelehret/ nichts über Vermögen unweißlich zuversuchen / sondern zubedencken/ was Horatius sagt:

Das solt du nicht vergessen/
Daß sich ein jeder muß
Nach seinem Maaß und Fuß/
Zu seinem Besten messen;

Hievon findet man auch folgende Reimen:

Lad auff mein Rück was ich vermag/
Sonst laß ich liegen/ was ich trag.

XVII.

Nicht zu weit das Ziel/
Nicht der Last zu viel.

Die grosse Last und weite Reiß wirfft ein Camel dar-
nieder/
Und schwächt ihm/wann mans höher treibt/ als es
gewohnt/ die Glieder
Ein Muthes-voller Ehren Mann der nach dem Nach-
ruhm strebt/
Wird nie von keiner Arbeits-Last gefället/weil er lebt.

PLinius sagt von den Camelen: Sie seynd munder und geschwind/ doch hat ein jedes seine besondere Art/Stärck und Tugend/sie ge-
hen

hen nicht weiter als ihren gewöhnlichen Weg/ nehmen auch nicht mehr Last auff als sie ertragen können. Welches Vorbild mit dem vorigen wohl übereinstimmet; Wiewol zwar andere diß zu ihrer/ nicht unziemlichen Liebe/ gebrauchet/ andeutende/ sie möchten von ihrem Vorhaben nicht abgewendet werden; doch kan es zu anderen herrlichen Beginnen/ selbige mit unüberwindlichem beständigem Gemüth zuvollbringen/ wohl gezogen werden. Dieses Sinnbild hat gebrauchet Vespasian. Gonzaga. Hertzog in Savoyē/mit dem Zusatz: Die Ehre/die durch Arbeit erlangt und zuwegen bracht wird/ hilfft und kommt einem wohl zustatten/ Claudianus redet auff folgende Weiß schön und zierlich davon:

Nicht jederman kan den Geruch deß
Frühlings recht empfangen/
Noch auff Hyläischen Gebürg die Honig-Rosen langen;
Dann wer der Stirn verschonen will/
darff keinen Honig lecken.
Und wer zu zarte Hände hat/ der bleibe
von den Hecken.
Die Rosen stehen in einem Strauch/ der
Dörner trägt/ versteckt/
Die Bienen haben ihr Gewehr mit Honig
zu gedeckt.

XVIII.

So vielerley Geschlecht
Ist ein verworrn Gemächt.

Wie ist diß lange Thier so scheußlich von Gestalt /
Von vielerley Geschlecht / von Gliedern mannigfalt /
So ist auch / was die Narrn beginnen /
Ein Mißgeburt ungleicher Sinnen.

Camelopard, in Mohrenland Nabin genennet in Arabia und Türckey Zurnaga, hat einen Halß wie ein Roß / Schenckel wie die

die Ochsen / und einen Kopff gleich andern Cameelen / an der Farbe roth / mit weissen Flecken untersprenget. Plinius schreibet ; Als Jul. Cæsar in seiner Dictatur, Schau- Spiel auff dem Renn-Platz halten ließ / ward dieses Thier zum erstenmahl zu Rom gesehen. Ist mehr seiner Ungestalt halben grausamb / dann daß es an ihm selbsten so wild wäre. Welches Dionys. 43. bekräfftiget / wie auch Oppian. III. Cyneget. Strabo und Helidor. und unter den Jüngeren Petr. Bellonius in seinem 3. Buch Strabo lib. 16. messet ihm kein Geschwindigkeit zu ; Horatius hat auch einen Vers von diesem Thier also lautend:

Diversum confusa genus Panthera Camelo.

Am seltzam-gestalteten Panter-Camel /
Sind eitel vermischte Gebrechē und Fehl.

Dieses Sinn-Bild zielet auf die / welche alles wider sinnisch / tölpisch / und ungeschickt handeln / reden und thun / und also ihnen selbst widerspenstig sind. Von solchen heist es recht :

Wer sich nicht selber will (wie recht und billich) meinen
Der wird gewißlich sich mit andern nicht vereinen.

XIX.

**Für schneller Wüt- und Grimmigkeit/
Wich eilend aus und tret bey seit.**

Wer sich dem blinden Grim̃ mit Grim̃ entgegen setzet/
Und in Gefahr begibt/ der wird offt hart verletzet:
Weich aus! nimm deiner wahr/ und halt ein wenig ein/
So wirst du über kurtz ein froher Sieger seyn.

Der Auer-Ochs/ welcher nach Isidori Meynung in dem Schwartzwald soll zu finden und anzutreffen seyn/ ist/ wie Plinius meldet/ überaus starck/ grausam und schnell. Der Pöbel nennet ihn den wilden Ochsen. Munster. in Cosmogr. in Beschreibung

dung Preussen / sagt: Er sey so grausamb / daß er / wann er von den Jägern / die ihm hinder einem Baum auffpassen / geschossen und verwundet wird / dermassen ergrimme / daß er mit grosser Ungestümm / so lang und offt auff den Baum zu stürme / biß er todt niderfält: Gleich wie nun hier die Jäger für die Auer-Ochsen oder Püffels Grimm fein wissen außzuweichen; Also kan man auch offtmahls durch Vernunfft grosser Herrn Ungnad und Zorn von sich ableinen, sich an ein sicheres Ort begeben / biß sie außgetobt haben. Und dessen errinnert uns auch Ovidius, sagende:

Wann der Grimm in voller Hatz /
Mit gewalt'gem Schnauffen /
Kommet angelauffen /
Ey so weich und mache Platz;
Ungestümmes Traben
Gehet neben auß /
Kan zum Glückes-Hauß
Schwerlich Zutritt haben.

Horatius redet hiervon folgender Weiße:

Gewalt die ohne Rath sich weit hinauß will schwingen /
Die wird ihr eigne Last zu Fall und Schaden bringen.
Dann
Nimmer kan die Stärck so viel als ein kluger Sinn verbringen.
Auch am Ansehn ligt es nicht / Kräffte die von Thorheit klingen.
Haben einen schlechten Thon /
Tragen Spott und Hohn davon.

XX.

Wann die Tugend hat ihrer Ruh gepflogen/
Kommet sie alsdann schöner auffgezogen.

Gleich wie die Bärn zu Winters-Zeit in ihren Hölen stecken/
Und schlaffen / daß sie kein Geschrey noch Anfall kan erwecken/
So lebt auch gern ein Musen-Mann/
Wo er die Stille haben kan /
Und ist gern in Geheim auff sein Geschäfft verpichtet/
Wann er zu Gottes Preiß ein neues Werck erdichtet.

DAß die Bähren zu gewissen Zeiten in ihren Hölen die sie aus Zweigen machen / daß

kein

kein Regen durchtringen kan (von dem Saugen ihrer vorderen Füsse leben / und also feist werden / bewehren viel Scribenten. Nicht anderst thun auch tapffere Leut/ jemehr sie sich bißweilen zur Ruhe begeben / je fleißiger sind sie nachmahls / wie Sophocles sagt/ welches Sprüchlein wir also verteutschet:

Wer wicht'ge Händel für ihm hat/ die er
soll führen auß/
Der fält nicht wie Hanß Unvernunfft/
fluchs mit der Thür ins Hauß.

Gleich wie aber ein allzu sehr eingezogenes Leben bey denen/ die der Gemeind und dem Vatterland vorstehen sollen nicht gut geheissen wird; So seind doch hingegen der Gelehrten Ehren-Abtritt mit nichten zu verachten. Welches auch in dieser unglücklichen Zeit niemand mag vorgerucket werden; Wie dann solches auch Greg. Nyssen. wol behertziget/ da er sagt: **Ein geheimes stilles Ort ist der betrübten Lust und Ergetzlichkeit.** Damit ichs aber kürtzlich andeute / wohin dieses zielet / so soll ein jeder der sein Leben wohl zubringen will / sich dahin bestreben / daß er wenig sehe/ und nicht viel höre.

(o)

XXI.

**Kunst kan die Natur bezwingen/
Und sie zum Gehorsam bringen.**

Die Kunst gibt ihm Gestalt/doch aber nicht das Wesen/
Hergegen die Natur hilfft beyden in Gemein/
Wie weit Natur und Kunst nun von einander seyn/
Das lehrt der junge Bär/den macht die Kunst genesen.

PLutarch. hat viel von der ungestalten Geburt der Bärin geschrieben: Welchem auch zustimmen Plinius, Ælianus, Oppianus, Orus, Niliacus, Philo, sammt viel andern mehr/doch legt es Aristotel, lib, 6. cap. 30. klär-

klärlicher auß/ und sagt: Wie groß auch eine Bärin ist / bringet sie doch viel ein kleinere Frucht als ein Katz/ein wenig grösser dañ ein Mauß/nackend/blind/ schier ohne Gliedmassen. Diß Vorbild hat gebraucht jener berühmte Mahler/Venetus Titianus, mit welchem er andeuten wollen / daß in gewissen Sachen die Kunst mehr gelte/als die Natur selbsten. Gleich wie wir diß wohl in etlichen Dingen/ als in der Mahler-Kunst/ und dergleichen fürbilden und vorgeben können/so kan es doch in vielen andern keine statt haben; Dann wir erfahren täglich / daß die Natur viel herrlicher und fürtrefflicher ist / und die Kunst weit übertrifft/nach Pindari Sprüchlein;

Was die Seug-Mutter bringt herfür/
Hat immer noch die beste Zier.

Anderstwo wird bey dieses Sinn-Bild gesetzet: Utinam perpoliatur! Wolte Gott! Daß das Werck wohl gemacht und recht außgebutzet werde: Von des Virgilii Abtritt setzet Gerßman etliche Verse dieses Inhalts;

Wann Maro / der mit Recht die Dichter Fürst mag heissen/
Sich ohne Hindernüß des Dichtens wolt befleissen/
Begab er sich auffs Feld/ allwo er sein Gemächt/
(Gleich wie ein Bär sein Kind mit lecken) bracht zu recht/
Die manchen Trunck gethan aus Aons klaren Brunnen/
Die hecheln/ butzen / feil'n das Werck das sie gesponnen/
Und legen alle Wort bedachtsam auff die Waag/
Eh' daß sie ihr Gedicht befördern an den Tag.

Wann

XXII.

Wann der Regen ist vergangen/
Wird die Sonne wider prangen.

Wie kompt es daß die Bärnlim Regen
Zu springen und zu tantzen pflegen?
Die Hoffnung künff'ger heitren Zeit
Macht ihnen Lust und Freudigkeit.
So soll auch dein Gemüth in starcker Hoffnung bleibē/
Und allen trüben Dunst und Nibel von sich treiben.

ES ist bewust/ daß die Bären bißweilen zu Regen-Zeit mit einander spielen und geilern/ als wann sie wüsten/ daß nach dem Regen der

der liebliche Sonnen-Schein wiederum folgt. Also thun auch standhaffte Männer/die offtmahls von fernen in ihrer Widerwärtigkeit auf Glück ersehen / ihr Gemüth nicht sincken lassen/ sondern alles gutes hoffen: Dann

Ob heute gleich die Unglücks-Winde wehen /
So wird es doch nicht immer also gehen.

Ja

So bald die trübe Wolck verschlagen /
Beginnt es wider hell zu tagen.

Sollen uns derowegen weder in Glück erheben/noch im Unglück verzagen.

Dem Glück trau nicht zu viel / im Unglück sey zu frieden/
Und laß dein Hertz im Prast nicht schmelzen noch versieden.
Das Glück erwecket Sicherheit /
Das Unglück Angst und Bangigkeit /
In beyden halt Maaß / so wirst du löblich handeln /
Und forthin ohne Neid auff ebnem Wege wandeln.

Und nach dieses Spruchs Inhalt:

Ein betrübter Jammer-Mann soll in seinen Unglücks-Plagen /
Nimmermehr verzagen:
Sondern immer Besserung hoffen und sein Leid ertragen.

Wer

XXIII.

Wer immer mit Gewalt verfähret/
Der wird auch durch Gewalt versehret.

Wie der vernäschte Bär von Bienen wird gestochen/
Wann daß er Honig raubt: So wird der auch gerochē/
Der mit Gewalt und List auf Unglück ist bedacht/
Er stelt ihm selbst die Fall/die ihm dē Garauß macht.

VOn den Bären/meldet Plinius auch dieses/ daß ihnen offt die Augen dunckel werden/ alsdann lauffen sie den Bienen-Körben zu/

auff daß sie durch die Bienen gestochen / und also von dem übrigen Geblüht / so ihnen den Grind verursachet / welcher ihnen in das Gesicht fält / entlediget werden. Polinus schreibet: Die Bären seynd auff die Honig-Rosen gar verleckert / fressen sie mit grosser Begierde / und spühren ihnen in Wäldern allenthalben nach: Sie erzehlen aber / es habe sich begeben / daß ein Bär / da er auff einem alten Eich-Baum einen Bienstock angehen wollen / habe er den vorderen Fuß in einen Zweig fest eingeschlagen / und sich also selbst gefangen / daß er Hungers gestorben. Diß Sinn-Bild kan ihm ein Frommer und Unschuldiger zueignen / so wieder anderer Gewalt / die sich doch selbst ins Verderben stürtzen / erhalten wird / nach Lucretii Vers / auff Teutsch dieses Verstands:

Gewalt und Unfug pflegt den Schnarcher zu bestricken /
Der Andere gedencke mit Untreu zu berücken.

XXIV.

Ich schicke mich zu beyden/
Zur Arbeit und zum Leyden.

Der Ochs bequemet sich das Joch am Horn zu tragen/
Und stellt sich willig hin/ wann man ihn todt will schlagë
Die Gott ergebne Schaar/ verhält sich gleicher Weiß/
Und duldet Noth und Todt zu ihres Heylands Preiß.

MAn hält darfür dieses Sinn-Bild habe seinen Ursprung von einer alten Müntz/ die

die Kayser Julius habe prägen lassen: Worauf auf einer Seiten ein Ochs für dem Altar zum Opffer bereit/ gestanden/ mit der Uberschrifft: JOVI OPT. MAX. SACRUM. Der Uhrheber aber hat einen Pflug hinzu gesetzt: dieweil sich dieses Thier zur Arbeit wohl schicket; dahero sowohl in der Griechen als in der Römer Müntzen der Feld- und Acker-Bau dardurch bedeutet wird. Es schicket sich aber dieses auff die/ welche nicht allein mit Heil. Leben / Lehr und Weißheit / sondern auch mit Fleiß und Arbeit andern zu dienen sich bestreben. Menander sagt: **Einem frommen auffrichtigen Menschen stehet zu / allezeit Gutes zu thun.** Dieses Sinn-Bild hat gebraucht Onophrius Panvinus Veronensis Ord. S. August. ein fleißiger Mann/ wie seine Schrifften zeugen.

XXV.

Mancher einen Schröcken machet/ Daß die Welt darüber lachet.

Man mag des Feindes List durch Gegen-List verschlagen/
Ingleichem den Betrug auch mit Betrug verjagen/
Offt wird die Furcht durch Furcht/ und der Betrug durch Kunst
Zu nicht/ daß sie im Nu verschwinden wie ein Dunst.

Livius lib. 22. führet eine denckwürdige Geschicht ein von Hannibale, welcher bey Ca-

filino von Fabio Max. eingetrieben und umbringet worden/worauff er als ein Feld Obrister / eine wunderliche Kriegs-List gebraucht/ und ihnen einen blinden Lermen für die Augen gemacht; Er hat dürre Reisser oder Wallen an der Ochsen Hörner/ so bey 2000. gewesen/ gebunden/ in der Nacht angezündet / und darauff die Flucht geben / und also darvon kommen. Auß dieser Geschicht erscheinet / daß unter den fürnehmsten Tugenden eines Kriegs-Obristen nicht die geringste sey / daß wann er sich schwächer/als sein Feind befindet/ er nicht deswegen das Hertz gleich sincken lasse / sondern zu jeder Begebenheit / so wohl mit List/ Kunst und Verstand/als mit der Faust/ seinen Feind schrecke/und auff diese Weiß sich sambt die Seinigen erhalte: Jedoch soll man allen argen und bösen Lüsten / und gottlosen Anschlägen nicht Raum und Statt geben. Virg. lib. 11. Æneid. singet hiervon/ doch mehr aus Schertz als Ernst/in folgendem Verstand:

Welcher weiß was im Gemüth seines
Widersachers stecket?
Ob er ihn durch Argelist oder durch die
Tugend schrecket.

XXVI.

Dieser wilde kriegt einen bessern Sinn /
Jener Faule bleibt immer also hin.

Ein Ochs ein wilder Ochs die Wildigkeit verlieret /
Wann man ihm seinen Halß / und seine Hörner zieret /
Mit grünem Feigen-Laub; Wird also zahm gemacht
Ein Fauler aber wird kaum zum Gehorsamb bracht /
Als wann ihm seine Last beschweret /
Und ihn die Geisel gehen lehret.

PLutarch. in Symposiacis lib 6. cap. 10. erzehlet von einem Ochsen / welcher am Feigen-Baum zahm worden / daß obwohl dieses Thier sehr wild und grausam sey / so lege es doch die Grau-

Grausambkeit ab/ wann es an den Feigen-Baum gebunden würde/und lasse mit sich umgehen. Und so man einen Krantz von Feigen-Laub umb seinen Halß lege/ würde es wunderlich gestillet / also / daß es unbeweglich stehen bleibe; Also ist ein Zaum für den Muhtwillen denen/die sich in Glück und Wohlstand zu sehr erheben/ oder andern Laster frey nachleben/sehr gut; Es thut auch viel darzu die Unterrichtung in heilsamer Lehr / und die Gewohnung zur Tugend und Erbarkeit/ durch welche der außgelassene Muth der Menschen zur Zucht und Sanfftmuth gebracht wird. Dann:

Niemand ist so wilder Sinnen /
Den man endlich nicht gewinnen /
Und zum Guten bringen solte /
Wann daß er nur folgen wolte/
Und mit will'gen Ohren hören /
Was berühmte Männer lehren.

Wie Xenocrates die vollen und tollen Bachus-Brüder / durch eine ernste Straff-Rede erweichet und zur Besserung gebracht; Davon redet auch Horatius lib. 2. serm. Satira 3. Wir setzen diese Teutsche Reimen.

Polemon/ da er einst sich früh' hat übersoffen/
Kam rasend in die Schul Xenocrates geloffen /
Und hat ein Kräntzgen auff. Als nun der weise Lehrer/
Die Uppigkeiten strafft / war er ein stiller Hörer /
Nam seinen Bachus-Krantz geschwind vom Haupt herunder
Zerrupfft ihn unterm Rock / und ward zur Tugend munder.

XXVII.

Diese Weid ist mein allein/
Keiner dring sich bey mir ein.

Ein Ochs die fette Weid für sich allein behält/
Und sich den Anderen mit Grimm entgegen stellt:
Also behalte du dein Gütgen auch allein/
Und laß die Frembden nicht mit Listen nisten drein.

EIn verschnittenen Farr wird ein Ochs oder Stier genant/ und ist also zur Feld-Arbeit und zum mästen tauglicher/ Plinius nennet ihn einen Gesellen der Arbeit/ und des Acker-Baus/ und Aristor. in Oecon. sagt: Ein Ochs seye den Armen an statt eines Knechts.

Mans

Man sagt / daß die Jochlose starcke Ochsen auff der Weide einen besonderen Ort suchen / und nicht leichtlich andere herbey laßen. Solcher launischen Ochsen-Streit gegen ihre Mitgesellen / hat Oppian. lib. II. Cyneget. beschriebē / und fürgestellet: Es hat aber dieses Vorbild gebraucht Steph. Barorius, König in Pohlen / ein großmüthiger / hochverständiger und hochgelährter Fürst / und zwar mit gutem Fuge / sonderlich aber / weilen Weide und Vieh gnug in selbigem Land / andeutend / er würde zum Reich / welches er mit grosser Mühe und Gefahr erlanget / keinen Reichs-Gesellen leichtlich zulaßen; Weil ein Reich keine zween Ober-Herren dulden könne; Dann

Ein Reich kan nimmer ohn Beschwerden.
Von zweyen Herrn beherrschet werden.

Und

Wo zween am Reich Gemeinschafft haben /
Da wird die wahre Treu vergraben.

Item

Zween Ober-Herrn in einem Reich sich nimmer können leyden /
Sie pflegen sich ohn Unterlaß in bittrem Groll zu neiden.

Der Durchl. Fürst Maximilian, Sfortia, Hertzog zu Mayland / hat ebenmässiges gebraucht / mit der Uberschrifft: Ich suche bessere; vielleicht damit anzudeuten / daß wie ein Ochs die beste Weyde / er allezeit des besten Rathes pflegen wolte; vorhin stund hierbey geschrieben: Ich lasse niemand zu.

XXVIII.

Ob gleich die rauhe Wind mich um und um bebellen/
Will ich doch keinen Fuß für ihnen rückwerts stellen.

Ob gleich die Winde heftig blasen/
Steigt doch das Pferd den Berg hinauff/
Die Tugend läst den Unfall rasen/
Und fähret fort in ihrem Lauff.

Auff einer alten Müntz stehet ein Pferd gepreget/ das zum Lauffen fertig ist / ziehlt auff die Geschwindigkeit / und auff ein dapfferes Gemüth / das

Auffsteigen aber den sehr jähhoh- und rauhen Berg/ lehret daß der Weg zur Ehr und hohen Würden gar beschwerlich/ aber doch durch die Tugend könne erstiegen werden. Die Winde/ die von allen Orten und Enden umb das Pferd herumb sauſſen/ brausen und es auffhalten/ und zurück treiben wollen / bedeutet allerhand Widerwärtigkeiten / welche fromme Hertzen in ihrem Tugend-Lauff verhindern und abwendig machen wollen;

Dann:

Die Gewalt der Bösen machet/
Daß viel Edle stehn verlachet/
Und für ihren List und Tücken/
Sich nicht dörffen lassen blicken.

Ja:

Es ist ein elend Ding und billich zu beklagen/
(Wañ einem die Natur hat etwas beygetragẽ/
Das hoch zu schätzen ist) daß das verbrannte Glück/
Den edlen Schütz verdirbt durch schlimme Tück und Stück.

Nichts destoweniger aber sollen wir getrost und frisch auff dem Weg der Tugend fortschreiten / uns selbsten auffmuntern und sagen:

Ich hab diesen hohen Berg mir zu steigen fürgesetzet/
Weil der Preiß / darnach ich streb / mich mit frischer Krafft ergetzet /
Was soll mir ein eitler Krantz / den man ohne Müh erwirbt/
Mein Verlangen steht nach dem / welcher nicht so leicht verdirbt.

XXIX.

Sieh da! der Muth und Sinn will sich bereits erhöhen /
Es dörffte mit der Zeit sich wohl was unterstehen.

Die Tugend eines guten Pferd will sich bey Zeit entdecken /
Und des Gemüthes Dapfferkeit und Hoheit nicht verstecken.

VOn der Pferden Art und Eigenschafft / wie auch von ihrer Gebuhrt / Herkunfft und edlen jungen Zucht / schreibt nebst andern auch Oppianus. Dieses / sagt er / ist gewiß / daß sie in der Jugend zuweilē sonderbare

bare Anzeigungen von sich geben / also daß man bal-
sehen kan / auß welchem mit der Zeit ein gutes und für-
treffliches Reuter-Pferd werden wird. Dieses Bild-
nuß können ihnen edle / wohlgebohrne Jünglinge zueig-
nen / die gute Hoffnung und sonderbahre Zeichen von
sich spieren lassen / daß sie dermahleins eine fürtreffli-
che / vornehme und dem Vatterland hoch-nützliche Per-
sohn abgegen würden. Dann es ist / wie Pacuvius bey
Gellio meldet / mit den Sitten / Gemüthern und Köpf-
fen der Menschen / wie mit den Aepfeln beschaffen / unter
welchem die / welche bey ihrer Reiffung hart und un-
lieblich zu essen sind / mit der Zeit mild und lieblich wer-
den: Die aber / welche bey ihrer Zeitigung gleich mild
und safftig sind / über kurtz verfaulen und verderben.
Dannenhero Nicolaus Barthorius, Graff zu Sackma-
rien sich solche Sinnen-Bildes (da ein dapferes Fül-
len / welches für andern gute Hoffnung / endlich etwas
hohes zu beginnen / von sich gibt / und in einer geilen
Wiesen sich mit Springen und freudigen Gebärden lu-
stig und munter erzeigen /) bedienet / sich dadurch zu
dapfferen Ritter-mäßigen Thaten zu ermuntern und
auffzufrischen / bevorab sich aber der Tugend gantz und
gar / wie Hercules, zu eigen ergeben / und ihren / wie-
wohl übel gebähnten und mit Dorn- und Disteln be-
wachsenen Pfad freudigst zu betretten. Wir setzen die-
ses Gedichte vom Hercule auß dem schönen Buch / Mi-
crocosmus genant / zum Beschluß dieses Sinn-Bilds:

Als einsmals Hercules des Lebens-lauff erwogen /
Wie er denselben mögt ersprießlich stellen an /
Hätt' ihn die Venus gern zu dero Dienst gezogen /
Und zeiget ihm im Schlaf die Rosen volle Bahn.
Hergegen stellet ihm die Tugend an der Seiten /
Die Dornen-Strasse für / die da führt zu dem Glück
Doch kont die Venus ihn im wenigsten verleiten.
Er folgt der Tugend nach / entging der Venus Tück.

Es

XXX.

Es träget für der Fluth und Tieffe kein Ent-
setzen /
Sie pfleget ihm das Hertz besonders zu er-
getzen.

Gleich wie ein Pferd die Nas ins Wasser pflegt zu steckē /
Und prüffet wie der Grund bewand:
So solt du auch für Noth und Unfall nicht erschrecken /
Weil dir des Höchsten Treu bekand.

Unter andern löbl. Zeichen eines guten tapffern Pferds ist diß nicht das geringste / daß es in der Tränck den Kopff tieff ins Wasser stecket; Also thun auch

auch tapffere Tugend-Männer und Helden-Hertzen/ je mehr sie in Gefahr und Widerwärtigkeit schweben/ je großmüthiger erzeigen sie sich. Dessen sich dann auch der Röm. Feld-Herr Cato erinnert / und sein Kriegs-Heer/ welches er in Libien führen wollen / mit Heroischen Worten (wie beym Lucano lib. 9. zusehen/) angeredt/ auff Teutsch also lautend :

Die Tugend steht gerüst die Drachen zubekämpffen/
Und alles Ungemach mit vollem Muth zu dämpffen/
Sie achtet nicht ein Haar/ ob Hitz und Durst sie plaget/
Ob sie der bleiche Neid mit Theons-Zähnen naget/
Sie fast sich mit Gedult/ und wird hierob erfreuet /
Wann daß sie ihren Ruhm durch Müh und Fleiß verneuet.

Dann :

Die Ehr ist gar gering/ die einer so empfangen /
Daß ihm kein rauher Wind ist unter Augen gangen/
Je grösser die Gefahr/ der Feind/ der Streit und Krieg/
Je höher ist der Preiß/ der Ruhm/ Triumph und Sieg:

Dieses Sinn-Bild hat gebraucht der berühmte Ritter Bernardinus de Gardin. von Neapels / welcher sich in vielen Kriegen dapffer verhalten / sich den Feinden widersetzet; und jederzeit das Lob davon getragen :

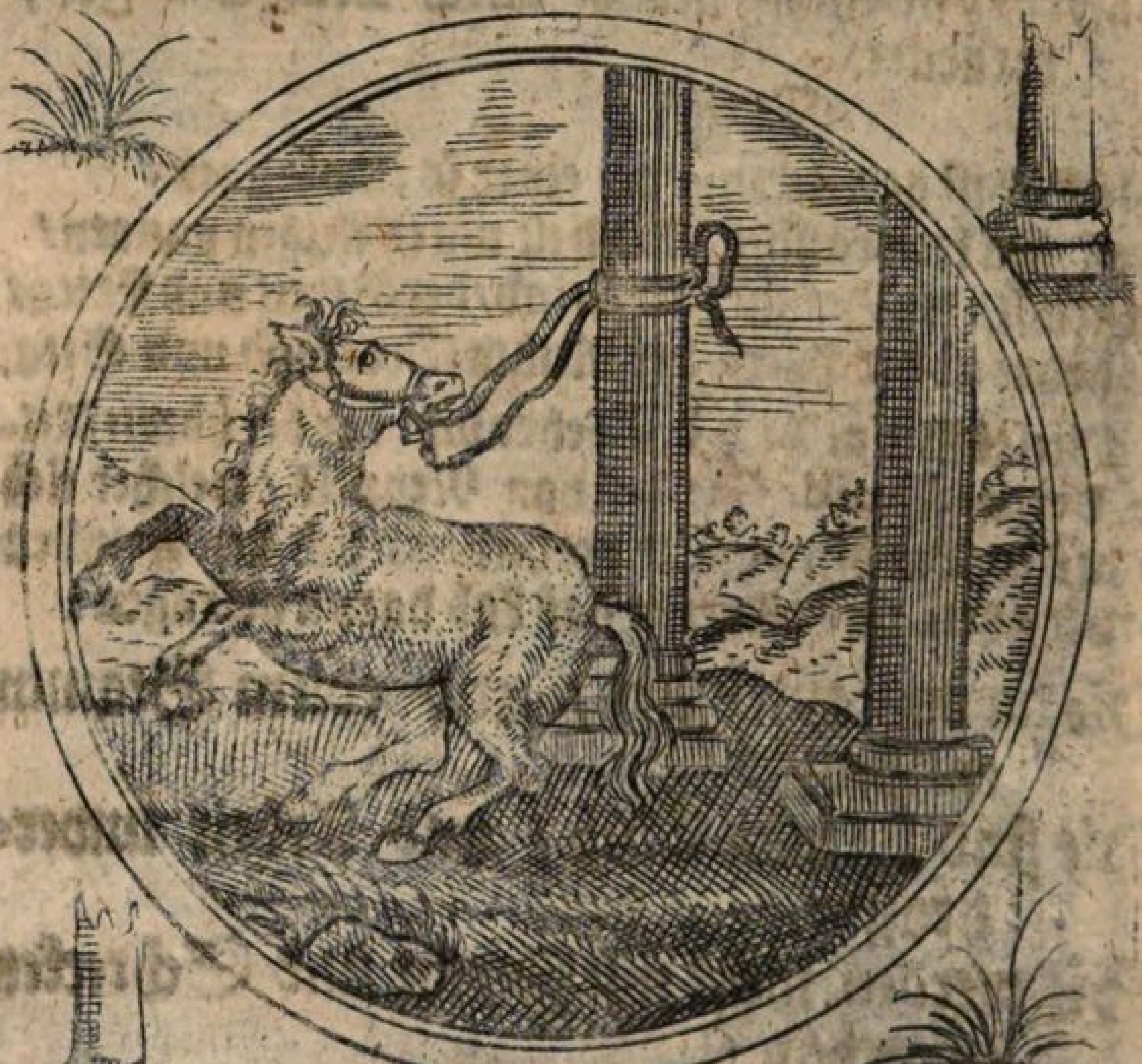
Die da von guter Art / und edlem Stamm entsprossen/
Die sind zu aller Müh / und Arbeit unverdrossen.
Sie werden nicht mit Furcht und Schrecken angethan /
Sie fallen ihren Feind mit dapfrem Hertzen an.

Die

XXXI.

Dieses ist die rechte Macht/ und die Schönste von der Welt/
Die sich nebenst Anderen selbst auch in dem Zaum behält.

Hier wird ein Tugendhaffter Mann/
Der die Begierden zwingen kan/
Dem wohlbezaumten Roß verglichen/
Wer aber in vergallten Muht/
Gleich wie die Hirn-beraubte Heerd/
Der Billigkeit zu wider thut/
Ist ähnlich verwilden Pferd/
Den Zaum und Halffter abgestrichen.



PLato in Phædro stellet eine zierliche Gleichnüs für von zweyen Pferden/ mit denen er

aller-

allerhand Begierden wollen anzeigen / welche so sie der Vernunfft gehorsamen / gut / und wo nicht böß seyen; Derohalben / wo Zorn / Hoffart / und andere Laster nicht eingehalten werden / kan der Mensch seiner nicht mächtig seyn / sondern wird frech / muthwillig und außgelassen! und wie Socrates sagt / geht es ihm / wie den Wagen / von denen die darauff Fahrende abgeworffen werden; Also wann das Gemüth verderbt / fält es in viel Sünden. Chrisost. redet noch besser hiervon und sagt; Wann die Seele den unziemlichen Begierden den Zaum weit schiessen lässet / so wird sie über Hals und Kopff (wie man sagt) zu allerhand Uppigkeiten getrieben; Gleich wie ein wütendes Pferd / das den Zaum vom Mund / und den Reuter vom Rücken geworffen / außreisset / und windgeschwind dahin lauffet / daß ihm jederman auß dem Weg gehen muß: Sollen derowegen die Begierden durch die Furcht Gottes (welche der Christen bester Verstand und feineste Klugheit ist) bändigen / zäumen / und in ihren Schrancken behalten; Dann wie Claudianus sagt:

Wer der Vernunffe und nicht dem Zorn
  zu folgen / sich ergibt /
Der ist der Götter Freund / und wird von
  ihnen hoch geliebt.

Einem

XXXII.

Einem danckbarn Herrn wohl gedienet haben/
Hat gemacht/ daß ich also werd begraben.

Der grosse Philips-Sohn wird auch in dem gepriesen/
Daß er die Danckbarkeit an seinem Pferd erwiesen/
Und ihm ein hohes Grab zu Ehren auffgebaut/
Wie man auf diesem Blat hiervon ein Abbild schaut.

Bey den Alten seynd sehr berühmt gewesen die Thessalische Pferd/denen die Einwohner ein Zeichen eines Ochsen-Kopffs auf-

gebren.

gebrennet; So ist auch gewesen Alexandri M. Pferd/welches allein den König auffsitzen ließ; Als dieses im Krieg/ da Alexander den Porum König in Indien überwunden/ umbkommen/ hat Alexander zur Danckbarkeit/ beym Fluß Hidaspis in Indien/ eine Stadt gebauet/ und sie seinem Pferd zu Ehren Bucephalam genennet. Welches uns zum Exempel fürgehalten wird/daß wir/ wie Seneca sagt/die Gutthaten in keinen Vergeß stellen/ noch veralten lassen sollen/und nicht allein bey den Menschen/sondern auch bey denen Thieren/ welche es umb uns verdienet haben/gutes thun. Bey Dione und Julio Capitolino werden auch in dergleichen gerühmt Adrian. und Verus Röm. Käysere/ unter welchen jener seinem Pferd Boristhenì eine Ehren-Seul/ dieser dem Seinigen ein Grab in Varicano auffrichten lassen. Andere setzen bey dieses Sinn-Bild: Indignos indignor: **Den Nichtswürdigen bin ich gram;** Dann wie der dapffere Alexander allein von diesem Pferd ist geliebet und geehret worden/ also verachtet hingegen ein herrliches Gemüth alles das jenige/ was nicht nach Tugend und Erbarkeit reucht/ und hat kein Gemeinschafft mit den Bösen; Dann/wie Xenophon geschrieben: **Die Frommen üben sich in der Tugend/die Bösen und Gottlosen aber untertretten sie.**

XXXIII.

Wie thöricht ist der Mensch / der ihm will
frembde Sachen/
Mit Schaden und Verlust der Seinen eigen
machen.

Gleich wie der Luchs nicht ist mit Rauben zu erfüllen/
Ob er gleich vollauff hat zu fressen /
So kan ein Geitziger den Güter-Durst nicht stillen/
Und ist hierinnen so vergessen /
Daß er umb ungewisses Gut /
Offt sein gewisses gar verthut.

EInen Hirsch-Wolff (wie ihn noch heut zu
Tag die Schweitzer/ Savoyer/ und Wen-
disch-

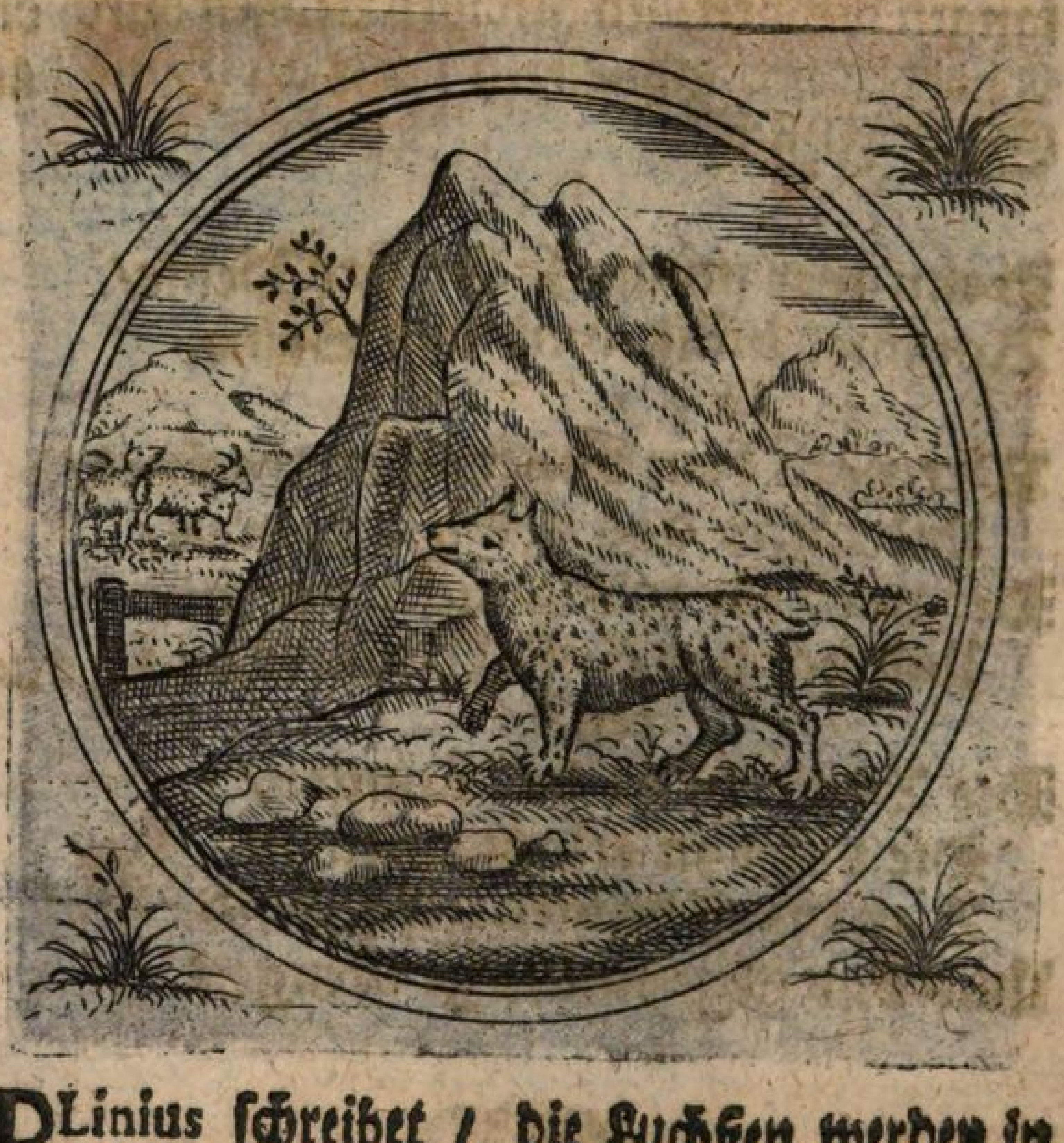
disch-Märcker nennen) heissen die Unserige einen Luchs; wird derowegen Hirsch-Wolff genennet / weilen er den Hirschen nachstellet. Wann den Luchßen hungert / und sich nur umbsiehet/so vergisset er gleich der vor ihm liegenden Speisse/und jaget einem andern Raub nach/wie Solinus meldet: Welches imgleichen den Geitzigen und Ehrbegierigen wiederfähret/ die durch eitele Hoffnung mehrer Glück zu erlangen bethöret/den gewissen Nutzen durch die Thorheit vernachläßigen / wie der Hund das Stück Fleisch.

Dann wer immer sucht das Deine/
Kommet billig umb das Seine.
Ja
Wer nach dem ungewissen trachtet/
Und lässet das gewisse fahren/
Der wird für witzig nicht geachtet/
Und hat den Raß-Wurm in den Haaren/
Die Begierde zu den Dingen/
Die nicht zu erlangen sind/
Kan die Geitzigen geschwind
Umb das gegenwärt'ge bringen.

XXXIV.

Dem muß sein Augen-Liecht in schöner Klarheit stehn/
Weil er ein Ding so scharpff und auch dardurch kan sehn.

Deß Luchßen helles Augen-Funckeln/
Kan durch die dicke Mauren dringen;
Ein Weisser sieht offt was im Dunckeln
Und in geheim die Leut verbringen.



PLinius schreibet / die Luchßen werden in Mohrenland gefunden / die Hirsch-Wölff aber in den Nordischen Ländern: Scheinen aber

aber doch einerley Geschlechts zu seyn; Und die Scribenten eignen beyden das schärpffste Gesicht/ und die sprenglichte Haut zu. Plutarch. schreibet im Büchlein wider die Stoicos, daß die Luchßen durch solche Ding hindurch sehen können / die sonsten nicht durchsichtig sind / und daß sie auch die Wänd / Mauren/ Holtz und Stein durchsehen; Dahero sagt Horat. Epist. ad Mecænatem:

Non possit oculo quantum contendere Lynceus.

Dein Aug bey weiten nicht erreichet/
Das/ was ein Luchß im Nu bestreichet.

Dieses ist zwar eine Fabel: Mag aber doch zu dem scharpffen Gesicht des Gemüths und Verstands gezogen werden/ welches dann auch sehr herrlich und nützlich ist/ fürnemlich/ wanns zu löbl. Dingen gebraucht wird; Hingegen aber sehr schädlich und böß ist / wann eine so treffliche und edle Gab GOttes zu unnützen Sachen / gebraucht wird. Xenophon gibt hierinnen den König Cyro dieses herrliche Lob/ daß er auff alles/ was er auch sey gefragt worden / wegen seines fürtrefflichen Verstands/ alsbald geantwortet habe. Diß Sinn-Bild hat gebrauchet Joh. Bapt. à Porta, ein Neapolitaner / damit zuverstehen gebend / daß er vor andern sich befleisse die Geheimnüssen der Natur zuerkundigen/ und andern auch mitzutheilen.

XXXV.

Die Rach benimmt dem Hertzen
Viel Unmuth Krafft und Schmertzen.

Wann daß der Tieger ist umb seine Jungen kommen/
Verfolget er im Grimm den/ der sie ihm genommen/
Und übet Rach und Straffe: So pflegt auch offt die Fürsten
Nach nichts als nur nach Rach/ Krieg/ Mord und Blut zu dürsten.

MAn sagt/ wie Plinius bezeuget/ die Tieger-Thier/ welche in Indien und bey den Hircanern zu finden/ seyen über alle Massen schnell/ hurtig und geschwind/

schwind/ihre Haut ist sprenglicht und flecklicht. Ovidius und Petrus Myrtyr schreiben/ es sey so groß wie ein Löw/und auch offt grösser. Ælianus saget/ das Weiblein hab seine Jungen so lieb/ das es die Jäger biß an die Schiff verfolge/ und sie zwinge eines nach dem andern von sich zu werffen. Pierius aber in Hieroglyphicis meldet/ wann der Jäger etliche Jungen hinweg genommen habe/lauffe er seinem Schiff zu/laß ein Pferd drauß stehen/ über welches das Tieger-Thier ergrimmet/und selbiges zerreisset. Daraus wir sehen/ daß die Begierd der Rach nicht allein in dem Menschen/ sondern auch in den wilden Thieren den Schmertzen lindere/ bevorab bey bittern bösen Leuten welche Gott die Rach nicht heim stellen wollen. Welches auch der Poet Juvenalis in etwas verstanden/ da er sagt:

Die Rach/ dardurch der Rest den Feinden
 wird gegeben/
Ist ein so süsses Gut/ das lieber ist als leben.

Und setzet bald folgender Weise hinzu:

Die Unvernunfft beginnet die zu leiten/
Die sich die Rach ohn Ursach lassen reiten;
 Wann ihr Gemüth von Grimm und Eifer
 berennt/
 Wann daß der Groll die Einigkeit zertrennt.
Daß sie von Zaun flugs einen Zanck-Span
 schneiden.

Schliesset endlich mit diesem Inhalt:

Wer an der Rachgier Freude trägt/
Und immer Krieg und Streit erregt/
Der hat ein weibisches Gemüht/
Das nicht auff Ehr und Tugend sieht.

XXXVI.

Es wird von seinem eignen Bild geäffet und betrogen/
Daß es vermeynt es sey das Kind das seine Milch gesogen.

Gleich wie das grimme Tieger-Thier / wann es zur Rach gerüstet/
Durch Kugeln/die aus Glaß macht/ vom Jäger wird belistet;
So treugt auch die Gestalt uns offt/
Daß man nicht findet was man hofft.

Vom Tieger-Thier haben Ambrosius VI. Hexameron; cap. 4. und Albertus von den Thieren

Thieren dieses in Schrifften verfasset: Es werffen die Jäger dem Weiblein / wann sie ihm die Jungen geraubet/gläserne Kugeln für/ dardurch werden sie betrogen/dann sie vermeinen ihre Jungen wären darinnen/weil sich die Kugel bewege als hätte sie ein lebendiges Thier in sich: Wann aber der Tieger/ damit er sein Junges möge erlangen / die Kugel mit den Füssen zerschlägt/und sich betrogen findet/verfolgt er sie noch ferners: Sie lassen aber noch mehr Kugeln fallen/und treiben dieses so lang/ biß sie sicher zu den Städt oder Schiffen gelangen; Dahero Claudian. sagt:

Durch den Spiegel wird es offt hinder
gangen/
Das es meynt sein Junges leg drinn gefangen.

Freylich geht es auch offt also:

Die Gestalt betrieget offt einen guten
Geist;
Dann es ist nicht alles Gold/ob es schon
so gleist.

Ja:

Was wir ein wahres Ding zu seyn vermeynen/
Pflegt offt betrieglich nur also zu scheinen.

XXXVII.

Dieses locket andre Thier/ aber nicht zum guten/
Sondern daß sie jämmerlich alle müssen bluten.

Ihr Jungen lasset auch die Wollust nicht bethören/
Noch die verdammte Lieb zur Uppigkeit verkehren/
Deß Panther-Thiers Geruch führt manches übel an/
Daß nur drumb wird gelockt/ daß es werd' abgethan.

EIn Panther-Thier wird also genant/ weil es gleichsam fast aller anderer vierfüssigen Thier grausamer Feind ist: Im mahlen

und

und Kupferstechen kan man die Panter-Thier/ Leoparden / Tieger/ und Luchße nicht wohl unterscheiden. Man lieset bey Plutarcho, daß schier alle Thier / durch den lieblichen Geruch deß Panthers gereitzet werden / daß sie sich zu ihm begeben / bevorab die Affen. Eben diß bezeugen Aristoteles, Solinus, Ælianus und Plinius, welcher letzte schreibt: Man sagt / daß sie die andere vierfüssige Thier/ durch ihren lieblichen Geruch zu sich ziehen / und aber mit ihrer Grausamkeit/ und sonderlich mit ihren Grimsichtigen Haupt und Angesicht wieder hinweg treiben: darumb sollen sie den Kopff verstecken/ und da sie die Thier herzu gelocket / zerreissen sie dieselbige; Deßwegen dann die weise Egyptier (wie Orus schreibt) einen Lasterhafften Menschen / der sein Hertz listig verbirget / wie einen Panther / der andere Thieren verfolget / abgemahlet / wie dann auch heut zu Tag mancher den Schalck so artig verbergen kan / daß man ihm für den frombsten und feinesten Menschen hält/ da er doch ein Bub in der Haut ist. Andere ziehen es auff böse Lüsten/ von welchem Silius Italicus sagt:

Der Feinden Pfeil und Schwerd ; der
Götter Grimm und Zorn /
Bringt nicht so viel Gefahr / als dieser
Wollust-Dorn.

Diß

XXXVIII.

Diß Thier wird nimmer anderst werden/
Es sey auch/ wo es sey/ auff Erden.

Wann das verschlagene Panter-Thier die Flecken wird verwandeln/
So wird ein Lasterhaffter Mensch auch recht und richtig handeln.

Bey dem H. Propheten Hieremia cap. 13. lieset man diese Straff-Wort. Wie ein Mohr seine Hand/und ein Pardel seine Flecken nicht

nicht verwandelt; Also könnet ihr auch nicht Gutes thun/ weil ihr deß Bösen gewohnet. Es werden aber durch diese Gleichnuß bedeutet diejenige / welche über die Massen böß und gottloß / und deren listige und betrügliche Sitten ihnen gleichsam angebohren sind / nehmen auch einige heilsame Ermahnungen nicht an; Dann:

Die sich dem Laster-Schwarm zu eigen
untergeben /
Die wollen niemand mehr zu folgen sich
bestreben.

Ambrosius sagt in Hexamero: Die Boßheit ist ein verkehrter Sinn/ der vom Weg der Warheit abweichet. Und Cicero 3. lib. de nat. Deor. wil / sie seye eine listige und betriegliche Weise Schaden zu bringen. Welches auch fein außleget Nazianz. da er sagt: Fürwahr es ist die Boßheit ohne Vernunfft / und nichts /. daß die Bösen könte besser machen. Welches von denen gesagt wird / die keine Besserung wollen annehmen: Solche seynd / nach Paulo, in einen verkehrten Sinn dargegeben / welcher Stand unter allen anderen der armseeligste ist; Dann solche Bößwicht (wie der H. Petrus bezeuget) überkommen ein geschwind Verderben.

XXXIX.

Raubens muß ich mich bestreben /
Oder zu der Ruh begeben.

Hab' acht und brauche dich der Zeit/
Ergreiffe die Gelegenheit
Eh' daß sie dir den (*) Kahlkopff zeiget /
Wann du sie läst fürüber gehn /
So ist der Handel schon versehn/
Weil sie dir gleich den Kehrab geiget.

(*) *Alludit ad illud: Post hac occasio calva.*

PAulus Venerus lib. 3. erzehlet daß der Grosse Tartar-Cham oder Käyser der Jagt sehr sey

zu-

zugethan / und wann er zu Pferd sitze / einen zahmen Leopard mit sich führe / selbigen laß er lauffen / wider die Hirsch und Gimbse. Und ist solche Jacht bey vielen Fürsten / und unserm Käysern selbsten noch gebräuchlich; Aber der Leopard ist so gesinnet / daß / fals er nicht mit wenigen Springen (etliche wollen / so er nur drey Sprüng thue) das Wild / oder einen Hasen erhalte / werde er verbittert / und lasse das Wild lauffen; Welchen die Jäger mit Blut auß einer Flaschen / oder mit einem Stück Fleisch zu versöhnen pflegen. Dieses Sinn-Bild hat gebraucht ein fürnehmer Raths-Herr zu Venedig Jacob Superantius, welcher auch in seinen Wappen einen Leopard führet / diesem nach dem er bey der Republic hohe Ehr betretten / ist doch endlich das Glück gar zuwider gewesen. Er hat aber damit andeuten wollen / daß Geschwindigkeit und Fleiß in hohen Geschäfften sehr vonnöthen / wo es aber nicht seyn könne / solte man sich zu frieden geben / und bessere Gelegenheit in acht nehmen / Bergaglius Italicus setzet hinzu: **Entweder bald oder gar nicht.** Und ein anderer: **Geschwind her oder laß ichs gar stehen.**

(o)

Betrug

XL.

Betrug und arge List kan nirgend sicher stecken/
Ein kluger kan sie offt in einem Nu entdecken.

O daß doch der Betrug sich in die Höll verstiebe!
Damit der Redlichkeit/Triumph und Sieg verbliebe/
Doch still! Er wird fürwahr zu nichte noch gemacht/
Wie eine Schlang/ wann sie der Hirsch ans Liecht gebracht.

Vom Hirsch wird geschrieben/ daß er die Schlangen/ herauß ziehe/ und vertreibe. Plinius sagt/ der

der Hirsch führet einen steten Krieg mit der Schlangen / und so er ihre Hölen außgespühret / weiß er sie mit seinem starcken Athem wohl herfür zuziehen; Welches auch Ælianus bewehret / und setzt hinzu / daß die Schlangen auch von dem Hirsch gefressen werden. Eben diß sagt Lucretius lib. 6.

Man meldet daß der schnelle Hirsch die Gifftbefüllten Schlangen /
Gar artig könn' auß ihren Höln mit seiner Nasen langen.

Ja ihr Feindschafft soll so groß seyn / daß auch der Geruch deß Hirsch-Horns die Schlangen vertreibe. Es kan aber dieses Sinn-Bild von betrüglichen und bösen Gleißnern / insgemein / verstanden werden / welche / ob sie wohl eine Zeitlang in ihren Hölen und dunckelen Winckeln verborgen liegen / doch durch die Wahrheit offenbahr gemacht und von ihr unterdrucket werden; dann wie jener Weltweisse sagt / so ist kein Winckel oder Höle der Sünde so heimlich / die nicht endlich durch das Licht der Wahrheit solte erforschet werden.

Ist jemahls was verborgen blieben /
Das Titans hoch-begläntztes Licht /
(Das alles stellet zu Gesicht /)
Nicht hätte noch herfür getrieben?
Nein / nichts wird hier so rein gesponnen /
Daß nicht es käm endlich an die Sonnen.

Es kann es auch ein Gerechtigkeit liebender Fürst / und Feind der Laster / andern zum Schrecken gebrauchen / und mit Euripide sagen:

Den Gerechten bin ich gütig /
Gnädig / hold / getreu / sanfftmüthig;
Aber derer die da sind aus der schwartze Brüder Orde /
Die da eitel Böses thun / gröster Feind auf Erden worden.

XLI.

Hier ist Schmertz und Hertzenleid/
Dorten Flucht und Bangigkeit.

Verschlage deine Forcht/ besänfftige die Schmertzen/
Und ziehe dir dein Leid nicht all zu hart zu Hertzen/
Damit die Ungedult bey dir nicht werd' erweckt/
Du fleuhst den Pfeil umsonst/ der in der Haut schon steckt.

MAncher Mensch/ wann er schwaches Gemüths und mit vielem Kummer/ Prast und Sorgen beschweret ist/ vermeinet offt/ er wolle durch hin und her schweiffen/ seinem Jammer und Elend entgehen/ und versäumet inzwischen die beste und heilsamste Mittel/

die

die ihn von seinen Beschwerden befreyen können/ gleicht sich also hierinnen einem Hirsch.

Dem ein Hirt seine Herd in den Wäldern pflegt zu weiden/
Einen Pfeil im Leibe scheust / daß er durch die Püsch und Heyden/
Flüchtig hin und wider laufft / gleichwohl nicht dem Todt entrinnt.
Weil die Seel sich mit dem Blut zuverliehren bald beginnt.

Welches Gleichnüß auch der H. Chrysostomus gebrauchet/ da er spricht: Gleichwie ein Hirsch wann er mit Pfeilen verwundet wird/ den Jägern zu entrinnen verhoffet/ aber doch verderben und umkommen muß; Also wo eine Seele mit gifftigen Pfeilen böser Begierde durch lustiges Anschauen verletzet wird / so hilfft kein außreissen oder wegziehē sondern muß erbärmlich drüber verderben. Derowegen wir dann in solchen Fällen die rechte und heilige Vernunfft für Augen haben / und uns derselben jederzeit bedienen sollen.

Wann Weißheit und Vernunfft den Kummer von uns jäget/
So hat es bessre Krafft als wann man übers Meer/
Auff weitentlegnē Sand mit schwerer Müh sich waget/
Und kommet wider heim von Tugend bloß und leer:
Dann wer in solchem Sinn sich auff die See begiebet/
Der ändert wohl die Lufft / nicht aber das Gemüht/
Ach daß den Maden-Mann die Thorheit also übet/
Daß er in einem Schiff zu suchen sich bemüht /
Daß er zu Hause hat. Ach! daß er auff den Pferden
Und Kutschen suchen will/ wie er recht leben soll /
Daß ihme doch allhier umsonst zu theil kan werden/
Wann er zur Billigkeit nur ist Begierden voll.

XLII.

An einem ein'gen hab ich Heil/
Zu dem ich auch in Aengsten eil.

Gleich wie ein Hirsch/ der in der Ruh von Schlangen wird verletzet/
Zum frischē Wasser eiligst laufft und sich alda ergetzet/
So hastu auch O frommes Hertz
Kein ander Heil/ wann Qual und Schmertz
Mit Hauffen dich bestürmen
Als GOtt und Gottes Schirmen.

Oppianus meldet/ daß in den Gräntzen Lydien eine grosse Anzahl Schlangen seyen/ welche die Hirsch/ wann sie sich niederlegen und ruhen/

ruhen / verletzen / so sich mit den Zähnen und Hörnern wehren / endlich auß Antrieb der Natur zu den Flüssen und kalten Brunnen lauffen / und sich daselbst durch Krebß essen wieder curiren. Dieses leget weitläufftig auß Hieronimus Ruscellus, und schreibet / es habe ihm dieses Sinn-Bild Carolus Borromeus zugeeignet. Er will aber durch den Hirsch verstanden haben einen Menschen / welcher gantz der Andacht und dem Gottesdienst ergeben / sein Hoffnung auff Gott / als wie auff einen Heilbrunnen setzend / wie David in seinem 42. Harffen-Lied singet: Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser / so schreyet meine Seele Gott zu dir / meine Seele dürstet nach Gott / nach dem lebendigen Gott / wann werde ich doch dahin kommen / daß ich Gottes Angesicht schaue. Die Schlangen aber bedeuten die Sünd und den Teuffel und alles was den heiligen und guten Wercken zuwider ist. Die Forcht des HErren / sagt Salomon / Prov. XV. ist ein Brunn des Lebens.

Das ist unser Heil allein / wann wir
Gott von Hertzen preisen /
Und in tieffster Niedrigkeit Ihm getreue Dienst erweisen /
Was man weiter bringt herbey /
Das ist eitel Triegerey.

XLIII.

Immer stellet mein Gemüthe
Auff deß treuen Vatters Güte.

Die Hindin fängt mit offnem Mund den Thau des
Himmels auff/
Und wird gelabet und erquickt. Bespreng O GOtt!
und kauff'
Auch unsre Hertzen mit das Naß/daß ihnen wider Pein
Und alle Seelen-Schmertzen kan ein kräfft'ges Labsal
seyn.

MIt der vorigen stimmet bey nah ein diese vernünfftige und zierliche Gleichnüß/ in deren

deren eine Hindin vorgestellet wird / welche Morgens / wann die Sonne auffgehet / in Sommers-Zeiten / theils wegen natürlicher / theils wegen der Sonnen-Hitze / mit auffgespertem Maul den Thau empfahet / und sich damit erquicket. Es bedeutet aber die Hindin einen andächtigen und Gott-liebenden Menschen / der das Irrdische verachtet / den Gottseligen Gedancken aber / bevorab zu der Morgen-Stunde obliget / als mit denen / gleichwie mit einem heilsamen Thau unser Gemüth ernehret und erquicket wird. Die alte H. Kirchen-Vätter lehren / daß durch den Thau in Heil. Schrifft die Himmlisch Lehr verstanden werde / dardurch wir allein erhalten werden / wachsen und zunehmen; welches auch weitläufftig erweiset der Heil. David in dem 118. Psalmen / den alle Fromme behertzigen und behalten sollen. Gregorius Nazianzenus ermahnet uns dessen auch / da er also redet:

Auff! auff! geliebte Seel! verlasse diese
Welt /
Und nehme deinen Lauff zu Gottes Freuden-Zelt.

Und abermahls in folgendem Verstand:

Erschwinge dich mein Geist das Himmlische zu schauen /
Leg deine Sorgen ab / dir nur auffs irr-d'sche bauen.

XLIV.

Dem armen Völcklein und nicht mir Steh' ich mit allen Treuen für.

Ein guter König ist ein Vatter / Hirt und Hüter /
Und Schutzherr seines Volcks und aller ihrer Güter /
Der dessen Wohlfahrt ihm läst angelegen seyn /
Und solt er Gut und Blut darüber büssen ein.

IN Scythien wird ein Thier gefunden / das wenigen bekant seyn soll / wird von den Einwohnern Snak genennet / gleich einer wilden Geiß / welches (wie von glaubwürdi-

gen

gen Leuten erkundiget worden) jedes Jahr an die Gräntzen Podoliæ zu kommen pflegt/ist sehr schnell im Lauffen / auch grausam anzusehen/ hat weise/gläntzende/spitzige/starcke/mit Striemen unterschiedene Hörner; Es führet die Rehböck/ und pflegt ihnen vorzugehen; hat ein scharffes Gesicht und Gehör / siehet weit und breit umb sich / und mercket von weitem die Hinderlist der Menschen / gibt deßwegen der Herde mit einem hellen Schrey ein Zeichen zur Flucht/damit sie sich an sichere Oerther begeben. Dieses ist ein Bild eines vorsichtigen/ klugen Fürsten / und wachtsamen Oberherrn/ den Homerus billig einen Hirten des Volcks nennet; Chrysanthas beym Xenoph. VIII. spricht: Es sey zwischen einem guten Fürsten und Hauß-Vatter kein Unterscheid. Etliche eignen dieses Sinn-Bild dem Röm. Käyser Hadriano zu, welcher in offnem Rath sprach: Ich will dem Reich also vorstehen / daß ich nicht für mich/sondern nur für die Unterthanen sorgen will; dannenhero dieser Zusatz allhier beygefüget wird: **Die gröste Wohlfahrt des Volcks ist Gesetz und Recht.**

XLV.

Ich weiß / ich trage noch den Lohn/
Der mir gebührt mit Ruhm davon.

Die Gaben und Geschenck/die man den Herren giebet/
Die werden mit der Zeit je mehr und mehr geliebet/
Und herrlich auch belohnt/gleich wie das Bisam-Thier/
Den lieblichen Geruch (wormit der Felder Zier
Dasselbig' an der Weid ergetzt)
Mit mehrerm Uberfluß ersetzt.

Von dem Indianischẽ Rehbock/welcher den Bisem zeuget/seynd unterschiedliche Meinungen. Simeon Sethi,

Sethi, ein nicht gar alter Griechischer Scribent schreibt/ es sey ein sehr grosses Thier/ daß ein Horn an der Stirn habe/ welchs falsch. Zähne hat es wie ein Eber/ aber keine Hörner. Diesem Thier beginnet im neuen Liecht ein Geschwär zu wachsen/ wann das Zeitig/ bricht es entweder von sich selbsten auff/ oder wird von diesem Thier weil es ihn sehr jucket/ an der Erden oder an den Steinen auffgerieben/ gibt gleichsam eine eyterische Feuchtigkeit von sich/ nachmahls samlet es alle Monat Blut/ und giebt es zu seiner Zeit wieder von sich. In China giebt es viel solcher Thier/ wie Jo. Mendoza schreibet. Es halten aber hocherfahrne Leuth darfür dieses Thier gebe deßwegen so köstlichen und edlen Safft von sich/ weil es immer auff wohlriegender Weyde gehe; Ist ein Vorbild eines Fürsten/ der mit der Unterthanen Steur/ Zinsen/ Schutzgeldern und anderem erhalten wird/ und ihnen vielein mehrers dafür geben will/ in dem er sie mit Wehr und Waffen/ Guth und Bluth wider der Feinden Anlauff schützet/ damit sie ein ruhiges Leben haben mögen. Nach Inhalt der Claudianischen Versen:

Du Land solst deinen Vatter dulden/
Und seine Vorsorg ihm verschulden:
Du Fürst! wilst du dich recht verhalten/
Mustu dein Ampt mit Fleiß verwalten/
Und einen jeden insgemein/
Mit Raht und That behülfflich seyn/
Nicht nur auff eignen Nutzen gaffen/
Noch frembde Güther zu dir raffen/
Nein/ sondern deiner Bürger-Glück/
Befördern ohne List und Tück.

Man

XLVI.

Man kan auch die geringste Sachen/
Ihm offtmahls trefflich nütze machen.

Am gantzen Elend ist nichts schlechters als die Klau/
Und doch nichts herrlichers: drum lerne hier und schau
Daß den Geringen auch die milde Gottes Hand.
Besondre Gunst und Huld von oben zugewandt.

SO wohl die alte als neue Beschreibungen des Elends seynd einander zuwider; dann welches Julius Cæsar lib VI. de bello, Gallico, Alcem nennet / heisset das Plinius Machlin,

und

und ist ein Wild einer sonderbahren Insel Scandinavia genant / welches auch / wie etliche sagen / in der Moscau gefunden wird. Es wird aber darum auff teutsch Elend genennet / weil es in Warheit sehr elend und forchtsam ist / und so bald es einen Menschen riechet / die Flucht giebt / auch / wann es nur eine kleine Wunden bekommet / dahin fället und stirbet. Man saat auch es habe offt die fallende Sucht und so die hinderste Klaue in Gold eingeleget werde / soll sie davon entledigen. Olaus M. nennet es einen Wald-Esel / aber falsch Albertus nennets besser einen Pferd-Hirsch; Cardanus und andere heissens ein groß Thier. Scaliger, Appolonius Menabenus, Dodeneus, bewehren / daß es in der Klauen wider die fallende Sucht / eine sonderliche Krafft habe / deßgleichen auch die Hörner / die auch wider das Gifft benebenst dienlich seyn sollen. Hierauß lernen wir / daß offtmahls auch die allerschlechteste und unachtbare Mittel eine grosse Nutzbarkeit haben / sintemahl auff dieser gantzen weiten und breiten Welt nichts so gering und verächtlich ist / daß nicht zu etwas gut sey.

Halt

XLVII.

Halt ein mit deinem trutz- und dreuen:
Sonst möcht es dich vielleicht gereuen.

Wann daß ein wildes Schwein von Zorn wird auff-
getrieben/
Pflegt es an einem Baum denselben außzuüben/
Und läst den Zahn im Stich: wie offt bringt Grimm
und Rach/
Den tollen in Gefahr/ Verachtung/ Schimpff und
Schmach.

WAnn ein Wild-Schwein ergrimmet/ und zur Rach angehetzet wird/ will es seinen Muth

Muth mit Gewalt an einem Baum außüben/ wormit es doch anders nichts außrichtet / als daß es ihme die Zähn zerknirschet / und sich selbst verderbet; Beweiset also / wie schädlich der bittere Zorn sey; Dahero sagt Xenoph. der Zorn sey unbesonnen/ und wisse nicht was er thue. Viel seynd aus gifftigem Zorn / ehe sie sich an ihren Feinden gerochen / gestorben. Cicero, nachdem er eine lange Rede vom Zorn gethan / beschleust endlich also: Die Stärck und Dapfferkeit hat des Grimms zum Anwald und Beystand nicht vonnöthen/ sondern ist für sich selbsten in allen Begebenheiten genugsam gerüstet/ und allezeit fertig und bereit. Wer hiervon ein mehrers begehrt zu wissen / besiehe den Plutarchum, benebens den drey Büchern Senecæ vom Zorn; Vor allen aber Basilium Magnum, welcher einen gantzen Tractat/ von diesem hochschädlichen Laster böse Begierden und Zuneigungen uns hinterlassen. Die Uberschrifft ist aus des Ovidii Heroid. genommen/ wo Medea saget:

Hei! denckt ein grimmes Hertz / ich will
mein Müthgen kühlen/
Und diesen Schimpff und Hohn im Zorn
mit Blut abspühlen.
Es geh' auch wie es wöll: ich aber rath',
halt ein/
Sonst dörffte dir die Reu bald auff
dem Nacken seyn.

Ich

XLVIII.

Jch will entweder ehrlich leben/
Oder meinen Geist auffgeben.

Man soll ja billich die für dapffre Männer preisen/
Die ihrem Vatterland getreue Dienst erweisen/
Mit wohlbehertzten Muth ohn Schrecken / Furcht und Zagen/
Für dessen Wohlergehen ihr Blut und Leben wagen.

EJn Wild-Schwein / das von den Hunden gehetzet und dem Jäger / der mit dem Eisen auff dasselbige passet/zugejagt wird/rennet mit gantzer Macht in das Eisen oder Spieß hinein / denselbigen entweder abzu-

wenden/

wenden/oder das Leben auff dem Platz zu lassen. Dieses ist ein Bildnüß eines dapfferen unerschrockenē Helden-Mannes/ der sich der Augenscheinlichen und unvermeidlichen Gefahr unverzagt entgegen stellet. Petrus Angelius Bargæus setzet von dieses Thiers Hertzhafftigkeit etliche Verse/ derer wahrer Sinn und Inhalt ist/ wie folget:

Ein wilder Eber läst den stoltzen Muth nicht fallen/
Steht immer ohne Furcht und streubt sich gegen allen/
Er denckt auff keine Flucht/ er trotzet die Gefahr/
Die Hunde scheut er nicht/ er setzet in die Schaar
Der Jäger frisch hinein; Als wolt er alle pochen/
Behält also den Platz biß daß er wird erstochen.

Also rühmet Virgilius den Helden Helenorem, und sagt daß er:

Sich mitten in die Schaar der Feinden hat begeben/
Die alle mit Geschoß auff ihn allein gezieblt/
Allwo er wie ein Held gekämpfft/ biß er das Leben
Dem Vatterland zu gut mit hohen Ruhm verspielt.

Dann

Es ist ein hoher Preiß auff Erden/
Fürs Vatterland entleibet werden.

Musonius sagt; ist es möglich/ so erwehle in Begebenheit einen ehrlichen Tod/ damit du nicht nachgehends in Unehren sterben müssest. Dieses Sinn-Bild wird Kayser Otten dem Ersten und grössen dieses Nahmens zugeschrieben/ der jenige aber/ welcher die Ahnen und den Stamm des Hauses Oesterreich entworffen/ eignet es Graff Wernern von Habspurg dem XVII. in einem Kupffer zu/ mit dem Spruch: Dieses ist allein mein Heil. Welcher Spruch muß aus Virgilio genommen:

Das ist der überwundnen Heil
Kein Heil vom Feind zu hoffen/
Und weil sie Unglück troffen/
Den Tod zu wählen für ihr Theil.

XLIX.

Diese wird dir nimmermehr einen Nutzen bringen / Wann des Schlächters Messer nicht ihr durchs Hertz wird dringen.

Ein Schwein ist keinem nütz / biß daß man mit dem Eisen
Das Blut zun Würsten sucht. Ein reicher Geitzes Hals
Hat Schweinen-Art an sich / dieweil er gleichesfals
Bey Leben keinem pflegt was Gutes zu erweisen.

Scipio Bargaglius in seinen Italiänisch Sinn-Bildern meldet/daß zu seiner Zeit ein alter Mammons-Knecht gewesen/ der sehr reich von köstlichem Haußrath und Gütern/aber doch gegen jederman dermassen geitzig

geitzig war/daß er niemand nichts Gutes gethan. Diesen Geitzigen hat sein Freund einem fetten Schwein verglichen/von welchem man nicht eher/als wann es tod/etwas Nützens zuerwarte habe; weil ein Schwein anderst nichts hat als das Fleisch/ das man nachdem es gemetzget worden/geniesset. Horat. lib. 1 serm. 1. höhnet einen Geitzwanst folgender massen artig auß:

Dein Weib ist dir nicht hold/ und hofft auff dein Verderben/
Der Sohn schreyt: Ach wann will der alte Greiner sterben!
Die Nachbarn sind dir gram/ die Freunde wünschen dir:
Ach wär ach wär er doch beym drey geschnautzten Thier!
Man siehet auff der Gaß die Mägdelein und die Knaben
Mit dir/ du alter wohl! ihr Fatzwerck stätigs haben;
Der Baur verspottet dich/ der Bürger lacht dich auß/
Sie speyen auff die Erd/ wann sie für deinem Hauß
Fürüber müssen gehn. Wie mag es aber kommen/
Daß dir bey jedermann dein Ansehn ist benommen/
Und niemand dich mehr ehrt? Ich sage dirs ins Ohr:
Die Geld-Lieb hats verderbt/ du grosser Silber-Thor!

Daher P. Syrus recht geredet/ wann er sagt: Ein Geitziger thut nimmer recht/ als wann er mit Tod abgehet; Dann wann er stirbet/ so läst er erst Andere sein Guth geniessen; Halten deßwegen wir mit St. Paulo 1. Tim. 6. den Geitz billich für eine Wurtzel alles Ubels; und mit Chrysostomo, für einen Zunder aller Ungerechtigkeit. Dann

Der Geitz/ der schnöde Geitz/ der murrische Pfenning Jäger
Ist aller Sünd und Schand Ernehrer und Verpfleger.

Man hält auch dieses Sinn-Bild für ein Bildnuß eines Tyrannen und Wüterichs: Dann gleich wie eine Sau/wann man sie nur angreiffet/ hefftig greinet/ und sich förchtet/ sie müsse ihr Blut hergeben/ weil sie doch im Leben nichts nützet; Also stehet ein Tyrann auch immer in Forchten/ wann es ihme wiederwärtig gehet/ man werde ihn vom Thron und in die Grube stürtzen.

L.

Die können sich zusammen nimmer schicken/
Daß eine muß das andre untertrücken.

Was hat die garst'ge Sau zu schaffen bey den Rosen?
Kan auch wohl ein Gemüth (daß immer mit den Losen
Im faulen Luder liegt/und sich auffs Schwelgen gibt)
Dem Gute folge thun daß sich in Tugend übt.

Wann die Egyptier (wie Orus meldet) einen wü- sten / den Bauch und Fraß ergebenen Menschen andeuten wollen / haben sie ein Schwein welches sich in Koth bewältzet und Rosen zertreten hat / vorgestellet / durch welche sie die Reinlichkeit deß Lebens / und einen auffrichtigen Sinn verstanden. Der Rosen-Geruch

auch sagt man / sey diesem Thier gar zuwider; dahero Lucretius lib. 6. also schreibet:

Die Sau kan fürm Geruch der lieblich ist/
nicht stehen /
Sie lauffet schnell hinweg / und möchte schier
vergehen.

Dahero ein Sprichwort entstanden: Das Schwein laufft durch die Rosen. Dieses Vorbild aber bedeutet / daß die Begierde deß Fleisches mit dem Fleiß der Tugend, Mässigkeit nicht übereinkommen möge; Dahero Rhadamanthus beym Claud. lib. 2. in Ruffinum, die dem Fraß und Wohl-Leben ergebene Menschen (wie man sagt) in Säu verwandeln soll: Und redet gedachter Claudianus nicht uneben davon in folgendem Sinn:

Wer Müssiggang und Faulheit liebet /
Sein Hertz tag-täglich überweint /
Sich auch darbey in Unzucht übet /
Und mit der Uppigkeit vereint /
Der Erbarkeit zuwider handelt /
Der ist in eine Sau verwandelt.

Und deßwegen hat Ulyss. beym Hom. von der Circe nicht in eine solche Bestien verwandelt werden können/ wie theils seiner Gesellen widerfahren / weil er / auß Unterweisung Mercurii, wider das wüste Leben / sich mit der Mässig- und Nüchterkeit bewaffnet / und das Kraut Moly als eine bewährte Artzeney gebrauchet. Cicero de Seneƈt. sagt: Wollust hindert guten Raht/ und ist eine Feindin der Vernunfft/ verdunckelt die Augen des Gemühts / und hat mit der Tugend keine Gemeinschafft.

LI.

Wann sich dieser lässet blicken
Muß ich mich zum Lauffen schicken.

Wer kan dem Grimm und Zorn des rasenden Tyrannen/
(Dess Zepter eitel Rauch und Flammen von sich scheust/
Damit er jederman/ will schrecken/ ängsten/ bannen/
Ertragen/ wann sich der wie eine Flut ergeust:
Niemand/ darumb ist das best'/ in der zeit von hinnen
ziehen/
Wie die Gold befärbte Wölff für dem heisen Hunds-
Stern fliehen.

OPpianus in seinem III Buch von der Jagt zehlet 5. Gattungen der Wölffe/ unter denen nennet er ei-nen

nen den Gold-beflammten / oder Gold-befärbten Wolff der sehr schön und herrlich außsehe / mit vielen glänzenden Haaren / und wohne auff den Bergen Tauri, auff den Felßen Ciliciæ, und Gebürg Amani. Diese Wölffe / wie gemelter Oppian bezeuget / förchten hefftig d n Hund-Stern / und so der auffgangen / begeben sie sich in die Hölen und Krufften der Erden / biß der Sonnen-Hitz fürüber. Dieser Gleichnüß hat sich gebrauchet ein grosser Fürst / da zu seiner Ankunfft sich etliche / die sich der Billichkeit gegen die Unterthanen nicht gemäß verhalten / seine Macht und Stränge förchtende in andere Länder begeben. Es bezeugen aber die Historien / daß unbilliger Gewalt nicht lang währet; Dahero Seneca in Medea sagt:

Ein ungerechtes Reich kan nimmer lang bestehen /
Es muß offt unversehns zu Grund und Boden gehen.

Und widerumb anderstwo:

Das Scepter / welches sich mit Drohen / Morden / Pochen /
Dem Volck verhast gemacht / wird bald entzwey gebrochen.

Herodot. lib. 3. legts kürtzlich auß / sagend: Tyranney ist ein betrieglich Wesen. Seneca lib 1. de Clem. spricht die Könige werden alt / übergeben die Königreich den Enckeln: Aber der Tyrannen Gewalt ist kurtz und verflucht. Wer den unterscheid eines Königs und Tyrannen recht begehet zu wissen / der lese Joan Bodin. lib. 2. de Rupub. cap. 4.

LII.

Diß will nichts nur seine Lieb zu den seinen kehren/
Sondern auch mit seiner Milch frembde Jungen nehren.

Wie die Wölffin nicht allein ihre eigne Jungen sauget/
Sondern andrer Thieren Frucht auch die Mutter Gunst erzeiget:
Also soll ein frommer Fürst seine Freund und Feinde nehrn/
Und zu jeden Volck und Land sich mit hohen Gnaden kehrn.

PAulus Jovius in seinem Italianischen Büchlein von dieser Materi/ schreibt/ daß dieses Sinn-Bild gebrauchet Jo. Scepusiensis, (der mit Hülff des Türckis. Käysers Solimanni, und anderer Fürsten/ ins Königreich Hungarn gefallen / daß er aus seines uhralten Stam-

Stammens Wappen gezogen / in denen eine Wölffin mit Milch-vollen Männen gesehen worden, Und hat diesem Gemählde Steph. Brodericus sein Cantzler / den jetzt angezogenen Spruch beygefüget / damit andeutend / daß er nicht allein seinen / ihm anergebenen Unterthanen vorzustehen und zu helffen gesinnet / sondern auch andere / die ihm vorhin zuwider gewesen / zu Gnaden anzunehmen / und ihnen Gutes zu erweisen / gemeinet seye / eingedenck der Rede Salust. zum Käyser; Welche mit Güte und Mildigkeit das Reich verwaltet / denen ist alles glücklich abgangen. Sambucus in seinen Sinn-Bildern setzet von dem Glorwürdigsten König Matthia Corvino in Ungarn etliche Vers / welche zu Teutsch also lauten:

Wie eine Wölffin für der Zeit / als die Geschicht uns lehret /
Ihr' eigne und auch frembde Frucht mit ihrer Milch ernehret /
Davon die grosse Tyber-Statt
Die Welt-berühmte Fürsten hatt:
So war das grosse Fürsten-Haupt Matthias der Vermehrer /
Des gut-befüllte Ungerlands auch ein getreuer Nehrer
Der freye Künste lieb gehabt
Und die Gelehrten hoch begabt.
Sein weit-beruffner Königs-Hoff bestund in vielen Zungen /
Und Völckern / die auß aller Welt sich häuffig hingedrungen.
Zu schauen seine Majestät Und was der kluge König thät.
Er hat sich gegen jedermann gerecht und hold erwiesen /
Drum wurd er von der Printzen-Schaar geliebet und gepriesen /
Und wie ein halber Gott verehrt / War auch den Ehre billig werth.
Er ließ von allen Orthen her der Alten Schrifften bringen /
Daß nicht die Zeit der Weisen Ruhm und Arbeit mög verdringen /
Wordurch er manchem Reich und Land:
Unschätzbarn Nutzen zugewand.
Er hat mit seiner Helden-Faust die Türcken offt geschlagen /
Sein Nam kont ihnen eine Furcht und Bangigkeit einjagen /
Daß sie auf Flügel-schneller Flucht: Den Weg in Thracien gesucht.

LIII.

Schon' doch dessen den verschieden / Und laß sein Gebein zu frieden.

Die Hyene fält im Grimm/ Leut und Vieh an auff der Straffen/
Kan die Todten-Gräber auch / nimmer unersucht lassen ;
Also fällt ein Neidhards-Kind fromme Leut mit Lästern an/
Wetzt an ihnen auch im Grab seinen gifftigen Theons-Zahn.

Von der Hyänen / welche man auch Vielfraß nennet / stimmen die Authores nicht wohl zusammen/ und ist zu unsern Zeiten noch nichts gewisses von diesem Thier bewähret. Plinius und Herodotus schreiben/ daß in Africa häuffig gefunden werde / und viel Gemeinschafft mit den Wölffen habe/ bevorab die Farb belangend/

gend/und/wie Aristoteles bezeuget/ beyde deß Nachts umbher wandern / die Hyäne aber nur auff Menschen Fleisch begierig seye/ eröffne auch der Todten-Gräber. Solinus und andere bewähren/ daß sie den Menschen die Stimme ablerne / und sie mit Nahmen ruffe und tödte. Gesnerus (wie vorgesagt) wil/ sie vergleiche sich etwas dem Gold befärbten Wolff. Es werden aber mit dieser Gleichnüß bedeutet die Läster-Mäuler / die weder der lebendigen noch der Todten mit ihrer gifftigen Unsinnigkeit verschonen / sondern immer an anderer Ehre nagen. Welches Laster ins gemein von allen verflucht und verdammt wird. Moschion straffet und verbietet dieses Laster ernstlich in folgendem Sinn.

Man soll den Leuten das wohl zu Gemüthe führen/
Daß sie die Todē nicht mit Schimpff u. Hohn berührē/
Man übe Straff an dem/der es verdient bey Leben/
Und nicht/wann er der Welt den Abschied hat gegeben.

Homerus sagt:

Es ist fürwahr ein böses Thun
Wann man die Toden nicht läst ruhn/
Sich wider sie berühmet /
Und sein Ehr nur verblümet.

Dann wie Virgilius ermahnet:

Mit den überwundenen soll man nimmer kriegen/
Und mit den Verstorbenen nicht im Hader liegen /
Laß die fromme Händ' unbeschmitzet /
Daß der Himmel dich nicht beblitzet.

Wir setzen dieses hinzu:

Neidhard! wie lang wilst du toben/
Gönne dem doch seine Ruh/
Den die Erde decket zu/
Kanstu ihm auß Haß nicht loben /
So verläumbd ihn doch auch nicht /
Wer weiß was man dir nachspricht.

Die

LIV.

Die Fräßigkeit hält keine Maaß /
Jetzt wehlt sie diß / bald will sie das.

Ein Mensch der fort und fort nach Lecker-Bißlein trachtet/
Und nicht zu füllen ist / ist ärger als ein Vieh/
Und würdig / daß man ihn für einen Vielfraß achtet ;
Drum rath' ich/ daß man sich der Füllerey entzieh.

Es wird ein Thier in Schweden und benachbarten Landen gefunden/ welches die Schweden Jerff/ die Teutschen aber Viel-Fraß nennen. Jul. Cæs. Scalig. in exerc. contra Gardanum heis-

heisset es einen vierfüßigen Geyr. Dieses Thier hat fleißig beschrieben Michov. lib. 2. Sermatiæ Europeæ, auff folgende Weise: In Liefland und Moscau ist ein gar fräßiges Thier/ in der Grösse von eines Hunds/ hat ein Angesicht wie eine Katz/ ist schwartzer Farb/ langer Haaren/ mit kurtzen Beinen / hat einen Schwantz wie ein Fuchs/ doch etwas kürtzer/ frist von den Aasen/ damit füllet es sich also an/ daß es auffleufft wie eine Trumme/ dringet sich darnach durch 2. Bäume hindurch/ und machet sich wieder leichter: eylet flugs wider zu den Aasen/ und füllet sich wieder an: Hat also vielleicht die Natur ein so unersättliches Thier herfürgebracht/ die Menschen der Fräßigkeit halben zu straffen. Sollen derowegen dieses Laster fliehen/ und der Lehre Socratis folgen: Esse und trincke daß du lebest/ nicht aber/ daß du dem Bauch als einem Gott dienest. Die Vers Horatii seynd bekant/ auff Teutsch also:

Es kan nicht anderst gehen / wann du
den Leib beladen /
Und in der Laster-Pfütz ihn gestern lassen baden /
Daß er nicht heut dein Hertz mit seinem
Wust beschwer' /
Und was noch göttlich ist von dir zur
Erden kehr'.

Trau

LV.

Trau' und traue nicht zu viel
Unterm Eiß sind keine Thiel.

Mensch lasse dir in allen Dingen
Die treue Lehr in Ohren klingen:
Daß du / wann du was wilst beginnen /
Dich vor besinnst / mit tieffem sinnen.
Was für ein End' es möcht gewinnen.

IN Thracien geben die Leute in Winters-Zeiten auff des Fuchsen thun gute Achtung / der ein scharff Gehör hat: Dann sie gehen nicht

ehe

ehe über die zugefrorne Flüß und grosse Wasser / biß sie vermercket / daß ein Fuchs darüber hin und her seiner Weyde nachgelauffen seye; weiln sie wahr genommen / daß / wann der Fuchs über das Eiß will gehen / er zuvor ein Ohr darauff lege / und also erfahre / wie dick es sey. Plutarchus schreibet: Wann die Thracier über ein zugefrornes Wasser gehen wollen/lassen sie einen Fuchsen voran gehen/als einen gewissen Außspeher / wie starck und dick das sey/ da thut dann der Fuchs zu erst leise kurtze Tritt/leget das eine Ohr hart auff das Eiß/ und wann er das Wasser nicht weit darunter rauschen höret / weiß er daben abzunehmen/ daß das Eiß nicht dick/und daß man sich darüber nicht wagen solle: wendet sich derhalben geschwind wider zurück/so er aber das Wasser nicht rauschen höret/gehet er kecklich fort / und die Thracier folgen alsdann hinden nach: Hier haben wir eine Lehr/ daß wir in allen Sachen Behutsamkeit sollen brauchen und nicht so schnell und leichtlich einem jeden Glauben zustellen:

Dann

Nichts bessers und nichts nützlichers ist trauen und nicht trauen/
Darbey in klug-gesinntem Sinn/stäts auff den Außgang schauen.

Bey

LVI.

Bey mir ist keine Furchtsamkeit/
Weil für mir ist die Sicherheit.

Wem Pallas ihre Wahr und Gunst hat zubescheiden/
Der kan den bösen Tück und Hinderlist vermeiden:
Weil er mit Weißheit schwanger geht;
Gleich wie ein Fuchs/ wann er mit schwangrem Leib
kan prangen/
So klug und witzig wird/ daß man ihn nit kan fangē/
Wie hefftig man ihm auch nachsteht.

DEr Hochgelehrte Italicus Lucas Contilis bezeuget/ wie ingleichem auch die Erfahrung mit sich bringet/daß schier kein tragender

Fuchs

Fuchs von den Hunden gefangen werde; dann zu solcher Zeit siehet er sich fleißig um nach seinen Hölen/ damit er den unversehenen Anlauffen der Hunden entgehen möge: Dahero scheint/ daß das Spüchwort bey den Griechen entstanden:

Man wird einen alten Fuchs/ der dem
Jäger offt entgangen/
Und die Hunde hat geäfft/ warlich nicht
mit Stricken fangen.

Nicht anderst sollen die Weißen/ sich vorm Betrug und Listen der Bösen bey Zeit vorsehen/ weilē die vorgesehene Pfeil nichts schaden. Seneca sagt recht: In Sicherheit muß man sich zum Unfall bereiten: dann welcher sich in der That nicht förchten will/ muß sich zuvor darinn wohl üben. Und Cicero sagt: Einem Weissen gebühre/ daß er sich für allem dem/ was dem Menschen hart ankommt/ fürsehe: Dann solcher Gestalt könne man das Unglück leichter ertragen. Beym Virgilio sagt Æneas:

Keine Trübsahl noch Gefahr/ auch kein
Arbeit/ Müh und Noth/
Edle Jungfrau! macht uns blaß/ wann
es gleich auch wär der Tod.
Mit den Augen der Vernunfft hab ich
schon zuvor gesehen;
Wie es uns ergangen ist/ und was weiter wird geschehen.

LVII.

Was du meynest zu bekommen/
Hat ein andrer weg genommen.

Nimm' das deine wohl in acht
  Daß sich keiner finde/
  Der sich unterwinde/
Mit Betrug/ Gewalt und Macht
Dich umb Haab und Guth zu bringen:
  Schau' auch/ daß dich nicht dein Gast
  Den du in dem Hause hast
In das Elend mög verdringen.

EIn Dachs ist des Honigs gar begierig. Plinius Lib. 8. cap. 28. schreibet/ daß/ wann die Dächse be-

sorgen/ sie seyn überwältiget/ gebrauchen sie sich dieses Lists/ daß sie ihren Balgk mit verhaltenem Athem dick auffblassen/ können also weder von den Hunden gefasset und gezwicket/ noch von den Jägern mit Streichen leichtlich beschädiget werden: Er wird aber vom Fuchs mit List überwunden: Dann in Abwesenheit des Dachsen/ nimmt der Fuchs dessen Höhle ein/ und beschmeisset sie mit seinem Unflat/ daß sie der Dachs Gestancks halben verlassen/ und dem verwegenen Gast zur Wohnung überlassen muß. Dieses ermahnet uns/ daß wir wachtsam und fleißig seyn sollen/ unsere Sachen zubewahren/ und für anderer argen List zubeschützen: Dann

Wañ man das jenige/ was man erworben hat/
Wohl und bedachtsam hält zu ruth/
Wird es nicht minder groß geacht/
Als das/ was man auffs neu zu wegen hat gebracht.

Doch muß es nicht dahin gedeutet werden/ als ob man die Tugend der Gast-Freyheit und Beherbergung auffheben wolte/ die der H. Apostel Paulus zum Römern c. 12. befiehlt fleissig zu üben: Dann

Der gerechte Himmels-GOtt will selbst Rächer seyn/
Wann man die Verarmten nicht nimmt zur Herberg ein.

Die Uberschrifft dieses Sinn-Bildes ist genommen auß Ovidio:

Spes tua vana fuit, quod petis alter habet.

Dein Hoffnung war umsonst/ weil ein andrer eh' du kommen/
Das wornach dich hat verlangt/ allbereit hinweg genommen.

LVIII.

Beyde können Heil erwerben /
Daß sie nicht in Noth verderben.

Gesegnet ist das Volck! Glückselig ist der Mann/
Der in dem Vatterland befreydigt wohnen kan.

DIe Scribenten der Indianischen Geschichten melden von einem seltzamen Thier daß den Alten gantz unbekandt gewesen; Gesnerus nennets ein Halb-Fuchs. Vornen ist es gestaltet

staltet wie ein Fuchs/ von hinden wie ein Aff/ hat einen Schwantz wie eine Meer-Katz/ Ohren gleich den Fledermäußen/ und unterm Leib trägt es ein Gewächs/ wie ein Beutel/ worinen es seine Jungen hin und wider tragt/ biß sie ihnen selbst Nahrung zu suchen vermögen; Ferdinandus Lopesius beschreibt ein ander Thier/ welches nicht grösser sey als ein Kaninichen/ und unterm Bauch etliche Beutel habe/ darinnen es seine Jungen auffenthalte/ und mit ihnen von einem Baum zum andern springe. Oppianus schreibt von See-Hunden/ daß/ wann Gefahr vorhanden sey/ sie ihre Jungen unter den Bauch nehmen/ und sie also sicher erhalten und bewahren. Dieses alles deutet auff den Fleiß und die Sorgfältigkeit der Eltern gegen die Kinder. Hieher kan sich auch schicken der Spruch Biantis oder Stilponis: **Ich trage alles bey mir.** Etliche setzen hinzu: **Alldieweil mans haben kan**/ damit zuverstehen gegeben/ daß wir unter dem Schutz und Schirm unserer Ober-Herren gern zuverbleiben! und ein geruhliches und stilles Leben führen sollen.

LIX.

Worzu man einen hat von Kind auff angetrieben /
Dasselbe pfleget er sein Lebenlang zu üben.

Die Gewonheit überwindet und verbessert die Natur/
Dieser nagt stäts an den Beinen / jener laufet auff die Spur:
Worzu einer ist gewehnet / das verlangt er immer zu/
Leget auch sein Haupt nicht eher / biß der Will erfüllt zur Ruh.

PLutarchus erzehlet/daß Lycurgus, damit er seine Bürger vom unmäßigen Leben zur Mäßigkeit brachte/und zur Tugend auffmuntertе/

lerke/2. Hunde/ von einer Hündin geworffen/ auferzogen; deren eine er zur Küchen/den andern auf die Jagt gewöhnet: Nachgehends in beyseyn des Volcks/ hat er sie beyde auffgeführet/und ihnen Essen-Speiß fürgeworffen/ zugleich auch einen Haasen lauffen lassen; da ist der eine dem Haasen nach geeilet/ wozu er gewöhnet; der ander aber bey der Suppen liegen blieben/worauff Lycurgus gesagt: Sehet/ wie diese zween Hund/ von einer Mutter gebohren/durch die Gewohnheit so ungleich worden: Also werden wir auch durch die Ubung als von Natur in der Tugend gestärcket und erbauet. Andere sagen/ er habe einen Hauß-Hund zum Jagen/ und einen Jag-Hund zur Küchen gewehnet/ damit den Bürgern zubeweisen/ wie viel zu einem bessern oder ärgern Leben die Aufferziehung helffe. Deßwegen dann auch/ das Leben wohl und ehrlich zu vollbringen/ an guter Aufferziehung nicht wenig gelegen ist. Aristoteles sagt 2. Eth. c. 1. Es sey viel daran gelegen/wie sich jemand gewehnet: Ja alles ist an der Gewohnheit gelegen. Horat. Car. lib. 4. sagt:

Die Lehr ist ein Beförderer der eingepflantzten Krafft;
Der Unterricht zun Tugenden dem Hertzen Stärck verschaffe.

Andere setzen hinzu:

Nur auff Eins befliessen.

LX.

Die Freyheit ist nicht frey /
Ob gleich die Kett entzwey.

Sag an/ was hilfft es dich/ daß du die Band zerrissen/
Damit du mögst einmal im Freyen Stande seyn?
Ach nichts! Sie hangen noch im Halß und im Gewissen/
Und machē dir nur mehr Verwirrung/ Qual u. Pein.

Cicero, da er sich unterstehet zubeweissen / daß die Weissen freye Leute / und die Narren Sclaven seyen / setzt von der wahren Freyheit dieses: Was ist die Freyheit? eine Macht und Krafft dessen/ der da thut/ was

was recht ist/der sich seines Amts freuet/der sein Leben betrachtet/ und sich für ärgerlichen Wandel vorsiehet/ der den Gesetzen nicht auß Forcht gehorsamet/ sondern denselben willigfolget/ und sie ehret ꝛc. Ebenmässig sagt Horat. lib. 2. serm. Satir. 7.

Wer ist allhier recht frey/
Und sein selbst eigner Käyser?
Ein Sittsamer und Weisser:
Die nicht in Armuthey/
Noch Trübsahl/ Angst und Noth/
Ja weder Band noch Tod
In Schrecken können bringen:
Der die Begierd kan zwingen/
Die Ehr/ die Gunst/ das Gut/
Mit einem dapfren Muht
Hindan und auß den Augen setzet/
Und an der Tugend sich ergetzet/
Der ist/ wann Unfall wehet/
Gewürffelt und gedrehet.

Die Freyheit aber/ durch welche gemeiniglich alle Menschen ärger werden/ hat viel betrogen/ und da sie ihre Begierden vollnzogen/ von der Tugend abwendig gemacht. Von welchem Lucretius also redet:

Wie treugest du/ du Freyheits-Lieb.
Die arme Welt durch deinen Trieb?

Wann ein Hund die Kette zerrissen/ die er noch am Halße trägt/ verwicklet er sich nur desto mehr/ und macht übel ärger.

LXI.

Der/den der Himmel hat erhoben/ Verachtet aller Hunde toben.

Was bekümmerst du dich viel um der Neider Zungen-Pfeil?
Und der falschen Stacherwort/ um den Bösen Läster-Keil?
Was achtet die Diana drauf/daß sie der Hund bebellt/
Wann daß sie ihre Nacht-Latern ans güldne Stern-dach stellt.

Dieses Sinn-Bild ist gezogen aus dem Alciato, welcher folgendes Jnhalts redet:

Wann

Wann daß ein Hund den Mond bey Nachtes Zeit erblicket/
Bedünckelt ihn / er seh' / weil er ein Bildnuß schaut/
Auch einen Hund darin / und fängt gleich überlaut
Ihn zu bebellen an. Die Stimme wird verzücket/
Und durch den Wind verweht/Diana höret nicht/
Sie eilet immerfort / biß sie die Reiß' verricht.

Mit diesem Gemählde werden wir ermahnet / die nichtswürdige Stichel-und Stocher-Reden der Menschen gäntzlich zu verachten: Dann Philemon sagt gar schön in folgendem Verstand:

Den Ohren ist nichts lieblichers zu hören/
Als durch Gedult die Schmach-Wort zuverzehren/
Dann wer nur schweigt / der kan die Lügen treiben/
Daß sie bey dem/ der sie geschmiedet/ bleiben.

Seneca sagt: Ein dapfferes Gemüth verachtet alle Unbilligkeit/ist großmüthig/ hertzhafft/unerschrocken/ und einem edlen Thier gleich/ daß dergleichen Hunde Bellen und Beissen nicht achtet.

(o)

Keines

LXII.

Keines will allhier allein /
Sondern Eins beym Andern seyn.

Was will der treue Hund? was will die Gantz uns weisen?
Daß du dich solst der Treu und Wachtsambkeit befleisen.

UNter allen Thieren ist dem Menschen ein Hund und ein Pferd am treuesten. Von der Hunden Treue werden bey Plutarcho, Oppiano,

piano, Solino, Æliano, Cælio Rhodigino, und Alexandro ab Alex. viel Exempel gefunden. Socrates schweret bey des Hundes-Treu. Plin. lib. 10. cap. 22. meldet von Gänsen/ daß sie sehr wachtsam und sorgfältig seyen; wie sie solches im Capitolio zu Rom augenscheinlich erwiesen/ welches durch Anzeigung einer Ganß ist beschirmet/ und vor der Feinde heimlichen Einbruch erhalten ward; Darumb auch die Römer solche Ganß unterhalten/ und ihr Lebenlang gespeisset/ auch sie hoch und wehrt gehalten haben. Jul. Delphinas, ein Ticinischer Artzt/ (wie Ludovic. Contilis erzehlet) hat hiemit wollen andeuten die Wachtsamkeit/ Treu und Redlichkeit in allen seinen Handlungen/ und daß eines ohne das ander nicht möge bestehen. Hippocrates mahnet kürtzlich: Man solle nichts ohnbesonnen und obenhin verrichten.

LXIII.

Die Ehre ist mein Ziel/
Drauff endet sich das Spiel.

Wie ein Wind-Spiel seinen Lauff nach dem Haasen
nicht verwendet/
Biß daß er ihn hat erwischt/
Also thust du alles wohl/ wann der Ruhm die Thaten
endet/
Daß der Lorbeer dich erfrischt.

Ælianus im 8. Buch von den Thieren am 2. Cap. erzehlet von den Hunden also:

Ein

Einjeder Jagt-Hund/so er ein Wild gefange/ freuet sich sehr/und gebraucht den Raub/wann es ihme zugelassen wird zu seinem Lohn: Wo nicht/lässet er das Wild liegen/daß der Jäger herbey kommt/und damit nach Belieben handelt. So er ein Wild-Schwein oder Hasen tod liegend antrifft/lässet er selbige ohnberührt liegen / und macht sich fremdder Arbeit (weil sie von andern erbissen und todt gehetzet worden) nicht theilhafftig: Auß welchem erscheinet / daß er etlicher Massen ruhmbegierig sey. Plutarchus legts etwas anderst auß/ daß nemlich ein Haas / wann er sich stellet/als wäre er todt / von dem Hund nicht angerühret werde/ stehe da/und bewege den Schwantz/und wolle gleichsam anzeugen / es seye ihm nicht umbs Essen/sondern um die Ehr und Sieg zu thun: Wie Ovidius sagt:

Wann man den Feind hat unter sich gebracht/
So ist dem Streit ein Ende schon gemacht.

Sie

LXIV.

Sie machet mir ein rein Geblüht/
Und geben Kräffte dem Gemüth.

Kein ungemach noch Laster-Gifft
Kan frommen Menschen schaden/
Noch sie mit Angst beladen;
Weil daß es nicht die Seele trifft:
Es stärckt vielmehr die Hertzen
Und nimmet weg die Schmertzen.

OB wohl die Arabische Aertzte/ bevorab Serapion und Rhasis, deß Steins Bezar oder

oder Bezoar/ welcher grosse Krafft wider das Gifft haben soll/ Meldung gethan/ so haben sie doch nicht außführlich weder den Stein/ noch das Thier/davon er genommen wird/ beschrieben/ gleich wie die heutige/ und sonderlich Garzias und Nicol. Monardes gethan haben. Diese schreiben/ er werde gefunden in eines Thiers Magen/ das wie ein Bock oder Geiß gestaltet sey: Clusius nennet es eine Hirsch-Geiß/ wegen der Gleichförmmigkeit mit demselbigen. Es wird aber gedachter Stein von den Berg-Geissen überkommen/ und ist wegen deß Geruchs allerhand wohlriechender Kräuter/ darin sich diese Geiß weidet/ köstlicher als andere. Etliche sagen/ sie nehre sich von Schlangen/ die bey ihr theils in Safft theils in desen Stein verwandelt würden. Mit welchem erkläret wird/ daß sich ein tugendhaffter Mann für Trübsahl und Widerwärtigkeit/ davon andere den Kürtzern ziehen/und sich zu förchten habe; sondern wegen seiner Standhafftigkeit/ mehr gestärcket und hertzhaffter werde. Von welchem Greg. Nazianz. also redet:

Gleich wie die Schmied mit tausend
Schlägen/
Den Amboß nicht erweichen mögen/
So kan ein dapffres Hertz die Plagen/
Die es bestürmen/ all' ertragen.

LXV.

Kein bedienen noch verpflegen
Kan sein schnödes Hertz bewegen.

Wann gleich die Geiß den Wolff mit ihrer Milch ernehret/
Wird doch das arme Thier hernach von ihm verzehret.
So ist die Gutthat auch bey dem der Untreu hegt
Und eitel Boßheit übt gar übel angelegt.

DIeses Sinn-Bild ist gezogen auß deß Alciati Sinn-Bildern/und hieher gesetzt worden/welches er auß dem Griechischen genommen/nach folgendes Inhalts:

Ich

Ich arme Ziege muß den Wolff der Mutter-Lieb erweissen/
Und ihn gleich meinem eignen Kind/auß meinen Dütten speissen/
Dieweil mein ungetreuer Hirt das also hat geheissen/
Er wird in kurtzem groß und starck/und frisst mich zum Danckhab/
Nach dem er mir die Euter erst im Grimm gebissen ab:
Dann ein verböster bleibet böß und gottlöß biß ins Grab.

Bey Erasmo, Chiliad. 2. cent. 1. ist dieses Sprichwort hiervon: Nehre dem Wolff die Jungen. Reime sich wohl auff die Undanckbaren/ die durch keine Dienst und Gutthaten von ihrer Boßheit können abwendig gemacht werden: welches dann in Warheit das aller abscheulichste Laster unter der Sonnen ist. Dahero auch Salomon sagt/ daß von eines solchen undanckbahren Gesellen Wohnung das Ubel nimmermehr lassen soll. Cappacius Neapolitanus setzet über dieses Sinn-Bild einen Spruch/auff teutsch also lautend:

Was dir itzt Lust beginnt zu schaffen/
Das wird dich schnell zum Toden raffen.

Dieses Bild ist dem vorhergehenden nicht viel ungleich/ und lehret/ daß Christ-milde Hertzen offtmahls undanckbaren bösen Leuthen mit Lust und Freude dienen/obgleich alles zu ihrem grossen Schaden und Nachtheil gereichen will. Es kan auch von andern schädlichen Wollüsten/ welche ihre Liebhaber ins eusserste Verderben/ und offt umb Leib und Leben bringen/ verstanden werden.

(O)

LXVI.

Durch rauhe Weg/ Berg ab/ Berg auff/
Verbring' ich hurtig meinen Lauff.

Es hat die Tugend ihrē Sitz und Auffenhalt genomen/
Auf einē hohē Klippenstein/ da nicht leicht hinzukomen/
Doch richte du dahin getrost und muthig deinen Lauff/
Viel Schweiß und Fleiß bringt endlich dich mit Freuden noch hinauff.

DEr Stein-Bock wird auff den hohen Gebürgen deß Schweitzer-Lands/ und anderstwo gefunden/ da der Schnee selten/ oder nimmer verschmeltzet. Ist ein muthiges und frisches Thier / gar schnell und geschwind / verläst sich auff seine Hörner / mit denen es sich/

sich/ wann es von hohen Bergen springet/ steuret und hält/ daß es nicht an Steinen verletzet wird. Kommet nicht leichtlich dem Menschen zu Gesicht / lebet in rauhen wilden Orden. Umb welcher Eigenschafften willen ein edler Jüngling dieses Thier in sein Wappen setzen lassen/ damit zu verstehen geben / daß er Vorhabens sey der Welt und ihren üppigen Händeln sich gäntzlich zu entschlagen / der Tugend mit Ernst nachzujagen / und durch keine Lustbarkeit hievon sich abwendig machen zulassen. Simonides sagt:

Die Tugend hab ihr Schloß gebauet
Auff einen solchen stillen Ort/
Da niemand schier die güldne Pfort
Ihm zu ersteigen angetraut.

Und nach Silii Italici Verstand und Meynung:

Der Weg ist schmahl und rauh / der zu der Tugend bringet/
Und geht uns ersten Gangs so hart und sauer ein/
(Ich rede frey herauß und will kein Lügner seyn)
Daß einem offt der Schweiß durch alle Rippen dringet.

Dieses verstunde auch Hesiod. sprechend:

Die Tugend muß auff Erden
Durch Schweiß erlanget werden.

LXVII.

Mein Hertz erhebt sich von der Erden / Nur / daß ich mög' erhöhet werden.

Wilt du die leichte Höh' des Ehrenbergs ersteigen /
So wisse daß du vor den engen Pfad must gehn /
Dich auch wie eine Geiß / die Lorbeer liebt / erzeigen /
Und für und für darnach mit allen Kräfften stehn.

EIne Geiß / die sich mit Gewalt auffbäumet / und an dem Lorbeer-Laub sich weidet / bekommet davon Krafft und Gedeyen / und wird dadurch fetter und stärcker: Ist deß Julii Capræ eines Patricii, zu May-

Mayland Sinn-Bild/ mit dem er andeuten wollen/ daß er sich der Dicht-Kunst (dann mit Lorbeer wurden die Poeten gekrönet) und aller andren Freyen Künsten ergebe/ durch deren Hülffe er Ehr und Ansehen zu erhalten/ verhoffe: Dann

Die Dicht-Kunst läst den Ehren-Mann nicht
sterben noch vergehen/
Sein Nahm muß auff den Sternen Blat
mit Gold geschrieben stehen.

Ein anderer aber Nahmens Hieronymus, auch desselbigen Geschlechts/ hat zum Sinn-Bild fürgestelt eine Geiß welche an den Weiden und andern bittern Stauden naget/ und die Spitzen oben abbeisset/ und die süssen nicht anrühret/ mit den Worten: Mir ist süß. Wormit er andeuten und lehren wollen/ daß ihn keine Müh noch Arbeit sauer ankommen/ sondern ihm Krafft der Tugend alles lieblich/ lustig und süß scheinen solle. Phocylidis Versen-Sinn hiervon ist dieser:

Ein Werck das ohne Müh und Arbeit wird
verrichtet/
Das wird nicht unbefugt von jederman vernichtet;
Nichts das ein Lob verdient/ wird ohne
Müh gethan/
Die Götter wenden selbst ihr Arbeit immer
an:
Die Arbeit muß der Tugend frohnen/
Die Tugend will die Müh belohnen.

LXVIII.

Das Verderben den erschleichet.
Der auß seinem Vortheil weichet.

Die Lüst kan ihrem Herren offt
Viel Ungemach zu ziehen/
Also/ daß er/ in dem er hofft/
Den Feinden zu entfliehen/
Sich jhnen muß gefangen geben/
Und in Gefahr deß Lebens schweben.

WAnn eine Gemse oder Stein-Geiß von Hunden gejaget wird/ so begiebt sie sich nicht

nicht leichtlich auff die Berge/ die sonsten ihre Zuflucht seynd/weilen sie daselbst von den Hunden allenthalben umgeben / und gefangen werden kan/ wie dann ihnen offt widerfähret. Dieses Sinnen-Bild kan sich auff die jenigen schicken / welche sich mit ihren listigen Anschlägen und Handlungen / auff die sie sich versichert halten / und deßwegen alles Plumbsweiß angefangen/ offt selbst verderben / oder in solche Gefahr stürtzen/ denen sie nicht leichtlich entgehen mögen: Dann es gehet gemeiniglich nach des Plauti Worten/derer Sinn also erhellet:

Wann einer sich gleich für will sehen/
Daß man ihn nicht soll hinter gehen/
Nimt er sich doch kaum recht in acht/
Ob er schon fleißig hält die Wacht/
Ja / wann er meint er sey der Noth entgangen /
Wird er behend von seinem Feind gefangen.

Ich habe in einem alten Büchlein diesen denckwürdigen Spruch gelesen: Alle die/ da wichtige Sachen auff sich nehmen / sollen bedencken/ ob es der Gemeinde nützlich/ rühmlich und nicht verächtlich oder beschwerlich fallen möchte; auff Rath folgt nicht allzeit That/und geschehet offtmahls/ daß das jenige/was gar wohl angefangen zu seyn scheinet/ gar übel außschläget.

LXIX.

Ich bin verwundet durch den Pfeil:
Doch weiß ich wo ich soll mein Heil
Sampt Ruch und Schatten finden/
Daß meine Schmertzen schwinden.

Das Dicktam treibt der Geiß den Pfeil aus ihrer Wunden.
Wer durch den Glauben hat das Seelen-Heil gefunden.
Und starcke Hoffnung trägt/der kan viel schwere Plagē
Bekümmernüß und Furcht auß seinem Hertzen jagen.

DAß durch das Kraut Dicktam den wilden Geissen ein Pfeil auß der Haut und Wunden

den getrieben werden/lehren Theophrastus, Dioscorides, Plutarchus, Ælianus, Cicero. Plinius allein schreibt solche Eigenschafft den Hirschen zu/ welches doch gefehlt zu seyn scheinet/ wie Gesnerus dafür hält. Hieronymus Ruscelles eignet dieses Sinn-Bild Ferdinando Caraffæ einem Neapolitanischen Grafen zu/ und wiewohl er saget/ daß die Außlegung dessen schwer sey/ so muthmasset man doch/ besagter Graff habe es in einem ehrlichen Liebes-Handel (darinnen er nicht ohne Widersacher und Mit-buhler gewesen) erdacht/ damit gleichsam anzeigend/ er sey der wilden Geiße/ die den Pfeil in der Haut trägt/ wegen seines verwundeten Gemüths nicht unähnlich: sintemahl er durch die Pfeil und Stacheln/ seiner inbrünstigen Begierden sehr gequelet und beunruhiget werde/ wisse aber ein besonderes Kräutgen oder Mittel/ daß ihn heilen könne; Weil ihm der Schatten des Palm-Baums allbereits den Sieg und Triumpff ankündige. Es kans auch einer/ der mit vielem Jammer und Elend beschweret ist/ auff sich ziehen/ und sich darbey der Verheissung Gottes/ daß er gewiß und wahrhafftig helffen werde/ von Hertzen trösten.

Itzund

LXX.

Jetzund will ich dir entdecken/
Daß in mir auch Kräffte stecken.

Nicht verachte deinen Feind/ weil er dir an Macht nicht gleichet/
Noch an Hoheit und Gewalt (wie man sagt) das Wasser reichet/
Denck'/ das offt ein schlechter Mann/ wann man ihn in Harnisch bracht/
Grossen Jammer/ grosses Leid und viel Unheil hat gemacht.

DAs fürgestellte Schaaff (sonst ein zaghafftes und von Hörnern unbewehrtes Thier) in dem es allhier

allhier Scepter und Kron gleich einem starcken Widder über einen hauffen stöst/ ist ein Vorbild dessen/der von einem Mächtigen nicht wenig verletzet / eine Zeitlang allen Schimpff und Spott geduldet/ doch unterdessen Gelegenheit in acht nimbt / sich einen Mann zu erzeugen / und seinen Feind zu unterdrücken: Dann/

Wann man mit der Gedult zu unbescheiden handelt/
Und sie zu offt und viel verletzt/
Wird sie in grimmen Zorn und grausen Grimm verwandelt/
Daß sich einst entgegen setzt.

In des Accii Trauer-Spiel wird Tarquinius seinen Traum erzehlend / nach teutschem Verstand also auffgeführet:

Es ist mir heint im Traum / ein muntrer Hirt fürkommen/
Mit einer grossen Heerd vom schönsten Wollen-Vieh/
Auß welchem er so bald zween Widder hat genommen/
Die beyde Brüder warn / so schön daß ich noch nie
Dergleichen hab gesehn. Er sondert sie von allen /
Nicht weiß ich zu was End; Sie bläckten mich stets an /
Und weil der Eine mir besonders wohlgefallen /
Hab ich denselben flugs den Göttern abgethan.
Worauff der Andere von Eyffer gantz entbrennet/
Mir mit den Hörnern dräut; ich lachte zu dem Spiel /
Er aber kam auff mich so grausamb angerennet /
Und gab mir einen Stoß daß ich zu Boden fiel.

Die Träum-Deuter haben es dahin gedeutet / daß er von Bruto solte auß Rom vertrieben werden; und antworten ihme folgender maßen:

Schau zu! daß nicht ein Mann / den du an Ehren verletzet /
Und ihn für einen Narrn und Schöpsen-Kopff geschätzet/
Sein Hertz befestigt hab mit Weißheit und Verstand /
Und jage dich geschwind mit Waffen auß dem Land.

Verachte derowegen einen geringen Feind gar nicht. Dann:

Der keine Schröder kan den Adeler betrüben/
Und an ihm durch Geschick des Himmels Straff verüben.

Allent-

LXXI.

Allenthalben unbewerth /
Niemand wird von ihm versehrt.

Ein Schäffgen bringt dir keinen Schaden /
Vielmehr nur lauter Nutzen ein:
So solt du auch mit Liebes-Thaten
Und wolthun deinem Nechsten rathen /
Und keinem Menschen schädlich seyn.

Das Schaff ist ein einfältig / unschuldiges und dem Menschen nützliches Thier; kan wegen der Woll / Milch / Fleisch / und Fruchtbarkeit viel Nutzen geben. Dahero zu allen Zeiten

und

und an allen Orthen/ nicht wenig Reichthum von diesem Vieh den Menschen zugewachsen/ derhalben auch vor Zeiten das Hirten-Leben hochgeachtet worden. Im Mosaischen Gesetz/ hat es unter dem reinem Vieh den Vorzug. Diß Sinn-Bild schickt sich auff einen frommen unschuldigen Menschen/ welcher/ ob er wohl von andern einige Hülff nicht gewärtig ist/ gleichwohl jederman zu dienen/ und bey allen sich beliebt/ angenehm und wohlverdient zumachen sich immerdar befleisset/ und offtmahls dardurch sein auffrichtiges Gemüth mitten unter den Feinden kund machet.

Dahin soll man sich stäts befleissen/
Daß man mög' allen guts erweissen/
Und keinen mit Verlust beschwern/
Die Lieb den Frommen nicht versagen/
Die Bösen mit Gedult ertragen/
Und jedem nach Gebühr beehrn.

Derowegen

Sey jederman bedient und füge keinem Schaden/
Dem Neben-Menschen zu/ so wird der Herr mit Gnaden/
Dich jederzeit beblicken/
Und all dein Thun beglücken.

Ein

LXXII.

Ein Lämgen das dem Wolff im Rachen hat gesteckt/
Dem Mund viel lieblicher als ander Lammfleisch schmeckt.

Je mehr die Frommen von der Noth
Der Bösen hier erleiden müssen/
Je angenehmer sind sie Gott/
Weil solche Quaal'n die Seel durchsüssen.

PHiles ein Griechischer Scribent schreibet im Büchlein von den Eigenschafften der Thieren: Eine Schaaffs-Haut/ die ein Wolff zerrissen/ könne nicht zur Kleidung deß Leibs gebraucht werden. Dann sie ver-

verursache Grind und Grätz/und Hertzens-Klopffen; setzet aber keine Ursach. Plutarchus leget eine Frag für: Warum das Fleisch deß Schaaffs/das vom Wolff gebissen worden/ süsser werde/ die Wolle aber Läuß und Unraht bringe/und sagt es geschehe wegen der Süssigkeit/und weil durch den Wolffs-Biß das Fleisch gantz mürb gemacht werde: Dann dieses Thier sey so heiß und hitziges Geblüths / daß es durch sein Anhauchen und Beissen die härteste Bein erweiche: Derowegen die Schleck- und Lecker-Mäuler vorzeiten nach dergleichen Schaaffs Fleisch grosse Begierd und Verlangen getragen. Dann nach Horatii Anzeigung:

Wañ man deß Gräntzen-Götzen Fest
Beginge/sahe man die Gäst
Viel zarte Lämmer schlachten/
Theils aber Böcklein brachten.
Die sie dem grim̃en Wolff auß seinẽ Schlund gerissen:
Und diese waren hier die beste Lecker-Bissen.

Martialis gedencket auch etwas hiervon in nachgesetztem Verstand:

Da wurd ein kleine Schaal nebst dem Essen auffgesetzet:
Das Gericht / daran das Volck sich besonders hatt' ergetzet/
War ein Böcklein oder Lamm / das man hatte frey gemacht/
Auß des grimmen Wolffes Schlund / und auff dieses Fest gebracht:

Dieses schickt sich auff fromme Leut/die wegen ihrer Unschuld und Auffrichtigkeit vieler Gefahren und Unglück untergeben/und offt von den Gottlosen die eusserste Drangsal leyden müssen; seynd aber darbeneben Gott ein angenehmes Opffer gleich allen Martyrern. Der H. Ignat. als er solte gemartert werden/sprach: Ich bin ein Weitzen-Körnlein Gottes / und soll jetzt durch die Wilde Thier gemahlet / und ein reines H. Brod Gottes werden.

LXXIII.

Befleisse dich der Wachtsamkeit
Und fliehe für der Sicherheit.

Ein Haaß/ wañ daß er schläfft/ hält seine Augen offen/
Und lehret dich damit/ daß du/ O lieber Christ!
Stäts wachsam sollest seyn/ weil du durch Hinder-List
Der Welt vielmehr Gefahr/ als Frieden hast zu hoffen.

ES ist bekant/ daß die Haasen im Schlaff die Augen offen haben: Daher kompt das Sprich-

Sprichwort: Es war ein Haasen Schlaff. Und deßwegen haben die Egyptier hiemit einen wachtsamen Menschen andeuten wollen/ welches wir zur Wachtsamkeit deß Gemühts und fleißiger Aufmerckung wohl ziehen können. Cicero spricht: Wache allezeit dann den Frommen wird sehr nachgestellet. Es kan auch von der Wachtsamkeit Demosthenis verstanden werden/welcher Morgens zum Studiren auffgestanden / ehe die Handwercks-Leute zu arbeiten angefangen/damit er durch ihr Klopffen/ Pochen und Hämmeren nicht möge irr gemacht noch verhindert werden. Plato sagt: Viel Schlaffen dienet weder den Leib noch Gemüthe; Dann dieweil ein Mensch lieget/ schnarcht und schläfft / sage mir / wozu ist er nütz? Wärlich nicht mehr als ein todter und lebloser; Wer demnach wohl und weißlich leben will / der muß nicht mehr Zeit zum Schlaffen nehmen / als seine Leibes-Gesundheit erheischet / zu deren Erhaltung wenig Stunden genug seyn können.

LXXIV.

Schaue! die Verschlagenheit/
Ubertrifft die Listigkeit.

Du Tropff! du fauler Tropff! was bildestu dir ein?
Vermeinst du/ daß dein Herr nicht werde klüger seyn/
Als du! du grauer Geck! wilst du dich wieder baden?
Dein Meister hat itzund dich nicht mit Saltz beladen:
Du trägest Woll und Schwamm/ drumb leg dich nicht in Bach/
Wie du zuvor gethan/ sonst folgt viel Ungemach.

Wir haben diese Geschicht auß Plutarcho gezogen/ der also schreibet: Weil viel Exempel von der

der List und Verschlagenheit der Thier gefunden werden / als der Füchse / Wölffe Kranchen / und Dolen / will ich den uhralten Weltweisen Thaletem beybringen / welcher hierdurch ein besonders Lob erlangt / daß er die List durch Gegen-List und Trug artig überwunden. Ein Esel den sein Herr mit Saltz zu beladen pflegte / stolperte einsmahls ohngefehr im Wasser / daß er niederfiel / und dadurch das Saltz zu Wasser / ihm aber die Last gantz leicht machte: Welches der Tropff bemercket / und solches Niederfallen nachgehends / so offt er belästet durch einen Bach oder Fluß gangen / allezeit in Brauch und Gewonheit genommen. Als das der Weise Heyd Thales in Erfahrung brachte / befahl er / daß man dem Esel statt des Saltzes / Woll und Schwamme auffladen solte / welches auch geschehen / wie nun der graue Bruder wider durch die Bach gehet / und nach seiner vorig-gewohnten Weise handelt / befindet er sich heßlich betrogen / und hat künfftig solches Beginnen nicht mehr geübet. Worauß erhellet wahr zu seyn / was Sophocles sagt:

Vbiq; Prudentes viri palmam obtinent.

Ein Weiser kan durch kluges Sinnen /
An allem Ort den Preiß gewinnen.

Sonderlich trägt die Weißheit in Göttlichen Dingen fürnehmlich den besten Ruhm davon: Sie ist besser dann Perlen / und alles was man wünschen mag / kan ihr nicht gleichen. Sprüchw. Salom. 8. v. 11.

(o)

LXXV.

Kleine Hertzen haben auch ihr Stärck Gewalt und Krafft/
Dardurch manchen grossen Thorn offt viel Kummer wird verschafft.

Der Dorn-Finck/ der sich darff an einen Esel wagen/
Lehrt daß ein Mängen kan auch einen Riesen jagen.

Von der Erb-Feindschafft zwischem Esel und Dorn-Fincken/ schreibt Aristoteles lib. 9. de hist. Animal. c. 1. Die Dorn-Fincken haben ihre Nahrung und Nester in den Dornen/ welche der Esel/ wann sie noch zart und jung seyn/ abweydet. Von diesem Erb-

Haß

Das hat Achil. Bodianus lib. 3. Symb. ein Gedichte welches wir also teutschen;

Die Ursach daß diß Vögelgen den Esel also neidet/
Ist/ weil der grobe Müller-Knecht sich in den Dornen weidet/
In welchen es sein Schlaff-Gezelt/
Mit Müh und Arbeit hingestellt:
Er Frist die Blumen von dem Strauch/ und pflegt sich dran zu reiben/
Daher das kleine Fittich-Thier im Nest nicht kan verbleiben/
Es wird ihm alle Freud verstört/
So bald es ihm nur schreyen hört:
Ja wann er sein Ikab/Ikab von weiten lässet schallen.
Beginnen ihm auß Bangigkeit die Eyer zu entfallen.
Die Jungen fallen auß dem Nest/
Als rührte sie die grausse Pest.
Hör' aber wie der Dorn-Finck sich am Esel weiß zu rächen;
Er pflegt ihm mit dem Schnäbelgen die Beulen auff zu stechen/
Die ihm geschlagen worden sind/
Und macht ihm Eyter/ Gratz und Grind;
Die Nassen-Löcher werden ihm auch umb und umb zerstochen;
So/ so wird Lang-Ohr nach Verdienst bezahlet und gerochen/
Darum lasse den Geringen gehn/
So kanst du auch in Ruhe stehn.

Hierauß siehet man/ daß die Kleinen auch etwas vermögen. Als Brasidas die Hand einsten unbesonnen in ein Faß voll dürrer Feigē steckete/ und von einē Mäußgen/ das darinnen verborgen saß/ gebissen wurde/ sprach er; Sihe da es ist kein Thier so gering und klein/ das nicht Rach suchet. Hieher gehört das Sprichwort: Die Ameisen haben auch ihren Zorn.

LXXVI.

Zu diesem sehnt er sich allein/
Der ihm behülfflich pflegt zu seyn.

Wie der Mond den blassen Schein bald vermindert bald vermehret/
Und zuZeitē gar versteckt; Also wird auch das Gesicht
Eines Affē ihme gleich/ bald verdunkelt und bald licht
Drum ist er auch Freudenvoll/ wann sein Gönner sich verkläret/
Gleicherweisse werdē die/ welche Gott inEhstand setzt/
Miteinander bald betrübt/ bald erfreuet und ergetzt.

Unter unterschiedlichen Gattungen der Affen/ findet man ein Geschlecht bey Aristotele und anderer/ die man

man Hunds-Kopff nennet; Es seind auch wie Plinius, Solinus Gellius meinen/ Völcker in Mohrenland/ die Köpffe wie die Hunde haben/ deren hie nicht gedacht wird: Sondern man hält es für das Thier/das man ins gemein Babion nennet/ und zu weilen bey grosser Herrn Höfen gesehen wird. Es ist aber ein sehr zorniges Thier/ hat diese besondere Eygenschafft/ daß es so der Mond nicht scheinet/ trauret/ und erblendet/ und hinwider zu dessen Aufgang und vollen Licht frölich ist/ und das Gesicht wieder überkommet/dahero es gleichsamb den Mond verehret und anbetet. Mit diesem Sinn-Bild hat einer vom Adel/der sein Weib Nahmens Diana (welcher Nahm bey den Poeten der Mond heist) hefftig liebte/ andeuten wollen/ daß seine Lieb gegen sie also beschaffen/ daß er zu ihr so wohl im Glück als Unglück eine hertzliche Zuneigung trage: Von welcher Liebes-Zuneigung auch Euripides in folgendem Sinn redet:

Diese/ denen keusche Lieb ihre Hertzen eingenommen/
Wann sie nur nach ihrem Wunsch treue Liebsten überkommen/
(Die mit Lieb und Freundlichkeit ihnen under Augen gehn/
Werden durch des Himmels Gunst tausend Lust und Freunde sehn.

LXXVII.

Schau die blinde Kinder-Lieb
Wird allhier zum Lebens-Dieb.

Die Liebe schadet offt: Durch deren heissen Trieb/
Erdruckt der Aff sein Kind. O meidet solche Lieb/
Ihr Vätter! auff daß nicht durch euer übersehn.
Euer Kinder Leiter, auff zum Galgen müssen gehn.

DEr Aff hat / wie Plinius sagt / gegen seine Jungen ein besondere grosse und hitzige Liebe: Wann er in einem Hauß erzogen wird / und daselbst Jungen bringet / trägt er selbige bey allen Hauß-Genossen umher / zeigt sie einem jeden in-

insonderheit/und siehet gar gern/ wann man sie umfahet/liebet/ streichelt und lobet/und sich geberdet / als wolt man ihm zur Jungen-Zucht Heil und Glück wünschen; Schleppet und träget sie so lang umher/ druckt sie für und för an seine Brüste/biß ihnen endlich der Athem darüber außbleibet. Solinus sagt: Der Aff gebähre gemeiniglich zwey Jungen unter denen liebet er den einen / und hasset den andern; und ist dermassen gegen den Geliebten mit Lieb entzündet / daß er denselben wegen stätes druckens und hertzens nicht auffbringet/sondern ihn dadurch ermattet und außmergelt/daß er dē Geist aufgibt: Der Andere aber welchen er hasset/ hocket ihm auff den Rücken / und den erhält er hierdurch eher/als den geliebten. Diß ist ein Beyspiel für der Eltern die ihre Kinder unmässig lieben/welches die Kinder endlich ins Verderben bringet: Dann

Ein weiches Vatters-Hertz verderbet die
liebe Kinder/
Und macht sie ungeschlacht wie geile
Roß und Rinder:

Ja

Wann ein Vatter seine Söhn all zu zärtlich aufferziehet/
Und zu aller Uppigkeit ihnen durch die
Finger siehet/
Werden Sie zu Faulen bengeln/
Und wohl gar zu Galgen schwengeln.

Ich

LXXVIII.

Ich darff nach meinem Willen leben
Mich allenthalben hinbegeben.

Dieses war der Teutschen Preiß
Daß sie mit den Sieges-Waffen
Durch den Tod / durch Blut und Schweiß /
In den Nöthen und Gefahren /
Ihnen Freyheit zuverschaffen
Allezeit geflissen waren.

DEr Katzen Eygenschafft ist / daß sie der Freyheit sehr begierig / und das Gefäng-

nüß

nüß oder Einsperrung mit nichten dulden mag: Derohalben wie Methodius bezeiget/ und auch Guilhelmus Paradinus in seinen Sinn-Bildern bewähret/ die alte Albaner, Burgunder/ und Schwaben in ihren Kriegs-Fahnen eine Katz geführet/ wormit sie angedeutet/ daß sie/ die Freyheit zu beschützen/ allezeit bereit wären tapffer und mannlich zu fechten/ welches Teutsche und Heldenmäßige Beginnen sie lange Zeit getrieben. Bey Salustio redet der Gesandte C. Manlius zum König Martio mit Freymutiger Stimm recht schön hiervon: Wir/ sagt er/ begehren nicht das Reich noch Reichthum/ umb welcher willen immer Krieg und Streit unter den Menschen erreget wird/ sondern nur die Freyheit. Plautus sagt:

Wir wollen allesampt in Freyheit lieber leben/
Als uns der Dienstbarkeit zu eigen untergeben.

Eh

LXXIX.

Eh' sie beginnt in Streit zugehen/
Wil sie sich fein zuvor versehen.

Gleich wie dem Wieselgen die Raute trefflich dienet/
Wañ daß er mit der Schlang zu kämpffẽ sich erkühnet/
So gibt die Klugheit auch dem Dapffren grosse Muth/
Also daß er dem Feind gewissen Abbruch thut.

Die Wieseln sind unterschiedlich und nicht einerley Geschlechts / unter welchen die kleinste und einheimische männiglich bekant ist.

Aristo-

Aristoteles lib. 9. von den Thieren/ schreibet: Wann die Schilt-Kröt eine Natter verschlucket / isset sie alsbald Quendel/ davon die Natter bald stirbet. Eine Wiesel aber / so offt sie mit der Schlangen streiten will/ isset Rauten: Dann derselben Geruch ist den Schlangen zuwider und schädlich. Dieses Sinn-Bild hat Jovius dem Polemarcho Sfortiæ Palavinice wider die Türcken unter Käyser Ferdinando kriegend/ vorgebracht/ ihm dadurch zu ermahnen / daß Verstand und Stärcke beysammen und mit einander vermählet seyn müsten. Der Groß-Hertzog zu Mayland Franciscus setzet hinzu eine Krott / welche die Wiesel zu verschlingen trohet / und schreibet darbey:

Victoria amat curan,

Der Sieg folgt nicht ohn Sorgen.

Dann die Krott kan die Rauten eben so wenig als die Schlang erdulden. Es ist aber der angezogene halb Vers auß Catullo genommen/ da er sagt:

Billig/ daß wir unten ligen/
Weil wir unbesonnen kriegen/
Wer da will den Sieg erjagen/
Muß den Feind mit Sorgen schlagen.

(O)

Ein

LXXX.

Ein Listiger wird auch verwirret /
Daß er bißweilen gröblich irret.

Ist das nicht Schand / daß du O Mensch! der andre Ding kan zwingen /
Dich durch die schnöde Lustbarkeit / läst ins Verderben bringen.

VOn der Feindschafft deß Wiesels mit der Schlangen und Kröten / und wie sich dieses Thier mit Rauten versiehet / ist schon gesagt worden. Man meldet / daß diß sonst listige und schlaue

schlaue Thier/offtmahls auß Thorheit / in der Krotten Schlund einlauffe / und also umkomme; Gleichwie ein Otter ihrem Männlein das Haupt (wann dasselbige ihm solches in dem Mund stecket) abbeisset. Diese Gleichnuß schickt sich auff die welche in andern Sachen behutsam und verständig genug sind/zu weilen durch blinden Antrieb und Muthwillen, oder durch andere Lüste/bevorab durch die Liebe sich von der Tugend abwenden / und ins Versterben stürtzen. Welche ungestümme Begierden und Verreitzungen Seneca folgender Gestalt uns fürmahlet:

Der Grim̃ und Unsinn treibt die Leut zu allem Bösen/
Das Hertz muß seine Tück und Lasterstück entblösen/
Es stürtzt sich in Gefahr; Die Reu folgt auf den Fuß/
Es wil geschwind zurück/und denckt auff die Buß/
Die Angst zieht bey ihm ein / es suchet guten Rath/
Kommt aber/weil die Sach verderbet ist/zu spat.

Es sagt auch Medea bey dem Ovidio in folgendem Verstand:

Ha! denckt mein grimmes Hertz/ich will
das Müthlein kühlen/
Und diesen Spott und Schimpff im
Zorn mit Blut abspühlen/
Es geh' auch wie es wöll: Ich aber
rath' halt ein!
Sonst dörffte dir die Reu bald auff
dem Nacken seyn.

LXXXI.

Man soll mich eh' dem Tod in Rachen stecken/
Als daß ich mich mit Unflat will beflecken.

Ein Hertz/ das nicht mit Laster-Wust und Unrecht ist
beschweret /
Durch Falschheit/ Untreu/ Argelist/ und Hochmuth
nicht verkehret /
Das gehet allen Dingen für/
Ja/ Lieber! trau und glaube mir
Daß durch ein ehrliches Versterben/
Man solchen Ruhm auch kan erwerben.

Es vermeinet Pierius, daß Ælianus, und andere/
durch die weise Mauß verstanden die jenige/welche
sich

ins gemein Hermeling genennet wird; und der Meinung ist Georgius Agricola, und vermeint/es seye ein Veh-Zobel; Die Bauren nennens ein Venetianisch Eichhorn. Deß Hermelins Eigenschafft aber ist wunderlich/ daß es ehe Hungers oder Dursts stirbt/ oder von Jägern sich fangen läst/ als daß es sich mit Koth und Unflat sein weisses und zierliches Fell besudele. Welches zierliche Sinn-Bild gebraucht hat Ferdinand. ein Sohn Alphonsi I. König zu Arragonien und Neapels/ wegen Marini von Marciona, Hertzogen zu Suessen und Fürsten zu Rossan/ welcher/ ob er wol sein Bluts Freund/ doch sich zu seinem Feind Ioanne von Andegau begeben/ und mit Listen den König zu tödten sich unterstanden: Der König aber hat sich vorgesehen/ und Marinum bald hernach gefangen/ und als ihm die Freunde den Rath gaben/ ihn hinrichten zu lassen/ hat er ihnen nicht gefolget. Dannenhero man hier wohl beysetzen mag:

Eh' ich wider mein Gewissen freyler Weise
handlen wolt/
Eh' wolt ich daß der Würger mir mein Hertz
abstossen solt.

Köñen derowegen aufrichtige Hertzen nit unfüglich dieses Claudianischen Spruchs sich bedienen und sagẽ:

Besser ist es/ daß ich werd in das Grab gerissen/
Als daß ich mit Sünd und Schand schande
mein Gewissen.

Hieher sich des Pindari Sprüchlein schicket:

Wer nicht mit Unrecht pflegt zu messen
Und thut was ihme wohl geziemt/
Der wird geliebet und berühmt/
Und kan deß Plutons Bach vergessen.

LXXXII.

Allenthalben ist
Noht und Hinderlist.

Der Wiesel das Caninichen auß seiner Höhlen ziehet/
Kein einiger Mensch ist / ob er gleich sich noch so sehr
bemühet/
Der seines Feindes Hinderlist zu aller Zeit entfliehet.

Obgleich manches Land mit Kaninichen erfüllet ist / so werden doch dieselbige in Spa-

Spanien sehr häuffig gefunden; daß auch derentwegen vor Zeiten die Leut in den Hispanischen Inseln / welche die Balearische genennet werden / von dem Käyser Augusto ein Kriegs-Heer wieder diese Thierlein begehret / wie Plinius bezeuget / lib. 8. c. 55. und erzehlet Varro, durch sie sey eine Stadt untergangen. Strabo schreibet von unterschiedlichen Arten sie zu fangen / deren eine ist / daß sie die Wilde oder Feld-Wieseln in die Höhlen lauffen lassen / (wiewohlen es die Dolmetscher wilde Katzen nennen) ihnen die Mäuler verbinden / welche dieselbige mit den Klauen herauß ziehen oder herauß treiben / damit sie von den Umstehenden gefangen werden / das auch Plinius erzehlet; Und ist diese Weiß zu jagen noch in Engelland gebräuchlich. Hiemit werden wir ermahnet / daß wir uns für unserer heimlicher Feinde Nachstellung / bevorab aber vor den falschen / bösen und verläumbderischen Mäulern mit höchstem Fleiß hüten und fürsehen sollen; Sintemahln leider! offtermahls wider solche Afterreder / Verläumbder und Fuchs-Schwäntzer keine Hülff noch einiges Mittel mehr zu finden.

LXXXIII.

Wer nur mit dem Tugend-Rock ist geschmückt und angethan /
Der hat wider alle Noth einen guten Pantzer an.

Die Tugend lässet Wind und Ungewitter rasen /
Sie darff auff ihre Wehr und Waffen sich verlassen /
Dieweil sie hat gelernt / wie sie dem Wuht und Groll /
Deß harten Unglücks getrost begegnen soll.

DJe Indianische Geschicht-Schreiber / Gomara, Monardes, Lerius, und andere mehr / schreiben von einem Thier / den Alten etwa unbekant / wel-

ches

ches die Spanier Armadillo, oder Geharrischt nennen; Weil es gleich als mit einem Harnisch vom Haupt an biß zun Füssen bewaffnet. Bey den Mexicanern und Guinensern wirds häuffig gefunden/ wohnet unter der Erden / ist so groß/ als ein Igel: Gleich wie aber diß Thier / mit natürlichen Waffen bewehret/ sich mit denselben beschützet / keiner frembden Hülffe bedürfftig; Also ist auch die Tugend/ gleich als mit einem Pantzer umbgeben / sicher/ überwindet leichlich / und verachtet das widerwärtige Glück, Welches Claudianus zierlich außlegt auff Teutsch also:

Die belobte Tugend ist ihr selbst eigner Lohn/
Sie verlanget keinen Ruhm/ trägt ihn doch davon:
Glück und Heil bescheinet sie/ daß sie immerdar
Wo sie gehet / wo sie steht bey der Weisen-Schaar
Güldne Flinckern von sich wirfft: Herrlichkeit und Macht/
Machet sich nicht stoltz noch frech/ sie ist drauff bedacht/
Daß sie allen dienen mög' nicht daß man sie rühm /
Oder bey dem Pöbel/ Volck ihre Werck verblühm'
Nein/ sie darff des Lobens nicht/ was soll ihr der Dunst?
Was geschmierte Schmeichel-Wort? Was des Völckleins Gunst?
Sie hat Ehr und Guts genug/ kan auch fest bestehen/
Wann gleich tausend ihre Pfeil auff sie liessen gehen;
Sie verlacht auff ihrem Burgk alle flüchtige Ding/
Was ein andrer köstlich schätzt/ achtet sie gering.

Dann (wie Horatius singet:)

Man hat die Tugend nie der Würdigkeit entsetzet /
Sie gläntzet hell und schön von unbefleckten Ehrn/
Es wird das Volck von ihr mit Worten nicht verletzet/
Sie mag hingegen auch ihr Schnattern gar nicht hörn.

LXXXIV.

In der Näh' und auch von Weiten /
Kan ich meinen Feind bestreiten.

Gleich wie das Stachel-Schwein von Nahem und von
Weiten /
Mit seinen spitzen Pfeiln die Feinde kan bestreiten /
So soll ein Ober-Herr mit Rath und guten Waffen /
Gerüst und mächtig seyn dem Lande Hülff zu schaffen.

DAs Stachel-Schwein ist von Art der Igeln / daber mit viel längern und spitzigern Stacheln bewaffnet / die sie von sich schiessen / wann sie ihren Balg für Zorn recht aufblasen: Sie zielen da-

mit

mit gegen den Hunden / und können sie weit von sich schiessen. Hieher gehören die Verß Claudiani, welche wir also verteutschen:

Schaue hier ein kleines Thier / das mit seinen eignen Pfeilen /
Ist bewehrt und nicht bedarff / daß ihm andre was ertheilen /
Es trägt alles bey sich selbst / langt um Hülffe keinen an /
Köcher / Pfeil und Bogen hat die Natur ihm angethan:
Alle Künste / die zum Krieg und zur Ritter-Schul gehören /
Findet man bey ihm allein: Ja ich halte / daß die lehren /
Und die Art wie man dem Feind kan von weiten widerstehn /
Das vernünfftige Menschen-Thier diesem Thier hat abgesehn.

Deßgleichen schreibet Philes von einem Indianischen Thier Mantichora genant / daß es diese Eigenschafft auch an sich habe. Dieses Sinn-Bild hat Ludov. XI. König in Franckreich / sonderlich wolbeliebt / (dahero eine Crone beygesetzt wird) damit anzudeuten / daß er solche Wehr und Waffen / mit denen er nah und fern / so es vonnöthen / dem Feind begegnen könne / in Bereitschafft hätte. Etliche setzen hinzu aus den Versen Claudiani: Alles trägt es mit sich Seneca in Medea redet in folgenden Sinn recht und fein hiervon:

Niemand kan den Mächtigen sicher widerstreiten /
Weil daß sie der schwere Zorn immer pflegt zu retten.

LXXXV.

Es soll nicht für uns allein/ Sondern auch für andre seyn.

Du/ der du hier
Diß Igelthier
Wie einen Trauben sihest gehn/
Dieweil er sich
So häuffiglich
Damit beladē uñ versehn:

Das Deine spar
Dein Gut bewahr
Damit du auch den Deinen/
Zu jeder Zeit
Mit Mildigkeit
Erfreulich mögst erscheinē.

DEr Igel pflegt zur Herbst-Zeit mit den Füssen die Trauben-Beer abzuschlagen/ und

und mit seinen Stacheln sich darin zu wältzen / und selbige auffzufassen; nachmahls begibt er sich in seine Höle / und lässet seine Jungen dieselbe abessen. Diß bedeutet die Lieb der Eltern gegen ihre Kinder / davon Menander also redet:

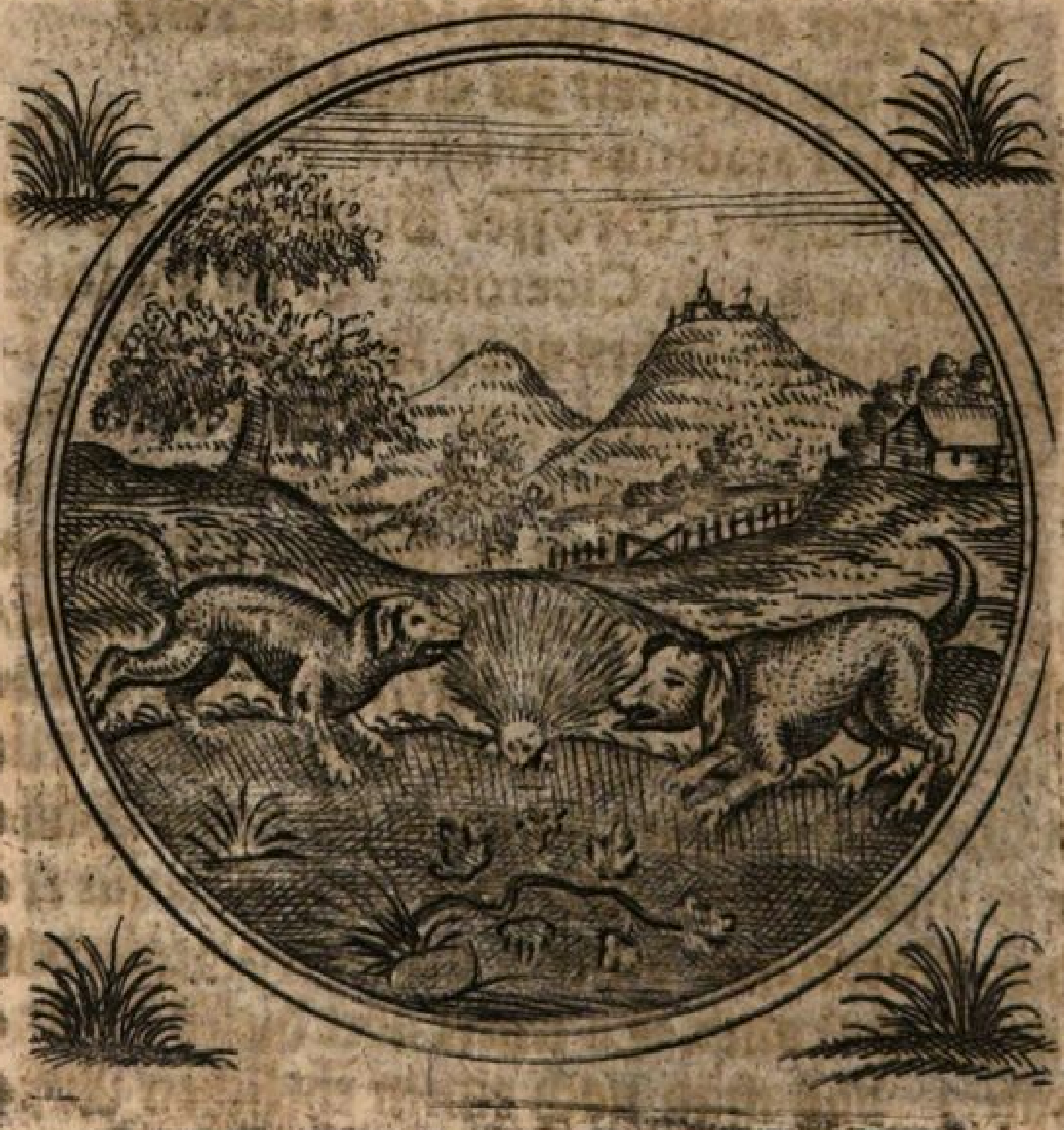
Dieses heisset recht gelebet /
Wann man sich dahin bestrebet /
Daß man nicht leb' ihm allein /
Sondern seinen Liebes-Schein /
Gegen andre auch läst blicken /
Die verarmten zu erquicken.

Guilhelmus Paradinus in seinen Sinn-Bildern setzet hinzu; Grosser Zinß oder Einkommen / auß dem Cicerone: O ihr Götter! die Menschen verstehen nicht / was für ein grosser Zinß die Mäßigkeit sey. Bey Plinio stehet; Die Igeln versehen sich gegen dem Winter mit Propiant; dann sie wältzen sich in den Aepffeln / welche unter den Bäumen liegen / fassen deren etliche mit ihren spitzigen Stacheln auff / nehmen aber nicht mehr / denn einen ins Maul / und ziehen damit in die holen Bäume in ihre Nester: Welches auch Ælianus erzehlet Plutarchus deutets auff die Begierden zum Reichthumb. Es lehret aber dieses Sinn-Bild / daß man nach einem ehrlichen Außkommen jedoch mit Ziel und Maaß trachten / und sich nicht höher noch reicher schätzen soll / als man vermag.

LXXXVI.

Was frag ich nach eurem Beissen /
Ich kan euch die Spitzen weissen:

Die Tugend und die Redlichkeit bestehen sicher und beschirmet /
Wann gleich die Schweffelblaue Schaar der Neider sie bestürmet /
Sie können für Gefahren /
Sich selbsten fest bewahren.



DEr Igel gebraucht sich natürlicher Listen / wann er mercket / daß der Hund auff ihn lauffen will / wicklet er sich zusammen wie ein Ball oder Ku-

gel/

gel/daß also der Hund nur in die Stachlen beisset. Plutarch. redet folgendes Inhalts vom Fuchs und Igel:

Der Fuchs braucht manche List und Tück/wann er wil
rauben gehen/
Der Igel aber kan ihm schon mit einer widerstehen/
Er zieht sich ein/ verbirgt den Leib wie eine Fichtē-Nuß/
Streckt seine Stachlen in die Höh/ und macht den
Feind Verdruß;
Daß er an ihm wie gern er wolt/die Zähne nicht darff
wetzen/
Noch ihm das rauhe Stachel-Fell zerzausen und zer-
fetzen.

Es bedeutet aber einen tugendsamen redlichen Mañ/ der den Betrug und heimliche Nachreden der Bösen verachtet. Dieses Sinn-Bild wird zugeeignet den Corinthischen Freyherrn Joh. Kevenhulero. Die Gelehrte zu Brixen schreiben darüber: Allenthalben sicher. Scipio Amiratus eignet es dem dapffren Helden Vespasiano Gonzagæ, mit der Uberschrifft auß Virgilio zu:

Decus & tutamen in armis.

Zierde/Ruhm und Sicherheit
Stehet in Waffen allezeit.

Wil damit zu verstehen geben/ daß ein tapferer Held und Kriegsmann sich jederzeit dahin bestreben solle/ daß er mit einem Muthes-vollem Hertzen und wohlbewehrter Faust das Lob und Sieg erlange. Hieher schickt sich/was Catullus in folgenden Sinn von Archille redet:

Achilles war ein Held/ der sich nicht ließ erschrecken/
Er konte seinem Feind die Faust entgegen strecken/
Er both' ihm seine Stirn und nicht den Rücken dar/
Sein Hertz war Muthes-voll/und trotzet die Gefahr.

LXXXVII.

Müh' und Arbeit dir entdecket/
Das/was drinnen liegt verstecket.

Der Kern lacht einen an / die Schalen aber stechen /
Wer nun den Kern gern hätt / der muß die Schalen brechen:
GOtt will nicht / daß man hie / da alles Kummer-voll
Ohn' Arbeit / Schweiß und Fleiß glückseelig werden soll.

OB gleich die Castanien mit stachlichten Schaalen umbgeben/so bemühet sich doch das Eychhorn selbige auffzubrechen, damit es den Kern geniesse. Mit welchem angezeiget wird / daß man ohne Müh und Arbeit zu löbl. Dingen nicht gelangen möge, Sintemahl es nach Plauti Ermahnung heisset:

Klopff

Klopff' das Nüßlein auff und laß dich die Mühe nicht
verdriessen/
Wann du wilst den süssen Kern haben und geniessen.

Turpilius ziehet es auff Kunst/ Weißheit und Geschicklichkeit/ die man ohne grosse Müh und Arbeit nicht erlangen kan: Dann

Unbillich ist es/daß du solst ein solches Ding erlangen/
Das andren die verboßte Schaar der blauen Neider-Schlangen/
Nicht gönnen/ dem auch mancher Mensch/ daß er es mög' empfangen/
Mit Sorg und Arbeit/ Müh und Fleiß/ biß hieher nachgegangen:
Du aber hast dem Müssiggang nur immer angehangen. Ja

Fürwahr es ist also/ der Berg ist schwer zu steigen/
Allwo die Klugin ihren Sitz/ Pallast und Wohnung hat/
Der Weg ist eng und schmal/ ich wil der Trübsal schweigen/
Die einer immer leyden muß/ eh' er kommt zu der Statt.

Pindarus sagt ohngefehr also:

Wañs (wie doch schwerlich) war/ daß die Glückseeligkeit/
Sich bey uns Sterblichen in dieser Jammer-Zeit/
Bißweilen finden soll/ so ist sie doch von Streit/
Von Sorgen/Kumer/Müh und Arbeit nicht befreyt.

Diesen ist gleich der Spruch Epicharmi: Die Götter verkauffen alles umb die Arbeit. Ein anderer setzt hinzu: Mit Tugend und Weißheit/mit welchen die Menschen alle herrliche Ding erhalten köñen. Und Claudianus spricht:

Daß sich der Leib zu aller Arbeit artet/
Darzu wird er durch die Gedult verhartet.

Die

LXXXVIII.

Die Geschicklichkeit kan verbringen/
Was offt Stärck und Krafft nicht erzwingen/

Wie das Eichhorn artig kan über tieffe Wasser fahren/
Wenn es seinen breiten Schwantz/ der da voll und dick von Haaren
Gleich wie einen Seegel braucht: Also thut man mit Verstand/
Und mit Kräfften deß Gemühts auch offt grosse Ding im Land.

Vom Eichhorn schreiben Olanus Magnus: dieses Thierlein schiffet auff einem geringen Holtz/

Holtz/ und gebrauch den Schwantz an statt eines Segels; dann es hat ihm die Natur keine andere Weiß zu schwimmen gegeben/ wegen des geringen Leibs/ und der dicken Haaren am Schwantz/ welcher so er naß würde/ müste es ersauffen. Es ist aber dieses Sinn-Bildes Außlegung; Daß man offt mit Verstand und Fleiß in schweren Sachen mehr außrichtet/ als mit Stärcke. Wovon Polybius ein Griechischer Historien Schreiber (da er von Xantippo dem Lacedæmonier redet) recht schön sagt: ein einiger guter Rath hat dieser Zeit vieler Macht und Gewalt überwunden/ und in der That und Warheit den Glauben geleistet. Sintemahl ein eintzeler Mensch mit einem Spruch die grosse Menge des vor diesem unüberwindliche Volcks dahin vermöget/ daß die verwüste und verstörte Stadt Carthago wider erbauet und die nidergeschlagene verzagte Gemüther/ die Burgerschafft widerum erhöhet und auffgerichtet worden. Etliche setzen dieses Sinn-Bild:

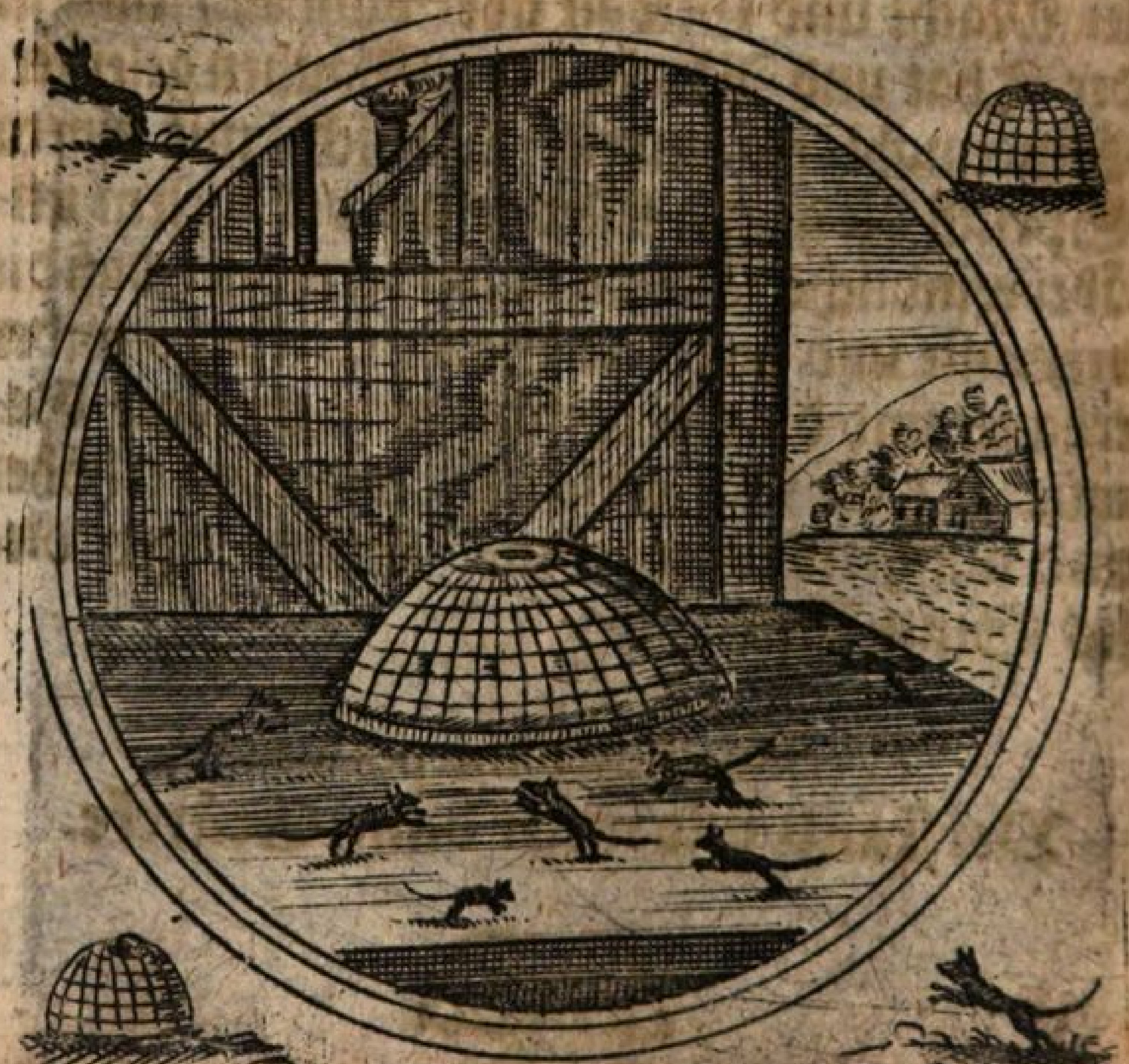
Veribus Ingenium potius;

Verstand gilt mehr dann Stärcke.

LXXXIX.

So lang die weich-bebeltzte Katz muß in der Fallen bleiben/
So lang kan auch das Mäuse-Heer sein freye Kurtzweil treiben.

Wer einen starcken Feind/ wann Unfall ihn ergreiffet/
Daß er verhafftet liegt/ mit Lästerung beypfeiffet/
Verspottet und verlacht/ der nehme seiner wahr/
Daß nicht sein Widertheil/ wann er sich auß Gefahr
Nun wider hat befreyt/ im Eyfer dran gedencke
Und ihm den Ubermuth und Frevel wohl eintrencke/
Dann wann das Kätzgen sich des Kerckers hat befreyt/
Bringt es die arme Mäuß in grosse Bangigkeit.



EIne Katz/ in die Fall gesperret/ umb welche die Mäus allenthalben herum springen/ und dem Feind

Feind Trutz bieten/ sie aber endlich außbricht/ und sich an ihnen rechnet/ ist ein Vorbild deß von grosser Sicherheit herrührenden/ ohngestrafften Muthwillens/ durch welchen die Menschen hoffärtig und ärger werden. Dann ein grosser Anlaß zu sündigen ist/ die Hoffnung nicht gestrafft zu werden. Es ist auch der gemeine Spruch/ daß von vier guten Müttern so viel böser Kinder gezielet werden: von der Warheit der Neid/ vom Glück die Hoffart/ von der Sicherheit die Gefahr/ von der Freundschafft die Verachtung/ welches bevorab von des Pöffels-Sitten zu verstehen; dann diß ist seine Eigenschafft/ daß er entweder demüthig dienet/ oder hoffärtig herrschet. Die Freyheit weiß er weder zu verachten noch zu erhalten; werden auch Leut gefunden/ die selbigen anhetzen: Darumb war es von nöthen Gesetz und Straff auffzurichten/ damit die böse eingehalten würden/ daß sie nicht auß allzufrechem Sinn ohngestrafft/ andern Leids zufügten; Drumb sagt Horatius folgendes Verstandes:

Wirstu die Zeiten Bücher lesen/
Und dieses eitle Thun und Wesen
Mit tieffen Sinnen wohl erfragen/
So wird dein Mund nicht anderst sagen/
Als daß die Rechten auffgekommen/
Da Unrecht überhand genommen/
Und der Verruchten böses üben
Die frommen in die Furcht getrieben.

XC.

Wanckelmuth und Unbestand
Ist tag-täglich mein Gewand.

Ein Ehrloser Schmeichel-Gast den Rohren gleich sich lencket /
Und seinẽ Mantel im̃erdar nach gutẽ Winden hencket
Hergegen ein auffrechtes Hertz bleibt im̃er wie es ist/
Es hütet sich für Heuchley und übet keine List.

EIn Chamæleon oder Natt-Eider wird in Africa gefunden; an der Gestalt und grösse ist es den andern Eidexen gleich / nur daß ihm seine

seine Beine etwas höher und gerader sind. Nimmt unterschiedliche Farben an sich. Welches Plutarchus, einen Freund vor einem Schmeichler zu erkennen / also außleget: Ein Schmeichler macht es wie ein Chamæleon: dann dieser kan sich in alle Farben verändern nur in weisse nicht; der Schmeichler kan nichts redliches noch erbarlichs / sondern was schändlich ist / an Tag geben. Plinius schreibt lib. VIII. c. XXXIII. Er gehe allezeit mit offenem Maul / sey allein unter allen Thieren solcher Art / daß er weder isset noch trincket / und lebe nur von der Lufft. Mit seiner Farbe treibe er seltzame Gauckelwerck; dann selbige verändere er an den Augen / am Schwantz und an den gantzen Leib schier alle Augenblick / nimmt immerdar deren Dingen Gestallt an / die zu nechst umb und bey ihm seynd / außgenommen roth und weiß / welches sich alles auff die Schmeichler wohl schicket / dann selbige wissen sich offt so artig nach eines jedweden Sinn zu richten / und die Hertzen zu gewinnen / und mit glatten Worten einzunehmen / daß man schweren möchte / es wäre lauter Lieb und Vertraulichkeit bey ihnen / sind immer gesinnet / wie die jenige / mit denen sie umgehen / außgenommen die / welche ihnen nicht viel Gehör geben / und reines und aufrichtigen Hertzens sind.

XCI.

Ich hab nichts bessers als mein Hauß /
Da laß ich mich nicht treiben auß.

Ein Hauß und eigner Herd
Ist Gold und Silber werth/
Da kan man sicher wohnen/
Und ihme selbsten frohnen/
Ein Weib/daß sich in Tugend übt /
Ihr Hauß / gleich wie die Schildkrot liebt.

Dieses Sinn-Bild hat den Ursprung auß den Æsopischen Fabeln: dann als Jupiter auff

auff die Hochzeit Junonis alle Thier geladen / und die andere sämptlich bey Zeit erschienen / ist die Schildkrot gar zu lang außblieben; als sie dessen Ursach befraget ward / gab sie zur Antwort: Ich bin nicht lieber noch besser als in meinem Hauß. Es wird auch von Clemente Alexandrino Euripidis Verß angezogen / welcher in teutsch also erhellet:

Glückselig ist der Mann
Zu schätzen und zu halten /
Der sein Thun glücklich kan
Daheim im Hauß verwalten.

Und findet sich bey Hesiodo ein alter Spruch: Niemand lebt bequemer und freyer / als in seinem Hauß; Welches jedoch dahin nicht soll gedeutet werden / als ob das freye und nützliche Reisen nicht solte gestattet seyn; Dann es haben Pitagoras, Lycurgus, Solon, Plato benebenst vielen anderen; wegen der freyen Künsten / in fern entlegenen Ländern beschwerliche Reisen fürgenommen; und Plutarchus heist es nicht gut / daß man stäts hinterm Ofen sitzen und der Stuben hüten will. Den Jungfrauen und erbahren Matronen geziemet es / daß sie zu Hauß bleiben; dahero hat der berühmte Phydias die Venus auff einer Schnecken stehend gemahlet.

XCII.

Was schadets/ daß ich langsam schleiche/
Weil ich die Höhe doch erreiche.

Gleich wie die Schild-Krod mit sacht- und leissen Schritten/
Den hohen Berg erreicht/allwo die Schwanen wohnẽ/
So kann die Arbeit auch mit vielen sauren Tritten
Gelangen an den Ort/ da die Geehrten thronen.

DJe Schwanen auff dem Gipffel des Berges Parnassi sitzende/ bedeuten die Treu und Auffrichtigkeit/ welche eigentlich bey Weisen und Gelehrten zu seyn pfleget/ die mit ihrer süssen

sen und lieblichen Lehr jederman angenehm und bedient seyn. Ob aber die Schwanen vor dem Tod so lieblich singen / wie ihrer viel auß den Poëten und Weltweisen/un̄ auch Plato selbst im Buch von der Unsterblichkeit der Seelen gedencken/aber Plinius, Ælianus, Æthenæus, und andere solches läugnen/ zweiffelt man noch sehr: Bey den Griechen und Lateinern ist zwar diß Sprichwort zu lesen: das Schwanen-Gesang. Die Schildkrott befleisset sich mit ihrem ob wol langsamen/doch ernstem Gang auf des Berges Gipffel zu steigen und dahin zugelangen. Mit welchem angedeutet wird, daß etliche/ wiewohl der Verstand nicht so bald volkommen erfolget/oder sonst was anders sie aufhält/mit Beharrlichkeit und stätem Fleiß alles wieder einbringen/und endlich zu warer Erhaltung der Weißheit gelangen. Cato sagt Geschwind genug/wan̄s nur gut gnug. Und Aristoteles spricht: die Geschäfften soll man langsam und wohlbedachtsam auff sich nehmen: wanns aber auffgenommen/ solle man beständig dabey verharren. Periandro, einem der sieben Weisen schreibt man zu/daß er gesagt: In Sorg und Fleiß bestehet alles. Hieher gehöret dieses Homeri Sprüchlein/ zu teutsch also lautendt:

Ein langsamer / wann er sich nur nicht verweilet/
Bißweilen den schnellen Gesellen ereilet.

XCIII.

Wann ich nur mag das Leben davon tragen/
So will ich gern ein liebes Glied dran wagen.

Der Biber pflegt sich selbst der Geiler zu entladen/
Daß er nicht darff das Leben büssen ein/
Hastu O Erden-Kind ein Ding/ das dir kan schaden/
So wirffs hinweg/ so kanst du sicher seyn.

Wiewohl etliche aus den alten / so wohl Griechisch- als Lateinischen Scribenten / unter

unter welchen Ælianus, Orus, Niliacus, geschrieben / daß ihnen die Biber / wann sie von den Hunden gejagt werden / selbst außwerffen; daß sie wissen / daß man ihrer Geiler halben fürnehmlich nachstellet; schreiben jedoch Dioscorides und Sextius bey Plinio, daß nicht geschehen könne / und sagen: Die Geiler sind klein / gantz versteckt / und liegen dem Biber so tieff inwendig in den Lenden an Rück-grad / daß er mit dem Maul nicht darzu kommen / noch sie ohne Gefahr seines Lebens außreissen könne: Weilen aber Alciatus, Jovius, Garzonius und andere dieses in ihren Sinn-Bildern gebrauchet; als bleiben wir auch dabey / weilen es eine nützliche Lehr in sich begreiffet / daß nemlich die verständige Menschen / ihres Heyls wegen / Geld und Gut nicht achten: sondern in fürfallender Noth fahren lassen; dessen schöne Außlegungen bey Ammianio Marcellino, und Constantino Manasse zu finden. Paulus Jovius hat sich in der Jugend dieses Sinn-Bilds gebrauchet / mit dem Zusatz:

Dura est necessitas.

Noth bricht Eisen / oder die Noth ist gar ein saures und herbes Kraut.

Weil

XCIV.

Weil ich in Finsternüß in Dunckelheit muß leben/
Drum hat mir die Natur auch kein Gesicht gegeben.
Ihr armen Erden-Bürger seid/ach leider gantz erblindet/
Gleich wie die Maulwürff/ daß ihr nicht den Weg zum Himmel findet/
Wann nicht der allgetreue Gott sein Liecht in euch entzündet.

Unter den vierfüssigen Thieren haben die Maulwürff kein Gesicht: und wiewohl er allzeit

allzeit unter der Erden begraben lebet / hat er doch ein gut Gehör. Oppianus schreibt / er werde von der Erden und vom Regen gezeuget. Beym Suida steht dieses Sprich-Wort: Blinder / als ein Maulwurff. Durch welches ein stock blinder Mensch verstanden wird. Bey Hesychio ist er ein Vorbild der Unwissenheit; darauß wir die geistliche Blindheit der Menschen / wann sie nicht anderwerts mit himlischen Liecht erleuchtet werden / zu ersehen haben; Dahero beklagt sich bey Platone Socrates, daß die Menschen wenig oder gar nichts wissen. Und Aristoteles, nicht zwar von den Maulwürffen / sondern Fledermäussen schreibet lib. 11. Metaphys. cap. 1. Gleich wie der Fledermauß Augen gegen dem hellen Mittags-Licht beschaffen sind / also ist unser Gemüth auch in denen Dingen die hell und offenbahr sind / bewand und beschaffen. Dergleichen Klagen seynd viel bey Pindaro, Lucretio, Persio, und anderen zu finden. Und ist die Meynung der Pyrrhonier nicht gut zu heissen / welche geglaubet / man könne kein Ding gewiß haben oder empfangen; dahero sie auch / wann einer geschlagen worden / oder Ohrfeigen bekommen / disputiret / ob er etwas empfangen und gelitten oder nicht: Sondern wir sollen dahin bedacht seyn / daß wir den Ursprung jedes Dings / und die Wahrheit erforschen.

XCV.

Es tobt in alle graumsamlich
Gleich wie ein grimmer Wütherich.

Ein Otter würgt mehr Fisch/ als sein Bauch kan verzehren/
So machts auch ein Tyrañ und lässet ihm nicht wehrẽ/
Er schnaubet/ mordet/ tobt und stellt sich so vermessen/
Als wolt er jederman in einer Milch-Supp fressen.

Wir haben für gut erachtet/ zu Ende dieser Sinn-Bilder etliche Thier herbey zu setzen/ die zugleich im Wasser und auff dem Land leben / als der Otter/ der Biber / und Crocodil. Der Otter thut grossen Schaden

Schaden in den Weyern oder Fischhaltern. Fisch zu fangen ist er sehr behend und hurtig/ man sagt/ daß er auß dem Wasser/ daß durch den Fluß rinnet/ von weiten die Fisch rieche/ welche er/ so er hinein wischt/ alle mit einander ansasse/ wiewohl er sie nicht alle zu fressen vermöglich. Welches ein Bildnüß ist der grausamen Tyrannen und Wütherichen/ die jederman auffsetzig/ feind und gehäßig/ bevorab aber fromme/ redliche und tugendhaffte Leute hinzurichten stets begierig seyn/ nach Claud. Spruch den wir also teutschen:

Diß ist die Eigenschafft der rasenden Tyrannen/
Daß sie berühmte Leut beneiden/ plagen bannen/
Die Helden würgen sie/ und suchen nur zu leben
Durchs Blut-benetzte Schwerd: Sie sind mit Gifft umgeben/
All ihre Schlösser sind voll Falschheit/ Trug und List/
Sie dreu'n und förchten sich/ da nichts zu förchten ist.

Cicero im Buch von der Freundschafft spricht: Diß ist der Tyrannen Leben/ kein Glaub/ kein Lieb/ kein Mitleiden/ keine Freundschafft/ sonder lauter Argwohn/ Verdacht/ Neid/ Grimm und Feindschafft ist an ihren Höffen zu finden. Der Welt-weise Antisthenes hat die Verläumbder den Tyrannen in der Boßheit vorgezogen; Dann jene sagt er/ tödten die Bösen/ dieses Unschuldigen.

Wann

XCVI.

Wann man immer fähret fort/
Kommt der Handel auffem Ort.

Was kan die saure Müh und Arbeit nicht erzwingen?
Wie soll der ernste Fleiß nicht zu dem Ende bringen
Sein angefangnes Werck? Wird doch durchs Bibers beissen
Ein Weidenbaum gefällt/ wie durch ein scharffes Eisen.

Die Biber haben ein trefflich gut Gebiß/ daß sie damit grosse Bäume an den Wassern fällen können/ als ob man sie mit einer scharffen Axt abgehauen hätte. Seind also beständig und fleissig in ihrem vornehmẽ/ daß sie die Bäum/ die sie an Ufer angefangen

fangen zu benagen/nicht lassen/noch andere fürnehmẽ/ ob sie gleich sich lang daran bemühen müssen. Wo der Bieber einen Menschen erwischt/läst er zu beissen nicht nach/biß er die Bein hört knarbeln/und ihm seine Zähne zusam̃en gehen/ wir werden mit diesem Sinn-Bild ermahnet/ daß wir uns in Trübsahl und Beschwerden getrost und standhafft erweisen sollen. Dann wie Virgilius l. 2. Georg. sagt:

——————Labor omnia vincit
Improbus & duris urgens in rebus egestas.

Der harte Arbeits-Trieb kan alles überwinden/
Und mit der Armuth es in bittrem Ungemach/
Der Hacken einen Stiel zu allen Zeiten finden:
Die dringẽ beyde durch auch in der schwerstẽ Sach/
Kein Mensch kan ihre List und Rencken all ergründen.

Hieher gehören auch die Verß Lucretii die wir also verteutschet:

Ein Ding nur offt und viel (ob schon nicht hart) geschmissen.
Das wird wiewohl nicht bald / doch endlich lick und weich/
Wird doch ein harter Stein wañ er die Tropffẽ gleich/
Viel tau'end tausendmal erleidet/ noch zerschliffen.

Ovidius sagt:

Was ist härter als ein Stein? was ist milder als ein Fluß?
Oder klarer Wasser-Guß:
Was gelinder als der Regen:
Dannoch kan das milde Naß mit der Zeit den Stein bewegen/
Daß er von einander geht/
Und nicht mehr wie vor besteht.

Dann nach Chærili Sprüchlein:

Gutta cavat lapidem non vi sed sæpè cadendo:

Der Tropff begint den harten Stein nur gleichsam offt zu küssen/
Noch wird er endlich davon hol/ und endlich gar zerrissen.

XCVII.

Thu alles zu bequemer Zeit/
Und sicherer Gelegenheit.

Wie von dem Crocodil die Zeit eh sie soll kommen/
Zuvor wohl wird bemerckt und fleissig wachtgenommen;
So sollen wir uns auch mit gantzem ernst bestreben/
Das wir auff Ziel und Maß und zeiten Achtung geben.

DEr Crocodil ist in Egypten und Indien zu finden: Von ihm schreibt Plutarchus also: der Weissagung und nicht der Vernunfft soll man dieses Thiers Vorwissem zugeben; Dann er legt seine

Eyer nicht unter noch über das Ort. Wohin der Nilus durch seinen Außfluß gelangen möchte/damit sie nicht von jeden gefunden würden! weil ihm wissend / wie weit der Fluß sich ergiessen kan: Plinius lib. 8. c. 25. schreibt: Der Crocodil brütet seine Eyer auß an dem Ort/ den er erkennet/daß diß daselbsthin der Fluß Nilus deß Jahrs außfliessen werde; welches er so eben trifft / das obschon das Wasser umb sein Nest herstehet/ ihm doch dasselbe nicht in das Nest scheust. Hieher gehört auch der Spruch Pittaci: mercke die Zeit; und Hesiodus ermahnet:

In allen Dingen halte Maß
Und schau darbey ohn Unterlaß
Mit Fleiß auff die Gelegenheit /
Ob diß und jenes sich will schicken
So wird es dir zu jederzeit
In deinem Thun und Handel glücken.

Pindarus redet folgendes Verstands hiervon

Die Vorsorg kan viel Prast verhindern /
Ist auch den armen Menschen-Kindern
Bequemers nicht entstanden /
Sie ist dem Klug-gesinnten Sinn/
Ein guter Vortheil und Gewinn/
Daß er nicht wird zu Schanden.

Und abermahl spricht er.

Die Zeit steht allzeit oben an /
Und zeiget die bequemste Bahn.

XCVIII.

Alhier wird beyderseits getreuer Dienst belohnet/
Eins pflegt und wartet auff / das andre speist und schonet.

Die Gutthat/die diß Vögelgen dem Crocodil erweiset/
Und wie er dessen widerumb verschonet und es speiset/
Ist dir genugsam wohl bekant/darum so lern hierbey/
Daß Undanck eine grosse Schand/und Danck ein Ehre sey.

ARistóteles lib. 9. de hist. ánim. c. 6. erzehlet / daß den Crocodillen, wann sie den

Rachen

Rachen auffsperren / ein klein Vögelein / bey uns das Königlin genant / hinein fliege / ihnen die Zähn reinige: auff solche weiß überkompt es seine Nahrung / und der Crocodil / weil ihm solches Picken und Klauben wohl thut / füget ihm keinen Schaden zu.

Plutarchus erzehlets etwas anderster / und sagt: das Königlin bewache den Crocodil; weil es sich von ihm nehret; Dann / so es siehet / daß das Thier Ichneumon dem schlaffendem Crocodil nach stellt / schreyet es / und pickt ihn mit den Schnabel / biß er erwacht: Der Crocodil hergegen erzeiget sich gegen ihm so zahm / daß er es lässet in seinen Rachen hinein fliehen / und ihm die im Gebiß noch hangende stücklein Fisch herauß picken und essen / und thut ihm keinen Schaden. Diß ist ein schön Exempel der Danckbarkeit / dessen wir uns immer erinnern sollen. Die Danckbarkeit / saget Cicero in Orat. pro Cn. Plancio, ist aller andern Tugenden Mutter.

XCIX.

Die Tyranney
Ist nirgend frey.

Das kleine Thier Ichnevmon kreucht dem Crocodil in
Rachen /
Damit es diesem Wüterich den Garaus möge machen /
So gehets den Tyrannen auch: Ihr Untergang komt
schnell /
Alastor eilet flugs hinzu / und trägt sie in die Höll.

Ichneumon ein Indianische Maus / in der Grösse einer Katzen / hat Farb und Haar wie ein Otter: Plutarch. schreibt von ihr also: Diß Thier wältzet sich wohl im zähen Leimen / biß ihm

ihm derselbe dermassen bekleibt/als wann es einen Harnisch angezogen / und das thut es wann es sich zum Kampff wider dem Crocodil rüstet und bereitet.

Plin. setzt hinzu: wann sich der Crocodil mit Fischen gefült/ und ihm noch gantze Stück davon im Gebiß hangen/leget er sich bald darauff am Gestade nieder zu schlaffen / da kommt ein klein Vögelein wie bey uns ein Königlein / und butzet ihm das Maul sauber auß: das thut ihm so sanfft / daß er darüber entschläfft; Wann dieses Thier Ichneumon sihet / scheust es ihm geschwind / wie ein Pfeil durch den Rachen in Leib / frist ihm das Ingeweid/ und bricht durch seinen Bauch wieder herauß.

Diß ist nun ein Bild eines Tyrannen / der / gleich einem Crocodil im Nilo regiert / weder Menschen noch Vieh verschonet/doch aber von einem kleinen verächtlichen Feind getödtet wird: Dahero Iuvenalis Saty. X. in folgendem Sinn sagt.

Wenig Printzen und Tyrannen / die mit
ihrer Grausamkeit
Alle Welt getrotzet haben / sind in Ruh
und Sicherheit/
Und durch einen trucknen Tod/nicht mit
Blut betriefften Haaren/
Zu der Zeres Tochtermann in die tieffe
Höll gefahren.

C.

Alles von der Lieb herstammet/
Alles wird von ihr beflammet.

Du! der du fragen wilst wo alles her entsprossen/
Was aller Dingen A/ und Ursprung möge seyn?
Und was ihr End und O/ dahin sie lauffen ein?
Laß ab! die höchste Lieb/ die immer unverdrossen/
Den grossen Erden Rund mit allem nimt in acht/
Hat auch was lebt und schwebt/ was fleucht und
kreucht gemacht.

JEner gelährte Cæsar von Trier hat einen gan-
tzen Commentarium, in Welscher Sprach
auß-

außgehen lassen / von einem Sinn-Bild oder sonst eingelegten Werck / welches er gemeiner Rede nach entweder ein Kupfferstück / oder ein Wapen / oder etwan nur ein sinn- und lieb-reiche Erfindung hat wollen genant haben. Auß dieser Schrifft haben wir bloß etliche der fürnehmsten Stücke / jedoch etwas weitläufftiger und mit mehr Worten als in andern vorher geschehen / erzehlen / und damit diese unser andere Centuri schliessen und enden wollen. Es hat aber der Author vier Thier unterschiedener Art abmahlen lassen / der gestalt / daß eines das andere ansehe / unter denen der Adler und der Löw oben gegen über / unter sich aber die Serene mit den Drachen gesehen wurden. Mit diesen Thieren hat er widerum viererley Arten der Lieb vorstellen wollen / nemlich das Verlangen und die Lieb zu rechtschaffner Ehr und Ruhm / das ander zur Tugend und wackerem Gemüht / das dritte zur Schönheit / und das vierte nach Gut und Reichthum / mit denen er ihre Eigenschafften vergleichet / dann zu dem ersten / welches all niedriges in die Höhe führt / und dem herrlichẽ Nachruhm durch Tugend und löbliche Thaten erworben obligt / gehört der Adler / welcher mit seinem Flug all andere Vögel übertrifft / und zu höchst an den Himmel kompt / auch ein überauß scharffes Gesicht hat. Dahero die alten Poeten gedichtet / und ihn vor des Jupiters Diener gehalten / massen

Nn 5 ihm

ihm allein dem Adler eine Cron auffs Haupt gesetzt / die ein Anzeig heiliger und göttlicher Liebe gegen himmlische Sachen ist ꝛc. Der Löw wird der andern Art gleich gehalten / von dem man sagt / daß ers an Stärcke und Großmütigkeit gleichsam all andren Thieren zuvor thue / und über sie herrsche / ja es wird ihm ein so tapffer Gemüth oder Hertzhafftigkeit / als der von keiner Forcht oder Faulheit weiß / beygemessen / daß Naturkündige von ihm schreiben / daß er schlaffender Leute / oder die als todt auff Erden ligen / und auch der Kinder schone / kein einig Leid ihnen anthue / wiederum in freyen Felde so wohl / als im heimlichen Orten sicher / keinen Jäger scheue / derselbigen ungeachtet gewöhnlichen Gang und Schritts sich gebrauche / welches ein lebendig Bey-Spiel seiner Tugend und Großmüthigkeit ist. Zur dritten / und zwar darinnen / wie man der rechten Schönheit begehren soll / bestehenden Art der Liebe / wie die Sirene gesetzt / die als die Poeten dichten / ein so liebliche Stimm hat / vermittelst deren die jenige so sie hörẽ eingeschläffert werdẽ / zwar jederman weiß / daß diß Gleichniß ander Orten zu unziemlicher Liebe angezogen werden. Mit der vier- und letzten Art wird verglichen der Drach / Reichthumb nemlich und die zeitlichen Güter angehend oder betreffend / denen er vorstehen / und wie man sagt in seinem Schutz halten soll / / so siehet er auch trefflich scharff / welches alles dem beginnen Güter zu erwer-

erwerben / füglich kan zugeeignet werden. Wann wir auch dieses mit der kleinen Welt oder dem Menschen solten vergleichen wollen / kommt mit dem Adler als der stätig in der Höhe wohnhafft / nach dem Raub gleichsam schnapt / das Haupt überein / in welchem der Verstand immer etwas Neues zu finden beschäfftiget / wie dann auch der Mund der Speisse hinein zu bringen; Der Löw kommt überein mit der Brust / darin die Stärcke bestehet / die Sirene als voll Wollust / und im Wasser wohnend mit dem Unter-Bauch / und endlich kommen dem Drachen Füß und Schenckel zu / als der auff der Erden nur hin kreucht. Umb diese Thier aber wird hin und wider ein hell-scheinende Flamme gesehen / dardurch die edle und vortreffliche Lieb bedeutet wird / gestaltsam unter allen Elementen das Feuer das fürnehmbste / als welches kräfftiger / mehr vermag denn die andern / diese Flamme aber hat allen Platz zwischen den 4. Thieren ein / darum deß selbiger Macht und Gewalt aller Orten sich ergeust und durchtringet / welches auch die Ketten / mit welcher die Thier zusammen gebunden / offtermahls eines zum andern gezogen wird / anzeigt / dieselbig ist obenher zwischen dem Adler und dem Löwen gülden / dieweil die Göttliche Lieb (zu Gott) die allertrefflichste ist / untenher aber umb besagte Thier ist nur von Bley / die menschliche und viehische Lieb bedeutend. Uber dieses Gedicht hat der Author ein Griechisch.

Uber-

Überschrifft gemacht/ Amor causa omnium, die also viel / daß nehmlich auß der Lieb all ander Ding seinē Ursprung/ und dieselbe alles Anfang ist/ also auch alles wider dahin komme. Muß bekennen/ daß dieses schön und wohl auffgedacht/ so doch gleichwohl in Christlichen Schulen viel besser erläutert wird. Dann ich geschweig der Liebe GOttes gegen den Menschen (deren Vortrefflichkeit/ keine Zung noch außdrucken oder zur Genüge loben können) ist die erste Liebe/ Krafft welcher GOtt vor sich selbst und der Nächste umb Gottes willen geliebt wird / wie der H. August. de Doctr. Christ. lehret/ der im 8. Buch de Civitat. Dei sagt: Plato zweiffle nicht/ Gott lieben/ seye Philosophiren / davon wir vielerley Gebott in H. Schrifft haben/ die wir niemahlen auß unseren Hertzen lassen sollen. Hernach ist auch die Liebe gegen den Nächsten welche eigentlich Charitas genant wird / die gleichsamb überflüssig auß obigen Brunnen herfleust/ dann der in der Liebe Gottes nachlässig/ der verstehet auch seinen Nächsten nicht zu lieben / wie jener Altvatter gesagt / und nach S. Paulo: Das ende der Lieb kompt auß einem reinen Hertzen / guten Gewissen / und ungefälschten Glauben. Und unser Heyland Joh. 13. sagt/ das seye ein unfehlbahr Zeichen/ oder an der Lieb wurden seine Jünger erkant / daß sie nehmlich einander lieben: daher muß auch gezogen werden die Lieb

zum

zum Vatterland/dann was kan uns näher seyn als dieselbe/darauff die Heyden so viel gehalten/ daß sie offt davor gestorben: Seneca sagt:

Præferre patriam liberis Regem decet.

Ein König soll das Vatterland in guten Wohlstand setzen/
Und höher als sein Fleisch und Blut und alle Schätze schätzen.

Am allermeistē aber ist dieser Liebe zuwider/ sein eigē Lieb/mit welcher die Lieb dieser Welt übereinstim̄t/und eben aller schändlichen Begierden Anfang ist/ als die Hoffart das Ende. Diesen nennet Horatius und Aristoteles VI. billich närrisch und böß: Andere ehrloß und blind/ welch Laster wir am allermeisten scheuen sollen. Endlich so ist die ehr- und löbliche Lieb zu einem lebhafft oder geistlosen Ding/ welches Plato in seinem Dialogo beschreiben will/ die sich also weit und breit erstreckt/ doch mit dem Beding/ daß sie nicht über das Ziel schritte; So stehet beym Dionisio Ariopagita, wie man sagt ein so herrlicher Spruch: Es seye ein Lieb wie sie wolle/ du magst sie auch englisch/ geistlich/ gött- oder natürlich nennen/ so wisse/daß eine Tugend mit u. darbey eingepflantzet ist/die das ober zu der untern Vorsicht reitzet/ und hingegen das Gleiche zu ihrer Vereinigung bringet/ letztlich all das Unterste anfrischet/ und dahin bringt/ daß sie höher und vornehmer werden/ ja welches gleichsam mit einem Feurigden Zun-

der

der angezündet wider zurück springet: und diß ist schließlich die unehrlich und wollüstige Lieb/ der vordern gantz entgegen. Insonderheit die unverschämte/ die Leuthe gleichsam zu wilden Thieren macht/ wie viel aber jederzeit böse Begierden Schaden gebracht/ und was Gestalten ihrentwillen nicht nur privat-Leute grausamlich gestrafft/sondern auch darum vielmahls gantze Königreich von Grund auß zerstört worden/bezeugen sowohl Geist- als Weltliche Geschichte.

Ende des Zweyten Hundert.

JOACHIMI CAMERARII

Wahl-Sprüche

Und

Sinnen-Bilder/

Ins Teutsche gebracht.

Das Dritte Hundert.

I.

Unter meinem Flügel-Schirm soll ein jeder haben/
Nach Verdienst entweder Straff oder Gnad und Gaben.

Der Adler an der lincken Klau den Donner-Scepter führet/
Die Rechte stehet mit den Zweig des Friedens außgezieret/
Erinnert/ daß ein Oberherr zu Kriegs- und Friedens-Zeit
Vermög' des hohen Fürsten Ampts soll nach Gelegenheit
Bald seinen Eifer lassen rauchen/
Bald Sanfftmuth/ Gnad und Güte brauchen.

Dieweil Pindarus den Adler einen König der Vögel nennet/ und diesem Vogel die höchste

höchste Ehr und gröste Krafft zugeschrieben wird / wie Plinius schreibet; haben wir von ihm den Anfang dieses dritten Hunderts machen wollen. Aristoteles nennet sechßerley Geschlecht der Adler: 1. weiße / 2. eine Art / die wie ein Pferd wiehert / 3. gelbe / 4. breitfüssige Enten-Adler / 5. Meer-Adler / 6. die rechte Adler. Nun ists bewust / daß der Adler jederzeit ein Wappen des Reichs gewesen / wie zu sehen im 17. Cap. des Propheten Ezech. alwo durch ihn das Babylonische und Egyptische Reich verstanden wird. Xenophon und Q. Curtius schreiben / die fürnehmste Fahn der Persianer sey gewesen ein güldner Adler; heut zu Tag brauchen die Römische Käyser denselben / und zwar einen zweyköpffigen. Man hat auch noch alt Geld / auf welchem ein Adler auff dem Donner-Keil sitzet / und einen Oel-Zweig in der Klauen führet / Fried und Krieg durch diese beyde Stück anzudeuten. Dieses hat mit sonderbahrem Lob gebraucht der unüberwindlichste Käyser Carolus V. mit der Uberschrifft: Ich geb einem jeden / was ihm gebühret / damit beydes Macht und Milde anzudeuten. Und Maximilianus II. hat hinzu gesetzt: Alles zu bequemer Zeit.

(o)

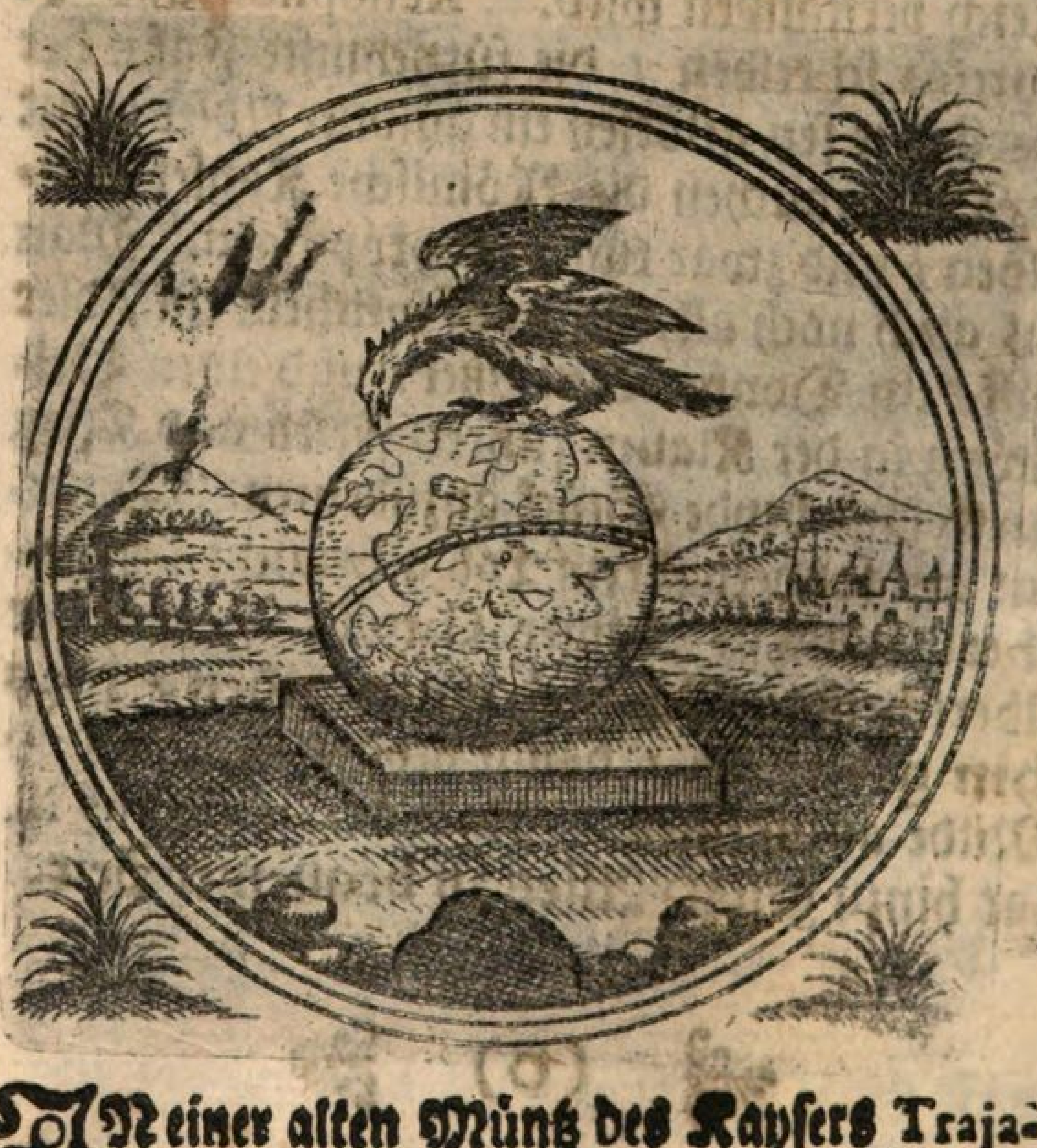
II.

GOTT / dem alles unverborgen/
Wird getreulich für mich sorgen.

Oder

Der Höchste wirds ersehen/
Was mir soll Guts geschehen.

Ein Lands-Fürst soll sich in Glück und Unglück wol fürsehen.
Daß Ihm und auch den Seinigen kein Unheil mög' gechehen/
Fürnemlich aber stehet ihm die Tugend rühmlich an/
Die nebenst der Fürsichtigkeit offt grosse Ding gethan.



IN einer alten Müntz des Kaysers Trajani stehet ein Weib/auffrecht / in der einen Hand

Hand einen Scepter haltend / mit der andern eine Kugel bey den Füssen zeigend; Mit welchen bedeutet war/ daß die gantze Welt / von des Käysers Vorsichtigkeit / als einer guten Hauß-Mutter / regiert würde. Aber der löbliche Kayser Maximilianus hat lieber einen Adler / auff der Welt-Kugel stehend / brauchen wollen / mit der Uberschrifft: Dominus providebit, welches gezogen aus der Histori Isaacs / Gen. 22. Dann er wolt nicht mit seinen Verstand / wie die Heydnische Käyser prangen / sondern/ aller der Göttlichen Fürsichtigkeit zueignen: Hat also ohne zweiffel hiermit gesehen auff den Spruch Salomonis, Prov. 21. Des Königes Hertz ist in der Hand GOttes / und: Es ist keine Weißheit / keine Vernunfft / kein Rath wider den HErrn. Also lieset man in der Oration von der Vorsehung / auß dem Heil. Basilij Schrifften / durch Simonem Logothetam colligirt. Nichts ist GOTT unbewust / er siehet alles / wohnet bey allen / und theilet einem jeden Heil / Glück und Segen mit.

(O)

III.

Sein helles Aug von oben siehet /
Was in dem tieffsten Thal geschiehet.

Der Adler kan sich biß ans Dach der güldnen Sternen schwingen/
Und was im tieffsten Abgrund ligt / ihm zu Gesichte bringen:
Herzu und schau an ihm ein Bild getreuer Ober-Herrn
Die da auf ihrer Hut und Wacht fürsichtig in die Fern/
Mit scharffen Augen umb sich sehen/
Damit kein Unheil mög' entstehen.

Aristoteles lib. 6. Histor. animal. cap. 32. schreibt: Die Adler fliegen hoch/sehen von fer-

fernen; dahero man ihn unter allen Vögeln für den fürtrefflichsten und höhesten achtet / und sind deßwegen von den Römern die Kayserliche Majestäten in die Zahl der Götter gesetzet worden/ und solche ihre Meynung haben sie durch eine Müntz / darauf ein Adler / auß dem Feuer und und Scheiter-Hauffen fliegend/geprägt gewesen / an Tag gegeben. Ælianus schreibt: Der Adler habe ein scharpffes Gesicht / sey auch den Augen der Menschen dienlich; dann so seine Gall mit Honig vermischt/auff die Augen geschmieret wird / macht sie das aller schärffeste Gesicht. Und anderstwo sagt er: Der Adler fleugt am höchsten / siehet das allertieffeste; Dahero Horatius, wie folget sagt;

Schaut/er kann ein Ding so scharff wie
der Vogel König sehen/
Oder wie die Schlangen-Zucht auff
Peloponnesus höhen.

Dieses Sinn-Bild ist Kaysern Rudolpho II. wegen seines fertigen Verstandes / zugeeignet worden. Hieher gehört das Aristophanische Sprüchwort: Wie der Adler andere Vögel übertrifft; also pflegen die Käyser und grosse Fürsten mit Macht und Ansehen / Weißheit und Wachtsambkeit alle andern zu übertreffen.

IV.

Durch Blitz und Stralen kan er dringen
Und sich biß an den Himmel schwingen.

Steile Berg und Klippenstein/
Ob sie noch so grausam seyn/
Führen mir keinen Schrecken ein:
Nicht das Donnern/ Haglen/ Blitzen
Kan mir wehren nicht zu sitzen
Auff der höchsten Felsen-Spitzen.

DAs Uhralte und berühmte Geschlecht der Fregoster zu Genua, auß dem viel Hertzogen/

Hogen / und andere Helden-Männer herkommen/pflegten in ihrem Wappen einen Adler zu führen / weßwegen Galeatius Fregolius, des Groß-Hertzogs zu Florentz über die Galleren bestellten Obrister-Lieutenant einen Adler geführet / der mit grossem Gewalt über den Berg / durch Regen/ Hagel/Blitz und Donner flieget / seine Augen immer zur Sonnen wendet; Dessen Erfinder dieses hinzu gesetzt: **Weder Tod noch Schrecken soll mich abhalten.** Damit andeutend / daß er endweder Gefahr / noch Tod förchte / weil er die Tugend für Augen habe; Dann

Es ist gar ein jäher Pfad und ein ungebähnte Bahn/
Die ein edles Sitten-Kind zu der Ehren-Burg führt an.

Derowegen wolle er getrost und unverzagt seine Augen zur Sonnen / daß ist / zur wahren Vernunfft wenden / und nach überstrittenem Jammer und Elend zum gewünschten End und Ziel gelangen.

(o)

V.

**Könnet ihr mich auch bewegen
Oder meinen Grimm erregen!**

Der hochgebohrne Vogel Printz ob er gleich von den Krähen
Gereitzt wird einen Kampff und Streit mit ihnen anzugehen /
So achtet doch sein kühner Geist die matte Vögel nicht:
Ingleichem schlägt ein Held in Wind was der Verläumder spricht.

DEr Adler wird offt von den Krähen / ohne Verbitterung gereitzet und zum Zorn bewegt / wie

Ælianus

Ælianus schreibet lib. 15. c. 22. Daher das Sprichwort entstanden: **Die Krähe fordert den Adler herauß.** Gleich wie aber dieser edle und hertzhaffte Vogel dieses eitle Anfallen und Muthwillen nicht achtet: (gleich wie der grosse Hund der kleinen Bellen) Also thut auch ein hohes und dapfferes Gemüth/das verachtet der leichtfertigen/nichtswürdigen Menschen / die weder nutzen noch schaden können/Anfäll und Unbilligkeit/zugeschweigen/daß es sich zu rächen begehret/ achtets / auch weniger als der Elephant eine Mücken. Plutarchus sagt; Wann man zu den gifftigen Läster-Worten stillschweiget/ begehet man eine That / die deß Hercules Thaten gleich ist; Dann

Hercules das Haupt der Helden/
Hat wie die Geschichten melden/
Ihm die bittre Läster-Wort weniger zu Sinn gezogen/
Als wann eine kleine Mück umb ihn wär' herumb geflogen.

Da Demosthenes gelästert ward/ sprach er: Ich wolt nicht mit dir in Kampff gehen/in welchem der Uberwundne besser als der Obsieger. Wann aber diese Boßheit und Lästerungen allzu lang wehren/ geht es offt wie Publius Mimus sagt;

Wenn man die Geduldigen gar zu hart und offt verletzet/
Wird offt die Gedult beyseit und der Grimm frisch fortgesetzet.

Es wird aber dieses Sinn-Bild zugeeignet Alberto Graffen von Habspurg dem XVI. welcher mit dem Zunahmen Dives der Reiche genennet worden/ dessen Großmüthigkeit / Güte und Weißheit die Historien mit grossen Lob erheben.

VI.

**Auff andern Feldern kan ich mich erschwingen/
Da mich die Meine nimmermehr hinbringen.**

Daß Königlein ist munder auff/ wann daß es in den Lüfften/
Auff schnellen Adlers Flügeln wird getragen hoch empor;
So kann auch offt ein schlechter Mann durch hoch gelährte Schrifften
Darinnen er sich fleißig übt/ sich endlich thun hervor.

ARistoteles, Plinius, und andere nennen einen König der Vögel: und daß dieser ein anderer

anderer als das Zaun-Schlüfferlein/ könt leichtlich erwiesen werden. Es werden auch von den Teutschen diese Nahmen verwirret: Aber die Naturkündiger unterscheiden das Königlein vom Zaunschlüpferlein/ oder Gold-Hänlein: Die Fabel ist bekant/nemlich daß das Königlein wegen Geschwindigkeit deß Friedens mit dem Adler gewettet/ und darauff heimlich auff seinen Rücken gesessen: Da der Adler nun nah bey bestimpten Ort gewesen/ sey es geschwind über den Adler geflogen/ und die Victori erhalten. Dahero sie noch gegen einander Feindschafft tragen sollen. Nicht anderst gehet es unter den Menschen: Dann weil viel mit ihrem Verstand wenig außrichten können/ gebrauchen sie sich anderer Hülffe/ wormit sie leichtlich in die Höhe kommen/ und zu Würden gelangen; Und zwar wann dieses nicht unrechtmässiger Weise/ noch auß Betrug/ oder einem andern zum Nachtheil und Schaden geschiehet/ kann es noch wohl geduldet werden. Dieser Wahl-Spruch ist genommen auß Horatio, da er sagt:

Non usitata nec tenui ferar
Penna ——————

Nicht auff Federn die gemein/
Schlecht gering und dünne seyn/
Kan ich auß dem Staub der Erden/
Sternen hoch erhöhet werden.

Er

VII.

Er macht sein Nest
Bey Zeiten fest.

Ein Gemüth/ das wol befestet/
Wird fürwahr die Eitelkeit
(Die mit schnöder Sicherheit
Manches Erden-Kind belästert)
Nun und nimer nit bezwinge/
Noch von seinem Stande bringen/
Drum ists nöthig/ daß du schauest/
Wie du dieses unterbauest/
Mit Verstand und guter Lehr/
Daß die Welt dich nicht verkehr:

HOrapollo schreibet / der Adler suche einen Stein entweder am Meer / oder auff der Erden / selbigen lege er ins Nest/ damit es fe-

ster

ster sey und sicherer. Die meiste meynen / es sey der Ætites, dessen Plinius lib. 10. c. 3. gedencket / wiewohl er ihn mit dem Agathe confundiret. Oppianus schreibet / er diene die Geburt zu beforderen. Er ist fast angenehm / und hat noch einen andern Stein in sich verschlossen: Durch das Nest aber wird verstanden ein junger wohl unterrichter Mensch / welcher mit höchstem Fleiß wieder alle hefftige Neigungen der zergänglichen Dinge und schädlichen Begierden sich bewaffnet / und dieses mit Hülff der Forcht GOttes / und wahrer Vernunfft / als mit festen Steinen / mit denen wir unsere Begierden selbst regieren können. Horatius singet in folgendem Verstand:

Zwingest du / O Land-Gebeither! den
 Begierden vollen Geist /
Der dich immer deine Gräntzen mehr und
 mehr erweitern heist /
Wirst du mehr und höher seyn / als wañ
 sich von weiten Orten.
Von Kathay und Kaspien und der Africaner Pforten.
 Groß und Kleine für dir bücken /
 Und Geschenck und Gaben schicken.

VIII.

**Biß das Wetter sich verziehet /
Und der Himmel heiter siehet.**

Bezähme deine Zung / verspahre deine Reden /
Wann sich der Herren Zorn und Ungenad erhitzt!
Und alles umb und umb mit Bangigkeit beblitzt /
Sonst stürtzest du dich selbst in tieff vertiesste Nöthen:
Wañ ihre Gnaden-Sonn mit Lieb und Freundlichkeit /
Sich wider auffgeklärt / dann ist es Sprechens-Zeit.

EInen Adler / der eine Schlang mit seinem Schnabel gefasset / und auff einem hohen

Berg

Berg sitzet/ wo er allenthalben das Ungewitter schauen kan/ hat zum Sinn-Bild gebrauchet der berühmte Andreas Canutius, Käysers Maximiliani Hoff-Artzt/ mit welchem er andeuten wollen/ daß er allenthalben / wo ihm ein Unheil bevorstehen möchte / guten Auffsicht hätte / dasselbe fleißig zu verhüten ; Die Schlang aber ermahnet / behutsam zu gehen; dann diese ist ein Vorbild der Klugheit. Und hoffet auch der Urheber dieses Sinn-Bildes / an einem sichern Ort vom Getümmel der Welt entlegen / besserer Zeit gewärtig zu seyn/ und sein Gemüth mit Künsten zu zieren. Dahero Cicero zum Bruto in Epist. sagt: Der Zeit nachgeben und ihr weichen / sey weißlich gehandelt; Welches Phocylides mit einem Vers verfasset / auff Teutsch also:

Man soll sich schicken in die Zeit/
Und nicht mit Ungestümmigkeit
Des Windes-Rasen
Entgegen blasen.

IX.

Diese haben ohne Schanden Ihre Proben außgestanden.

Gleichwie der Adler seine Zucht zur Prob auff seinen Klauen
Hoch über alle Lüfften führt die Sonne zu beschauen /
So wird in Noth des Freundes-Treu auch auff die Prob gesetzt/
Die wahre zeigt sich hell und klar und bleibet unverletzt.

EIn Adler siehet gerad in die Sonn; dahero ergreifft er seine Jungen mit den Klauen/und hält sie

sie gegen dieselbige: die nun ohne blintzeln darein sehen dieselbige erhält er: wonicht verwürfft er sie; Dahero vermeinet man/ daß dem H. Evangelisten Joanni ein Adler zugeeignet worden/ weil er/ gleichwie der Adler die Augen unbeweglich gegen der Sonnen hält/ seine Augen gegen die Sonn der Gottheit seines HErrn und Heyland (selbige gründlich zu beschauen) gewendet. Es ist aber dieses Sinn-Bild auß Lucano genommen/ dessen Verse wir also verteutschen:

Wie der edle Jovis-Vogel/ wann er auß dem warmen Ey
Seine Feder-lose Jungen außgebrütet/ daß sie frey
Und der Schaal entkerckert sind/ sie hinauff zur Sonnen führet/
Und an deren güldnen Licht ihr Gesichte wol probiret:
Welche nun ihr prächt'ges Schimmern ohne Blintzeln schauen an/
Und die hell-verklärten Augen keinmahl haben zugethan/
Werden für dem Tod bewahrt. Aber die für Febus Strahlen
Ihr Gesicht zurücke kehrn/ müssen mit dem Leben zahlen.

Diß kann insgemein verstanden werden von denen/ welche die Tugend mit dem Glantz des Adlers und Reichthums zusammen setzen; Wird auch gedeutet auff die Treu und beständigkeit der Freunden im Stand der Widerwärtigkeit. Der H. Chrysost Homil. 49. in cap. 22. Matth. deutet es auff die Kinder Gottes/ welche die Wort der Gerechtigkeit mit gantzem Hertzē an und auffnehmen. Sonstē wird hinzu gesetzt: **Die Meinige schlagen nicht auß der Art: Oder: Also glaube.** Imgleichen dieses: **Die geprüfet und bewahret sind/ erhält er.**

X.

**Dem / dem folgt endlich Sieg und Glück /
Der in dem Kampff nicht weicht zurück.**

Hier schaust du wie der Hirsch vom Adler wird gezwungen/
Gequelet und zum Fall und Untergang gedrungen:
Lehrt/daß ein Kluger Mañ durch unverdroßnen Fleiß/
Was mensch- und möglich ist wohl zu bezwingen weiß.

Vom Streit der Adler mit dem Hirschen/ schreibt Plinius lib. 10. cap. 3. also: Der Adler

Adler darff sich auch mit dem Hirsch in einen Kampff begeben/ also daß er sich in dem Staub und Koth umwältzet/ und sich dann dem Hirschen zwischen das Gewicht setzet/ und wann er ihm den Staub in die Augen geflattert/ daß er verblendet/ schlägt er ihm folgends mit den Flügeln so lang umb den Kopff/ biß er ihn über einen Felsen hinab zu Todt stürtzt. Hiemit wird angedeutet/ daß grosse Mühe/ ein standhafftig Gemüth/ und sonderbahrer Fleiß vonnöthen/ grosse Thaten zu verrichten. Sophocles in Tragœdia Euriphile, beym Stobæo sagt:

Dapfre Männer lassen sich nicht erschrecken/
Noch ihr Hertz mit Bangigkeit überdecken.

Unter andern schönen Sprüchen Senecæ in Epist. 22. ad Lucillium, ist dieser nicht der geringste: Kein dapfrer Mann lässet sich durch grausame Müh/ Arbeit und Beschwerden abschrecken/ sondern je grösser die Gefahr/ und je schwerer die Müh ist/ je mehr lässet er sein behertztes Gemüth sehen und blicken.

(o)

XI.

**Daß sie durch die Lüffte dringen
Und sich lernen hoch auffschwingen.**

Führt/ ihr Eltern eure Kinder
Von dem tieffen Weg der Sünder
Auff die ho he Tugend-Bahn:
Wie ein Adler unverdrossen/
Die von ihm sind hergesprossen/
Hoch zu fliegen führet an.

DEr Adler wie Aristoteles schreibet / nistet nicht auff ebenen Oertern/ sondern auff hohe jähe Felßen/ zuweilen auch auff Bäume; Man sagt aber / daß der Adler seine Jungen allgemach

mach lehre fliegen/ und ihnen vorfliege: Dessen auch Deut. cap. 23. Moyses in seinem Gesang eingedenckt ist/ Gottes Gütigkeit mit dem Adler vergleichend: Gleichwie der Adler seine Jungen außbrütet/ erwärmet/ seine Federn außbreitet/ und sie auff seinen Flügeln träget; Also hat der Herr auch allein Israel geführt/ und war kein frembder Gott mit ihm. Es kan auch diese Gleichnuß genommen werden von allen denen/ welche die Jugend in allen löblichen Wercken unterrichten/ und zu besserem Leben aufferziehen; Gleichwie Horat. Epist. 2. schreibet/ welchen Spruch wir der Jugend zu Gut erklären/ und verteutschen wie nach folget:

An itzo ist die rechte Zeit/
Daß du/ mein Kind/ die Frömmigkeit
Die guten Sprüch und Lehren/
Aus einem reinen Hertzen saugest:
Jetzt ist es Zeit zu hören;
Drum hör' und schaue/ daß du itzt/
Dem Guten dich ergebest/
Und durch dich Tugend-Flamm erhitzt/
Hinfürter also lebest/
Daß du im Alter etwas taugest/
Was man für Safft und Naß von sauren oder süssen/
In einen frischen Topff beginnet einzugiessen/
Von solchen reucht er lange Zeit/
Und wird des Ruchs nicht leichtlich queit.

Æneas ult. Æneid. spricht zu seinem Sohn Ascanio?
Disce puer virtutem ex me, verumque laborem.

Lern O Knäbgen in der Jugend
Von mir Arbeit Zucht und Tugend.

 Schwei-

XII.

Schweigen in Gefährlichkeit
Hat zu Lohn die Sicherheit.

Die Kranich ihren Mund mit einem Stein beladen/
Daß ihre lautre Stim sie nicht in Noth unnd Schaden
Noch ins Verderben bringt. Stopff auch du Wäscher du
Dein plauderhafftes Maul/ damit dichs nicht im Nu
In grosse Noth und Trübsal stürtz
Und dir die Wohlfahrt gar verkürtz.

LUcas Contilis schreibet in seinen Italiänischen Sinn-Bildern/ daß die Kranich/ wann

wann sie bey dem Berg Tauro füruber fliegen/ auß Forcht der Adler / damit sie nicht etwan girren/ ihre Mäuler mit Steinen verstopffen/ welches doch die Alten den Wilden-Gäntzen zuschreiben ; Dann Plutarchus schreibet also : sie seind gleich den Cretenser-Bienen und den Gäntzen in Cilicia/ welche auch dergleichen beginnen. Marcellinus schreibt hiervon weitläufftig lib. 18. legts aber von den Kranichen auß/ und spricht: Daß Barbateo ein Obrister zu Fuß/ wegen seines ungewäschenen Mauls endlich sey getödet worden/ und habe nicht gewust den Sinn-reichen Spruch Aristotelis, welcher den Gallisthenem seinem Freund zum König Alexander schickte/ und ihm fleissig anbefahl/ daß er gar selten/ doch aber freudige Gespräch bey ihm führen solte / als welcher den Gewalt des Lebens und Tods in seinem Mund hätte: Dessen soll sich aber niemand verwundern / daß die Menschen künfftige Ding vorsehen / da auch die unvernünfftige Thier ihre Wohlfahrt mit grossem Stillschweigen in Acht nehmen. Das ist eines verschwiegenen Mundes Lohn/ daß ihm keine Gefahr begegnet/ spricht Chares.

(o)

XIII.

Ich Armer muß doppel vergehen und sterben / Durch Hülffe der eignen Federn verderben.

Der Vogel-Printz hat anders nicht als nur den Todt zu hoffen/
Wann er mit eignen Federn wird geschossen und getroffen/
Ein wohlverdienter Ehren-Mann trägt offtmals gleichen Lohn/
Für seine Gutthat zum Danck hab auff diesem Rund davon.

EIn Adler/ welcher mit Pfeilen / die mit seinen Federn gefuttert sind/ durchschossen wird/ ist wie Bodin, lib. 4. & de Republ. schreibet / ein Vorbild deß

ab-

abtrinnigen Käysers Juliani gewesen / mit welchem er andeuten wollen / es seye in allen Königreichen und Fürstenthümmern nichts gemeiners / als daß die Ober-Häupter endlich von denen / welche sie zuviel Hoheit und Gewalt eingeräumet / gestürtzet und zu Fall gebracht werden. Hieher gehöret der Apologus Æsopi, den wird also übersetzen:

Einsmals sah' der Adeler mit Betrübnüß / Weh und Schmertzen /
In dem Hertzen
Einē Pfeil mit seinē Federn auß gefuttert und gespickt /
Er erschrickt /
Klagt und spricht: O weh! ach! ach! dissen Jammer / diese Plage /
Thun mir meine Federn an die ich so viel Jahr und Tage /
Heg' und trage.

Ovidius führet den Adler folgender Massen redend ein.

Ach! O weh! O weh! ach! ach! O was muß ich armer leyden!
Daß ich selbst die Pfeile trag / welche mir mein Hertz durch schneiden.

P. Syrus sagt ohngefehr also;

Wer mit seinen eignen Waffen
Wird gezwungen /
Und gedrungen /
Daß er jämmerlich entschlaffen /
Und ins kalte Grab muß gehn:
Von dem man mag billig sagen /
Daß er hier des Würgers Plagen /
Mehr als einmahl müssen sehn.

Dieses Sinn-Bild hat gebraucht ein vornehmer Herr / des andern zu Hoheit / Ehr und Herrlichkeit verholffen / aber durch selbige unterdrückt / und in grosses Elend gesetzt worden.

Wei-

XIV.

**Welcher sich so Himmel-auff kan erschwingen/
Der ist wahrlich nicht so leicht in das Garn zu bringen.**

Der Vogel/ der dem Jupiter verwand und zugethan/
kan über alle Wolcken fliegen:
Schwing auch mein Hertz dein Hertz von Eitlen Himmel an/
so kann dich keine Quaal besiegen.

Dieses ist Joan. Baptistæ Rosarii, eines Hochgelahrten Manns Sinn-Bild gewesen/

weſen/ nemlich ein ſchwartzer Adler/ über die Wolcken fliegend/ welches Lucas Contilis ein Italiäniſcher Scribent alſo außleget: Man findet ſchwartze Adler / welche damit ihnen kein Schaden widerfahre / noch durch Liſten mögen gefangen werden / biß in die Wolcken fliegen / daß ſie alſo ſicher ſeyn. Andere halten darfür/ daß der Adler durch der Sonnen-Glantz / ihm ein langes Leben erhalte/ ſeine Federn und Kräffte erneuere und bewehre: Darumb ſchreiben ſie/ daß zu Herbſt-Zeiten / wann der Himmel trüb und tunckel iſt / der Adler ſich in die Höhe ſchwinge/ die Sonn ſtarr anſchaue / und damit erhalten werde; Mit welchem Bild dieſer fürtreffliche Mann zu verſtehen geben wollen / daß er nichts mehr ſo eyfferig / begierig und beſtändig geſuchet habe/ als nur allein dieſes/ daß er / ohngeacht aller Widerwärtigkeiten/ endlich durch Hülff der Freyen-Künſten / und Weißheit/ zu dem wahren ewigen Liecht und Glantz / gelangen möchte.

XV.

Die Brunst wird immer grösser/ Das Ubel nur je böser.

Dem Obristen des Feder-Volcks wird hier von einer Schlangen
Der Lebens-Faden abgezwickt: Hat dich die Lieb gefangen
Und dir dein Hertz in Brand gesteckt/
Mit Flammen die nach Eitelkeit und schnöden Dingen stincken:
Wird deine Seel mit Gifft befleckt/
Und du must drauff mit Weh und Leid in solcher Glut versincken.

Dipsas ist eine Schlang von Art der Nattern/ erwecket dem Menschen den sie sticht/ einen unleidlichen/ und nimmer auffhörenden Durst. Ætius schreibet/ sie sey einer Elen lang/ oben dick/unten aber gantz dünn/ über ihrem gantzen Leib mit dunckel-rothen und Leberfarben Flecken besprenget/ habe ein klei-

kleines Köpfflein: der Durst/ den sie durch ihren Biß verursachet/ sey gantz unerträglich wegen des starcken Giffts/ also/ daß obschon der Beschädigte immer trincke/ dannoch den Durst nicht leschen können/ sondern müste auff zweyerley Weise/ als nehmlich von dem Gifft/ oder von dem übermässigen Trincken zubersten und verderben. Es wird aber in diesem Sinn-Bild durch den sonst unüberwindlichen Adler/ der von dieser Natter in die Brust verletzt wird/ die hefftige Liebens-Brunst (welche auß dem Anschauen und der Gemeinschafft unzüchtiger Weibs-Bilder entstehet/ und die Begierden je mehr und mehr erhitzet) verstanden: Derselbigen muß man Anfangs/ als einem gifftigen und rasenden Thier ernstlich widerstehen/ und sich der lieben Mässigkeit als ein heilsames Mittel wider die schändliche und schädliche Lustbarkeiten fleißig bedienen. Herr Johann Ludwig Witzel D. Physicus Ordinarius zu Franckfurt am Mayn/ hat übern Hn. D. Horsten Sauerbrunnen-Beschreibung ein artiges Gedichte von dieser Durst-Schlang gemacht/ welches wir um der Zierlichkeit willen hierzu gesetzet:

Die gifftig Dipsas muß von eignem Gifte bersten
Jetzt da sie siehet/ daß nicht so schädlich mehr ihr Biß
Dem Menschen sey: Sie bracht in solche Noth den Ersten/
Daß er elender Weiß ohn Hülff sein Leben ließ.
Das Hertz verdorrte gantz die Leber must verbrennen/
Es halff der Nilus nicht/ nicht löscht der Tiber-Fluß/
Da war kein Rath noch Hülff/ kein Mittel war zu nennen/
Daß er auch an sich selbst ein Mörder werden muß:
Er sucht was Feuchtigkeit in seinem Leib sich hielte/
Er schnit sein Adern ab und tranck sein eigen Blut
Daß er sein leches Hertz für seinem End abkühlte
Und dämpfft in etwas auß die heisse Gifftes Glut:
Wer bey sich etwas Gifft der Dipsas thut vermercken
Der komme nur bey Zeit und hole guten Raht/
Vom Brünnlein Jsraels/ das wird sein Hertze stärcken/ Ps. 68/ 27.
Daß ihm nichts schaden kann komm aber nicht zu spat.

(o)

Dem-

XVI.

Demnach das Alter ist verschwunden/
Hat sich die Jugend wider funden.

Leg den alten Adam ab / wirff hinweg das Kleid der Sünden/
So wirst du den seidnen Rock deß verneuten Lebens finden.

Aristoteles lib. 9. c. 3. schreibet / daß den Adlern im Alter der Ort-Theil des Schna-

Schnabels krum werde/ daß sie endlich Hungers sterben müssen. Welches auch Plinius bekräfftiget lib. 10. c. 1. mit diesen Worten: Die Adler sterben allein aus bittern Hunger: Dann der Ober-Theil des Schnabels wächst ihnen krumb / daß sie denselbigen nicht mehr auffbringen / noch die Speiße einschieben mögen. Aber der H. Epiphanius sagt: Wann dem Adler das Gesicht abgehet / die Flügel schwer/ und der Ober-Theil seines Schnabels so krum wird/ daß er nicht mehr essen kan/ so fleucht er hoch gegen der Sonnen / läutert an ihrem Glantz sein Gesicht / darnach tauget er sich ins Wasser/ bringet zurecht sein Gefieder /trücknet sich wiederum an der heissē Sonnen/ wetzet den Schnabel an einem Felsen/ und wird also gleichsam wieder jung. Dieses gedenckt auch David/ im 103. Psalm da er sagt: Und du wieder jung wirst wie ein Adler. Nun sagt Epiphanius weiter; So jemand von Lastern unterdruckt wird / der soll sich in die Höhe schwingen / daß ist / er soll zum Felsen des wahren Glaubens fliegen/ seine Sünde beweinen/an der Sonnen-Strahlen sich durch die Buß zu GOTT wenden: also wird er seine Jugend erneuren.

XVII.

**Keiner kan mich überlauffen/
Er muß eh' sich todt verschnauffen.**

Muß gleich der Strauß auff Erden wallen/
So ist doch keiner unter allen/
Der ihn im Lauffen überwindt/
Also kan auch ein Tugend Kind
An jedem Ort im gantzen Leben
Für andern in der Höhe schweben.

PLinius schreibt von den Straussen/ daß sie schneller als ein Pferd lauffen können/ dazu ihnen

ihnen auch die Federn von der Natur angeschaffen/ daß sie sich deren zum Lauffen gebrauchen Ælianus schreibt. Er breitet die Fügel auß/ und lauffet gar geschwind/ welche der Wind/ gleich als in einen Segel blasend/ forttreibet. Jovius sagt/ er habe dieses Vorbild für den dapffren und großmütigen Kriegs-Obristen Vastio erdichtet/ als vom Pabst Clemente VII. Anton de Leva in Kriegs-Erfahrung vorgezogen wurde/ und gedachter Vastius darüber sehr unwillig und verbittert worden/ damit andeutend/ er wolte doch in seinem obwohl nicht so hohen Ampt also fortfahren/ daß er auch andere übertroffen zu haben/ ein gnugsames Ansehen erlangen wolte. Paradinus setzt hinzu: **Nicht die Federn/ sondern der Gebrauch**/ und bringet eine andere Außlegung auß Gregorio Magno herfür/ sagend: Gleich wie dieser Vogel seine Federn außbreitet/ als ob er hoch fliegen wolte/ und doch von der Erden sich nicht erhöbet; also geben die Gleißner von aussen zwar einen Glantz sonderbahrer Heiligkeit von sich; die doch nur ein blosser Dunst und ein erdichtes Wesen ist.

(o)

XVIII.

**Die Tugend / die wir an uns haben/
Geht über andrer Tugend Gaben.**

Die Strausen mit ihrem erhitzeten Odem/
Behauchen und wärmen auf sandigtem Boden/
Die Eyer und bringen die Jungen herfür/
Nicht brütend/wie andre geflügelte Thier.
So gibt auch deß Heiligsten heiligste Güte
Das Leben und Weben dem reinen Gemüthe.

HOratius schreibet / der Strauß werde in Africa gezeuget: Dann in selben Landes-Wü-

Wüstenen ihrer viel gefunden werden. Die Römer haben in ihrer Müntz durch die Strausen Arabien bedeutet/wie im Kupffer-Geld deß Trajani. zu sehen Cælius Rhodigin. schreibt/er lege seine Eyer in den Sand / darin macht er sie durch seinen Athmen und Hauchen lebendig. Denckwürdig ist/ was Ælianus meldet/ nemlich/daß auß dreyen kleinesten Thieren/die grössesten werden: Unter den Wasser-wohnenden der Crocodil / unter den Vögeln der Strauß/unter den vierfüssigen der Elephant. Dieses Sinn-Bilds Author ist Jovius, der es zu Ehren Petri Navarei gedichtet/ welcher etlicher besonderer / vorhin unbewusten Rüstungen Erfinder gewesen/damit er die vesteste Bollwerck umbgestürtzet. Welches auch andern seltzamer Dingen Erfindern kan zugeeignet werden. Etzliche haben hierbey gesetzt:

Das Liecht (gibet) das
Leben.

XIX.

Ein Helden-Geist kan ohne scheuen
Die härteste Gefahr verdeuen.

Ein dapffres Hertz kan alles Leid und Ungemach ertragen/
Und weiß von keiner Bangigkeit noch Zittern was zu sagen.

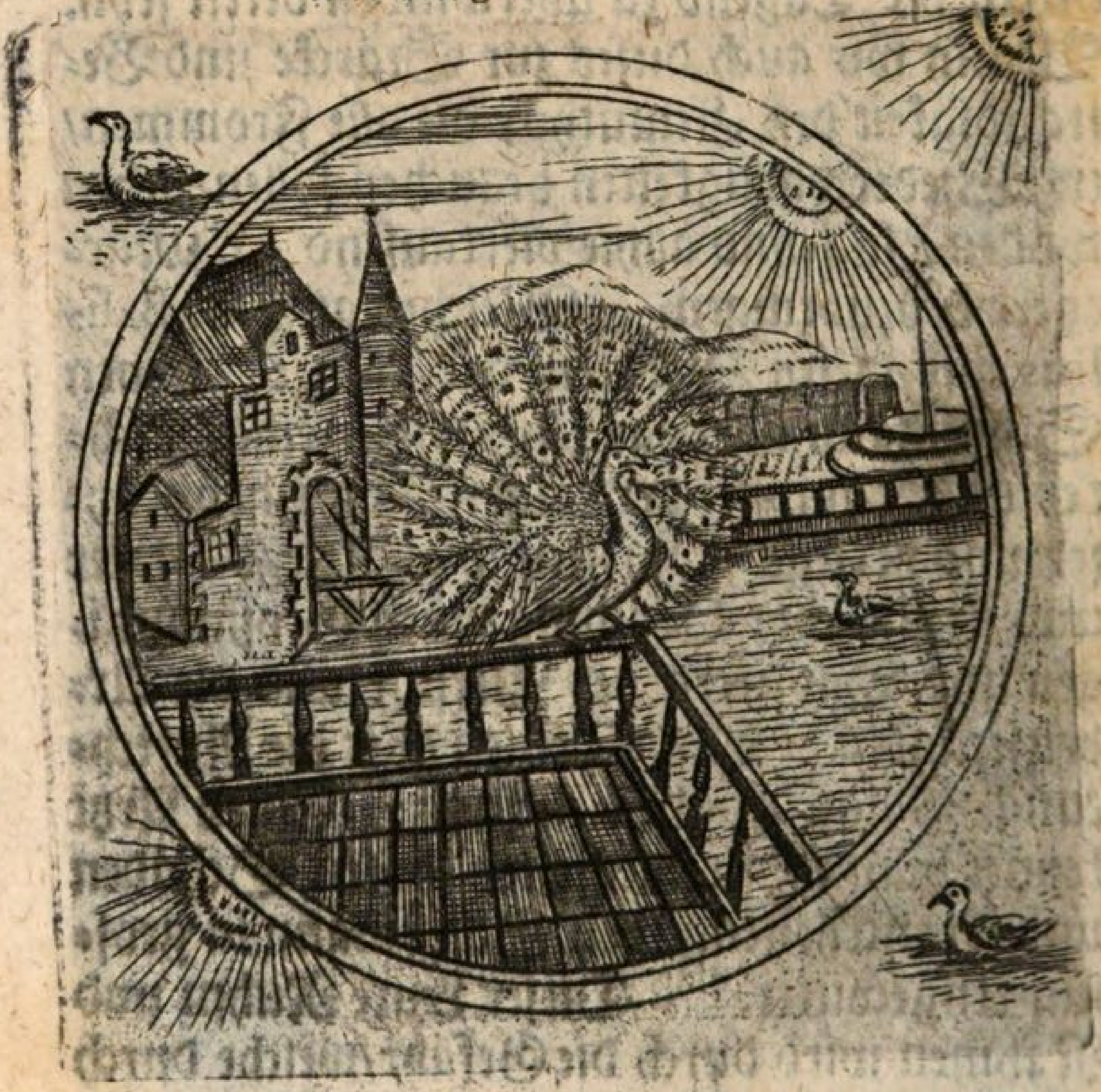
ES ist auch diese der Straußen wunderbahre seltzame Natur/ daß sie/ wie Plinius bezeuget/ alles/ was sie einschlucken/ leicht-

lich verdäuen / und im Magen verzehren können. Albertus spricht: Vom Strauß wird gesagt / er soll Eisen fressen / und Stahl verdäuen können / aber solches hab ich noch nicht erfahren / sondern dieses / daß er grosse Bein in Stück zerschlagen / und harte Kißling verschlucket. Dieses Sinn-Bild schickte sich auff tapffere Männer / welche schwere Ding durch die Tugend zu überwinden bereit seyn. Wann wir auch dieses zur Stärcke und Beständigkeit deß Gemüths / die alle Frommen / in Wiederwärtigkeiten brauchen sollen / ziehen wollen / so seynd allhie viel tausend H. Märtyrer beyzubringen. Welches auch B. Basilius mit diesen Worten dar thut: Einen Schiffmann über das Ungewitter / einen Fechter und Kämpffer der Lauff-Platz / einen Käyser und Kriegs-Obristen das Kriegs-Heer und Schlacht-Ordnung / einen Großmüthigen und Dapfferen der Verlust und die Arbeitseeligkeit: Die Christen aber die Anfechtung. Sidon Apollinaris sagt: Einen Artzt kennet man in verzweiffelten bösen Schäden und Kranckheiten / einen Schiffmann in grossem Ungewitter. Dieser Leute Ruhm und Nahmen wird durch die Gefahr / welche durch ihre Geschicklichkeit abgetrieben wird / offenbahr und herrlich gemacht.

XX.

Sie ist ihr selbsten schöner Lohn
Und außerwehlte Zier uud Cron.

Wie der Pfau mit eignen Federn schön und herrlich ist geschmückt/
Also ist die wahre Tugend Himmel-auß auch hoch beglückt/
Daß sie von sich selber gläntzt/
Und den güldnen Schein ergäntzt.



EJn Pfau breitet seine vielfarbige Spiegel-Federn gegen der Sonne auß/am meisten/ wenn er gelobt wird. Ælianus schreibet/ daß dieser Vogel anfangs von den Barbarischen

Völ-

Völckern den Griechen zugebracht worden/da er so seltzam gewesen/daß man ihn zu Athen um Geld zu sehen bekommen; und da Alexander der Grosse dergleichen Vögel bey den Indianern gesehen / hat er sich darüber verwundert/und bey hoher Straff ihrer keinen zu tödten verbotten; Dahero Martialis von ihm in folgendem Sinn singet:

Hast du dann ein steinern Hertz/ daß du
den geschmückten Pfauen /
Den du doch so dick und offt / wann
er seinen Flügel-Pracht.
Schön und zierlich aufgethan/ und
ein stoltzes Rad gemacht/
Das voll Gold und Perlen hieng nicht
ohn wunder können schauen/
Jtzt dem Koth wilst übergeben/
Daß er ihn bring umb sein Leben.

Es ist auch in acht zunehmen / was der H. Augustinus und Isidorus lehren / daß sein Fleisch nicht faulet: Gleichwie sich nun der Pfau seiner Schöne erfreuet / und gegen der Sonnen seine Federn außbreitet: also ist auch die Tugend/ihres Lobs-würdig/ und von sich selbsten am allerschönsten.

Die Tugend ist ihr eigen Sold /
Ein Sold/ der schöner ist als Gold.

Sonsten ist auch ein andrer Spruch hierzu gebraucht wordē auß dem Frantzösischen/LOYAULTE PASSE TOUT: Die Treu gehet allen Dingen für.

XXI.

**Keusch und Züchtig ist mein Sinn/
Drum ich schön und fruchtbar bin.**

Man mag mich wohl für glücklich schätzen/
Und in die Zahl der Schönen setzen/
Weil ich so schöne Kindergen erziele
Und über das die süsse Zahl verfiele/
Kan also wohl und fein ein Bild der Frauen heissen/
Der Frauen die sich recht des Mutter-Ampts befleisse.

DAß ein Pfau der Heydnischen Als-Göttin Juno Vogel genennet werde/ ist bekand; Ovidius lib. 2. Meta-

Metamorph. dichtet: Ihr Wagen werde von Pfauen gezogen. Auff Teutsch haben seine Verse diesen Verstand:

Die Göttin Juno wird auff einem sanfften
Wagen /
Der stattlich ist geziert und prächtig anzu-
schauen/
In grosser Herrlichkeit von Feder-stoltzen
Pfauen/
Durch die verklärte Lufft zur Jovis-Burgk
getragen.

Dahero wird in der alten Müntz die Einweihung der Käyserinnen durch einen Pfauen angedeutet / theils wegen der Schönheit / theils auch wegen dieses Vogels Fruchtbarkeit. Aristoteles lib. 6. de hist. Animal. cap. 9 schreibt also: Ein Pfau gebähret im dritten Jahr / überkommet bunde Federn/ brütet seine Jungen in dreißig Tagen / oder auch etwas langsamer auß; Er leget des Jahrs 12. Eyer/ oder was weniger / über den anderen oder dritten Tag: Die Erstlinge legen deren acht. Ist ein Vorbild einer keuschen und fruchtbaren Frauen. Der H. Augustinus lib. de viduit bono, schreibet hiervon wohl und fein: Nicht deßwegen bistu lobwürdig / weil du Kinder hast / sondern darum daß du dieselbe fromm und Gottselig auffzuerziehen pflegest; Dann / daß sie gebohren werden/ ist der Fruchtbarkeit zuzumessen/ daß sie leben/ ist dem Glück und Wohlstand zuzuschreiben: daß sie aber Gottselig aufferzogen werden/ hastu in deinen Willen und Gewalt.

Nicht

XXII.

Nicht mehr als nur in eine Farb von reiner weiser Seiden /
Von Seiden der Auffrichtigkeit soll sich mein Hertz verkleiden.

O ihr Dichter seyd gegrüsset/
Die ihr durch der Götter-Gunst
Deren Thau euch gantz durchsüsset /
Freudig übt die edle Kunst!

Seyd gegrüst ihr reine Hertzen/
Die ihr von der Pindus Höh'
Heller leuchtet als der Schnee/
Seyd gegrüst ihr Aons-Kertzen.

Ein Schwan bedeutet / wegen seiner weissen Farben bey den Poeten und anderen / die Auffrichtigkeit des Gemüths; Und

Und hat dieses Sinn-Bild gebraucht Ludovicus Aquino, mit welchem er seine Treu/die er den Königen beständig gehalten / und halten werde / bezeugen wolte. Es gehöret auch den dapfferen Leuten / die mit schönen und guten Sitten begabt seynd/welche alles zum Besten pflegen außzulegen. Es meldet aber Pierius Valerianus, daß solcher hochvernünfftiger treuen Männer drey zu seiner Zeit gewesen: Nemlich Jovianus Pontianus, der fürnehmste des Neapolitanischen Adels der wie man von ihm bezeuget / alle Gelehrte befördert habe. Der ander M. Antonius Sabellicus, deß Pierii Lehr-Meister / der keinen / ob schon offentlichen Feind begehrte zu verletzen. Der dritte zu Rom / Nahmens Pomponius Lætus, der mit Nahmen / Gemüth und Thaten allenthalben freudig / dem Studieren obgelegen. So solten auch noch jetziger Zeit alle Menschen beschaffen seyn ; Wäre wohl zu wünschen / ist aber schwerlich zu hoffen: dann

Die Treu/die liebe Treu ist heut zu Tag
verdorben /
Sie hat Banchrott gespielt und ist bey
nah gestorben.

(o)

Dieser

XXIII.

Dieser lässet seine Stimm nicht ihm selbsten zu gefallen/
Sondern auch der gantzen Welt hertzbeweglich laut erschallen.

Wer sein Gewissen hält befreit
Von Lastern und von Ubigkeit/
Der kan zu seiner Sterbens-Zeit
Den frommen Geist erschwingen/
Und wie der weisse Schwan
Am Fluß Eridian
Den frohen Todt besingen.

ARistoteles schreibet lib. 9. de hist. Animal: cap. 12. daß die Schwanen vor dem Tod zu

zu singen Pflegen; dann sie fliegen in den Fluß Eridanum oder Po/ daselbsten singen sie mit kläglicher Stimm / und sterben. Horapollo schreibet / daß die Egyptier/wann sie einen alten Musicanten abbilden wollen einen Schwanen / den lieblichsten Gesang von sich gebend / gemahlet haben. Das Sprichwort ist bekand: Der Schwanen-Gesang. Diß Sinn-Bild hat gebraucht ein fürnehmer Mann/ welcher der Welt-Eitelkeit abdanckend / sich gäntzlich den Göttlichen Betrachtungen ergeben / nichts anderst / als auff einen seeligen Abschied auß diesem Jammer-Leben denckend. So thun ebenmässig die welche nur dahin bedacht sind / damit sie vor ihrem Tod den Nachkommenden / gleich als durch einen Schwanen Gesang / viel nutzliches Andenckens hinterlassen. Sonsten liese man auch bey diesem Sinn-Bild also: **Damit er desto lieblicher singe.**

XXIV.

**Bald wird ein süsses Lüfftgen wehen/
Und alles schön und lustig stehen.**

Der Schwan / der Singer-Bild / wird von dem Zephir-Wind
Erfreuet und ergetzt / daß wann er ihn gelind
Berühret und beküst /
Er sich zum singen rüst /
So wird der Dichter Hertz durch Ehre / Gunst und lieben
Ein Lied das lieblich klingt / zu dichten angetrieben.

PHilostratus lib. 1. sagt von den Schwänen / daß sie den Ostwind zu ihrem Gesang brau-

brauchen. Nun seynd aber / welche sagen / daß sie von solchen Winden leichtlicher empfahen: Diese Gleichnüß aber schickt sich sehr wohl auff gelehrte Leut / bevorab auff die Poeten / die ihre Studien zu vollführen / grosser Herren Gunst und Hülffe bedörffen / damit sie zu allem fähiger seyn mögen / nach den Versen Petri Costalii Galli, die wir also verteutschen:

Der lang-gehalste Schwan
Fängt nicht zu singen an /
Wann ihn der Zephir nicht mit sanffter Lufft beblässet /
Daß er mit heller Stimm sich einsten hören läßet.

XXV.

**Die Blitzen können mich nicht schrecken /
Weil mich die Lorbeer-Aest bedecken.**

Der Donner-Strahl kan mir hier keine Forcht einjagen/
Weil ihn der Lorbeer-Zweig durch ihre Krafft verschlagen/
Ein redliches Gemüth ist sicher und beschirmt/
Wann es das Unglück gleich mit gantzer Macht bestürmt.

BEy Ovidio lib. 2. Mätamorph. ist bekant eine Fabul von den Schwanen/ daß er gern

gern in den sumpfigten- Morasiischen Oertern sitze/ den Donner / den er sehr förchtet / zu meiden. Die Poeten dichten/ daß Cygnus, der Ligurer König/ den Tod Phaetontis, seines Freunds ohnauffhörlich beweinet / daher er in diesem Vogel / der nach seinem Nahmen genant / ist verändert worden. Vom Lorbeer- Baum/ unter welchen der Schwan seine Versicherung sucht/ schreibt man/ er sey vom Donner befreyet / und von Jove mit diesen besondern Freyheit begnadet worden. Es wird aber mit deß Schwanen Bildniß angedeutet die Auffrichtigkeit deß Gemüths/ daß von der Tugend beschattet wird/ und von aller Uppigkeit befreyt seyn kan ; Dann gleich wie der Lorbeer-Baum auch zur rauhesten Winter-Zeit seine grüne Blätter erhält / also grünet und blühet auch die Tugend zur Zeit der Widerwertigkeit / und beschützet ihre Liebhaber.

XXVI.

**Ich verachte nicht den Feind / der mir wiederstrebet/
Gleichwohl aber auch mein Hertz für ihm nicht erhebet.**

Errege keinen Krieg noch Streit
Will aber dich dein Feind bekriegen/
So stelle dich mit Dapfferkeit
Frisch unverzagt zur Gegenwehr/
Ich weiß / du wirst mit Ruhm und Ehr
Den Feind wie böß er ist besiegen.

Wann der Adler einen Streit mit den Schwanen anfänget / widersetzen sie sich dapf-

dapffer / und gewinnen die Ober-Hand; Sie fangen aber nie keinen Kampff an / sie werden dann darzu gereitzet / wie Oppianus, Plinius, Ælianus, und andere schreiben. Es wird aber durch diß Gleichnüß vorgebildet der jenige / welche niemand zuerzürnen noch mit einigem zu zancken begehret / und mit großmüthigem Hertzen seinen Feind veracht / aber doch darneben sich für denselben wohl fürsiehet / und wann er zu sehr angefochten wird / auff seine Beschützung gedencket; Dahero Aristoteles 3. Ethic. sagt: Die Stärcke sey ein Mittel zwischen Forcht und Zuversicht. Welches weitläufftiger Seneca in der Epistel an Lucilium außleget: Die Stärcke und Dapfferkeit ist nicht ein unbesonnene Thorheit / noch Liebe der Gefährlichkeit / sondern ein Unterscheid zu wissen / was böß und schädlich / und wiederum was nütz- und zuträglich sey. Ein recht-mässiger Gegen-Kampff ist in Göttl. und Weltlichen Recht zugelassen: In der Christlicher Sitten-Schul aber wird viel besser gelehret; Dann ein grosse Tugend ist / sagt Isidorus, den Feind nicht verletzen / sondern ihm verzeihen.

XXVII.

**Damit kein Einfall mög' geschehen/
Eh' daß wir dessen uns versehn.**

Halt fleißig wacht/daß dir dein Feind nit unverwarn-
ter Sachen
Durch argen Tück und Hinterlist/ mög' böse Possen
machen/
Nim von dem muntren Kranichen-Heer,
Die Wachtsambkeit zu deiner Lehr.

VOn der Kranchen Wachtsambkeit schrei-
ben Aristoteles, Plinius, Ælianus, Plu-
tarchus

tarchus, Basilius M. Horapollo, Isidorus also: Bey Nacht halten sie Wechselweiße Schilt-Wacht/ nehmen einen Stein in den auffgehabenen Fuß/ daß/ wann sie vom Schlaff eingenommen werden/ bald erwachen/ indem ihnen der Stein entfält/ und sie also ihres Unfleisses erinnert werden. Welches ein wahres Vorbild ist eines fleißigen nnd sorgfältigen Menschen. Dahero Alexander M. (wie Ammian. Marcellinus erzehlet) ein Exempel der Wachtsamkeit genommen/ damit weder er noch sein Volck in Gefahr kämen; Er hat ein silberne Kugel/ wann er sich zur Ruhe begeben wollen/ in der rechten Hand gehalten/ und darunter ein ährines Becken gestellet/ damit/ wann sie ihm im Schlaff entfiel/ darauff erwachte; Dann

Wer sein Ampt zu jederzeit/
Und in allen Dingen/
Redlich will verbringen/
Der muß sich der Wachsambkeit
Ernstes Fleisses stäts bestreben/
Und der Faulheit nicht ergeben:
Wer den Schlaff hält für sein Theil/
Der verschläffet Glück und Heil.

XXVII.

Alles nach Gelegenheit
Und zu recht bequemer Zeit /

Schaue mit Verwunderung an / wie der Kranch / den Mund mit Steinen
Stopffen / daß er die Gefahr klüglich von sich möge leinen /
Lern' ihm dises Stücklein ab / liebe die Verschwigeheit /
Dann ein Wäscher stürtzt sich offt selbsten in Gefährlichkeit.

VOn den Flug der Kranichen schreibt Cicero auß Aristotele lib. 2. de nat. Deor.

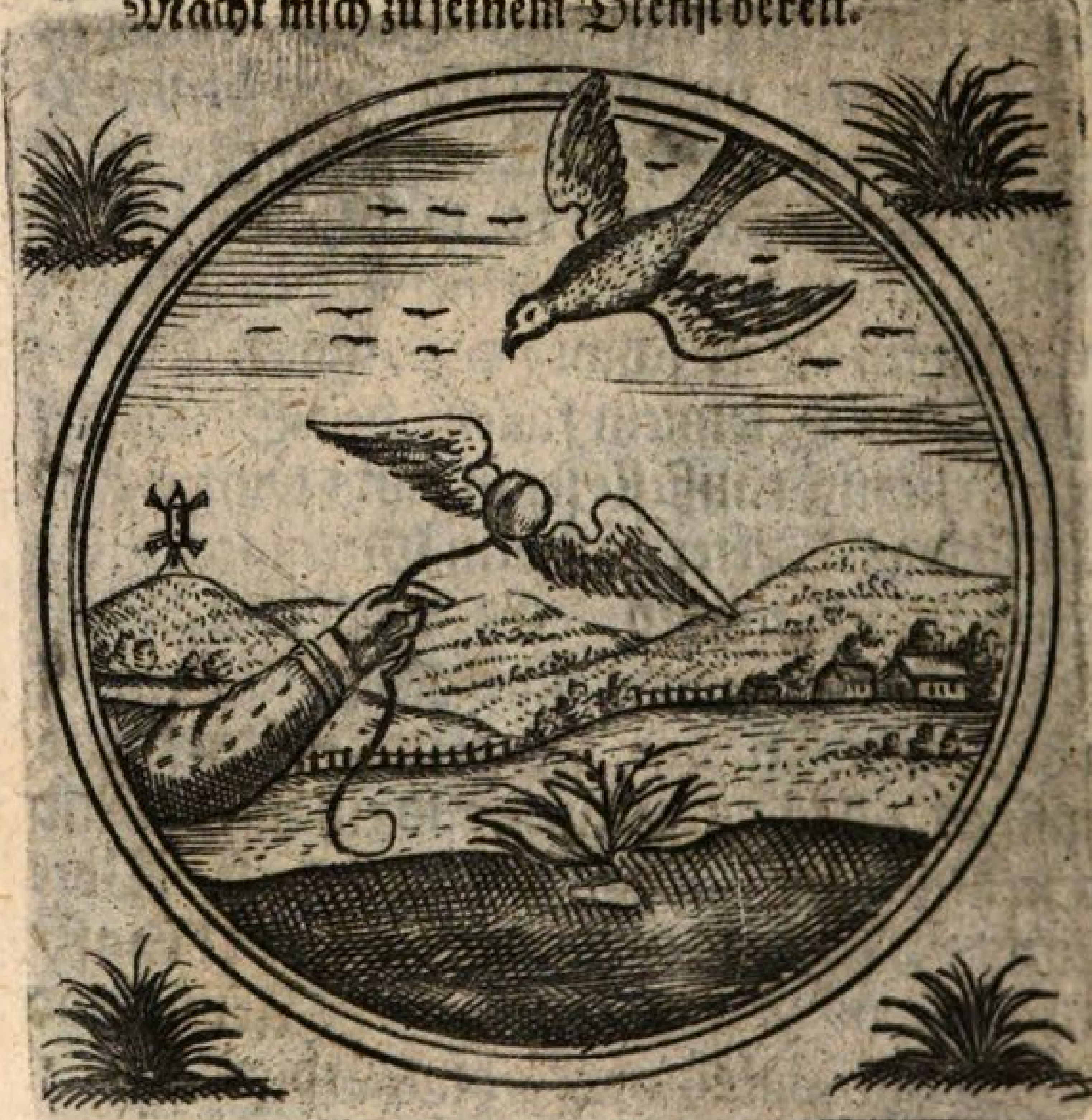
Das

Daß/ wann sie in wärmere Länder ziehen wollen/ einen Triangel machen/ und also die Lufft durchschneiden; und wann ihr Führer ermüdet/ stellet sich ein anderer an seinē Platz/ und dieser umbwechslung bedienen sie sich allezeit. Von ihnen schreibt Plinius also: Diß ist bey vielen unläugbar/ daß wann die Kranichen über das Meer Pontum fliegen wollen/ sie erstlich die Enge zwischen den zweyen Gebürgen Criumeropon und Charambim suchen / verschlucken hierauff daselbsten Sand / damit sie schwer seyen / und vom Winde nicht umgetrieben noch niedergeschlagen werden: Sie nehmen auch Steinlein in die Klauen / und wann sie sehen daß sie mitten über den Schiffen / die im Meer schweben kommen seynd / lassen sie die Steinlein fallen; den Sand aber brechen sie nicht auß/ sie seyen dann gantz sicher/ daß sie das Wetter auff dem Meer nicht mehr überwältigen mögen. Es wird aber hiemit vorgestellt die absonderliche Klugheit / welche zu bequemer Zeit alle Wort und Werck also mäßiget / daß davon niemand ein einiges Leid zu stehen möge: Man setzt auch diese Wort hinzu: **Nach dem Gewicht und Maaß/** anzudeuten / daß ohne Mühe/ Arbeit und Wachtsamkeit nichts lobwürdiges verrichtet werden könne.

XXIX.

**Ich komm' selbst wieder sonder zwingen/
Gewalt kan mich darzu nicht bringen:**

Ich werde frey gemacht/ erschwinge mein Gefüder/
Verfolge meinen Feind/ komm' nach dem Sieg gleich
wieder/
Nicht/ daß mich meines Herren Macht
Zum widerkehren hätte bracht/
Nein/ sondern seine Freundlichkeit
Macht mich zu seinem Dienst bereit.



WElcher die mancherley Geschlecht und Arten der Falcken erkündigen willens/ der bese-

he Gesnerum, und das zu Augspurg mit schönen Kupfferstücken in Truck verfertigte Buch Friderici des II. dieses Nahmens Römischen Käysers: Wie man aber die Falcken halten soll/ damit sie nicht entfliehen noch ungern widerkehren / das lehret Gesnerus auß vielen Authoren. Es pflecht aber der Falck/ wann er zahm gemacht worden/ durch des Falckners pfeiffen/ wieder umbzukehren. Diesen Geflügelte Werckzeug/ daß der Falckner führet/ und dem in der mitten ein stück Fleisch angehefftet ist/ nennet man ein Luder. Die Frantzosen heissens r'appel, und loirre von Lorr/ welches eine Belohnung heisset. Dieses Sinn-Bild lehret / daß ob zwar einem redlichen Menschen nichts beschwerlichers ist/ als einem schweren Joch unterworffen seyn/ dann Platus sagt:

Wie alle wollen insgemein
Viel lieber Herrn als Knechte seyn.

Doch ein tugenthafftes Hertz sich freywillig und ungezwungen einem frommen Ober-Herrn unterwerffe.

(o)

Diß

XXX.

**Diß Geschlecht soll Sicherheit allzeit bey mir finden/
Meine Treu auch nimmer nicht gegen ihm verschwinden.**

Der Falck/der Vogel-Feind läst diesen Vogel leben/
Der ihm in kalter Nacht hat Hitz und Wärm gegeben/
Und sein Gefangner war: So soll ein hohes Haupt
Die Treu auch fest bewahrn/daß man ihm traut und glaubt.

DJe Falcken / wie Sigismundus Freyherr von Herberstein / in Beschreibung der Moscau

Moſcau bezeiget / werden im ſelben Land auff den hohen Felßen gefunden / und von den Einwohnern zu dem Schwanen- Kranich- und anderer Vögel-Fang gebrauchet. Deßgleichen ſchreibt Jovius daß in Moſcau Falcken gefangen werden / welche weiß / mit ſprenglichten Federn ſind / nennet ſie Herodios. Derer beſondere Tugend beſchreibet Olaus M. alſo: Wann ſie einen Vogel über Nacht behalten / laſſen ſie denſelben zur Zeit der Morgenröth wieder fliegen. Hieronymus Ruſcellus, der diß Sinn-Bild dem edlen Engelländer Richardo Schellejo zueignet / redet von dem wieder befreyten und loßgelaſſenen Phaſiano, und meldet / daß ermeldter Schellejus damit andeuten wollen / daß er mit Worten und Thaten / Glauben leiſten und ſein Geſchlecht erhalten / des geringeren verſchonen / und gegen alle günſtig und gütig ſich erzeigen wolle.

XXXI,

Hab ich gleich das hohe Werck können nicht vollführen!
Hab ich doch das wollen thun gnugsam lassen spühren.

Wie offtmahls machen schlechte Ding/das hoher Leut beginnen
Auff einmahl muß zerrinnen/
Und unverhofft den Krebs-Gang gehn/doch bleibt das Helden-Blut
Frisch/ froh und wohlgemuth.

EIn Falck / wann ihm schon das Haupt verbunden ist/und ihm die Bande an Füssen verhinderlich seyn/ daß / ob er wohl frey/ doch nicht recht hin und wider fliegen kan/ begiebt sich dannoch in die

Höhe/

Höhe/seine Begierde zu sättigen/ und seinen tapfferen Willen Vögel zu fangen zu bezeugen. Dieses Sinn-Bild hat gebraucht der grundgelehrte Alphonsus Massarius, dardurch seinen Willen jederman Gutes zu thun/ zu erkennen zu geben/ wiewol dieses sein löbliches Vornehmen von andern gehindert wurde. Mit welchem deß Alciati Sinn-Bild/ darin ein Knab die eine Hand empor/ und die andere mit einem Stein beschwöret hielten/ übereinstimmet. Und ist kein Zweifsel/ daß auch zu unsern Zeiten/ viel herrliche/ zu allen hohen Dingen bequeme kluge Köpffe/ wegen grosser Verachtung/ verderben/ welches Plautus nachfolgender massen beklaget/ da er spricht:

Sæpe summa ingenia in occulto latent.

Offt liegen die treffliche Sinne verdecket/
In Kammern des Jammers und Elends versteckt.

Bekant ist der Spruch Juvenalis/ da wir zu teutsch also setzen:

Die stäts in grossen Prast und Kummer müssen schweben/
Und um und um mit Noth und Mangel sind umgeben/
Die können auß dem Staub sich nicht so leicht erheben/
Ob sie schon fort für fort der Tugend sich bestreben.

Dann/ wann man solchen klug-sinnigen Leuten mit grösserer Milde und Gutthätigkeit unter die Arm griffe/ und ihnen von den wohlvermögendē/ die ihr Gold und Silber zur Uppigkeit/ Pracht/ Wollust und Prasserey mißbrauchen/ unter Augen gegangen und Hülffe geleistet würde/ würde offtmahls eine Stadt/ ein Land oder Gemein viel wackere/ dapffere und hochberühmte Männer erziehen und haben. Es ist aber dieses Sinn-Bildes Uberschrifft genommen auß Propertio dessen gantzes Distichon also lautet.

Quod si deficiant vires, audacia certe
Laus erit, in magnis & voluisse sat est.

Können gleich die Kräfften nicht/ das gewünschte Ziel erlangen/
Wird dannoch der kecke Muth seinen Ruhm davon empfangen/
Dann in einem hohen Werck ist das auch genug gethan/
Wann man nur dasselbigen frisch hat wollen greiffen an.

Wer

XXXII.

**Wer hier den Sieg davon wird tragen
Davon weiß niemand noch zu sagen.**

Wie diß- und jener Krieg ein Ende soll gewinnen/
Kan keiner / ob er gleich der Klügste wär/ ersinnen/
Das Spiel ist zweiffelhafft/bald wird der überwundē/
Der schon den Sieg außrief: Und jener/welcher unten
Im Blut und Staube lag / erholt offt seinen Geist /
Setzt wider an und Kämpft biß ihn sein Feind entreist.

Es ist sich zu verwundern über den Streit des Falcken mit dem Reiger; dann wann

dieser

dieser in der Lufft den Falcken überwinden und unter sich bringen kan / beschmeist er ihn mit seinem Koht / verderbt und verfäulet ihm damit seine Federn. Weßwegen sich dann der Falck für solchem Unfall mit allem Fleiß hütet und seiner wahrnimmet / bestrebet sich demnach dahin / daß er über den Reiger komme / und ihm mit einem starcken Sturm und Anfall darnieder stürtze. Besser könten die ungewisse Zufälle und der zweiffelhaffte Außgang des Kriegs nicht fürgestellet werden. Homerus sagt:

Communis Mars inque vicem perimit perimeiem

Der Mars / der Wuderich / ist denen gleich gemein /
Die seine treue Knecht und Spieß-Gesellen seyn /
Wer itzund voll von Grim̃ nur würgt u. niedermacht /
Wird gleichsals über kurtz erwürgt und umgebracht.

Seneca sagt auch vom Pompejo und Lepido, da jener für frembdem Krieges-Heer / dieser aber vor dem seinigem floge also: Dahero ist abzunehmen / wie von hohen zum niedrigen so ein schneller Fall sey / und durch wie vielerley Wege das Glück die Macht kan umstürtzen / man lieset beym Virgilio diesem Verß:

Nulla salus bello pacem reposcimus omnes.

Im Krieg ist weder Glück noch Segen /
Der Höchste woll uns Frieden hegen.

Des Claudiani Verß / die er lib. 1. ad Ruffinum setzet / geben wir auff Teutsch also:

Ich will für diesesmal kein Wörtgen hiervon sprechẽ /
Daß itzund schnöde Leut / die Treu u. Glaubẽ brechen /
Zu grosser Herrlichkeit und hohen Ehren kommen.
Und gar den Ober-Sitz gewaltsam eingenommen.
Das Glück erhebet sie deßwegen hoch für allen /
Daß sie mit Ach und Weh nur desto härter fallen.

XXXIII.

Gib auff die Gelegenheit fleißig acht/
Thu/und handle nicht zu schnell noch zu sacht.

Schau/daß du in deinem Lauff klüglich und bedachtsam wandelst!
Hüt dich/ daß du nicht zu schnell und auch nicht zu langsam handelst!
Schicke dich fein in die Zeit! Hochverständig ist der Mann.
Der hierin den Mittel-Pfad und den Zweck recht treffen kan.

EIne Schilt-Krott ist ein Bild der Langsamkeit/ welche doch darbeneben eine sonderbahre Beständig-

ständigkeit ihren Zweck zu erlangen in sich führet. Der Falck aber auff der Schild-Krott stehend / ist eine Bedeutung / daß man nicht allzuschnell verfahren / sondern das Eile mit Weile / bemercken soll. Dann wann diese beyde / nemlich ein heilsamer Verzug und eine wohlbedachte Geschwindigkeit / recht gebraucht werden / wird das Vornehmen glücklich abgehen. Welches die beyde Röm. Käysern Augustus und Titus offt in acht genommen / und dergleichen Sinn-Bild geführet haben. Gellius schreibet: Augustus habe damit wollen andeuten; daß man zu seinen Geschäfften nicht allein den Fleiß und die Geschwindigkeit / sondern auch die Langsamkeit / (nach Gelegenheit und gestalter Sachen) von nöthen habe. Sintemahl nicht unbekand / was Fabius Maximus mit seinem Verzug für Nutzen / hergegen Minutius mit seinem vermessenem Eilen für Unheil und Schaden dem Römischen Volck zu Halse geführet: dann

Wer sich in seinem Thun zu sehr und hefftig eilet /
Derselbe sich dardurch nur desto mehr verweilet.

Sophocles

Periculosa est præpropera prudentia.

Die Weißheit die sich allzufrüh / gutdünckend / lässet blicken.
Die pfleget offt der Unverstand gefährlich zu berücken.

(o)

XXXIV.

**Der Falck verneuert seine Jugend /
Und reitzet dich darzu zur Tugend.**

Gleich wie der kühne Falck sich nach der Sonnen
schwinget/
Und seinen Feder-Rock in ihrem Schein verjünget/
So nahe du dich jederzeit
Zur Sonnen der Gerechtigkeit/
Und mache dich durch wahre Buß der Sünden-Lumpen
queit.

GEsnerus meldet daß die Falcken bey hellem Sonnenschein zu gewissen Zeiten ihre alte Federn abwerffen/ worauff ihnen über kurtz widerum neue und frische

frische Federn wachsen. Wordurch dann ein armer mit vielen Sünden beschwerder / doch durch die Gnade Gottes in seinem Gewissen widerum befriedigter und zu Christo bekehrter-Mensch furgebildet wird / bevorab aber der jenige / der ihm steiff und ernst fürsetzet / sein Leben zu ändern / sein Thun zu bessern / und von dem üppigen Wesen abzustehen. Wie frommen Christen wohl anstehet / die nichts anders dencken / als wie sie aller Boßheit absagen / in Unschuld / Gerechtigkeit / und Reinigkeit leben / und nach des heiligen Pauli Ermahnung den alten Menschen ablegen / den neuen anziehen / und die Lüste des Fleisches dämpffen mögen. Unter vielen herrlichen Sprüchen der H. Kirchen Vätter / hat sonderlich Nazianzenus einen schönen und Lehrreichen hinterlassen / welchen wir also verteutschet:

Bereite dich also / daß du auß dem Getümmel
Der Laster-vollen Welt / dein Hertz hin auff gen Himmel
(Geflügelt mit Verstand / der auff das gute sinn't /
Und was zu Gottes Preiß und Ehren recht / beginn't.
Frisch / freudig und getrost durch Creutz und Leyden schwingest /
Und / GOtt das Palmen-Reis des starcken Glaubens; bringest.
Wirff weg den Uberfluß / und was dich will beschwern /
Und laß die Eitelkeit dich nicht zurücke kehrn.

XXXV.

**Was ich in Klauen hab / das laß ich nimmer gehen /
Und was ich nicht noch hab / darnach pfleg' ich zu stehen.**

Ob gleich ein weiser Mann in seiner Hertzens-Kam̃er
Viel angenehme Schatz durch die Erfahrungs-Klam̃er
Verwahret / strebet doch sein noch nicht satter Sinn
Mit gantzem Ernst dahin /
Daß er immerzu dergleichen mehr gewinn.

HJer wird ein Falck / welcher durch die Lufft dem Raub nachfleugt / fürgebildet. Dieser

wann

wann er ein Rephun mit seinen Klauen erhaschet/jaget er doch dem andern darvon fliegenden auch nach / fürnehmlich wann sie durch den Spührhund auffgetrieben werden. Hiemit wird vorgestellet ein fleißiger/ arbeitsamer und Lehrbegieriger Mensch / der nicht allein sonderbahre Lehren bereits begriffen / sondern auch täglich mehrere Weißheit zu lernen sich befleisset ; Dann

Wornach ein muntres Hertz mit treuem Eifer trachtet/
Das wird ihm endlich noch zu Lohn/
Was aber wird versäumet und gar nit hoch geachtet/
Das wischet offt im Nu davon.

Man setzet auch sonsten über dieses Sinn-Bild folgenden Spruch : Sey fürsichtig und säume dich nicht. Philemons Spruch hiervon klinget auff Teutsch wie folget:

Alle Ding kan man erfinden
Und ergründen /
Wann man nur die Müh nicht sparet
Noch verjahret /
Müh' und Arbeit sind die Stäuber
Und Aufftreiber /
Dardurch wir können fangen
Und erlangen
Kunst und Weißheit/ Ehr und Gut/
Und was mehr vonnöthen thut.

XXXVI.

Ich warte mit Verlangen/
Ob etwas kompt zu fangen.

Schau! der Geyer ist ein Bild/ derer die das Volck betriegen
Und geschwind und hurtig sind / wo sie einen können kriegen/
Den sie zwicken/ zwacken strehln/ rupfen/ zupffen und außsaugen/
O wie voll sind alle Märckt von der gleichen Geyers-Augen.

VOn den Geyern lieset man bey Plinio; Daß sie einen solchen starcken Geruch und Ge-

Geschmack haben / daß sie zween oder drey Tage / in der Gegend / da sie vorhin mercken daß ein Aaß hinkommen werde umfliegen. Der Geyer/ sagt Ælianus lib. 2. c. 46. flieget sieben Tage an dem Ort umb/ da ein Schlacht geschehen soll. Sind sehr uffsichtig auff den Todten Cörper. Horapollo sagt: die Geyer haben ein Vorwissen der Dinge/ die kurtz hernach geschehen sollen: dann sie pflegen sich auff die Seiten des Kriegs-Heers zu wenden/ wo die Schlacht am gefährlichsten seyn wird/ wovon sie ihre Nahrung erwarten. Diß ist ein Vorbild der geitzigen Räuber / die anderer Leuten Güter mit Recht und Unrecht nachstellen. Dahero Apulejus die Fürsprecher oder Advocaten/und gottlose Marckschreyer/Geyer in langen Röcken genennet. Lucianus spottet ihrer sagende: Welchem Geyer wird diß Aaß seyn? Seneca lib. 15. Epist. 96. schreibet also: Ein vermeinter Freund sitzt offt beym Krancken/stellet sich leydmüthiglich / thut ers aber wegen der Erbschafft/ist er ein Geyer und wartet auff den Cörper.

(o)

XXXVII.

Für reine Lehr und treue Landes-Sassen/
Will ich getrost Gut/ Blut und Leben lassen.

Nachdem der Pelekan der Seinigen Verlust
Und Todt beseufftzet hat/ zerhackt er seine Brust/
Und machet durch sein Blut die Jungen wieder leben:
So soll ein Fürst auß treuem Muth
Auch Leib und Leben/ Guth und Blut
Im Fall der höchsten Noth dem Land zu nutz hingeben.

PLinius schreibt von dem Pelekan also: Wenn der Pelecan außfleuget seinen Jungen

gen Speise zu holen/so kreucht unterdessen die Schlang in sein Nest/ und erwürget ihm die Jungen/ und wenn die Mutter wieder kommet und findet ihre Jungen also tod liegen/ beisse sie ihr selbst die Brust auff/ begiesse die Jungen mit ihrem eignen Blut/ und mache sie also wieder gesund/frisch und lebendig. Der weise König Alphonsus hat mit diesem Sinn-Bild andeuten wollen/ daß ihm nichts angenehmers/ als seine Unterthanen mit wahrer Gerechtigkeit zu regieren/und zugleich von des Feindes Gewalt zu erretten; wolte auch nicht allein alle seine Königliche Einkünfften/ sondern Blut und Leben für sie zusetzen. Es kan auch hiemit verstanden werden die Lieb der Eltern gegen ihre Kinder. Die Heil. Kirchen-Lehrer wie bey Hieronymo und Augustino zu lesen/ haben dieses auff die unaußsprechliche Liebe unsers Heylands gezogen/der uns durch sein Blut von der höllischen Schlangen-Gifft erlöset hat. Wir setzen dieses Gesänglein hiervon darzu:

1. JESUS ist der Pelekan/
Der der alten Schlangẽ gischen/
Trug und zischen
Durch sein Leyden abgethan.

2. JEsus ist der Seelen-Schatz/
Der uns durch sein bitters Leidẽ
Hat bescheiden
Einen schönen Freuden-Platz.

3. JEsus ist der starcke Held/
Der uns das geraubte Leben
Wieder geben/
Und uns bringt zu Gottes Zelt.

4. JEsus ist der Völcker Liecht/
Darum auf ihr Gottes-Fromen/
Last uns kommen/
Für sein heilges Angesicht.

5. Lobet ihn mit Freuden-Schall
Last uns ihm mit Psalmẽ singen
Ehre bringen/
Rühmet und jauchtzet überall.

6. Rühmet hoch im süssen Thon
Preiset seinen Wunder-Namen
Sprechet Amen/
Krafft und Stärck sey GOttes Sohn. Apoc. 7.

Schau/

XXXVIII.

Schau / O lieber ! daß du dich hoher Dinge nicht bestrebest /
Sondern gern im Niedrigen und in tieffster Demuth lebest.

Sey nicht zu Nasenweiß / steh' nicht nach frembden Dingen /
Die dir zu hoch / zu schwer / und Schaden kōnen bringē /
Daß die Vermessenheit dich nicht zu Boden stürtz' /
Und dir / wie du verdient / die Lebens-Zeit verkürtz'.

VOm Pelican / lieset man nebenst dem / was schon gesagt ist / in den Sinn-Bildern Hora-

Horapollinis, daß er/nicht gleich anderer Vögeln / sein Nest in die Höhe baue / sondern gleichsam auß angebohrner Einfalt in einer Gruben seine Eyer außbrüte. Es meynet aber besagter Horapollo: Es sey dieses des Pelicans Unverstand beyzumessen; Dann/ wann die Vogelfänger umb sein Nest / das auß Kühmist gemacht/ein Feur machen/komt er herzu geflogen / und will es mit den Flügeln löschen/brennet sich aber/ und wird also leichtlich gefangen. Wir bleiben aber bey der ersten Meynung / und deuten es auff die Demuth / eindenckend der Vermahnung Syrachs cap. 3. v. 22. Stehe nicht nach höherm Stande/ und dencke nicht über dein Vermögen. Mit welchen Worten der weise Hauß-Lehrer den thörichten Vorwitz und hochmüthigen Sinn ernstlich straffet / hergegen aber die Einfalt und Demuth/ welche mit der Fürsichtigkeit vereiniget ist / rühmet/ und uns dieselbige anbefihlet.

Dem

XXXIX.

Dem Vatterland allein/ Will ich zu Diensten seyn.

Der Ibiß/der dem Storch fast allerdings sich gleichet/
Auß der Egypter Land zu keinen Zeiten weichet/
Und lehret uns damit/ wie viel die Lieb vermag/
Die ein getreues Hertz zu seiner Heymat trag'.

VOm Ibis, oder dem Egyptischen Storch schreibt Aristoteles, Plinius, Ælianus, Solinus und andere/ daß er weiß und schwartz sey.

Beym

Beym Pelusio werden von keinen Weissen gelesen / da doch deren das gantze Egypten voll ist. Ælianus lib. 9. Animal. cap. 27. schreibt: Wenn man diesen Vogel mit Gewalt aus Egypten führen will / rechet er sich an seinen Feinden / wiewohl mit seinem eignen Schaden / denn er tödtet sich selbst mit außhungern / damit er den Raubern / die ihn gefangen / nicht zu Nutz komme. Die Schlangen-Eyer seynd seinen Jungen eine angenehme Speise. Cicero lib. 1. de nat. Deor. bezeuget / daß die Egyptier diesen Vogel verehren ; weilen er das Land von gifftigen Thieren befreyet ; derohalben der jenige umb den Kopff tantzen muß der einen tödtet. Es lehret uns aber dieses Sinn-Bild / daß wir allen Fleiß / alle Müh und Arbeit unserm lieben Vatterland zu Nutz und Dienst anwenden sollen: Dann /

Die ihr Vatterland (wie sichs ziemet) lieben /
Sollen ihre Lieb recht am selben üben /
Und sich dessen stäts treulich nemen an /
Wie manch edler Held rühmlich hat gethan.

(o)

Das

XL.

Das ist ein Werck der Frömmigkeit /
Das dich von vielem Leid befreyt.

Kommt/Kinder! lernet/ wie ihr euch solt gegen euren Alten
In ihrer Unvermöglichkeit/ erzeigen und verhalten/
Komt/ schauet/ wie der junge Storch den alten trägt und nehrt/
Und folget ihm hieriñen nach/so ist auch Heil beschert/
Ihr Alten aber/die ihr nicht mehr köñet auß und ein!
Seyd from̃ und lasset das Gebet stets euer Arbeit seyn.

Von deß Storchs Danckbarkeit gegen seine Eltern/ sind sowohl alte/ als neue Schrifften vorhanden/

handen und unter andern seynd zu lesen daß Platonis, Aristotelis, Ciceronis, Plutarchi, Oppiani, Horapollinis, Plinii, Vallerii Max. Suidæ, worunter des H. Bassilii Magni, und Ambrosii Bücher zu ersehen/ welche sämptlich in diesem übereinstimmen / daß die junge Störche eine frische Gedächtnüß halten / wegen der Gutthat ihrer Ernehrung / und deßwegen die betagte Eltern / nimmer verlassen / sondern ihnen allen schuldigen Dienst leisten / und mit grosser Sorg ernehren. Petron. Arpitter nennet sie der Frommigkeit Liebhaber und Verehrer ; Welches auch die Römer in ihrer Müntz gedencken / darinnen ein Storch mit der Uberschrifft : Grosse Treu. und ist bekant der Verß jenes alten Poeten/den wir auff Teutsch also setzen:

Langes Leben Glück und Heil wird der Höchste dir bescheren /
Wann du deine Eltern wirst in dem Alterthum ernehren.

Was aber hingegen für grausames Verderben die undanckbare Kinder zugewarten haben / wird in den Historien genugsam gemeldet; Und der H. Paulus Eph. 6. beweiset diß fals im 4. Gebot eine beygefügte Verheisung für die fromme und gehorsame Söhn und Töchter / daß sie nehmlich alle erspriеßliche Wohlfahrt/ und langes Leben von den grossen Gott zugeniessen haben sollen. Homerus beklaget die Untreu und Undanckbarkeit eines gottlosen Kindes / und dessen früh-zeitigen Tod in zweyen Versen.

Weil der ungerahtne Sohn/seinen alten Eltern nicht Guts gethan / und seiner Pflicht.
Gantz vergessen / hat er auch jämmerlich die Boßheit büssen
Und so früh versterben müssen.

XLI.

Will ihn der Neider hindergehen/
Kan er getrost ihm widerstehen.

Ein edles Tugend-Hertz/ das alles treulich meint/
Und niemand schaden thut/ hat keinen ärgern Feind/
Als den vergalten Neid:
Doch kan die Redlichkeit
Sein' Anlauff/ Tück und List besiegen allezeit.

ÆLianus lib. 1. cap. 37. bewähret daß der Storch an den Fledermäussen sich räche; Dann weil selbige/ seine Eyer nur anrührend/ unfruchtbar machen/ braucht er dieses Mittel daß er Ahorn-Laub in sein Nest trägt/ welches jene nicht dulden können/ sondern

dern davon ermattet werden. Dieses Sinn-Bild kan von grossen Herrn wohl und recht gebraucht werden / welche wider die gifftige Biß der Neidhards-Brüder ihre Tugend / Huld und Güte als ein kräfftiges Mittel fürschützen / und ihrer Feinden heimliche Nachstellungen mit besonderer Standhafftigkeit und dapffren Helden-Muth von sich abwenden / und zu nicht machen. Welches wegen Euripides, wie Stobæus erzehlet / die Tugend stattlich herauß streichet / seiner zierlichen Versen Verstand ist auff teutsch dieser:

Wer in der Tugend-Burg den Sitz erlangen kann
Der ist und heisset recht ein wohl beglückter Mañ:
Dann was ist köstlichers auff dieser Welt zu finden /
Als Tugend ! Tugend macht / daß Eitelkeit muß schwinden:
Sie wird nicht unterdrückt von Reichthum / Geld noch Guth /
Von Glück / von Sicherheit / noch tieffer Wollust-Fluth;
Sie achtet nicht ein Haar / wann ihr der Pöbel schmeichelt /
Liebkoset / sie belobt / und mit dem Fuchß-Schwantz streichelt /
Sie schlägt es in den Wind / und wird nicht stoltz davon /
Die Ehre bleibt ihr doch und setzet ihr zu Lohn /
Auff ihr beglänztes Haupt / die edle Lorbeer-Kron.

(o)

XLII.

**Das ich für dem Wetter mich zu den heitren Lüfften schwinge/
Solches hat mir eingepflantzt die Zeug-Mutter aller Dinge.**

Ein Klug-gesinnter Mann kan für dem Unglücks-Wüten
Weil daß er selbiges von fernen siht/ sich hüten;
Gleich wie der Reyger thut/ der Wolcken überdringt/
Eh' dañ der Winden-Schar/das Ungewitter bringt.

DEr Reyger förchtet sich für den Platz-Regen/ und darumb flieget er über die Wolcken;

cken: Und je höher er flieget/ je grösser. Ungewitter erfolget. Dahero Virginius ohngefehr hiervon also singet:

Der Reyger verlässet die trübe betrübende Seen/
Und schwinget sich über die Wolcken zum lichtesten Höhen.

Diß Sinn-Bild schickt sich auff einen verständigen und hertzhafften Mann/ der des widrigen Glücks-Sturmwetter beyzeit vorher sihet/ und sich darfür hütet: Sophocles schreibet:

Providentia hominum lucrum est meximum.

Die treue Vorsorg ist den Bürgern dieser Welt/
Eei tregicher Gewinn / der sie für Leid behelt.

Seneca, da er von den Tunenden redet/ saget aiso; Sey verständig/ sehe dich fleißig für/ was geschehen kan / betrachte vorhin einer jeden Sachen Ursach / forsche ihnen nach / und wann du den Anfang erfunden so bedencke den Außgang. Sonsten wird zu diesem Sinn-Bild auch dieses beygesetzet:

Sublimitare securior.

Je höher je sicherer.

(o)

XLIII.

Dieser / wie wir von ihm lesen /
Weiß nichts von dem Erden-Wesen.

O wie selig sind die Leut! deren Hertzen und Gemüther
Himmel-auf-gezücket sind; Sie verachten alle Güter /
Schätz und Reichthum dieser Welt; Dann der Hey-
land ist ihr Theil /
Leben / Zuflucht / Freud und Trost / Sonn und Schat-
ten / Liecht und Heil.

Ein über die massen schöner und seltener Vogel wird bey den Molucris bißweilen gesehen /

gesehen / klein zwar von Leib / aber wegen der langen schönen Federn einer mittel-mässigen Grösse. Auff Erden (wie die Inwohner bezeugen) ist er nie lebendig / sondern allein tod gesehen worden. Die Inwohner dieser Insel halten ihn gar hoch und werth: Sie nennen ihn GOttes Vogel / den sie vermeynen im Paradeiß gebohren zu werden; wird auch darumb Paradeiß-Vogel genennet. Er hat keine Füß / wie wohl Aristoteles dasselbige verneinet. Dieses Sinn-Bild schickt sich auff die / welche die irrdische Ding verachten / und sich zu den Himlischen und Ewigen auß gantzem Hertzen wenden. Nach der Anmahnung deß H. Nazianzeni:

Sursum anime specta, terrenaq; sperne cuncta.

Ach schaue liebstes Hertz! schau immer Himmel-auff
Verachte diese Welt / und ihren schnöden Lauff.

(O)

XLIV.

Mit der Zeit wirds auch erharten/
Und sich nach den andren arten.

Wie auß einen weichen Hirn harte Hörner hier entspringen/
Also kan auch gleicher Weiß/
Unverdroß'ner Arbeits-Fleiß
Die noch zarte Tugenden wohl zum festen Stande bringen.

JUlius Cæsar Scaliger beschreibet kürtzlich die Hörner tragende Vögel mit diesen Worten:

Die Insul Catigan / die da im Meer Sur lieget / bringet Vögel / in der Grösse eines Huns/die Hörner haben; Sie legen die Eyer in Sand/ damit sie die Sonn außbrüten soll. Also ist mir (sagt Hr. Camerarius) für etlichen Jahren von einem Röm. Artzt dergleichen Vögel einer in Kupffergestochen / und hie zu sehn / überschickt worden/ mit dieser Beschreibung: Dieser Japonische Vogel ist etwas grösser als ein Hahn/am gantzen Leib schwartz/ aussen der Scham/ welche mit weissen Federn besprencklet ist/ hat grosse Augen/ einen langen Hals/ rothen Schnabel / auff dem Kopff ein Horn/ anfänglich ist es weich / darnach wird es hart/ ist Aschen Farb. Dergleichen sind zween/ ein Männlein und ein Weiblein auß Japonia nach Rom dem Pabst Pio V. überschickt worden: Das Männlein ist bald gestorben / das Weiblein aber gantz zahm worden/und hat noch lang gelebet. Gleich wie nun die Natur auß dem weichen Hirn ein so hartes Horn herfür bringet (wie an den Hirschen zu sehen/) ebener Massen sollen auch wir durch die Gewohnheit und stätige Ubung uns die Tugend erwerben/ und zuwegen bringen.

XLV.

**Dieses schöne Fittig-Thier /
Bricht mit Menschen-Stimm herfür.**

Was ist die Menschen-Stimm mir nütz /
Weil ich nicht mit Verstand noch Witz
Vom Schöpffer bin begabet.
Es ist nur Schimpff und Schertz:
Ich singe meines Herren Lieder /
Und mache lachend seine Brüder /
Mit denen sich sein Hertz
Beym süssen Wein erlabet.

Vom Papagey schreibt Aristoteles lib. 8. cap. 12. de hist. animal. also: alle Vögel / die

die krumme Schnäbel haben / haben einen kurtzen Halß/und breite Zung/ist bequem und geschickt etwas zu fassen und abzulernen. Dieser Art ist der Vogel in India den man Papagey heisset / welcher die Sprach den Menschen ablernet/ und destomehr schwätzet wann er Wein getruncken hat. Solches auch Solinus, Plinius, Apulejus, Ælianus, Isidorus, und andere bewehren. Mit Versen haben ihn heraus gestrichen und gerühmet Oppianus, Ovidius, Statius, Vespasianus Strosa und am zierlichsten Jo. Pasteratius Königlicher Professor zu Paris. Daß er aber dichten/ reden und Wunder-Ding verrichten soll/ schreibt Zonoras in Anal. lib. 3. im Leben Basilii, der Leonis des Philosophi Vatter war / diese Geschicht: Als dieser vom Vatter / wegen etlicher bösen Nachreden/als ob er ihm nach dem Leben stünde/ ins Gefängniß geworffen/ und der Vatter die vornehmste des Rahts zu Gast hatte / finge der Papagay an mit weinender Stimm zu ruffen: ô Leo, Leo! (welche Wort er von denen / die Leonis Unheil beweinet / gehöret) da haben die Räthe Gelegenheit genommen / beym Vatter für ihn zu bitten / daß er wider zu Gnaden kommen. Hiemit wird angedeutet / daß wir mit Sorg und Fleiß eines andern löblichem Werck nachzufolgen und nach zuthun uns befleissen sollen.

Wann

XLVI.

Wann die Flora und den Lentz / Wäld- und Felder schmücken / Läß't sich dieser ungesäumpt frölich wider blicken.

Wann der Unglücks Winter wütet /
Und dich hoch beängsten will /
So verhalte dich nur still /
Daß du sicher und behütet

Bleibest biß der Lentz hernaht /
Dessen frohe Lieblichkeit
Die schon wird Gelegenheit
Geben / daß du schaffest Raht.

JOan. de Boria in seinen Hispanischen Sinn-Bildern sagt / daß die / welche Indien beschreiben / eine Art des Papagayen einführen / der sich im Wintermonat unter einen dicken Baum zuverbergen pflegt / darunter schlaffet biß zur Frübling-Zeit / darnach wider

der monterer werde. Aristoteles handlet von Vögeln und vierfüssigen Thieren / die da gleicher Weise den Winter durch / sich verborgen halten. Plinius schreibet vom Guckguck / daß er sich gegen den Frühling herfür thue / und sich gegen den Hunds-Tagen in die hohle Bäume verberge. Davon wir dieses Rätzel beysetzen:

Wañ nur der Stubē Freund u. Feind der bunden Auē
Sein rauhes Angesicht von fernen lässet schauen /
Mach' ich mich auß dem Staub / der dunckeln Höhle zu /
Ich schweige Mutter still und halte meine Ruh.
Wann aber Blumenhold mit prangen wiederkom̃en /
Wañ er dē Graß-Dieb hat den Harnisch abgenom̃en /
So kom̃ ich gleichfals auch mit Jauchtzen wieder an /
Ich schwinge mich empor mit lüsten angethan.
Die Kinder können mich an meiner Sprach erkennen /
Und weil ich mehr nicht kan als meinen Namen nennē /
Verlach mich mancher Bub / und heist mich einen Gauch.
Und lauffet hurtig heim und sagts den andren auch.
Ich acht es aber nichts / man kan mir doch nicht wehrē /
Das meine Kinder nicht ein andrer müst ernehren:
Ich unterdessen bin von allen Sorgen frey /
Und gebe schlechten Danck du? sage wer ich sey?

Es sollen aber verständige Leute hierbey bemercken / Daß sie in allem ihrem Thun und lassen auff den Außgang fleißig sehen sonderlich aber die Gelegenheit dieses oder jenes wol außzurichten / genau beobachten: Dann

Wo man einen guten Rath ihm selbst will ertheilen /
Da ist Wahrlich der Verzug nützer als das eilen.

(o)

Der

XLVII.

Der Leib wird durch des Grimmes rasen
Erhitzet und gantz auffgeblasen.

Der Indianische Hahn
Zeigt den Ergrimmten an/
Wie sie so heßlich sich gebeerden/
Wann sie vom Zorn durchflammet werden.

DEr Indianischen Hanen ist sonderlich angehohren/ daß/ wann sie zum Zorn gereitzet werden/ ihnen die Haut umb den Hals blutroth scheinet/ ihnen der Kamm mit unterschiedlichen

lichen Farben aufschwelle / biß auff die Nas herab hanget / und das Haupt purpurroth wird/ darauff läst sich ihr Stimm mit einem ungestimmen Kollern hören. Welches die Art und Eigenschafft eines Zornigen anzeiget/ also daß schier hierzu nichts füglichers kan bey gebracht werden. Es ist aber dieser Wahl-Spruch gezogen auß Claudiano da er sagt:

Iram sanguinei regio sub pectore cordis
Protegit, imbutam flamis avidamq; nocendi,
Præcipitemque sui, rabie succenta tumescit.

Unter seiner stoltzen Brust im Geblüt bereichtem Hertzen
Hegt er einen bittern Zorn/ welcher von des Eiffers Kertzen
Wird beflammt und angebrent / daß er von Begierden voll/
And're gern verletzen möchte/ macht sich aber selbst nur toll/
Dann der Leib wird von den Rasen
Ihm gantz dick und auffgeblasen:

Seneca in lib. de ira beschreibt den Zorn also: Das Gesicht ändert sich/ wird schröcklich/ siehet sauer/ wild und grausam aus / das Hertz ist gantz verbittert und möchte für Zorn zerbersten.

(o)

XLVIII.

**Was ich mir in Sinn gefaßt/ will ich mich bemühen /
Zu verbringen/ solt ich auch gleich den kürtzern ziehen.**

Bey welchen die Beständigkeit /
Mit gutem Raht wird unterstutzet
Derselbe thut zu jederzeit
Getrost was ihme dient und nutzet.

Wann aber ein besteiffter Sinn
Mit eitel Thorheit ist gefüttert /
Bekompt er Schaden zu Gewinn/
Daß sich das Hertz im Leib erschüttert.

Collumelle lib. 8. vom Bau-feld / da er von den jungen Gänßen handelt/ spricht also:

also: Man muß verhüten / daß sie nicht von den Brennesseln gestochen/oder hungerig auff die Weyd gelassen werden: Dann wann sie zu hungerig sind/überfressen sie sich/daß es ihnen tödtlich ist. Ein wenig anderst redet Varro und Plinius hiervon; Dieser schreibet/ daß ihnen die Brennessel tödtlich seyen / nicht weniger die Begierde und der grosse Uberfluß; Und lehret damit daß ein jeder mit grosser Beständigkeit in löblichen und ehrlichen Dingen verharren/und keine Beschwernüß achten soll. Cicero sagt aber/es seye die Beharrlichkeit / in einer wohlbedachten Sach eine beständige Verbleibung / gleich wie auch die Gedult. Dahero jener Sybarita, wie bey Stobæo zu sehen / als er in die Statt Lacedæmon gelanget/ derselbigen Sitten in obacht genommen/ und bevorab die Gedult wohl betrachtet / zu deren sie von Jugend an sich gewehnet / in diese Wort herauß gebrochen: Es seye kein Wunder/daß sie so gern im Krieg stürben / dieweil sie sich beförchteten / sie möchten zur Dienstbarkeit und kümmerlichen Leben gedrungen und gezwungen werden.

(o)

XLIX.

Kleine Wasser kön̄en mich nicht genug ergetzen/ Ich muß meinen Leib und Mund in den grossen netzen.

Der du deinen Geitzes-Wanst nicht genugsam kanst erfüllen/
Oder auch die Lüsten-Schaar und Begierden nimmer stillen/
Stelle dir die Löffel-Gans / die nur immer säufft und frißt/
Zu Gesicht / und denck hierbey / daß du ihr gantz ähnlich bist.

DJe Löffel-Ganß ist ein Vogel dem Schwanen gleich/ welcher/ wann er den Halß ins Wasser stecket/ und dasselbige an sich ziehet / gibt er eine Stimm von sich / wie ein Esel. Bellonius erzehlet / daß er bey Gazara / einer Stadt Egypti / gantze Heerd solcher Vögel mit einander fliegen/ gesehen. Plinius schrei-

schreibet von ihnen also: Die Rohrdommel oder Löffel-Gäntze sind den Schwanen gleich; Ist ein unersättlich Thier. Mit diesem Sinn-Bild werden bedeutet die jenige / die dem Fraß gäntzlich ergeben sind/ und alles durch die Gurgel jagen / und des Gelichters sind / von welchen Juvenalis sagt:

In solo vivendi causa palato est.

Die ihnen bilden ein /
Sie lebten drum allein/
Daß sie nur immerdar im Nassen solten seyn/
Und sich nach allem Willen/
Mit Leckerbißlein füllen.

Welches verfluchte und gantz gemeine Laster Lucanus nicht wenig straffet lib. 4. dessen Verße wir also auff Teutsch setzen:

O du schnöde Schwelgerey!
O du Geld verschwinderin /
Der du Silber Gold und Bley
Jagest durch die Gurgel hin!
Du/ du läst dich nimmer stillen /
Noch mit wenigem erfüllen.

Es kan auch dieses Sinn-Bild auff die unersättliche Begierde nach eines andern Haab und Nahrung/ und auff den verfluchten Geitz gezogen werden/ von welchem es heisset wie Pittacus:

Quæ situm ubique lucrum inexplebile.
Was ein Geitzhalß mit Betrug
Oder Fug
Nur erschrappet
Und erschnappet /
Ist ihm immer nicht genug.

L.

In Gefahr und Sicherheit
Hegt er treue Wachtsamkeit.

Damit du grosse Ding mit Ehren mögst verbringen/
So wach' und lasse dich die Trägheit nicht bezwingen/
Stell' dir deß Hünermanns beruhmte Wachtsamkeit/
Als eine Lehrerin / für Augen allezeit.

Cicero lib. 2. de Divinit. nennen den Hahnen ein hell-schreyendes Thier / das für

Tag zu krähen pfleget / von welchem Plinius schreibet: Daß er sich etwas auff deß Himmels-Lauff verstehe / und den Tag in gewisse Theil unterscheide / also / daß sie immer zur dritten Stund die Zeit außschreyen. Nicht ohne Ursach sagt Job. cap. 37. Wer hat den Hahnen den Verstand gegeben? Diß Sinn-Bild schickt sich auff einen fleißigen Menschen / der alles mit grossem Bedacht und sonderbahrer Wachtsamkeit verrichtet. Der H. Ambros. Hexamer. lib. 5. cap. 24. legt diese Gleichnüß schön auß / sagende: Das Nacht-Krähen deß Hahnen ist nicht allein lieblich / sondern auch nützlich; Dann der Hahn / als ein guter Hauß-Gesell / weckt den Schlaffenden auff / ermahnet den Sorgfältigen / tröstet den Wanders-Mann / zeigt die Stund deß Nachts an; Wann er krähet / erschrickt der Dieb und Rauber / und macht sich auß dem Staub / der Schiffmann freuet sich seines Gesangs / weil sich die Wind gegen Morgen / wann er krähet / etwas legen. Durch sein Geschrey werden die Andächtige ermahnet auffzustehen zum Gebet / und die Gelährte erinnert / ihre Bücher zur Hand zu nehmen: Da der Hahn krähet / erkant und beweint Petrus seine Sünde. Um diese Zeit deß Hahnen-Geschreys fassen die Krancken wieder ein Hertz / und den Schwachen wird ihr Schmertz gelindert.

LI.

Was er scharret aus der Erden / Machet daß er fett kan werden.

Wer mit dem Lorber-Krantz bekräntzt einher wil gehē/
Der muß mit Sorgsamkeit und Arbeit darnach stehen/
Und die geheime Recht und Lehren
Der Weißheit wissen zu erklären.

Einen von den alten Weltweissen / da er einen Jüngling zum fleissigen Studiren/ und beherrlicher Arbeit ermahnet / spricht also ; Die einheimische Vögel hätten das süsseste Fleisch/ wann sie nicht überflüssig gemästet würden/ sondern mit kratzen/ scharren/ picken und klaupen ihre Nahrung auß der Erden

Erden suchten. Dergleichen sollen auch die jenige/ welche zu wahrer und vollonimmener Erkandtnüß guter Lehren/ zur Weißheit und vielen Ding Erfahrung hingelangen wollen/ gesinnet seyn/ und der Alten hinterlassenen Schrifften fleißig erforschen und durchlesen. Eschyles sagt:

Laboranti à Deo debetur fœtus illius gloria

Wer die Arbeit liebt und derselben sich befleisset/
Den wird auch ihr Kind welches man die Ehre heisset/
Küssen/ hertzen/ drücken schmücken/
Ihn belächlen und beblicken.

Mit dem Mund zwar gibt mancher eine grosse Geschicklichkeit fuhr/ rühmet sich bald dieses/ bald eines andern/ aber wann es zum Werck und zur That kommen soll/ ist er der ungeschickeste und fauleste unter der Sonnen. Und diese müssen auch offtmahls wacker darbey/ Armuth/ Hunger und Kummer leiden; da hingegen die fleißigen keinen Mangel haben. Dann Epicharmus sagt:

Convenientibus laboribus vendunt nobis Omnia bona Divi.

**Durch viel Arbeit Müh und Fleiß sorgen/ wachen/ lauffen/ schnauffen/
Können von den Göttern wir alle Güter an uns kauffen.**

Plutarchus aber legts auff die fürwitzige auß/ und sagt: Ob wol einer Henne Essen-Speiß fürgeworffen wird/ sucht sie doch auff den Mist etwan ein Körnlein: Also verlassen die Nase-weisen die offene Lehren/ und grüblen nur nach fürwitzigen Dingen.

Anderswo wird hinzu gesetzt:

Fleisch gibt Speiß.

LII.

Wie erfreulich ist der Schatten/
Der uns Zuflucht kan erstatten.

Wie eine treue Gluck-Henn pflegt die Hinckel zubedecken/
Und ihre Flügel über sie sorgfältig außzustrecken/
So soll ein Landes-Vatter auch mit Hülff zu jeder Zeit.
Die Unterthanen in Gefahr zu schirmen seyn bereit.

DJe Lieb der Gluck-Hennen gegen ihre Jungen/ wie auch die treu Beschützung derselben beschreibet Plutarchus mit diesen Worten: Wir sehen täglich/ daß die Hennen ihre Jungen schützen und wärmen/ nehmen ein Theil unter die Flüttig/ theils lassen sie ihnen

ihnen auff ihre Rücken hocken / und sie allenthalben bey sich kriegen / verjagen Hund und Schlangen / und kämpffe für ihre Jungen und helffen ihnen nach Vermögen; Bevorab widersetzen sie sich dem Weyh und Geyer. Wir wissen auch / daß unser Seligmacher / seine Lieb gegen das menschliche Geschlecht erweisend / diese Gleichnüß gebrauchet / Matth. 23. Man kan auch diese Gleichnüs auff Christglaubige Fürsten und Obrigkeit ziehen; wie dann auch dieses schöne Sinn-Bild Alberto dem XVIII. Grafen von Habspur zugeschrieben wird / der wider die Unglaubige tapffer gekämpffet / wie die Geschichten von ihm bezeugen. Dieser Spruch ist gezogen auß dem Verß Horatii lib. 3. Carm. Ode. 2.

Dulce & decorum est pro patria mori.

Wie angenehm / wie süß und lieblich ist das Sterben /
Dardurch man seinem Volck kan Fried nnd Sieg erwerben.

wir setzen dieses hinzu:

Wie sorgsam eine Gluck-Henn ist / wie treulich sie es meinet /
Wie lieb sie ihre Kinder hat / erhellet und erscheinet
Auß diesen klar und offenbahr /
Das sie die zarte Hinckel-Schaar
(Wann über ihr der Habicht schwebt und als ein list'ger Gast
Und Feind des schönen Feder-Volcks von oben auff sie past)
Mit ihren Flügeln deckt und schirmt /
Damit er wann er sie bestürmt /
Von ihnen keines überkomm': Ein solche Liebe träget /
Der Sohn des Höchsten auch zu uns / beschürmet / schützt und häget /
Uns für der Bösen Ubermuth /
Verfolgung / Anlauff / Grimm und Wuth.

LIII.

**Die Meinung treugt / dann meinen
Macht offtmahls manchen weinen.**

Meinest du / O Sünderkind! daß du / was du hast getrieben /
Bergen woltest und die Schuld leugnen und gantz von dir schieben
Wann ein Mensch gleich seine Schand noch so listiglich verdeckt /
Ist sie doch für Gottes Aug im geringstẽ nicht versteckt.

Es seind etliche Thier / bevorab unter den Vögeln / die nur allein das Haupt etlicher massen verstecken / und meinen sie seyen mit dem gantzen Leib gleichfals verborgen. Plinius schreibet: Die Straussen / wie

wie groß sie sind / so alber und thöricht sind sie / also / daß / wann sie den Kragen hintern Hecken oder in das Gras verstecken / sie nichts anderst meinen / als daß sie den gantzen Leib verborgen; Das Repp- und Phasan-Hun / wie Oleus Magnus schreibet / thun deßgleichen. Wir meinen allhie das Phasan-Hun / welches von Phasi oder Fluß Phaside bey den Colchern häuffig gefunden wird / von dem es auch den Namen überkommen / und von dannen in andere Länder gebracht worden / wie Martialis schreibet;

Argivâ primum sum transportata carinâ
Ante mihi notum nil nisi Phasis erat.

Ein Griechisch Schiff bracht mich zu erst auff einen frembden Sand /
Vor diesem war mir nur allein der Phasis Strand bekand.

Es wird aber durch dieses Sinn-Bild die thörichte Einbildung getadelt / da viel Menschen durch eitler Meynung Irrthum also betrogen und verblendet sind / daß sie sich bedüncken / ihre grosse Laster seyen bey Gott und Menschen verdecket / machen es eben wie die Kinder / die / wann sie Ubels gethan / mit den Händen ihre Augen bedecken / oder die Augen zuhalten / und meinen also / sie würden von niemand gesehen Menander hat hievon etliche artige Verß / welche wir auf Teutsch also erklären:

Ich O ihr lieben Freund! vermeint in meiner Jugend /
Ich hätte mir die Witz / die Lehr / die Kunst und Tugend /
Zum Eigenthum vermählt / der Hochmuth macht mich toll /
Ich war von Weißheit leer / von Meinung aber voll /
Daß ich gedacht' / mein Gott! was wird aus mir noch werden /
Ich bildete mir ein / ich wär ein Licht der Erden /
Was ich mir name für / das war im Nu gethan /
Jtzt aber fang ich erst recht klug zu werden an.

Durch

LIV.

**Durch wahre Treu / die allzeit richtig handelt/
Wird die Natur und Eigenschafft verwandelt.**

Geschworne Treu soll fest bestehen/
Und über alle Freundschafft gehen.

Im Büchlein von den Wundern/ welches Aristot. soll geschrieben haben / wird von der Insel Diometis. Die heut zu Tag S. MA-

MARIA de Tremita genenet wird/ dieses gelesen: Man sagt/ daß ingemelten Inseln ein wunderlicher Tempel sey/der Tempel Diomedis genennet/ der aller Orten von grossen Vögeln/ die grose und harte Schnäbeln haben/ bewohnt ist: Wann die auß Griechen-Land daselbst hin kamen/ seyen dieselbige still und ruhig/ wann aber die Barbarische Völcker dahin kämen/ flogen sie herfür/ stiessen ihnen auff die Köpff/ und verwundeten sie biß auff den Todt. Es dichten und fabuliren aber die Poeten/daß die Gefehrten Diomedis, nach dem sie von Ænea, dem König derselbigen Insel/ mit Listen seyen umbkommen/ und umb diese Insul Schiff-Bruch gelitten/in solche Vögel seyen verwandelt worden. Auß gedachter Vögel Schmaltz wird eine Salb präpariret/ welches in Podagrämischer Schwachheit in Italia hoch geachtet wird. Dieses Sinn-Bild aber hat gebraucht ein Obrister aus Neapolis/ genannt Maralona, zu der Zeit/ als er mit dem Obristen Albano gegen den Römis. Pabst Paulum IV. seinen Vettern kriegete/ hiemit zu bezeugen/daß er die seinem König versprochene und geschworne Treu höher achtete/ als die Freundschafft/ die sie unter einander hätten/ und wolte also nach Art und Weise dieser Vögel/ die Frembdlinge vertreiben/ die Seinige beschützen.

Die

LV.

Die Zeit / die angenehme Zeit /
Darinnen stille Sicherheit /
Regieret / ist uns unverborgen /
Drum sind wir froh und ohne Sorgen.

Vertrau O Mensch dein Schiffgen nicht den ungestümen Winden
Weil auff den ungestümmen Meer kein sichrer Pfad zu finden /
Komm her und lerne hier /
Von diesem Fittig-Thier /
Und wann du Fried und Sicherheit zu suchen bist gewillet /
So warte biß der Unglücks-Strom sein Brausen hat gestillet.

Die Vöglein Alcyones, wie Aristot. lib. 8. de hist. Animal. c. 14. bezeuget / seynd nicht

nicht viel grösser als ein Spatz / theils blau/ theils grünfärbig. Es liebet aber dieser Vogel das Meer also/ daß er auch/wie Oppianus sagt/ bey den Flüssen nistet/ und diß zu Winters-Zeit / wann das Meer still ist. Dieser Vogel ist ein Vorbild eines verständigen Manns / der mitten im Ungewitter und Unglücks-Sturm sich vorsehen/und bessere Zeiten erwarten kan. Jovius hat diß Sinn-Bild erdacht zugefallen der Edlen Genuenser/ mit beygefügter Frantzösischen Uberschrifft: Nous sçavons bien le temps, wir wissen wohl/ wenn es Zeit ist / wieder unsere Feinde die Waffen zu ergreiffen. Andere haben hinzu gesetzt: Geschwind genug/ wann es nur Zeit genug. Welches mit dem Befehl Pittaci, einer auß den sieben Weisen / übereinstimmet/ da er sagt:

Nosce opportunitatem.

Bemercke die Gelegenheit.

Der Spruch Hesiodi ist dieser:

Occasio omnium rerum maxima est.

Schau auff die Gelegenheit/ wann dirs
soll gelingen /
Dann sie ist fürwahr das best' unter allen Dingen.

LVI.

**Drumb hat mich der Trübsals-Bach gäntzlich überschwommen/
Daß ich freudiger empor wieder möge kommen.**

Offtmahls wird ein tapffrer Mann von den tieffen Unglücks Wassern/
Unversehens überschwemmt / und von vielen grimmen Hassern/
Angefeindet und verfolgt / doch wird er nicht unterdrückt/
Weil der güt'ge Himmel ihn mitten in der Flut beglückt.

EIn Taucher sagt Isidorus, weil er sich immer ins Wasser tauchet/hat dahero den Nahmen überkommen/

men offtmahls/ wann er sich ins Wasser tauchet/ mercket er darunter das Ungewitter/ und fähret mit einem Geschrey ans Land. Welches auch Plinius bekräfftiget. Dieses Sinn-Bild gebühret denen/ die so mit schweren Dingen überfallen werden / und doch das Hertz nicht sincken lassen/ sondern mit Großmüthigem Hertzen herfür dringen. Ein solcher ist gewesen Ulysses von welchem Horatius singet:

Adversis rerum immersabilis undis,

Ob das Unglück noch so sehr brauset/ sauset/ blitzt und wittert/
Wird dannoch sein Helden-Geist nicht bemeistert noch erschüttert.
Und kan ein dafferes Hertz nach überstrittenem Leid frölich sagen:
Die Fluten haben mich begossen/
Doch bin ich Frisch herfür geschossen
Und habe drauff des Ruhms genossen:

Boetius hat hiervon etliche schöne Verß/ die wir also übersetzen:

Welcher frisch und unverzagt sein Geschick bezwingen kan /
Und es mutig untertritt / der ist wohl ein dapffrer Mann:
Dann er trägt in Leid und Freud / Glück und Unglück / Ruhm und Hohn
Ein frisch klares Angesicht / und wird nimmer bleich davon/
Von des Meeres Ungestümm/ von der graussen Wellen-Macht /
Wird ihm keine Bangigkeit/ Furcht noch Schrecken beygebracht:
Wann auch gleich Vesuvius Rauch und Flammen von sich sprützt/
Wird sein unerschrocknes Hertz doch von Aengsten nicht erhitzt /
Ja/ der heisse Wetter-Strahl/ welcher hohe Thürn zerschlägt/
Einem frommen Helden Geist zum verzagen nicht bewegt.

Mit diesem Sinn-Bild hat Cæsar de Aquino, Graff zu Maturan erklären wollen/ daß/ ob wohl sein Gesicht schier gar vergangen gewesen/ dasselbige doch durch seine Tapfferkeit und unüberwindliches Gemüthe widerum zugenommen habe / und sich allenthalben freudig und rühmlich herfür thue.

LVII.

Lebt ihr Lieben / Lebt vereinet/
Daß der Himmel auch bescheinet.

Wo sich die Einigkeit der Keuschheit anvermählet/
Und eins das Andere zum Eigenthum erwehlet/
Da spricht der gute Gott den Segens-Spruch darein/
Wird auch nicht köstlichers in diesem Welthauß sein.

Von der Krähen ehelicher Lieb/ Keuschheit und Eintracht wird von den Naturkündigern viel erzehlet; Aristoteles und Plinius schreiben/ wann das Weiblein die Eyer außbrütet/ werde es von dem Männlein gespeiset. Horapollo bezeuget / daß die Griechen auf ihren Hochzeit-Saalen/ wegen dieser

Vögel rühmlicher Einhelligkeit / zwey Krähen gemahlet. Jmgleichen haben die Römer in ihrer Müntz durch einen Storch und durch eine Krähe die Einigkeit vorgebildet / mit solcher Uberschrifft: CONCORTIA. Die Eintracht. Phocylidis wohlgemeinte Anmahnung übersetzen wir also:

Liebe / liebe dein Gemahl / dañ nichts bessers ist zu findẽ /
Als wann wohlbepaarte zwey sich mit Lieb und Treu verbinden /
Wann das Weibgen ihren Mann biß ins Alter hertzlich liebt /
Und der Mann hingegen auch seinem Weib die Ehre giebt /
Die dem Rippen-Volck gebührt; daß in ihrem gantzem Leben /
Sich kein Hader / Streit noch Zanck unter ihnen mög' erheben /
Da ist Lust und lieblichkeit /
Glück und Wonne jederzeit.

Der H. Augustin. lib. 1. de Civit Dei cap 21. sagt / Wie der Gesang in der Music übereinstimmet / und einen süssen Klang und Wohl-laut machet; also ist die Eintracht in einem Hauß oder Gemeinde ein liebliches Ding und kan ohne Gerechtigkeit / Regiment und Zepter (welche gleichsam den Tact führen müssen) nicht wohl für sich gehen. Dieses Sinn-Bild (sagt Camerarius) habe er deßwegen anhero gesetzt / weilen unser Geschlecht in ihren Wappen drey Krähen geführet / und dasselbige nunmehr über drey-hundert Jahr durch Gottes Gnad gebrauchet. Den Wahl-Spruch haben wir genommen auß des Calpurnii Ecloga.

Esto pares & ob hoc concordes vivite &c.

Lebt in Fried und Einigkeit
Und vermeidet Zanck und Streit.

LVIII.

Ich weiß mir in meinen Schaden /
Selbst zu artzten und zu rathen.

Bestrebe dich dahin / damit du deine Sachen
Ohn anderer Leute Hülff außführlich mögest machē /
Und was du selber kanst / das thu auch selbst allein /
Gleichwie der Höher thut / der selbst sein Artzt wil seyn.

DEr Atzeln und Alster seynd zweyerley Gattung / die eine hat bunte Federn und lange Schwäntzen / ist allenthalben bekand: Die andere Art aber / die man insgemein die Häher nen-

nennet/ ist vor diesem/ wie aus Plinio erhellet/ in Italia langsam gesehen worden. Beyde Gattung sind Menschliche Stimme und Wörter nachzusprechen/ anzuführen. Constantinus Laudus. ein hochgelehrter Graff berichtet/ daß die Egyptier bey einem Menschen/ der sich selbst heilet/ entweder eine Atzel/ die im Schnabel einen Lorbeer Zweig gehalten/ oder einen Löwen/ der einen Affen verzehret/ gemahlet haben: Aber in den Sinn-Bildern Horapolinis wird dieses von der Holtz Tauben gelesen. Diesem sey nun/ wie ihm wolle/ so schickt sich diß Gemäld auff hertzhaffte tapffere Leut/ die sich auff andere nicht verlassen / noch ihrer Hülff erwarten/ sondern sich selbsten in widrigen Dingen / mit ihrer Tugend und Gedult erhalten/ und ihnen selber kräfftige Mittel verschaffen. Und diese seynd die beste / die in Wiederwärtigkeit das Hertz nicht fallen lassen / sondern derselben mannlich widerstehen. Ennius sagt:

Ne quid expectus amicos, quod turè agere possis.

Schau wie du in deinen Dingen
Die du selber kanst verbringen /
Dich mit allem Fleiß bemühest /
Und der frembden Hülffe fliehest.

LIX.

Dieses ist ein guter Bott/
Der uns Frieden bringt von Gott.

Das Täubgen hier ein Oelenblat
In seinem Munde träget/
Zum Zeichen/ daß der Höchste hat
Den Frieden uns geheget/
Den Frieden welchen Gottes Geist/
Der unser Freund und Tröster heist/
Und unsere Glaubens-Kertz entzündet/
In seinem heiligen Wort verkündet.

DJe Tauben/ die man Feld-Flieger nennet/ seynd vor diesem an etlichen Orthen an statt der Bott-

schaffter gebraucht worden/ durch welche man grosse und geheime wichtige Sachen verrichtet/ die sonst kein Mensch außführen / oder zu wegen bringen mögen; dann/ als Decius Brutus in der Stadt Mutina war/ die von den Römischen Bürgermeistern belägert war / henckt er einer Tauben Brieff an die Füß/ ließ sie damit ins Läger fliegen/ und machte also seinen Freunden alle Heimligkeit kund und wissend. Gen. 7. Lieset man/ daß nachdem die Sündfluth allgemach abnahm / Noha eine Tauben außgelassen / welche / weil sie nicht fande / da ihr Fuß ruhen konte/ kam sie wieder zu ihm; da harret er sieben Tag/ (welche die Linderung des Zorns bedeutet) nach Verfliessung derselbigen/ ließ er wiederum eine Taube außfliegen / die kam zu ihm um Vesper-Zeit / und brachte einen Oel-Zweig der ein Zeichen des Friedens und Göttlicher Versöhnung gewesen/ in ihrem Munde. Augustinus doct. Christ. lib. II. cap. 16. redet hiervon also: Der ewige Fried wird durch den Oel-Zweig bedeutet. Solcher Weiß gibt GOtt durch seinen H. Geist/ denen die es begehren/ den Frieden und seine Gnad. Contilis mahlet eine weisse Taube in die Lufft mit einem Oel-Zweig/ mit hinzu gesetztem Spruch: **Inwendig und außwendig**; Dann wie eine Taub ohne Gall / auffrichtig und gemeiniglich weiß von Farb ist; Also soll ein jeder Mensch sich der wahren Gottseligkeit und Einfalt befleissen.

LX.

Das Band der Treu soll fest bestehen/
In Noth und Unfall nicht zergehen.

Schau/ wie die Tauben sich gesellen und bepaaren/
Und ihre Lieb und Treu und Keuschheit rein bewahrē/
Nach ihrer Art und Weiß/ und lerne das hierbey/
Daß es dem grossen GOtt sehr wohlgefällig sey:
Wann Mann und Weib einander hertzlich lieben/
Ohn allen Falsch und nimmer Untreu üben.

EIne Taub ist über die massen der Lieb zugethan/ und ein sonderbahre Liebhaberin der Einigkeit: Drumb haben sie die Alten der Venus zugeeignet; Und wird gedichtet/ daß sie wegen ihrer Reinigkeit den

den Wagen Veneris ziehen. Facklen seynd hier beygesetzet / welche bey den Alten die eheliche Liebe bedeutet haben; Dahero diß Sinn-Bild den friedsamen keuschen Eheleuthen zugeeignet wird:

Komm her und stelle dir die Eigenschafft der Tauben
Zu einer Nachfolg fur / und lerne Treu und Glauben /
Zucht / Freundlichkeit und Huld; Sie haben keine Gall /
Die Eintracht wohnt und thront bey ihnen überall /
Sie lassen ihre Lieb zu keiner Zeit erkalten /
Man siehet paar und paar mit Lust beysamen halten /
Wann daß der Taubin Zeit zu brüten dringt herein /
Wil ihr der Tauber stäts ein Mit-Gehülffe seyn.
Sie pflegen niemahls nicht einander zu verletzen /
Vielmehr mit schnäbelen sich lieblich zu ergetzen /
Sie essen reine Speiß / sind gern in reinem Hauß /
Sie halten sich fein reyn / der Stanck treibt sie hinauß.

Der weise Hauß-Lehrer Syrach sagt: Drey Ding sind / die beyde GOtt und den Menschen wohlgefallen: Wann Brüder eins sind und Nachbarn sich lieb haben / und Mann und Weib sich miteinander wohl begehen. cap. 25. v. 1. Ein böses Weib übertrifft alle Thier an Grausamkeit. Von rechter ehelicher Lieb findet man eine silberne Müntz / welche Faustina, wie auch die fromme Julia, des Käysers Severi Gemahlin prägen lassen / in welcher eine Matron auff einem Stuhl sitzet / zu deren Füssen zwo weiße Tauben die Reinigkeit und eheliche Keuschheit vorbildend / stehen. Eusebius sagt / das sey die beste Ehe / wann sich Eheleute beyderseits erbar / keusch und züchtig halten.

LXI.

Immerhin/ woher die Lufft durch den Pracht der güldnen Zweigen/
Herrlich schimmrend/ schön und klar sich beginnet zu erzeigen.

Holdseel'ges Tauben-paar/ zeig' uns das güldne Reis/
Das Zweiglein Isai/ der Jacobs Kinder Preiß/
Das uns des Heiligsten Erquickungs-Lufft beglänze/
Und uns die Seelen-Lust und Geistes Freud ergänze.

Virginius VI, Æneid. beschreibet zierlich zwo Tauben/ welche den Æneam in einen Lustwald zum güldenen Zweig abzubrechen geführet. Diß Sinn-Bild legt der weisse Joannes Antonius Viperanus fein auß/

auß / und spricht: zu der Tugend und Vollkommenheit des Verstands / ist nicht allein die Hülff der Natur und gute Lehr / sondern auch der Göttliche Beystand hoch vonnöthen; Dahero der Poet / Æneam, daß er ihm in der Wilde einen güldnen Zweig suchen solte / ohne welchen er zum Vatter nicht gelangen möchte / einführet / verschaffet auch zwo Tauben / die ihm zu Junon's Baum den Weg zeigten. Wir übersetzen seine Verse hiervon also:

Sie schwungen schnell sich auff und flogen wie ein Pfeil /
Der von der Sennen fahrt / zum finstren Hain in Eil /
Durch die verklärte Lufft / und setzten auff den Baum /
Der güldne Reiser trug / sich nieder in den Raum /
Allwo der lichte Schmuck und wunder stoltze Pracht
Die Lufft mit Gold befärbt / gantz finckelnd hat gemacht.

Das Gold wegen des Glantzes bedeutet die Weißheit: aber sie liegt theils unter den falschen Meinungen und Irthummen der Menschen / theils unter den Sorgen der Ehren und des Reichthumbs / theils unter einen betrübten und verwirrten Gemüth verdunckelt / doch muß man sie durch Gottes Hülff mit der That und Erkandnüß / welches beyde Tauben bedeuten / herfür suchen und sie ergreiffen.

(o)

Dieser

LXII.

**Dieser kan die Wetter-Plagen/
Und viel Ungemach ertragen.**

Ein treuer Vatter pfleget sich auffs äuserste zu mühen/
Sein hertz-geliebte Kindergen mensch-möglichst zu erziehen/
Er wendet alles was er hat zu ihrem besten an/
Daß sie nur möchten seyn mit Heyl und Wohlfahrt angethan.

DAß eine wilde Holtz-Taube nicht ehe / als wann die Sonne sich wieder wendet und kalt wird/ ihre Eyer lege/ bewehret Plinius lib. 10. cap. 34. Alciatus sagt

sagt im 198. Sinn-Bild / daß die wilde Tauben in der Kälte nisten / und ihnen selbst die eigne Federn außrupffen / damit die Jungen desto sänffter liegen / mit ihren der Alten eignen Schaden; Aber in des Antipatri Versen / daraus Alciatus dieses gezogen / wird es von einen Huhn gemeldet. Wir übersetzen sie wegen ihrer Lieblichkeit ins Teutsche / und ist derer Sinn / wie folget:

Was soll ich wundrens voll von Treu der Hennen sagē /
Die allen Unfall kan für ihre Heerd ertragen /
Wann sie in rauher Winters-Zeit
Von Schnee wird häuffig überschneit /
Beginnt sie ihren Leib und alles dran zu strecken /
Und mit den Flügelen die zarte Zahl zudecken /
Erwärmet / schürmet / schützet sie /
Und weicht von ihren Kleinen nie:
Sie hält so festen Stand / daß sie auch offt ihr Leben /
Dem kalten Blumen-Dieb zum Opffer muß hingebē /
Und dannoch sitzt sie außgebreit /
Und gibt den Jungen Sicherheit /
Komm Progne / Höllen-Kind! und du von gleichen Sinnen
Medea / Jasohns Weib! Ihr wilde Zauberinnen /
Schaut diese treue Vögel an /
Pfui / schämt euch / was habt ihr gethan.

Von grosser und hertzlicher Liebe der Eltern gegen die Kinder / redet Xenophon im Gespräch Socratis mit seinem Sohn / und Plutarchus führet hiervon viel Exempel ein / von den Thieren / als nemlich des Eyß-Vogels / der Katzen / der Bärin / des Rephuns und der Gluhennen u. s. m. Kurtz / aber wohl und fein sagt Plutarchus: Gott hat den Menschen eine hefftige und inbrünstige Liebe gegen ihre Kinder in ihr Hertz gepflantzet.

LXIII.

Ein so Keusch-bepaartes Paar
Hegt in Frieden und Gefahr
Treues Lieben immerdar.

Die Turtel-Tauben
Stäts Treu und Glauben
Einander unzerbrüchlich haltē/
Und lassen nie die Lieb erkalten/
Wodurch sie dann
Dem Erden-Mann/
Zu Sinn und Hertzen führen/
Wie er die Eh' soll ziehren/

Das Weib soll gleichfals sich bestreben/
Dem Ehbund recht gemäß zu leben.

ARistoteles sagt lib. 9. Hist. Animal. die Turtel-Taub bepaare sich nur einmahl/ Ælianus lib. 3. cap 44. erzehlet daß unter den wilden Tauben das jenige/ welches sich zu einem andern hält/ sterben müsse: Von der Turteltauben Treu und Keuschheit hat der

Sinn-

Sinnreiche Nathan Chytræus ein feines Gedicht geschrieben / daß wir verteutschet hieher setzen:

Du liebe Turteltaub! du hast das Lob für allen
Im gantzen Fittich-Heer / weil deine Freundlichkeit
Und edle Tugenden den Göttern selbst gefallen /
Zucht / Keuschheit / Lieb und Treu / Ehr und Bescheidenheit
Bethrönen deinen Geist. Kom her mir anzuzeigen:
Warum die Mütterlein dich auff des Herrn Altar
Zum Opffer hingebracht? die Lieb / die dir zu eigen
Nur einen beygesellt / die macht es offenbahr /
Nur einen hastu dir / mein Täubgen anvertrauet /
Der sich mit dir allein auff grünen Zweige setzt /
Nur einen der allein dein Hertz mit Huld bethauet /
Und dich / O Freundliche / mit seiner Lieb ergetzt:
Mit welchem du das Feld mit Kindes-Kindern zierest.
Umb dessen Ungemach / wann er mit Todt abgeht /
Du keinen grünen Zweig für Trauré mehr berührest /
Weil daß dein treuer Siñ nach keinem andern steht.
Indem ihr aber hier noch beyde lebt beysammen /
Ist bey euch für und für ein Will / ein Hertz und Siñ /
Ein Fleiß und eine Treu und gleiche Liebes Flammen /
Wohin das Eine zielt / zielt auch das Andre hin.
Wann aber Eins verfalt / ist Lust und Muth verschlagen /
Das Einsame vertauscht die grüne Zweigen-Zier
Umb einen dürren Stumpff und hebet an zu klagen /
Das es im Walt erschallt / Das treu gesinnte Thier
Denckt stets an sein Gemahl / es wil sich nicht mehr paaren.
Es will den Uberrest der kurtzen Lebens-Zeit
Im finstern Wald allein mit Traurigkeit verjahren /
Und auff verdorten Ast erwarten den Bescheid /
Der alle Fleisch gebührt. Ihr Weiber kompt u. stellet /
Euch das zur Nachfolg für / komt her und schaut / ach schaut!
Wie durch der Turteln thun das Amt der Eh' erhellet
Und haltet euch zu dem / den Gott euch anvertraut.

LXVI.

Singen und wimmern
Seufftzen und kümmern/
Kirren/ ächzen winseln/ weinen
Pflegt sich bey mir zu vereinen.

Sey müthig und getrost/ wann Unglück dich bestürmet/
Weil dich der Himmels-Fürst mit starcker Hand beschirmet/
Hingegen fürchte dich/ wann dich das Glück belacht/
Weil es durch seine Tück offt schlimme Händel macht.
Schau/ schaue daß dein Hertz im Glück sich nicht erhebe/
Noch/ wann das Unglück blitzt/ für Angst und Furcht erbebe/
Denck daß dein Schöpffer sey der höchst-berühmte Mann/
Der unverhofft das Glück und Unglück wenden kan.

Turtur, eine Turtel-Taube wird/ wie Isidorus und andere dafür halten/ von ihrem Girren/ Aechzen

Aechtzen und Seufftzen also genennet; Weil sie gleichsam in ihrem Wimmern diese Sylben / Turtur von sich gibt; Sie pflegen aber in ihrem Gesang und Seufftzen nur einen Thon zugebrauchen / sie seyn freudig oder traurig. Gleichermassen verhalten sich fromme und gedultige Hertzen / die in Glück und Unglück / in Leyd und Freud / im Wohl- und Ubelstand immerdar ein beständiges Gemüthe tragen / und sich in die Zeit und Gelegenheit schicken. Dessen haben wir ein Exempel an Socrate, von welchem Cicero Tusc. quæst. l. 3. meldet / daß er allezeit im Ein- und Außgehen / und in allen Zufällen ein fröliches Angesicht gehabt / und dasselbige nie verstellet. Sagt auch in libro offic. Ein schön Ding ist es / wann man unbeweglich / getrost und standhafft im Leben ist / wie wir von Socrate und Lælio hören; Dahero auch Horatius lib. 2. Carm. Ode. 3. den Q. Delium zur Gedult und Standhafftigkeit anmahnet; Seiner Versen Verstand ist auff Teutsch also:

Lieber Deli! Der du itzt wilst der Weltgen Abscheid geben /
Denck' / ach dencke / daß man soll hier in diesem Jammer-Leben /
Immerdar gedultig seyn /
Und die Trübsal / Qual und Pein /
Mit behertztem Geist ertragen /
Und in keiner Noth verzagen:
Weil es dem Frommen nicht anderst ergehet /
Darumb sey nur wohlgemuht /
Es wird alles werden gut /
Wann sich die Sonne der Freuden erhöhet.

Ob aber das Glück leichter als das Unglück und die Wiederwärtigkeit zu ertragen seye / stehet im Zweiffel / und disputiren hievon die Welt-weisen / wie bey Aristotele in Ethicis, Seneca und andere zu sehen. Von welchem allem Petrarcha in der Vorred der Bücher von beyderley Glücks-Mitteln / weitläufftig handelt / und viel nutzliche Lehren / Exempel und Gleichnuß beyderseits einführet.

LXV.

**Eine gedoppelte Glückseligkeit
Ist der befleissteten Jugend bereit.**

Zu einem Tugendsamen Leben/
Zur Weißheit und Geschicklichkeit/
Und vieler Ding Erfahrenheit
Kan man mit Gottes Hülff und Gnad
Durch nicht mehr als durch einen Pfad.
Gelangen/ und nach Ehren streben/
Auch einst sich gar von eitlen Dingen
Ins güldne Sternen-Feld erschwingen.

Etliche gelehrte Ticinische Weltweisen / die sich Affidatos, das ist/ anderer hochgelährter Män-
ner

ner Treu-und Pflichtvertrauete genennet/ haben zu ihrer Schulen Sinn-Bild einen Vogel/ welcher seinen Flug zu den Stern Mercurii richtet/ erwehlet/ unter welchem ein junges Vöglein auß einem Ey gleichsam herfür häpffend/ und seine Flüttig zum fliegen außbreitend gesehen wird. Sie nennen aber diesen Vogel Stellinum: welcher Nahme jedoch/ weder bey den alten noch neuen Scribenten gefunden wird/ außgenommen Asculanum wie Contilis meldet/ worauß wir diß Sinn-Bild gezogen. Es schreibet aber dieser Asculanus vom Stellino, daß er grosse Lust und Freude trage zur Himmels-Zierde/ bevorab zum Stern Mercurii, diesen schaue er mit staaren Augen an/ und erfreue sich wegen seiner schönen Strahlen/ vergesse unterdessen des Eys/ welches er mit den Klauen ergriessen/ und lasse es fallen/ auß welchem ein Vöglein herfür komme/ daß durch der Mutter Gesang ermundert/ zu ihr zufliegen sich befleisse. Dieses Sinn-Bild bedeutet obgemelter Weltweisen Fleiß und Begierde/ nicht allein Theoriam, sondern auch Praxin ihr Leben recht anzustellen zu erlernen/ und also nicht nur das blosse wissen/ sondern auch das thun und vollbringen in ihr Hertz zu fassen. Jenes wird verstanden durch den Vogel der zum Himmel und Stern Mercurii flieget/ da die rechte Weißheit zu finden; dieses aber durch das junge Vöglein welches auch dahin zielet.

LXVI.

Schaue/ wie wir uns bestreben /
Andren nur zu Dienst zu leben /

Ein Mensch der Anderen begehret nutz zu seyn /
Der muß den Eigennutz nicht lassen wurtzeln ein/
Damit er seinen Ruhm und angenehme Sach
Durch schändlichen Gewinn nicht gar zu nichte mach.

Umb den Berg Casium wie Plin. lib. 10, c. 27. schreibet / lassen sich die Vögel finden / die man Seleucides nennet/ kommen nur zu der Zeit dahin/ wann die Heuschrecken den Einwohnern zu viel Drangs und Schaden thun/ und fressen dieselbe auff/ werden sonst nie gesehen; Und weiß man auch nicht/ wo

wo sie hinfliegē. Galen. lib. 6. c. 3. de locis affectis sagt: Die Vögel Seleucydes seynd fräßig / sie fressen die Heuschrecken / welche die Frucht verwüsten / mit gantzem hauffen auff / und brechen sie alsbald wieder von sich. Es kan aber diß Sinn-Bild gedeutet werden auff die Wolthaten und freye Künsten / die nur allein den Nutzen anderer Leute / und bevorab der Dürfftigen und Elendigen beförderen und suchen. Es kan auch auff tapffere Kriegs-Leute gezogen werden / die ohn ihren Privat-Nutzen / allein dem Vatterland Hülff zu leisten sich unterstehen. Hierüber besiehe Justum Lipsium lib. 10. c. ult. de re militari Romanorum, worinnen er unsern Krieg mit der Alten vergleichet. Lese auch hierüber Adrian. Turnebum, vom gefangenen Calisio, da er also beschliesset:

Virque in Christicolas, in Turcam fœmina pugnat.

Wann Christen wieder Christen streiten
So sieht man sie zu beyden Seiten /
Wie dapffre Helden-Männer kriegen /
Sollen sie aber den Türcken besiegen
Werden sie minder als Kinder-Volck tügen
Und wie die Weiber unten ligen.

Das aber dieses von Christlichen Helden zu nah geredet / haben im jüngsten Türcken-Krieg so wohl Frantzosen als Teutsche stattlich erwiesen / und wie Löwen gefochten.

(o)

LXVII.

Das ist ein gewisser Lohn/
Den die Arbeit trägt davon.

Des Spechts Gewonheit ist/die Erde zu verachten /
Und immer nach der Höh' und sichrem Nest zu trachtē:
So strebet auch der Tugend-Sinn
Nur einig und allein dahin/
Sich fort für fort nach solchen Dingen/
Die hoch und heilig sind zu schwingen.

DEr Grünspecht wird Picus Martius, der Martis Specht genennet/ weil er dem Marti

Marti geheiliget worden / man heisset ihn dem Baum Hecker/weil er mit dem Schnabel die Bäum (darunter die Alten eine Eichen verste- hen) auffpicket/ und darein nistet. Die Poeten dichten/ daß der Lateiner König Picos von der Circe, wegen abgeschlagener Liebe/ in solchen Vogel verwandelt worden; Servius sagt/ es sey dieses deßwegen erdichtet/ weil König Picus ein Wahrsager gewesen/ der auff Vogel-Ge- schrey hoch geachtet/ und zu solchem Ende im- merdar Specht gehalten und aufferzogen. Elianus lib. 1. de Animal. cap 54. Plinius und Oppinianus schreiben / daß er in hohen Bäumen seine Jungen erziehe / und wann ihnen die Hirten das Loch zu ihrem Nest verstopffen und verkeilen/ wissen sie ein Kraut / daß sie daran halten/und den Keil dadurch herauß ziehen. Lucas Contilis schreibt / daß dieses Sinn-Bild gebrauchet einer vom Adel/der auff der Ticinischen hohen Schul studiret/ welche er mit einen Tannen-Baum / der allezeit grünet und frisch in die Höh wächßet/vergliechen; sich selbsten aber meinet er mit diesem Vogel/ andeutend/ daß er in dem Schoß selbiger Schule/von deren er seine Mühe Belohnung gewärtig/ zu verbleiben gesinnet sey; Ein Strahl vom Stern Mercuril wird hinzugesetzt/der durch den Baum auf den Vogel gehet / womit er die hohe Wissenschafft/ Kunst/Lehr und Erfahrung dieser Universität zu verstehen geben wollen.

LXVIII.

**Dieses brütet auß und heget/
Was ein ander Huhn geleget.**

Wie das list'ge Rephun sich über eines andren Eyer
Setzet/so besitzt auch offt mancher/dz ein andrer theuer
Und mit schwerer Sorgen-Macht/
Hat erkratzt und an sich bracht.

IM Propheten Hieremia c. 17. v. 11. stehet also: Gleich wie ein Vogel/ der sich über Eyer setzet/ und brütet sie nicht auß/ also ist der/ so unrecht Gut sammlet/ dann er muß doch

doch davon / wann er es am wenigsten achtet / und muß noch zu letzt Spott davon haben. Etliche verstehen hierdurch das Rephun. Hieronym. über diesen Spruch sagt: Wann das Rephun seine eigene Eyer zubrochen oder sonst verlohren / so stielt es frembde Eyer / und heckt dieselbige auß; Die Jungen aber kennen von Stund an die Stimme ihrer rechten Mutter / und lauffen derselben zu / und wird also die falsche Mutter betrogen / und hat die Mühe umsonst gehabt. Ambros. Epist. lib. 7. deutet dieses auff einen Geitzigen / da er sagt: Ein Geitziger scharret / kratzt und klaubet mit Recht und Unrecht zeitliche Güter und Reichthumb zusammen / die er doch endlich durch die Gesetz und Rechten gezwungen / ihrem eigenen Herren wieder geben / oder durch den Tod frembden und undanckbahren Erben hinterlassen muß. Pier Valerianus lib. 24. Hierogl. schreibet / daß durch diese Gleichnüß bedeutet werden die Ketzer und falsche Lehrer / deren Geschlecht auch / wie der Rephüner / böß und betrüglich sey; Doch wann der wahren Mutter / der rechten Catholischen Kirchen Stimme gehöret werde / werden sie verlassen und bestehen mit Schanden.

(o)

LXIX.

**Ohne säumen und Verzug
Bin ich fertig zu dem Flug.**

Ein junges Rephun! daß noch kaum ist aus der Schaal gekrochen /
Fängt alsobald zu fliegen an /
Du aber (wann du klug wilst seyn /)
Halt deiner Witz den Zügel ein /
Ein Kopff mit Fürwitz angethan /
Hat offt mit Eil und Ungestümm die Wohlfahrt unterbrochen.

Von der Rephüner allzufrühe zeitiger Außschlüffung schreibt Ælianus, lib. 4. de Animal. cap. 12. also:

also die Rephüner die noch in den Eyer stecken / warten nicht biß sie außgebrütet sind / sondern picken die Eyer auff/und lauffen davon/ wann sie noch mit den Eyerschalen bedeckt sind / und wann sie noch mit den Schwantz- Federn anhencken/ machen sie sich doch selbst ledig/ und lauffen zur Nahrung. Mit welcher Gleichnüß ein gar zu jehe und geschwinde Verfahrung in Rechts- Händeln und strittigen Sachen fürgebildet wird / weil das Eilen in allen Rathschlagen und Processen sehr schädlich; Drum vermahnet Herodotus rècht und wohl. Ein jedes Ding bringt durch Eilen lauter Irrthum. Welches auch Plato 7. de Rep. wohlverstanden sagende: Wer eilet der wird mehr auffgehalten. Lucianus sagt:

Tardum consilium est melium quam præcipitatum:
Numquam non jungi cui metanœa solet.

Ein Rath / der wohlbedacht und langsam wird geschlossen /
Ist besser/ als der schnell auß Hitz und Eifer geht/
Weil diesem offt die Reu fluchs hinterm Rücken steht /
Wann jener gutes Glück und Fortgang hat genossen.

Bias sagt:

Cogita & postea rem aggredere.

Bedencke dich zuvor / wo es hinaus will schlagen /
Darnach kanst du das Werck getrost und kühnlich wagen.

Der

LXX.

Der Eltern gute Lehr und Zucht
Schafft bey den Kindern grosse Frucht /
Dann / wie die Alten fürgesungen /
So zwitzern auch hernach die Jungen.

Wie die kleine Nachtigall ihr Jungen lehret singen /
Daß die Stimmen überall in den Büschen widerklingen;
Also soll ein fromer Vatter seine Kinder treulich lehrn /
Und bey Zeiten von den bösen zu den frommen Sitten kehrn.

EIne Nachtigal / sagt Isidorus pflegt mit ihrem Gesang den anbrechenden Tag anzukündigen / und singet

singet gern. Aristoteles lehret lib. 4. de hist. Animal. daß die alte Nachtigallen die jungen unterrichten / und die Art und Weiß schon zu singen lehren. Mit dieser Gleichnuß wird gelobet die häußliche und rühmliche Unterweisung der Eltern oder Lehrmeister / die an statt der Eltern sind; der Poet sagt:

Adeò à teneris assuescere multum est.

O wie viel ist dran gelegen /
Wann ein frommes Hertz die Seinen
Alsobald von Kindes-Beinen /
Und von zarter Jugend an /
Von den krummen Laster-Wegen
Führet auff die Tugend-Bahn.

Es ist bekand der Spruch Aristotelis, 2. Ethic. Nicom. cap. 1. Es ist nicht wenig daran gelegen / sondern sehr viel / ob wir so oder so die Kinder gewöhnen / ja alles ist daran gelegen. Und Claudianus IV. Consul. Honorii hat eine heilsame Ermahnung an die Jugend / die wir also ins Teutsche übersetzen:

Du Junger! wann du dein Gemüth /
In deiner Jahren Rosen-Blüth /
Den edlen freyen Künsten
Ergibt zu treuen Diensten;
So lese fleißig / merck drauff /
Und richte deinen Lebens-Lauff.
Dein Dichten und dein Thun nach dem / was sie dich lehren /
So wird der Thazier und Griechen Zung dich ehren.

Dieser

LXXI.

Dieser hält sein Zünglein ein/
Weiß wohl/ wann er still soll seyn.

O wie eine edle Zierd ist es um ein kluges Hertz!
Daß die Zunge zäumen kan/ daß sie muß in Ernst und Schmertz/
Nach Gelegenheit der Zeit/ weißlich reden oder schweigen/
Und sich mit dem Mundstück nicht wie ein Lermen-Horn erzeigen.

DEr Nahme Turtus, ein Krammets-Vogel komt nach Isidori Meinung her à tardi-

tate

tate von der Langsamkeit / daß man sie nicht bald singen höret. Dieses Sinn-Bild aber hat gebraucht der kluge und gelehrte Albertus Lollius welchen man in der Brixenser hohen Schul Arcanum den heimlichen oder verborgenen wegen seines absonderlichen Studirens/ und geheimen Rathschlägen/ darinn er sich erlustirte / zu nennen pflegen. Ein Krammets-Vogel ist zwar nicht immer verschwiegen / sondern er enthält sich des Schwätzens und ziehet die Pfeiff ein / bevorab wann er allein auf grünen oder offnen Platz sich befindet; Dahero ist kommen / daß die Alten Harpocrati dem Abgott der Verschwiegenheit einen Krammets-Vogel geopffert haben. Es seynd auch viel Sprüch / durch welche die Verschwiegenheit gepriesen wird / vorhanden. Menander sagt:

Nihil silentio est utilius.

Nichts bessers ist auf diesem Rund
Als ein verschwiegner treuer Mund.

Wer mehr hievon wissen will / lese den Isocratem zum Demonico, Plutarchum im Büchlein vom Iside und Osiride. Gellium lib. 11. c. 10. Plinium lib. 3. cap. 4. & lib. 28. cap. 6. und Erasmum im Sprichwort:

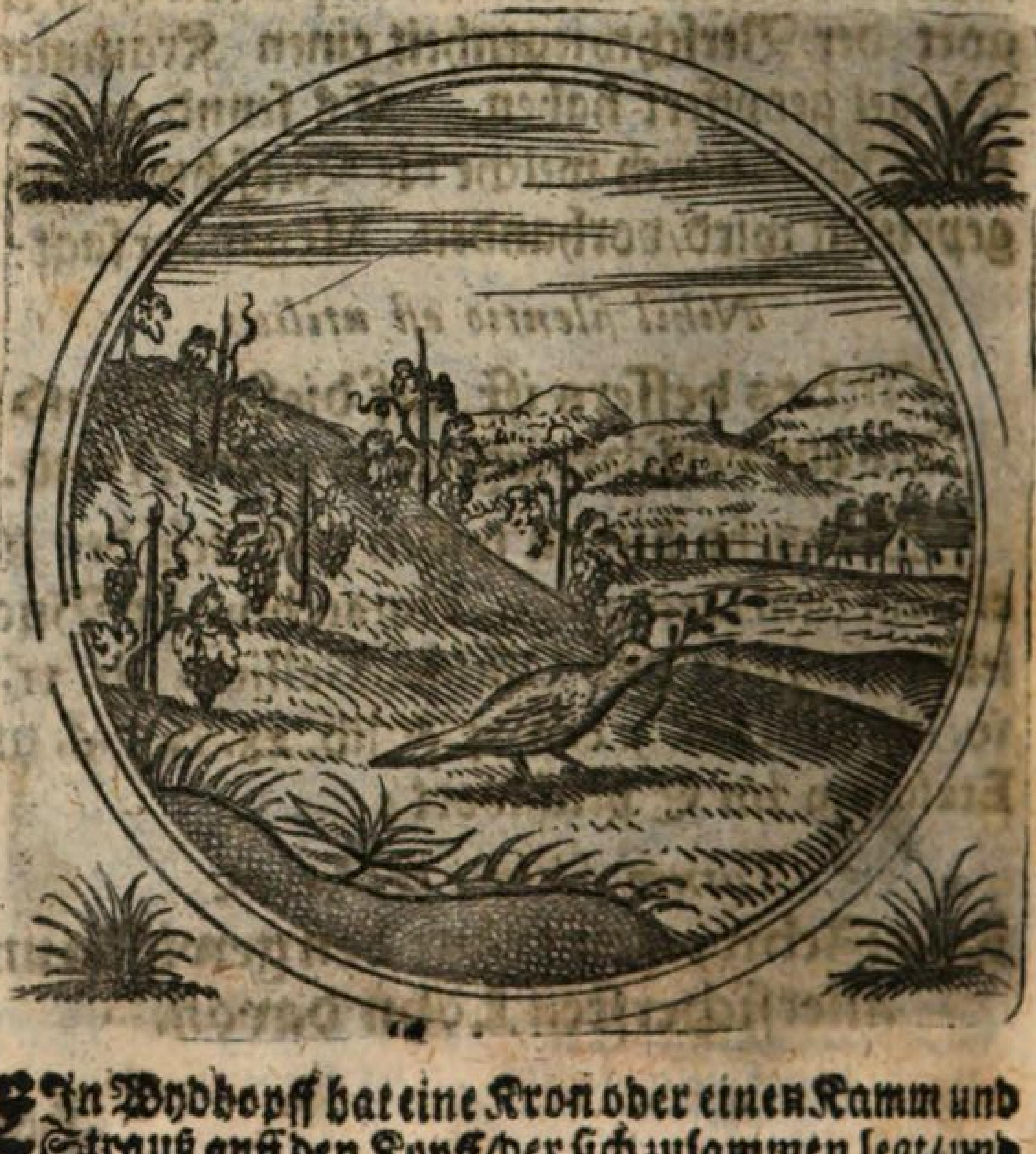
Tutum silentii praemium.

Das Schweigen trägt den gewissen und allersichersten Lohn davon.

LXXII.

Hoch-nöthig ist es / daß man sich der Mässigkeit gebrauchet /
Das nicht das Leben für der Zeit durch Füllerey verrauchet.

Hat dir / O Mensch! dein Hertz / der Bachus-Geist bethöret /
Daß du dasselbige mit Sauffen hast beschweret /
So fleucht die nasse Brüder-Zunfft /
Und mercke / was dir die Vernunfft
Für ein Recept hat fürgeschrieben:
Daß nemlich du die Trunckenheit
Sollst meiden / und die Mässigkeit
Als deine treue Aertztin lieben.



Ein Wydhopff hat eine Kron oder einen Kamm und Strauß auff den Kopff / der sich zusammen legt / und auch

auch wieder außbreitet/ nach der Länge seines Hauptes / er verändert auch seine Federn zu Sommer- und Winters-Zeiten/ wie Aristoteles schreibet. Die Fabel vom Tereo, der in solchen Vogel verwandelt worden / wird bey Ovidio 6 Metamorph gelesen. Dieses Sinn-Bild wird auch gelesen bey Horapolline lib. 2. c. 93. da also gemeldet wird: Man mahlet den Widhopff (von deme man wahrgenommen/ daß er ihm vor das Bauch-Wehe / wann er sich an den Trauben überfressen / selbst rathen und helffen kan / mit den Kraut/ Frauen-Haar genannt/ in dem Schnabel tragend: dann er leget dasselbe in sein Nest/ und genesét bald darauff. Mit welchem angedeutet wird / es sey kein besser Mittel wieder die Trunckenheit / als wann man sich enthält / und mässig und nüchtern lebet. Welches auch auff die hitzige Begierden und Verwirrungen deß Gemüths kan gedeutet werden / denen durch die Gebott und Lehren der weisen Männer / und durch ein nüchtern-mässiges Leben geholffen werden kan; Und können diejenigen/ welche sich der Mässigkeit mit Ernst bestreben/ endlich den allerherrlichsten Sieg (der in dem sich selbsten überwinden bestehet) davon tragen: Dann Plato bezeuget lib. 1. de legib. die beste und gröste Victoria sey/ sich selbsten überwinden; Hergegen / wann jemand von sich selbsten überwunden würde / sey es die höchste und gröste Schand. Bekant sind die Vers:

Fortior est, qui se, quàm qui fortissima vincit
Mœnia, nec virtus altius ire potest.

Wer sich selbst in allen Dingen
kan bezwingen /
Der ist stärcker als ein Held /
der im Feld /
Seinen Feind auffs Haupt
kan schlagen /.
Und verjagen/
Auch den allerstärckesten Thurn/
in dem Sturm
Ubermeistern und ersteigen;
ich muß schweigen /
Dann die Tugend selbsten / kan
sich nicht dapfferer erzeigen.

LXXIII.

Niemand kan sein eygne Sachen
Besser als er selber machen.

Wie thörigt ist der Mann/
Der/ was er selber kan/
Nur andern Leuten wil vertrauen/
Und nicht auff seinen Nutzen schauen.

DJe Gelegenheit dieses Sinn-Bilds ist gezogen auß einer Fabel/ welche Gell. lib. 2 c. 29 zierlich beschreibt auff solche Weiß: Eine Lerch pfleget in der Ernd im Korn zu nisten/ und da das Korn zeitig war/ waren ihre Jungen noch nicht flück/ als nun der Herr des Ackers erstlich seine Freund/ darauff die Nachbarn ersuchte/ daß sie ihm sein Getraid soltẽ helffen abschneiden/ welches auch Freund und Nachbarn treulich verspro-

sprochen/ liessen aber den guten Herrn des Ackers vergeblich warten / deßwegen er endlich nach dem er sich betrogen befunden/zu seinem Sohn gesprochen: Morgen wollen wir selbst dran/und den Freunden kein gut Wort mehr geben; wie dieses die Lerch von ihren Jungen gehöret / hat sie sich mit den Ihrigen an einen sicheren gewahrsamen Ort begeben; Worauff dann erscheinet/daß die Freunde offt schlechte Treu und Glauben halten/und dannenhero wohl der Sprich Syrachs c. 6. zubemercken/da er sagt: Vertraue keinem Freund/ du habest ihm dañ erkand in der Noht. Freydanck sagt:

Der Freunde die man dürfftig in der Noht
Derselben gehen dreissig auff ein Loht/
Und die dann noch die besten wollen seyn/
Gehn zwanzig auff ein einigs Quintlein/

Ist derhalben besser/ daß wir uns selbsten helffen/und nit anderer Leut Hülff erwarten: Wie uns dann auch Ennius hierzu anmahnet / seiner Versen Verstand ist dieser:

Dieses solt du dir zur Lehr für die Augen stellen
Daß du dir in denen Dingen / Die du selber kanst verbringen/
Weder Bluts noch Muthes-Freund nehmest zu Gesellen.

Gleichwol aber sind treue und rechte wahre Freunde in der Noht sehr nützlich: ein treuer Freund ist ein starcker Schutz / wer den hat / der hat einen grossen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld und Guth zubezahlen: Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens / wer Gott förchtet/ der kriegt solchen Freund: Syr. 6. Wo sich solche zwey treue Hertzens Freunde beysammen finden/ können sie mit Warheit sagen:

Und wann du wärest gleich / da / wo die Sonn auffgehet/
Und ich im Abend-Land/ wo Hesperus entstehet/
So scheidet uns doch nichts mein Hertze bleibet dir/
In Glück und in Gefahr / dein Hertze bleibet mir/

Dieses Wahl-Spruchs gantzer Verß ist:

Nemo quidem melius quam sua quisque facis.

Wer seine Geschäfften kan selber vollführen/
Der lasse dieselbe nicht andre berühren/
Niemahls wird das Werck so gut/
Als wanns einer selber thut.

LXXIV.

Unreiner Dikderick! was hastu für Geschrey?
Diana achtet nichts auff deine Spötterey.

Du loser Böswicht du! wie bistu so vergessen?
Daß du der Gütigkeit deß Heiligsten vergessen/
Was trotzt dein Läster-maul den Himel und sein Heer/
Darzu den frommen Gott/ der an Gewalt und Ehr/
Nicht zu vergleichen ist: Du wirst ihn nicht verletzen/
Hingegen aber dich in grossen Jammer setzen;
Hör auf! der Himel plitzt: Die Rach erscheint im Nu
Und schlägt mit heissen Strahln und Doñer auf dich zu.

WAnn die Wachtel/ welcher wir allhier von ihrem schlagen (singen) und dikderiren/ den Namen Dikde-

Dikderick/ (gleich wie man die Lerch von ihrem tiriliren den Tirelier nennet) auß dichterischer Freyheit gegeben haben/ über das Meer/ wie Oppianus schreibet/ flieget/ und mercken möge/ ob sie dasselbe gar überflogen habe/ oder nit/ nimt sie drey Steinlein in ihren Mund/ deren sie je eines nach dem anderen fallen lässet/ und fleissig wahrnimbt/ ob die Steinlein in das Meer fallen/ und sie also weiter fliegen müsse/ oder ob sie auff die Erden fallen/ und die Zeit ihrer Ruhe vorhanden seye. Pier. Valerian. lib. 24. Hieroglyph. beweiset/ daß dieser Vogel für unrein gehalten werde/ weil er/ wann der Mond auffgeht/ anfängt zu dikderiren und zu schlagen/ welches ein gewisses Zeichen sey deß Unwillens. Diß ist eigentlich mit dem Schatten streiten/ sich vergeblich bemühen/ und der göttlichen Macht sich widersetzen; Homerus sagt:

Pugnam infrugiferam & inutile ducere bellum.

Wer kan durch Krieg und Streit
Den Göttern abgewinnen/
Solch thörichtes Beginnen
Muß Windgeschwind zerrinnen/
Ohn alle Nutzbarkeit.

Dannenhero auch Carmel. Act. 5. das Synedrium oder den grossen Raht der Juden ermahnet/ sie solten wol zuschauen/ daß sie nicht erfunden würden/ als die wider Gott streiten wolten. Gleicher Weisse thäten auch dort Act. 23 die redliche Pharisäer/ die S. Paulo das Wort redeten und sprachen: Wir können mit Gott nit streiten.

(o)

LXXV.

Hiemit muß ich des Hungers mich erwehren /
Und kan mich auch gar wohl darbey ernehren.

Wann die edle Dapfferkeit mit dem güldnen Helm geschmücket/
Der erduldet alles das/ was der Himel ihm zuschicket;
Ja er pflegt in Noth und Leiden/
Sein Gemüth und Hertz zu weiden/
Wie das Distel-Vögelgen/ daß auß frisch und frohem Muht/
Mit der rauhen Distel-Schaar und den Dornen nimmt für gut.

Ein Distel-Finck wird also genennet / weil er von den Disteln und Dornen seine Nahrung hat; Eben also halten dapffere Leut alle Beschwerlichkeiten und wider-

widerwärtige Ding für die Nahrung ihrer Tugend / und werden dahero alle Gefahr und Noht zuertragen desto tapfferer und muthiger. Welcher bevorab thun die Kriegsleut / die sich im Krieg tummelen und uben / für die Religion und das Vatterland allezeit unerschrocken die Waffen ergreiffen / und wanns die Noht erfordert / großmüthig sich den Feinden widersetzen; Und was rechte Kriegs-Obristen sind / die muntern ihre Soldaten gegen dem Feind wacker auff / reden ihnen einen Muht ein / daß sie mit freudigen Geist in den Feind setzen / und gehen ihnen auch im Werck und in der That fur. Dahero jener wohl und fein gesagt:

In Warheit ein Obrister
Gehet redlich an der Spitzen her /
Uñ seine Kopf auch streckt daran
So wird behertzet jederman /
Und setzen all mit Luß daran /
Dz keiner wil der Sch[ä]nste seyn /
Und auf dẽ Feind also zuschmeisse
Als wolten sie ihm gar zerreissen.

Denen aber viel von den heutigen geworbenen Lands-Knechten nicht gleichen / weil solche leichtfertige Gesellen offtmahls ihre geschworne Treu / ihre Haut / Hände und das gantze Lager den Feinden verrathen / und verkauffen. Die auch Erasmus den Metzgern vergleichet; Dann gleich wie diese das Viehe / also wurgen jene die Leut / auß Hoffnung schandliches Gewinns Cæsar Capaccius von Neapels ziehet es auff einen andern Verstand / und schreibet daß dieses Sinn-Bild einer auß seiner sehr gar guten Freunden gebrauchet / dessen Weib nicht schon / doch tugendsamb und von guten Sitten war / mit dem Zusatz: Diese gefällt mir allein. Welches auch Seneca in Octavia saget / der Verstand seiner Wort ist:

Schamhafftigkeit und Zucht ist eines Weibes Zier /
Und machet daß ein Mann hat Lust und Lieb zu ihr.

Lucretii Verß lauten hiervon also:

Ein Weib, daß ihr die Zucht / zū Schmuck hat außerlesen /
Und guter Sitten ist / macht durch ihr keusches Wesen /
Und Reinlichkeit des Leibs / daß sie ihr Ehmann liebt /
Und offt sein lebenlang mit keinem Wort beleydt.

LXXVI

Das/ was andern ist ein Gifft und auch ihnen ihren Geist
Auß dem Leib herausser jagt / nehret mich und macht mich feist.

Diesem wirckt die Liebe Särckt/ Krafft und Süssigkeit im Hertzen
Jener aber Ach und Weh/ Unmuth / Marter/ Quaal und Schmertzen
Dann was einem nutz und gut/ und zu seinem besten reicht/
Machet/ das ein Anderer unverhofft davon erbleicht.

DEr Staaren Eigenschafft und Art ist / daß sie in grosser Menge mit einander fliegen/ und sich sehr nah

nah zusammen thun / also / daß ein jeder gern mitten im Hauffen seyn wolte; Dieser Vogel lernet auch menschliche Stimmen. Man sagt / Bangen-Kraut oder Wütrig sey ihnen eine bequeme und gesunde Speiß / gleich wie die Nießwurtz den Wachteln / diese beyde sind den Menschen Gifft / wie Galen. lib. 4. de alim. meldet / wiewol andere sagen / daß den Staaren der Saamen dieses Krauts / wie Ælian. lib. 6. de animal c. 36. schreibet / umbbringe. Lucret. lib. 4. hat hievon etliche Vers geschrieben / welche wir also auff teutsch setzen.

In diesen Dingen ist ein grosser Unterscheid /
Was manchen hoch ergetzt / das bringet andern Leid /
Dem ist es Gifft und Gall / und jenem eine Speiß /
Darfür sein froher Mund dem Schöpffer singet Preiß:
Fürwahr es ist also / der Menschen Speichel-Koth
Dran sich die Schlang ergetzt / verursacht ihr den Tod /
Hergegen aber ist die Nißwurtz unser Gifft /
Die alsobald auffs Hertz / auff Lung und Leber trifft:
Da doch dieselbige der geilen Ziegen-Schaar /
Und Wachtel-Herd ihr Schmaltz vermehret im̃erdar:

Gleichwie aber einer vom Adel dieses Sinn-Bild zu seiner keuschen und wohlziemenden Liebe gebrauchet / damit andeutend / was andern in der Lieb bitter und zuwider / das sey ihm dienlich und angenehm: Also kan es besser von denen / welche auß Lieb der Tugend und Andacht alles / ob es gleich beschwerlich und unangenehm ist / dannoch als eine liebliche und heilsame Artzeney vorkommet / gebrauchet und bedienet werden.

LXXVII.

Verachte nicht auß frischen Muth /
Wann das Geschick dir Weh und Noth /
Gefängnuß / Untergang und Todt /
Verkündigt und zu wissen thut.
Welcher bey der güldnen Quell / da die Weißheit sich ergossen /
Ist gesessen und darauß einen süssen Trunck genossen /
Der / der schläget nicht geschwind
in den Wind /
Wann das böse Zeichen sind /
Die den Verächtern und Knechten der Sünden
Schnelles Verderben und Sterben verkünden.

OB wohl der Nacht-Vögel unterschiedene Gattungen seynd / hat doch die Nacht-Eule

dahero den Nahmen über kommen. Von Nyctimene, welche wegen ihrer Blutschand in diesen Vogel verwandelt worden / stehet eine Fabel bey Ovidio 2. Metamorph. Aber die Alten haben durch die Nacht-Eule den Tod angezeiget. Als bey Virgilio ult. Æneid. Turnus mit den Ænea kämpften wolte / hat ihm eine Nacht-Eul den Tod und Untergang zuvor angedeutet. Es erzehlet auch Ælianus lib. 10. de animal. c. 37. Daß dieser Vogel den unglücklichen/jammerlichen und schändlichen Tod Pyrrhi, der Epiroter Königs / dadurch zuvor angezeiget / daß er sich auff den Königlichen Speer gesetzet/als dieser Argos einnehmen wolte; Dann nachdem er mit gantzer Macht die Statt angefallen/bestürmet und zu den Pforten hinein gedrungen / ist er von eines alten Weibs Sohn etwas verletzet worden / als er nun mit blossem Schwerdt auf ihn zulieffe/hat deß Griechen Mutter einen grossen Ziegel von dem Dach gerissen / und dem König auff den Sturm-Hut geworffen / daß er nieder gefallen/und das Leben unter seinen Feinden erbärmlich eingebüst hat. Dieses Sinn-Bild ist dem Hertzogen Palliano, auß dem Geschlecht der Caraffer zugeeignet worden/welcher An. 1559. samt andern im Gefängnüß hat sterben sollen/ unter dem Pabst Pio IV. Doch ist auch zu wissen/daß die Nacht-Eul auch ein Zeichen der Wachtsamkeit ist.

Hier

LXXVIII.

Hier ist jederzeit/ Feindschafft/Krieg und Streit.

Die Krähe muß bey stiller Nacht / die Eul bey Tag sich leyden/
Eins kan deß andern Hinderlist und Anfall nicht vermeiden.

ARistot. lib. 9. de hist. animal. c. 1. erzehlet unter Einführung etlicher Thieren angebohrnen Feindschafft / von der Nacht-Eul und Krahen auch dieses: Die Krahe sagt er / hat immer Krieg mit der Nacht-Eule; Dann die Krähe stielt beym Tag der Nacht-Euln

Euln ihre Eyer und frisset sie / weil es die Eul alsdann nicht siehet: Die Nacht-Eul aber frist der Krähen Eyer des Nachts/und ist das eine des Nachts/ das ander bey Tag mächtiger. Eben dieses meldet auch Plin. lib. 10. cap pen. und Ælian lib. 5. cap. 40. Plutarch im Büchlein vom Haß und Neid setzt hinzu / daß sich dieser Vögel Blut/wann sie getödtet werden/miteinander nicht vermischen lasse / uud ob dieses schon geschehe / fliesse doch jedes besonder; Wir sehen aber leider täglich der Menschen unversöhnlichen Haß und Feindschafft gegen einander/wie sie einander offt so hefftig verfolgen/hassen und anfeinden/ nach Guth und Blut/nach Leib und Leben stehen / und sich keine Müh / Beschwerlichkeit noch Gefahr verdriessen lassen ihrem Neben-Menschen Schaden zuzufügen. Wann wir dergleichen Eiffer gegen die Feinde der Christenheit brauchten / wäre es sich nicht zuverwundern. Du aber O Mensch gedencke was Menander sagt:

Immortalem ne serva inimicitiæm, cum
sis mortalis.

Will deine Feindschafft nicht verrosten noch
veralten /
Wilst du den grimmen Haß in Ewigkeit behalten?
Denck/daß du sterblich bist/ und steh vom Hader ab /
Und nimm den Zorn und Groll nicht mit dir
biß ins Grab.

Ich

LXXIX.

Ich muß sehen
Ob mir dieses mein Beginnen
Wil durch Hülffe kluger Sinnen
für sich gehen.

Kom her du Menschen-Volck und schau den Rabē an/
Ob ihn gleich die Natur hat kohl-schwartz angethan;
So ist er doch so wunder-klug/
So listig und verschlagen/
Daß man von ihm mit gutem Fug/
Woher er seine Witz erlernet? möchte fragen.

PLutarchus schreibet von den Raben in Africa also: Das seynd solche Sachen (er discurirt aber von der

der wunderlichen Spinnweb) wann sie uns nicht täglich zu Gesicht kämen / würden wirs nicht glauben / wie dann von den Raben gesagt wird / daß / wann sie dürstig / sie soviel Stein ins Wasser werffen / biß er in die Höhe steiget und überfliesset / und sie es also geniessen mögen. Eben dieses schreibet auch Ælianus von den Raben in Libia, lib. 2 de Animal. cap. 48. und sagt / sie wüsten auß eingepflantzter Natur / daß zwey selbstständige Ding an einem Ort nicht bestehen können. Mit welchem auch Plinius übereinstimmet lib. 10. cap. 43. Und dahero meynen etliche / das Sprichwort sey deßwegen entstanden: Die Rab wässert. Welches von denen gesagt wird / die eine gewünschte und gute Sach mit sonderm Verstand erhalten / oder auff eine neue Weiß erlangen / was sie begehren. Es hat ihm aber diß Sinn=Bild zuschreiben wollen / wegen seiner vielen hinterlassenen schönen Lehren Cæs. Capac. Neapolit. weil er in denselben / was andere nit begreiffen / vorbringet. Paradinus hat auß Persiano zum Wahl=Spruch: Ingenii largitor. der Geber des Verstands. Ein anderer setzt hinzu: Labore & industria, durch Mühe und Fleiß. Dannenhero wissen wir / daß in allen Sachen fürnehmlich Sorg und Fleiß vonnöthen; Wie dann auch der Verß beym Suida meldet:

Rudes sapientiam necessitas.

Die Noht hat manchen klug gemacht.
Der vor war wie ein Thor geacht.

H

LXXX.

Ich will ein wenig halten ein/
Biß daß sie reiff/ und milder seyn.

Ein Weiser trägt Gedult biß sich die Zeit erzeiget/
Da Jhm das Glück Genuß für seine Müh zuneiget.

HYginus in Hydra erzehlet ein Gedicht/wie folget: Als Apollo den Göttern opffern wolte/ hat er einen Raben zum Brunnen geschicket Wasser zu holen; Unterweges siehet der Rab unzeitige Feigen/ schwinget sich derowegen auff den Baum und wartet biß sie zeitig werden/ sättiget seine Begierde und fliegt darauff

auff erst hin/ das Wasser dem Apollini zum Opffer zu bringen. Demnach nun der Raab allzulang aussen blieben/ ist Apollo über ihn dermassen erzürnet worden/ daß er ihm diese Schmach angethan/ hinkünfftig alle Jahr zu der Zeit/ wann die Feigen beginnen reiff zu werden/auß keinem Bern/Bach oder Fluß zu trincken. Diese Fabel erkläret auch Ovidius und schliest endlich in diesem Verstand:

Wie lang am Feigen-Baum noch eine Feige hanget/
So lang die Raben nicht nach frischem Bern verlanget.

Es hat aber ein Hoff-Juncker mit diesem Sinn-Bild andern wollen bezeugen/ er habe bey einem Fürsten/ deme er lang auffgewartet/ keine Gnad noch Beförderung mögen erlangen: Nachmahls aber/ als die Glücks-Sonne freudiger geschien/ seneye ihm alles zu Genügen erstattet worden. Das Widerspiel aber beseufftzen zween Brüder in Engellaud/ welche lang bey Hoffe gedienet/aber schlechten Lohn und Danck davon getragen/in folgenden Versen:

Vitam, animam atq; operam, sumtus impendimus aulis,
Præmia promeritis quæ retributa putes?
Aula dedit nobis rescripta, notata papyro
Et sine mente sonos & sine corde manus.

Wir haben/Haab und Gut/die Kräffte und das Leben/
Müh/Arbeit/Fleiß und Schweiß bey Hofe zugesetzt;
Was aber hat der Hof uns zur Belohnung geben;
Wie hat er unsre Treu und Redlichkeit geschätzt;
Ein Brief/darinnen man uns güldne Berg verpfändet
Und hohe Gnad versprach/ ward uns von Hoff zu Lohn/
Bald wurde die Gnad in Ungnad verwendet/
Wir trugen leere Wort und Nichts im Werck davon.

LXXXI.

**Dieser Ruhm dir besser ist /
Wann du bleibest wer du bist.**

Der du/was ein Andrer hat außgefertigt und gemacht/
Gleich als wär es dein Gemächt / einzutragen bist bedacht
Schaue diesen Vogel an/ wie es ihm allhier ergeht/
Und bemercke das Gedicht/daß von ihm geschribẽ steht.

DJe Fabel von der Krähe / welche sich mit andrer Vögel Federn geschmücket/ die ihr doch wider abgenommen und von allen außgelachet worden/ist männiglich

träglich bewust. Horatius lib. 1. Epist. ad Florum redet hiervon in folgendem Verstand.

Hör' auff! es dörffte sonst / wann daß die grosse Zahl
Des bunden Flügel-Volcks das ihrige zu holen /
Daher geflogen kommt / die Kräh auff einmal kahl
Und gantz entkleidet steht / weil sie den Schmuck gestoh-
len;
Darüber wird hurtig mit grossen Mißfallen
Ein Höhne-Gelächter von allen erschallen.

In dem schönen Buch / **der Mensch die kleine Welt genant / wird dieses von den Raaben außgelegt / also:**

Was hast du Raabe für / du lässest dich bethören /
Durch andre Fedren dich zu machen hochberühmt /
Du wirst dir selbst hierdurch die Schand und Schmach
vermehren /
Dann wer sich mehr nimt an als seinem Stand ge-
ziemt /
Der stürtzet selber sich in Noth / Gefahr und Schaden;
Wann jeder Vogel dir das seine nimmet ab /
Damit du toller Geck betrüglich bist beladen /
So bleibst du / wie zuvor / dannoch ein schwartzer
Raab.

Dieses Sinn-Bild kan recht gebraucht werden wi-der die stoltze und ehrgeitzige Leuth / die ihnen anderer Arbeit freventlich und betrüglich zumessen; Es heisset:

Tu rectè vivis si curas esse quod audis.
Wann du dahin bestrebest /
Daß du also thust und lebest /
Wie das Ehrn-Gericht' allhier von dir rühmt /
Alsdann lebstu recht und wie sichs geziemt.

(o)

LXXXII.

Du Ertz-Schalck must dein Leben
Mir itzt zur Straff hergeben.

Welcher auß ergrimmten Hertzen
Einem anderen Quaal und Schmertzen
Zuzufügen ist bedacht/
Der wird billich durch die Rach
Mitten in der bösen Sach
Unverschns zu Fall gebracht.

Es ist auch nebenst angezogenem Gedichte die Fabel von dem Raaben und der Schlangen bekand;

Land; dann jener erwischte diese schlaffend/diese aber wicklete und schlingete sich fest umb ihn/ und verlezt ihn tödtlich. Alciatus setzet in dem Sinn-Bild/ dieses hinzu: justa ultio, billiche Rach/ und hat ein gleiches Gedicht von einem Raaben und Schorpionen. Es sind auch bewust die Verse Hesiodi welche Erasmus also ubersetzet:

Ipse sibi nocet ille alium qui lædere quærit,
Consultum malè consultori pessima res est.

Wer einen Anderen gedencket zu verletzen
Der wird dardurch sich selbst in Noth und Jamer setzē:
Durch einen bösen Rath komt der/ der ihn gegeben/
In grosses Hertzenleid und offt umb Leib und Leben.

Denckwürdig ist es/ was bey Suetonio, von des J. Cæsaris, und bey Jul. Capitolino von des Gordiani Mördern gelesen wird/ daß sie mit ihren eigenen Schwerdter/ mit denen sie andere entleibet/ entweder sich selbsten erstochen oder mit denselben von andern hingerichtet worden. Sonsten lieset man auch dieses hierbey gesetzt:

RAPTORI NOXIA PRÆDA SUA.

Dem Rauber · ereicht sein Raub zum Schaden.

Oder dieses.

INFAUSTA LUCRA.

Der Gewinn ist hier voll Unglück.

Dann

Alle Güter welche man pflegt mit Unrecht zu erwerben/
Bringen eine kurtze Freud/
Aber langes Hertzenleid/
Daß der schnöde Mammons-Knecht muß mit ach und
weh verderben.

(o)

LXXXIII.

**In dem grünen Schatten-Wald
Ist der Musen Auffenthalt.**

Wer da wil mit klugen Sinnen
Etwas nützliches beginnen/
Der verfüge sich allein/
Wo die Stille pflegt zu seyn:
Bey dem plaudern/ schwätzen/ klaffen/
Kan man nicht viel Gutes schaffen.

PAsser solitarius das Steinröthle ist von der Amseln Art und braunschwartz von Farbe. In dem Tridentinischen Gebürge wird er von den Einwohnern die einsame Amsel genennet; Dann dieser Vogel liebet

bet die Einöde// und singet darin viel lieblicher als anderstwo; Und ist also hierinnen ein Fürbild der jenigen/ die sich von den Leuthen absondern und gerne allein sind/ damit sie den Studien und freyen Künsten desto besser obliegen/ oder aber andere hohe Ding nützlich außführen mögen.

Die sich von der Feder nennen/
Lieben Felder/ Büsch und Hayn/
Wo sie unverhindert sein/
Und ihr Werck verbringen können.

Carmina successum scribentis & ocia quærunt.

Dichter! wilst du Reimen schreiben
Die da etwas sollen tugen/
Must du dich allein verfügen
Und nicht im Getümmel bleiben/
Dich auch immerdar bequemen/
Zeit und Weil darzu zu nehmen.

Wiewohl aber Petrarcha die Einsamkeit lobet/ so bekennet er doch/ daß ihrentwegen die Freundschafft nicht auffzuheben oder zu verachten seye/ und daß man den Pöbel/ aber nicht die Freunde fliehen solle; aber wegen der grossen Lastern ist bey unsern Zeiten vielen das Stadt-Wesen ein Kercker/ und die Einode ein Paradeiß. Petrarcha theilt die löbliche Einsamkeit in eine vollkommene/ nemlich der geistlichen und frommen Menschen/ und in eine unvollkommene/ welche in drey Theil getheilet wird. 1. in die Einsamkeit der Zeit/ als bey Nacht/ da es pfleget still zu seyn. 2. des Orts/ wann man einen Abtrit nimt etwas zu betrachten. 3. des Gemüths/ wann wir den Leib nach mit andern conversiren/ mit den Gedancken aber bey uns selbsten sind.

LXXXIV.

Sie haben kein beständiges Ort/ Bald sind sie hier/ bald sind sie dort.

Gleichwie der kleine Spatz
Bald diß= bald jenen Platz
Mit schnellem Flug besehet
Und hin und wieder fliehet:
So macht es auch ein Mann/
Der nicht in Ruh seyn kan/
Jetzt will er da hinauß
Bald dorthin sich begeben/
Ist nirgendwo zu Hauß
Muß allenthalben leben.

DEr Spatz soll mit der fallenden Sucht behafft seyn. Es wird aber schier kein Vogel gefunden/ der seinen Ort so offt ändert; drum steht auch Prov. 26 Ein Spatz fleuget/ wo es ihm hingefält. Nichts destoweniger ist er ein Zeugnüß der Versehung und Beschützung des Allmächtigen Gottes/ die er auch an seinem gering=

geringsten Geschöpffe beweiset! dessen uns auch unser Seligmacher erinnert Matth. 10. da er sagt Kaufft man nicht zween Sperling umb einen Pfennig? noch felt derselben keiner auff die Erden ohne euers Vatters Willen. Es scheinet aber diß Sinn-Bild bedient zu sein denen / die immer wandren und reisen/welches so es mässig geschiehet/ ist es angenehm und nützlich; so es aber mißbraucht wird/ oder durch Elend und Kummer geschehen muß/ ist es erbärmlich und eine grosse Beschwerlichkeit; und heisset recht wie Menander sagt:

Peregrinatio multis modis difficilis est.

Das ist eine harte Buß
Und ein hoch beschwertes leben/
Wann man immer sol und muß
Auf die Reise sich begeben.

Man kan es auch auff der Frommen Pilgerschafft und Wall-Fahr in dieser Welt deuten; davon der Meister der Epistel an die Hebreer sagt: Wir haben hier keine bleibende Stadt/ sondern die Zukünfftige suchen wir. Von diesem unserm kurtzen / unbeständige und flüchtigen Lebens-Lauff redet Nazianzenus also:

Trochus est parum certus parumque stabilis
Fallacis hujus cursus & vitæ brevis.

Wie die Kugel in dem Spiel
Von des Menschen Hand zum Ziel
Lincks und rechts sich rollend drehet
Und den stracken Weg nicht gehet;
Also ist diß Erden-Leben,
Kurtz und eitel / nichtig/ flüchtig
Und mit Unbestand umbgeben/
Wanckt und schwanckt / laufft nimmer richtig/
Langsam für-schnell hinter sich/
Und steht allzeit jämmerlich.

LXXXV.

Wie herrlich ist das Reich gezieret / Darinn die Einigkeit regieret.

Ihr Printzen/ denen Gott hat Land und Leut vertrauet/
Und unterthan gemacht / komt / lernet/ mercket/ schauet
Der Schwalben Treu und Fleiß/
Wie sie so artig weiß
Den ihrigen die Speiß
Zu zubringen und das Essen
Nach der Gleichheit abzumessen
Laßt euer treues Volck die Gegentreu geniessen
Und euch ihm in der Noth zu helffen nicht verdriessen /
Dann eine milde Hand /
Die von dem armen Land
Den Hunger abgewandt/
Hat der Himmel offt beglücket
Und viel guts ihr zugeschicket.

Vielerley Art und Gattungen der Schwalben werden gefunden; die Erste ist der einheimischen// die ander der wilden/ die dritte der Wasser-

ser-Schwalben / und die vierdte der Meer-Schwalben. Forrex ex Æliano & Oppiano sagt also: Die Schwalben geben nns eine sonderliche ferne Lehr vätterliche und Mütterlicher Treu gegen ihre Kinder / dann sie arbeiten in der Erziehung ihrer Jugend zugleich beede das Weiblein und das Männlein / sie theilen auch ihren Jungen die Speise gleich auß / damit keines zweymal bekomme: Die Mutter bringet allezeit dem erstgebohrnen zum ersten die Speise zu / darnach dem andern / fürbaß den dritten / und also nachgehends biß auff das fünffte: Wann ein junges ab seinem Ort weichet / gibt ihnen der Alte nichts mehr zu essen / biß solang das abgewichene wider an seinen Ort gehet: Sie werffen den Koth sauber hinauß / und lehren die Jungen sich umbkehren / und den hindern über das Nest hinans richten. Horapollo schreibet / daß sie bey den Egyptiern ein Bild der Eltern / die all ihr Haab und Gut den Kindern übergeben / gewesen seyn: Und ist auch dieses ein Sinn-Bild eines guten und gerechten Fürsten / der mit sonderbahrer Gerechtigkeit die Unterthanen regieret / und ihnen die Nothdurfft reichet: Darum Robertus ein König zu Neapolis in sein Zimmer diese Figur abmahlen lassen: Procllides sagt:

Partem scilicet suam cunctis tribue equalitas sane in omnibus rebus optima.

Gib einen jeden nach Gebühr / so viel als dir geziemet /
Die Gleichheit ist das beste Ding und wird auch hoch gerühmet.

Michael Jacob Fabricius sagt im Buch von der Aufferstehung: Es hat mir der Wohlgebohrne Graf und Herr / Herr Wolrad Graf zu Waldeck erzehlet / daß S. G. Vetter / Graf Wilhelm von Nevenar / ein weit gewanderter Herr zu wissen gethan / wie sich die Schwalben zu Winters-Zeit mit grossen Hauffen auff die Schiff begeben / daran kleiben / mitfahren / und endlich in S. Gertruden Land fliegen / da sie den Winter über im Geröhr mit Hauffen und außgebreiteten Flügeln liegen und todt seyn / als wann der Frühling herbey kommt / wieder lebendig werden / herauff fliegen / und wiederum wie vor begehren und in diesen Landen ihre alte Nester wieder suchen. Deßgleichen sagt Fabricius weiter / hab ich von Dännemarckern gehöret / daß sie von ihren Eltern / so die Welt bewandert / vernommen: Wie jenseit dem Meer in S. Gertruden Land / davon man weit und breit weiß zu sagen / die Schwalben mit grossen Hauffen auff einander liegen und todt seyn / und eine jede ein grünes Gräßlein im Schnabel habe / und liegen in Klippen und Rohren / (welche Rohr aber den unsrigen nicht gleich sind / die Einwohner des Landes pflegten ihre Häuser damit zu decken) und des Sommers fliegen sie wieder lebendig hinweg. Welches wir allhier beyzufügen ungereimt gehalten haben.

LXXXVI.

Eure gute Gönnerin will ich stäts verbleiben/ Aber mich zur Dienstbarkeit nimmer lassen treibẽ.

Die Aengsten-volle Schwalb pflegt bey uns einzuziehen/
Doch darbeneben uns auffs äusserste zu fliehen/
Die Herberg ist ihr lieb / sie kehrt auch freudig ein/
Will aber keinem nicht mit Dienst verbunden seyn.

PLutarchus schreibet: Die Schwalben suchen in der Noth in und an den Häusern der Menschen Zuflucht/ Sicherheit und Schatten / aber den Menschen selbst meiden und fliehen sie / wie die wilde Thier. Plinius hält sie für unlernige Vögel. Albertus aber erzehlet/ daß er Schwalben gesehen/ die so zahm gewesen/ daß sie einem auff die Hände geflogen/ wiewohl dieses gar selten geschiehet/ dieweil die Erfahrung bezeiget/

zeiget/daß wann man eine Schwalbe in einen Kefich oder Vogelbauer einsperret/sie ehe darinnen sterbe/ als daß sie sich lasse zahm machen/ und diese Dienstbarkeit und Beschwerung ertragen könne. Also ist auch ein frommes und keusches Ehren-Weib gesinnet/ die sich mit Ernst befleisset ihres Mannes treue Freundin/Gehülffin und gute Gönnererin/aber mit nichten sein Fußtuch zu seyn / und derowegen allen unbilligen Gedult/Drang und Zwang nicht ertragen kan/ sondern von sich selbsten frey und ungezwungen thue/was ihr gebühret und oblieget. Dann bey solchem schwachen Geschlecht gehet es offt wie Juv. redet:

——— Faciant graviora coacta
Imperio sæpius. ——

Will man sie mit Gewalt und Schlägen
Zu ihrer Schuldigkeit vermögen/
So werden sie in allen Stücken
Noch mehr die Boßheit lassen blicken.

Hergegen singet Ovidius von der Penolope in solchem Verstand:
Ob gleich die Penelope des Ulisses Ehgemahl
In abwesen ihres Manns unter der verbulten Zahl
(Die der blinte Venus Söhn zur verbottnen Lieb getrieben)
Keinen Hüter hat gehabt/ist ihr Hertz doch keusch verblieben.

In dem nutzlichen Buch Microcosmus genannt sind von ihr diese Reimen zu lesen:

Hier ist die Penevole für gebildet anzuschauen/
Als ein rechtes Tugend-Bild und ein Muster keuscher Frauen/
Welche ihrem Ehgemahl/ob er gleich zehn gantzer Jahr/
Länger als die anderer/ nach dem Troja über war/
Von ihr unterweges blieb/ ob auch schon viel um Sie freyten/
Dannoch treu-beständig hielt/was sie ihm vor diesen Zeiten
In die Hände zugesagt/ und die Freyer listiglich
Bey der Nasen umher zog. Dann (sprach sie) sehe/da muß ich
Erst für meinen treuen Mann dieses Webe noch abweben/
Dann so will ich ingleichem mich darnach zum Weibe geben/
Aber was bey Tages-Zeit ward mit Fleisse außgemacht/
Eben selbiges ward auch wieder auffgelöst bey Nacht.
So hat sie das gantze Werck lange Zeit hinauß gesetzet/
Biß ihr Eh-Mann wieder kam/damit blieb sie unverletzet/
Ingedenck des Sprichworts dort/da man saget ins gemein:
Eine keusche Frau kan wohl schlaffen eine Zeit allein.

Diese

LXXXVII.

Diese machen sich davon / eh' der Feind der bunden Auen /
Der die Blumen Frau verjagt / sich von fernen lässet schauen.

Weer der eitlen Liebes-Brunst fein bey Zeiten will entrennen /
D. r muß sich nicht / biß der Brand selbst erloschen ist / besinnen /
Sondern wann die heisse Glut kaum recht angefangen hat /
Ihrem brennen
Schnell entrennen ;
Dann so bald die Hitz vorbey ist die Flucht schon viel zu spatt.

Gar eine ungleiche Zeit halten die Vögel mit ihrem bleiben; Etliche verharren stets bey uns / als die Taubē: Etliche sechs Monde / wie die Schwalben: Etliche 3. Monde / als die Trostel und Turteltauben

Rauben; Etliche fliegen zur Stund hinweg / so bald sie ihre Jungen außgebracht / als die Witt-Wallen und Widhöpff. Es weichen aber die Schwalben von uns im Herbst-Monat; bleiben sie länger / so sterben sie: Im Mertz kommen sie wieder. Gleichwie nun die Schwalben die Frühlings-Zeit / als die lustigste und lieblichste Zeit erwarten: Also hat es eine Beschaffenheit mit denen / die da lieben was schön ist. Ein Liebender Mensch ist viellerley Affecten unterworffen: als der Freud und Hoffnung / der Forcht und dem Schmertzen; die ersten beyde sind / wie der Frühling / die andere wie der Winter; In massen Ovidius singet:

Pessima mutati cœpit amoris hiems.

Der rauhe Winter ist schon kommen /
Der Lust und Lieb hinweg genommen /
Und alle Kräffte hintertrieben /
Daß Muth und Freud im Stich geblieben.

Die jenigen aber / welche durch einen löblichen steiffen Fürsatz und großmüthigem Hertzen die Flammen und Anreitzungen der schnöden Welt-Liebe zu dämpffen gesinnet sind / und sich derowegen absondern und an einen andern Ort / da der rauhe Winter / das ist / die Ungestümmigkeit der bösen Begierden nicht herrschen / begeben / die thun hier wohl und weißlich / und können die Uppigkeit und den cupidinem mit dem / was der Dichter in Microcosmo singet / verspotten:

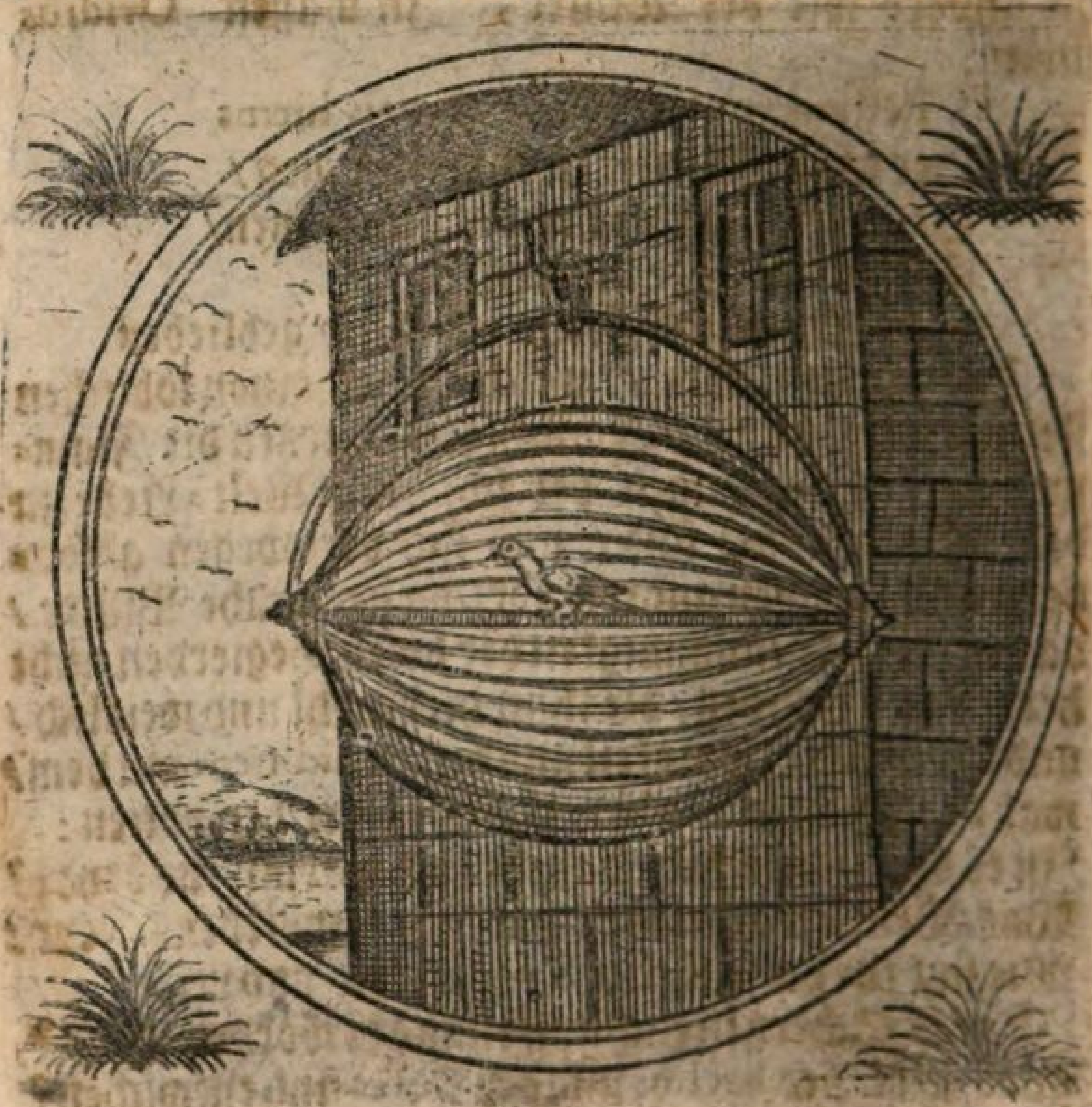
Ist es dann nun so kalt / daß ihr euch wärmt / ihr beyde?
Was / Venus machet ihr? habt ihr kein Liebens-Feur?
Wie sitzt ihr da so still in Traurigkeit und Leide?
Ist aller Schertz in euch auff einmahl worden theur?
Was gilts / der Bachus und der Ceres sind entwichen?
Es mangelt euch gewiß an Vorrath / Korn und Wein?
Drum habt ihr bey dem Feur den Rock hinweg gestrichen /
Wer sparsam lebt und trinckt kan ohne Geilheit seyn.

Laß

LXXXVIII.

Laß sie wie sie wollen drehen /
Ich bleib auff der Achs doch stehen.

Obgleich die Trübsals-Wind auff dieser Erden-Scheiben /
Ein edles Helden-Hertz bald lincks-bald rechts-rum treiben /
So wird dasselbige doch unbeweglich bleiben.



WEilen die lebendige Thier/wann sie in offentlichen Thurnieren und Ritterspielen/ für Wappen und Kennzeichen gebraucht werden/

den / die Gemüther mehr zu sich ziehen und erlustiren / als die durch Mahlwerck vorgestelte Bildnüssen; Darumb hat ein Italianischer Edelmann auff seinen Helm einen runden künstlich gemachten Vogel-Kefig machen und denselben also auff das instehende Gewicht hencken lassen / daß der Vogel allezeit darin unbeweglich seyn können; Wiewol nun dieser vom Adel hierdurch seine beständige Liebe / die er zu einer Adelichen Damen getragen / derselben zuverstehen geben wollen / kan es doch füglich von andern löblich-angefangenen und mit Hülff der wahren Tugend vollbrachten Thaten verstanden werden; Dann wie Evagrius sagt: Einen standhafften Mann ist alle Arbeitseeligkeit gering. Wohl schreibt Theoctistus: Hertzhaffte Männer pflegen ihr Gemüht in Gefahren richtig und unbeweglich zu halten. Und sehr denckwürdig ist dieser deß Socratis Spruch: Gleich wie ein Bild auff seinem Fuß / also muß auch ein tugendhaffter Mann in seinem Vorhaben beständig und unbeweglich bleiben. Dahero von Aristotele derjenige seelig gepriesen wird / der des Geschicks und Glückes Zufalle auf allerley Begebenheit und Art ertragen und erdulden kan.

(o)

LXXXIX.

Man zehlt und setzet mich zu bey den/
Und bin von beyden doch gescheiden.

Ein Leben/ das mit Sünd- und Schanden ist beflecket/
Erschüttert/ zittert/ fleucht/ wann Gott sein Liecht auß-
streckt/
Und weiß nicht wo hinauß/
Gleich wie die Fledermauß.

DIe Fledermauß zu Latein Vespertilio, bringet den Nahmen mit sich (à vespere) von dem Abend. Von ihr lieset man ein schön Gedicht beym Ovidio lib 4. Metam orph davon der Alcithoe, und ihren Schwestern deß Mine:, von Theben Töchtern / gemeldet wird/ daß sie des Bacchi Opffer verachtet / und deßwe-

gen

gen in Fleder-Mäusse seyn verwandelt worden. Es werden aber hiemit dreyerley Gattungen der Menschen verstanden: Erstlich die / welche wegen Ihres bösen Geruchts / vieler Schulden und Ubelthaten / oder dergleichen andern Ursachen halben das Liecht und die Menschen fliehen und scheuen müssen. Die andere Art seynd etliche Weltweisen / welche / nachdem sie gar verborgene / subtile / ungewisse und ihren Verstand unergründliche Dingen erforschen wollen / offtmals ein blöd Gesicht überkommen. Die dritte Art derjenigen / die den Fleder-Mäussen verglichen werden seynd die Mammelucken / Abtrünnige und Wetterwendische / die sich bald zu dieser / bald zu einer andern Religion bekennen / oder auch die / welche auff beyden Achßeln tragen / heuchlen / fuchschwäntzen / und einem jeden was er gern höret / sagen / eines jeden Freund seyn wollen / aber doch in Warheit es mit keinem einigen treulich und auffrichtig meynen / sondern bald so / bald anders seyn; Wie jener Teller-Lecker beym Varrone von sich bekennet:

Quid multa? factus sum vespertilio neque
In muribus plane neque in volucribus sum.

Was hilfft es / daß ich viel von diesen Dinge sage!
Der Minetten-Schaar / Hab ich mich gantz und gar
Freywillig beygesellt / die an dem hellen Tage /
Für Titans Glantz erblinden /
Und selbsten sich nit finden.
Ich bin den Mäusen nit bekand /
Und auch den Vögeln nit verwand /
Und bin doch beyderley;
Nun rathe / wer ich sey

Antwort: Ein Schmeichler / eine Fledermauß
Trag Fuchschwäntz feil von Hauß zu Hauß.
Dann: Wer heuchlen und fuchschwäntzen kan /
Der ist der Welt der beste Mann.

XC.

Gleiche Mühe/ gleiche Ruh
Findet man hier immerzu.

Du Gelährter/ der du wilst deinem Vöcklein treulich dienen
Und Gesetz und Rechte geben/
Wie man bürgerlich soll leben/
Lerne den belobten Fleiß und das Recht der kleinen Bienen.

EIn Bien wird von Aristot. lib. 9. de Hist. Animal. c. 40 das allersauberste und reineste Thier genennet: an welchen Ort der Bienen Natur/ Eygenschafft und Ordnung umbständlich beschrieben wird: Auß

Auß welchem schier alle andere / nemlich Plutarchus, Plinius, Ælianus, Virgilius, &c. das ihrige gezogen: Unter welchē Plin. lib. 11. cap. 5. also schreibet. Sie arbeiten für den Menschen zu Unterhaltung dessen Lebens / verbringen ihre Tagwerck / haben eine gewisse Ordnung in der Haußhaltung / ihre heimliche Rede und sonderbare Heerführer / wann sie schwärmen oder Hauffenweiß außfliehen wollen. Sie bauen artig und wunderbarlich / mercken auch / welche unter ihnen faul oder langsam sind / dieselben straffen sie erst mit dräuen / und / so sie sich nicht besseren beissen sie dieselbe gar todt: Virgil. 4. Georg. sagt von ihnen also:

Omnibus una quies labor omnibus unus.

Gleich ist die Arbeit bey den Bienen /
Die Ruh ist gleichfals gleich bey ihnen.

Mit diesem Sinn-Bild wird die Sorg und der Fleiß wohl zu regieren angedeutet / sampt dem Gehorsam der Unterthanen. D. Sebast. Brand sagt:

Wer Recht und Urtheil sprechen soll /
Muß allezeit betrachten wohl:
Daß kein Erbarmen Freundschafft / Leid /
Nicht Feindschafft / Zorn Haß oder Neid /
Nicht regen woll' in seinem Sinn /
Und so das Urtheil reissen hin:
Wo der Stück eins nimmt überhand /
Da kommt das Recht auß seinen Land.

Sonderlich wird fürgemahltes Bild Käyser Caroli V. vornehmsten Generalen Antonio de Leva mit dieser Uberschrifft: SIC VOS NON VOBIS (scil. mellificatis apes) zugeschrieben. Das ist:

Ihr kleine Honigmacherinnen!
Mit solchem nützlichen Beginnen
Habt ihr / was euer Fleiß zuwegen hat gebracht /
Für andere vielmehr euch selbst gemacht.

XCI.

Ob gleich die Bienen
Sich von zarten Blumen nehren/
Dannoch sie ihnen
Nicht schaden noch die Blüht versehren.

Gleichwie die geschäfftige Bienen sich mühen:
Auß allerley Blümlein den Honig zu ziehen:
So samlet ein weisser und fleißiger Mann
Was ihm und noch andern ersprießlich seyn kan.

PLato. lib. 6. de legibus sagt: Ein Ding das löblich/ ehrlich und rühmlich ist/ zweymahl thun/ zweymahl reden/ oder zweymahl

für

fürbringen/schadet nicht. Dannenhero haben wir/ ohnerachtet dieses Sinn-Bild allbereit im Ersten hundert etlicher Massen erkläret worden/ dasselbige noch auff eine andere Weiß beysetzen und bedeuten wollen. Varro lib. 4. de re Rustica schreibet/ es habe die Natur der Bienen grosse Kunst und Vernunfft mitgetheilet/ wie dann die Natur oder Saugemutter nichts Böses schaffet/ auch nimmer nichts verderbet oder vergeblich machet/ wie hiervon Aristoteles und Plinius weitläufftig lehren. Gar recht kan diß Sinn-Bild von denen gebraucht werden/ denen all ihr Thun und Lassen dahin gerichtet ist/ daß sie ohne einigen Schaden vielen bedient und nutz seyn können. Es ist aber die Unschuld und Auffrichtigkeit des Hertzens wie Cicero sie beschreibet / eine Reinigkeit des Gemüths/ die niemand Schaden zufüget. Andere setzen für einen Wahl-Spruch dieses hierzu: AB UNO QUOQUE UTILIA. Von einem jeden soll man Nutzen hoffen. Dann gleich wie die Bienen/ also sollen auch wir eines jeden Nutzen befördern. Dann Lucretii Reimen lauten also: Wie die Bienen alles kosten / &c.

(o)

XCII.

**Diesem gibt die edle Rose Krafft und Leben/
Lust und Freud/
Jenem aber nur Verderben/ Unlust/ Grauen/
Tod und Leid.**

Gleich wie die Rosen-Blüht die Bienen hoch ergetzet/
Die Käfern aber schnell in Noth und Todt versetzet.
So ist die Tugend auch der Frommen bester Freund/
den Bösen aber feind/
Weil sie der Erbarkeit und Zucht zuwider seynd.

Die Bienen erfreuen sich der wohl-riechenden Rosen/und bekommen davon eine lieb-
liche

liche Nahrung; Es beliebet uns anhero zu setzen die schöne Gleichnüß deß H. Basilii, da er also redet: Gleich wie die Blumen den Menschen wohlgefallen / die Bienen aber das Honig herauß saugen; also bifleissen sich auch diejenige/die den Studien ernst obliegen / daß sie nicht allein ihre Lust und Ergetzung in denselbigen haben / sondern auch einen herrlichen Nutzen und Gewinn für ihre angewandte Mühe und Arbeit davon tragen mögen; Dañ/ wie Aristides sagt in Panathen. die eigentliche beste und versicherte Nahrung des Menschen ist die Lehr/ Kunst und Geschicklichkeit. Hergegen aber wird ein Roß-Käfer/wie Ælianus schreibet/lib. 4. c. 18. von den wohl-riechenden Rosen und andern lieblich-riechenden Sachen beschädiget/ von stinckenden und übel-riechenden Stauden aber ergetzet / doch seynd ihm die Rosen am meisten also zuwider/daß/wann er sich nur in den Rosen-Blättern umb und umb weltzet / und wendet/ er so bald von dem lieblichen Geruch erstirbet. Dieses Sinn-Bild kan dannenhero auch füglich auff diejenige / die einen tummen und gar groben Verstands seyn/daß sie die freye Künsten verachten und fliegen / da doch anderer wohl erzogene Jünglinge sehr damit erlustigen gedeutet werden. Hieher gehöret das Sprüchwort:

Scarabæo unguentum.

Was soll der Balsam dem Pferds-Käfer?

XCIII.

Solt ich frischer Lufft geniessen/
Dörfft ich mit dem Leben büssen.

Es ist warlich eine Schand immerdar zu Hause sitzen/
Von der Faulheit Band verstrickt bey dem warmen
Ofen schwitzen/
Rühmlich ist es/daß man sich brauche der Gelegenheit/
Die der Him̃el selbstē gibt und in frischer Jugend-Zeit
Was versuche/was erfahre/
Und beym Milch-Topff nicht verjahren.

Von den Thierlein/ die so wohl im Schnee als auch im Feuer leben/ liesst man bey Aristotele lib.

Lib. 5. cap. 19. de Hist. Animal. also: Auch in denen Dingen/ darinnen die Fäule nicht herrschet/ sehen und wissen wir/ daß Thier gezeuget werden/ als nehmlich Wurm in dem alten Schnee/ die rohtlich seynd/ und sich schwerlich bewegen und regen. Zu verwundern ist es/ daß in der Insel Cypern in den Ertz-Oefen/ worinnen man den Stein Chalcitum, darauß man Kupffer/ Ertz und Messing machet/ zu brennen pfleget/ mitten in dem Feuer kleine geflugelte Thierlein etwas grösser als die grosse Schmeiß-Fliegen entstehet und wachßen/ und durch das Feuer hin und wider hupffen und springen. Plin. lib. 11. cap. 36. wie auch Seneca und Ælianus nennet sie Pyrales oder Pyraustas, Feuer-Schnacken/ Feuer-Mucken/ Feuer-Vögelgen. Weiste derowegen nichts was den Ovidium bewogen/ daß er dieses 6. Fastorum in folgendem Disticho verlaugnet:

Nec tu aliud Vestam, quàm puram intellige flammam,
Notaque de flammis corpora nulla vides.

Die Vestam, die des Sichel-Gotts Saturnus Frau gebohren
Und die zur Feuer-Gottin hat das Römer-Volck erkohren/
Solt du für eine reine Flamm/ und sonst für nichts ansehn/
Weil keine Körper oder Thier auß einer Glut entstehn.

Erasmus in Adagiis sagt/ diese Thierlein vergehen wieder bald und geschwind/ und deutet es auff die/ welche nirgends leben konnen/ als in ihren gewohnlichen Behaussungen/ und wann sie ein wenig fern vom Hauße gezogen/ meinen sie/ sie musten sterben. Andere haben zum Wahl-Spruch auß Plinio hierzu gesetzt; Moriar si evalero,

Solt ich mich hinauß begeben/
Möcht ich kommen umb mein Leben.

Daß

XCIV.

Daß ich wie ein Feuer scheine/
Das gibt mir der Dreymahl-Eine.

Daß dir/ wann die Finsterniß und die Dunckelheit dich schrecket/
Kein Gefahr zu Handen stoß'/ hat dein Gott dir auffgestecket
Seiner treuen Vorsorg Kertz/ dieses güldne Liecht der Erden/
Machet daß die schwartze Nacht muß zur hellen Sonne werden.

DIe Liecht-Schnacken/ Johannes-Fliegen/ und dergleichen Thierlein/ die bey der Nacht

Nacht einen leichten Schein von sich geben / haben Flügel wie die Mücken. Plin. lib, 18. cap. 26. schreibt von ihnen also: Wann diese Thierlein sich erzeigen und sehen lassen/ ist es ein Zeichen/ daß der Hirsen / die Gersten und andere Früchte zeitig sind. Und lib. 11. cap. 28. sagt er: Bey uns ist ein Wurm gleich einer Rauben / der des Nachts gleich wie die Nacht-Mücke leuchtet / und noch viel heller/also daß man dabey lesen mag; Wiewohl aber diß Sinn-Bild auff ehrliche Lieb mag gedeutet werden/ so kan jedoch auch hierdurch ein gewünschte glückliche Ehe / die vom Himmel zugewarten ist/ und von Gott gegeben wird/ verstanden werden/ daß das Weib deß Mannes Glantz/ Schmuck und Zierde ist. Salomo Prov. c. 19. sagt: Hauß und Guht erben die Eltern / aber ein vernünfftig Weib kommt vom HErrn.

Ein Ehren-Weib ist des Hauses Sonn/
des Mannes-Freud und Leben /
Die ihm mit ihrer Freundlichkeit / kan
Trost und Labsahl geben?
Sie ist sein Glantz / sein Augen-Lust /
sein Ehren-Preiß/
Sein Hertzens - Brod und Artzeney /
Viol und Lorbeer-Reiß.

Dar-

XCV.

Darum hab ich mich versteckt/
Daß ich reiner werd' entdeckt.

Mühe dich du liebe Jugend/
Daß du von den Wollust-Ketten
Dich durch Hülff der edlen Tugend
Mögest fein bey Zeiten retten:
Reiß die Laster Band entzwey/
So wird dein Gewissen frey.

DIe wunderseltzame Geburt und mancherley Veränderung des Seiden-Wurms ist zu lesen bey Aristot. lib. de Hist. Animal. c. 19. Auß einem Ey wird ein Wurm / auß dem Wurm ein Raup;

Drauff

Drauff innerhalb 6. Monat der rechte Seiden-Wurm: Nach dem 40. Tag aber/ wann er sich einge-schlossen zugesponnen/ beisset er sich durch sein rundes Gewölbe herauß/ und überkommet vier Flügelgen. Hieron Vida Cremonensis hat etliche Lateinische Verß geschrieben/ welche wir also verteutschet:

Siehst du nicht wie diese Thier sich mit allem Ernst be-fleissen
(Wann sie eingekerckert sind) ihren Kercker zuzer-reissen:
Dañ das zugesperte Hauß und die dichte Seiden-Zier/
Hindert sie/ daß sie nicht leicht dringen an das Liecht herfür:
Kein Verzug und keine Ruh ist bey ihnen zuerblicken/
Sie bemühn sich hie und da/ ob es ihnen wolte glücken/
Daß sie der Verhafftung einst wieder möchte werden frey/
Lassen auch nicht eher nach biß der Faden bricht ent-zwey.

Dannenhero ihm ein edler Jüngling/ welcher sich bey Zeiten aus den Stricken Veneris, und dem Ge-fängniß der unziemlichen eitlen Liebe frey gemacht/ sein Leben gebessert/ und sich zu Erlernung löblicher/ ehrli-cher Künste und Erfahrung vieler Dinge begeben hat/ dieses zum Sinn-Bild erwehlet. Ein anderer hat ihm zu einem Wahl-Spruch beygesetzt:

Et feci & fregi;

Ich hab es zwar gesponnen/
Bin aber nun entronnen.

(o)

Ich

XCVI.

Ich warte biß die Frühlings-Zeit
Das Feld mit Lust und Lieblichkeit
Auffs neue wiederumb erfreut.

Die Heuschreck pflegt den Frost gedultiglich zu leiden /
In Hoffnung / daß der Lentz (Der Felder / Büsch und Heyden /
Ergetzet / zieret / schmückt / und Titans güldnen Schein
Mit angenehmer Wärm erfreulich führet ein)
Sich wieder zeigen werd'. Ein Hertz (das Gott befeuchtet
Mit seines Geistes Thau / und mit dem Liecht erleuchtet /
Das Furcht und Quaal verjagt:) lebt frölich jederzeit /
Und hofft in aller Noth auff Gottes Gütigkeit.

DJe Heuschrecken theilet Aristoteles lib. 5. c. 30. in kleine und grosse / die grosse singen hell und laut / die kleine aber sind stumm / die Männlein lassen sich allein hören / die Weiblein schweigen still. Wer ein meh-

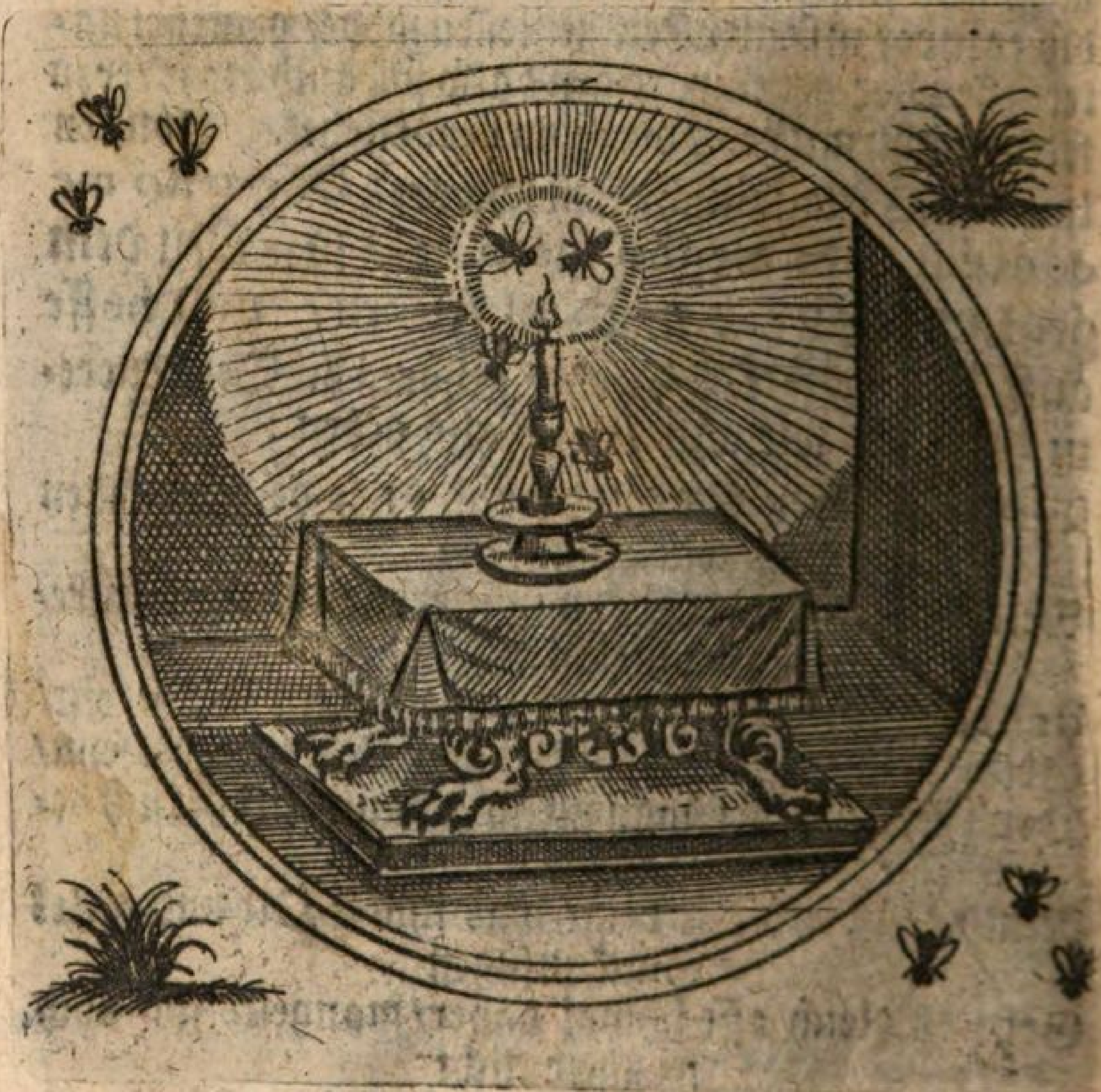
mehres hiervon wissen will/ lese/ was Cælius Rhodiginus lib 17 cap 6. weitläufftig davon schreibet. Gleichwie aber die Heuschreck zu Winters-zeit erstummet/ und die Kälte gedultig leidet/ und des Sommers erwartet; Also verträget ein gedultiger Mann die Wiederwertigkeit/ und ist besseren Zustand gewartig; und soll man in allen wiedrigen Zufällen auch die Göttlich Hülff hoffen/ gleichwie der H. Job gethan/ wie zu sehen Job 14. da er sagt: Ich harre täglich/ dieweil ich streite/ biß daß meine Veränderung komme. Hadrianus Julius legets anders auß: und spricht: Eine Heuschreck sauget nur den Tau von den offenen Blumen/ und lässet die noch nicht auffgangen sind stehen/ biß er ihrer zu seiner Zeit geniessen möge/ geniesset unterdessen der gegenwärtigen; also soll auch ein jeder zu frieden seyn mit dem/ was ihm bevorstehet. Sonsten lautet das Italiänische Sprichwort: Di questo me contento, & meglio spero, das ist: **Mit dem gegenwärtigen bin ich zu frieden/ und hoffe auff das bessere.** Hieher gehören die Vers Lucretii lib. 4. die wir auff teutsch also geben:

Wer sein Leben recht und wohl (wie den Frommen will gebühren)
Mit dem Zügel der Vernunfft erbarlich weiß zu regieren/
Und die treue Sparsamkeit/ die viel Zinsen bringet ein/
Seine Küchen-Meisterin und auch Kell'rin lässet seyn/
Der ist reicher als man meint/ dann er lässet sich begnügen/
Nimmt für lieb mit dem/ was ihm GOtt und gutes Glück zufügen
Geht es gleich offt schmal daher/ mangelts ihm doch nimmer nicht
Dann der reiche Himmels-Fürst ist sein Theil und Zuversicht.

XCVII.

Die schnöde Lustbarkeit
Wärt eine kleine Zeit /
Und bringet Qual und Pein/drum nehme deiner acht/
Dann sie hat manchen Mann in grosses Leid gebracht.

Der/den die Wollust verblendet/
Daß er sich aus bethörten Sinn
Begiebet immer her uud hin/
Und von den Tugend sich abwendet.
Ist eine Zwysalter und Fliege zu nennen/
Die an den beflammeten Liechtern sich brennen.



ÆLianus lib. 12. cap 8. schreibet von der Liechtmück also: Sie liebet den Glantz des Liechts/ darum fleug

fleugt sie hinzu/ und verbrennet sich. Æschylus der Trauer-Spiel Schreiber sagt:

Magnopere è stultum metuo pyraustæ exitum.

Ich habe grosse Sorg/ es möchte mir ergehen/
Wie es der Mücken geht/ die nach dem Feuer fliegt
Und für verlangte Lust zu Lohn den Schaden krigt/
Also/ daß es um sie auff einmal ist geschehen.

Dahero das Sprichwort entstanden: Es ist der Liechtschnacken Freud; d. i. eine augenblickliche Wollust. Wiewohl nun dieses Sinn-Bild die Kürtze und Flüchtigkeit aller Wollüsten fürstellet/ auch Horatius lib. 1. Epist. 12. uns mit folgenden Verßlein dafür warnet.

Sperne voluptatem nocet emta dolore voluptas.

Verachte die eitle Lüsten von Hertzen/
Sie bringen nur leidiges Leiden und Schmertzen.

Deßgleichen der Gott-sinnende Altvater Augustinus der eitlen Weltlust mit sich führenden Jammer mit kurtzen Worten beweglich fürstellet/ sprechende:

Momentaneum est, quod delectat, æternum verò quod cruciat.

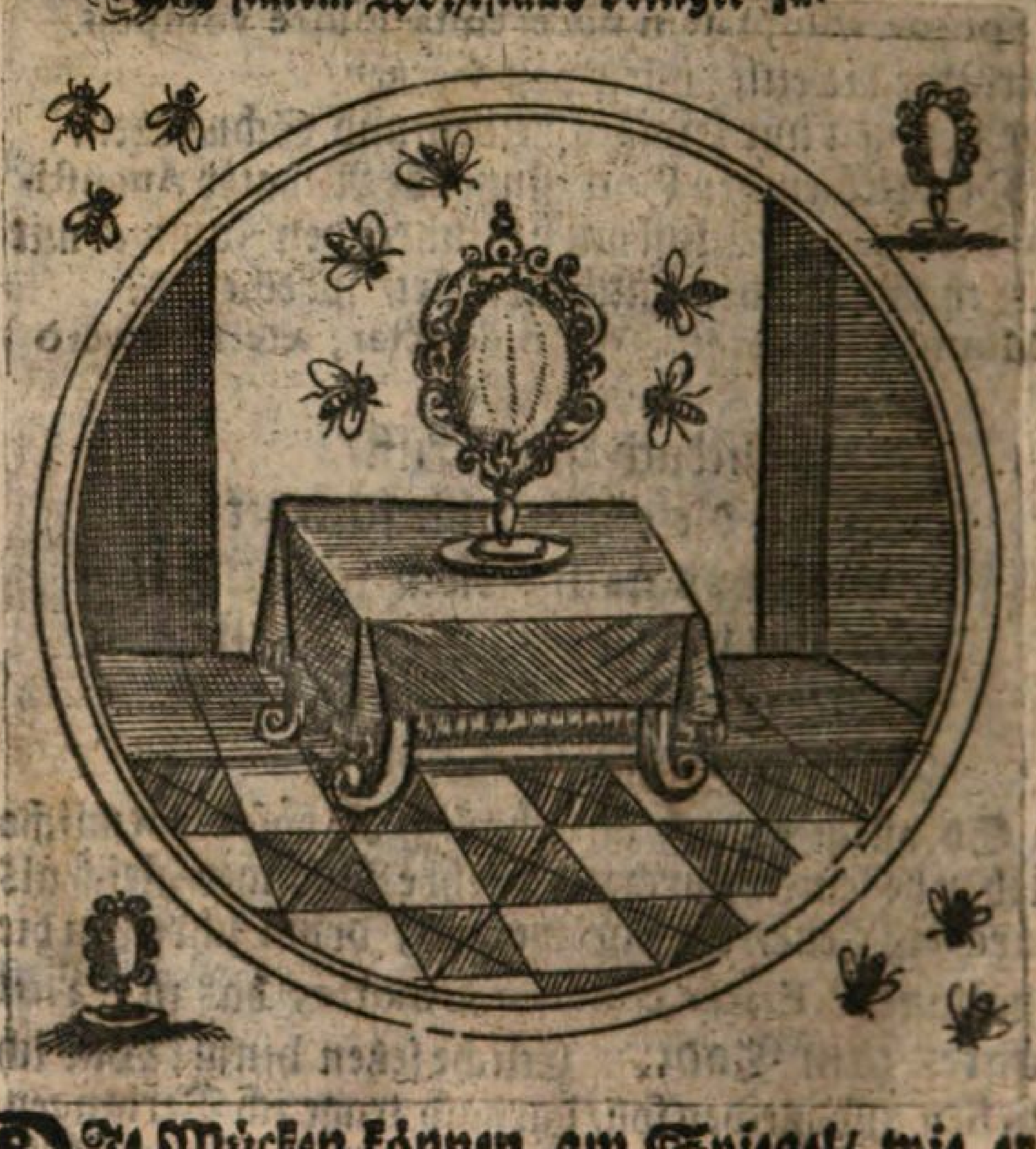
Augenblicklich ist die Lust/
Womit diese Welt hie schertzet/
Ewig/ was nach diesem schmertzet/
Darum wende von dem Wust
Dieser Eitelkeit den Sinn
Zu dem Himmelischen hin.

So pflegt es doch fürnehmlich die böse unziemliche Lieb zu bedeuten/ durch welche ihre Anfänger/ gleich als durch ein Feur/ verzehrt werden; drum schreiben die Italianer: Piacer conduce à morte, das ist: Lust führet zum Todt. Etliche setzen hinzu: Was ich fliehen und meiden soll/ darnach trage ich Verlangen. Welches auch insgemein von allen gefährlichen Anschlägen und Handlungen kan verstanden werden.

XCVIII.

Was da rau ist und uneben/
Das ist ihnen angenehmer/
Weil sie besser und bequemer
Hafften / hangen und bekleben.

In Trübsal und Gefährlichkeit/
Verfolgung/ Jammer/ Leid und Streit
Beweise du die Helden-Prob
Wie einem dapffren Mann geziemt/
So bistu Klug und wirst gerahmt;
Die Tugend hat ein schlechtes Lob/
Wann sie die Zeit in Lust und Ruh
Und stätem Wohlstand bringet zu.



DJe Mücken können am Spiegel/ wie er
glatt

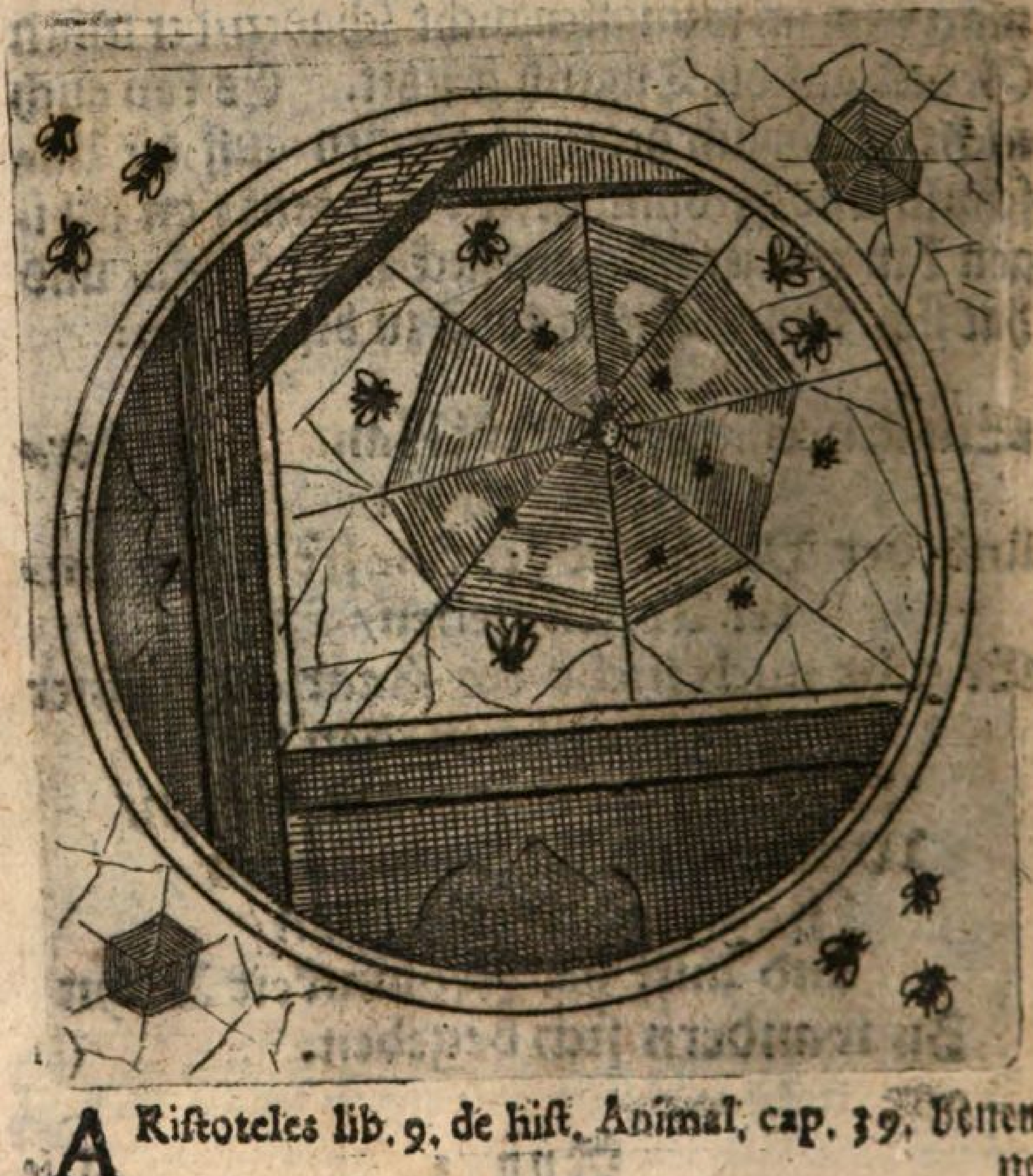
glatt ist/ nicht hafften/ an rauhen Dingen aber bleiben sie länger und fester kleben. Ebenermassen verrichten auch standhaffte Männer in wiedrigen Sachen alles viel groß-müthiger und tapfferer/ als wo es einem glücklich hergehet/ weil das Glück ist / wie Xenophon sagt/ schwerlicher als das Unglück zu ertragen. Plutarchus spricht: Einem wohlunterrichteten und hertzhafften Mann geziemet/ sich wegen glücklicher Dingen nicht zu ändern/ noch in widerwärtigen verzagt zu werden/ dann das Glück mag dem im wenigsten nicht schaden/ der seinen Grund auf die Tugend gesetzet. Es kan auch nicht unfüglich gedeutet werden auff die Unschuld und Frömmigkeit des Lebens; an selbigen kan einiger Schandfleck nicht kleben/ und hat sich keiner Bestürtzung zu befórchten:

Ein Ehren-gesinn'ter Mann kan jederzeit bestehen;
Und der Verläumbder Zunfft frisch unter Augen gehen/
Er gibt auch nicht ein Haar auff seiner Neyder Schmähen:
Es bleibt an ihm nicht kleben/
Weil er dem Tugend-Leben
Ist gäntzlich zugethan/
Und auff der Frommkeit Bahn
Zu wandern sich begeben.

XCIX.

Die Grossen bleiben nicht behangen
Die Kleinen werden nur gefangen.

Die Gesetz und Rechte sind einer Spinweb zuvergleichen/
Die der kleinen Fliegen-Schaar
Bringt Verderben und Gefahr/
Wespen aber können leicht durch das dünne Netze streichen;
Also werden die Gesetz von den Grossen und den Reichen
Durch Gewalt und Macht geschwächt;
Aber der verarmte Knecht
Wird berücket Und verstricket.



ARistoteles lib. 9. de hist. Animal. cap. 39. benennet

net dreyerley Gattung der Spinnen / unter welchen er die dritte die allerweißeste nennet / und halt viele würdige Sachen vor von ihrer Jagt und Kunst zu weben und zu spinnen / von diesem Gewebe tractirt auch Plutarchus, Ælianus, Plinius, und Cicero lib. de nat. Deor. Anacharsis vergleichet die Spinnweben mit den Gesetzen; dann gleichwie in jenem die kleine Thierlein / als Mücken / etc. gefangen werden die grössere aber als die Wespen / und Hornüßen durchbrechen; also werden die geringen und armen mit den Gesetzen verstrickt und angehalten; die Reichen und Gewaltigen kehren sich nicht daran. Welches zwar vielmehr von ungleichen Satzungen als von ihrern billichen Gehorsam zuverstehen. Trajanus ein gerechtester Käyser / (wie Dion. in seinem Leben von ihm erzehlet hat) da er dem Marschalck das Schwerdt in die Hand gegeben / gesprochen: So lang ich recht thue / so lang brauch das Schwerdt für mich: so ich aber unrecht handle / so werde es wieder mich. Deßgleichen hat Antiochus der Dritte dieses Nahmens denen ihme untergebenen Städten geschrieben / daß so er etwas schrifftlich ergehen liesse / was dem Recht zu wieder seye / solten sie es nicht achten / sondern gedencken / als ob es ohne sein Wissen und Willen wäre anbefohlen worden. Hieher gehöret des Platonis Spruch lib 4. de legibus: da er also sagt: Ich sehe daß der Untergang und das Verderben einer Stadt / darinnen nur die Bürger und Unterthanen dem Gesetzen zu gehorsamen verpflichtet sind / die Obrigkeit aber denselben sich nicht unterwerffen / sondern uber die Rechte sein wollen / gar nah und für der Thür ist.

(o)

C.

Der Tod muß mir das Leben
Von neuem wieder geben.

Schau doch wie wunderlich die Natur hier spielet/
Der berühmte Phoenix wird aus sich selbst erzielet/
Dieser/ nachdem er entsteht/ ist zum sterben außerkohren/
Und wann er dann sterben will/ wird er wieder neu gebohren/
Gibt ihm selbsten frische Glieder
Und verneute Zierde wieder
Daß er also wann er stirbet/
Nicht verdirbet/
Sonder Leben ihm erwirbet.

WIr haben für gut erachtet/ dieses unser Drittes

Drittes hundert mit dem Sonnen-Vogel/dem Phœnix zubeschliessen/ und solches fürnemlich darum/ weil so viel hochgelehrte und weltberühmte Männer desselbigen gedencken/ als Herodotus, Philostratus, Horapollo, Plinius, Cornelius, Tacitus, Lucianus, Sextus, Aurelius, Victor, Suidas, Glycas, Artemidorus, Aristides, Oppianus, Ovidius, Claudianus, Lactantius, Statius, Gregor. Nazianzenus, Basilius, Tertullianus, Cyrillus, Cyprianus, Epiphanius, Eusebius, Pamphilus, Ruffinus, Ambrosius, Isidorus, Albertus Magnus, Valerianus, Scaliger, Pier. Valerianus, Erasmus, Adrianus, Junius, Gesnerus und viel andere.

Corn. Valerianus zeiget an: Es sey der Phenix in Egypten geflogen komen/und daselbst gesehn worden zur Zeit als Quintus Plautius, und Sextus Papinius Burgermeister zu Rom waren. Da der Käyser Claudius ein Richter der guten Sitten war (sagt Hedion im anderen Theil der außerlesenen Chronic.) brachte man den Phœnix gen Rom/ und zeigte ihn da öffentlich am Wahl-Tag/ als man schrieb nach Erbauung der Stadt acht hundert Jahr/ wie die alte Ge-Geschichtschreiber zeugen/ und es hat niemand dran gezweiffelt/ daß derselbige Vogel der rechte Phœnix-Vogel gewesen sey.

Man lieset aber von diesem edlen Sonnen-Vogel; Er sey in Arabia anzutreffen/ lebe 66. Jahr/ sey in der Grösse eines Adlers/ habe

be einen Gold-gelben Halß / und auff seinem Haupt von schön-glantzenden Pflaumen-Federn gleichsamb eine güldne Kron. Am Leib sey er purpurfarbicht / und in dieser purpur-rothen Farb sehe man noch eine andere; nemlich die blauschimmerende Himmel-Farb. Dieser Königliche Vogel habe die Art / daß er wann er seine Zeit gelebet / ihm alsdann von wohlriechenden Kräutern / und insonderheit von Zimmet und Cannel ein frisches Nest mache. Wann nun die Sonn heiß scheine / so errege er mit seinen Flügeln einen Wind / daß die dürre wohlriechende Reißerlein von dem heissen Sonnenschein entfuncken / und in Brand gerathen / und er also in seinem eigenen Nest verbrenne; Darnach komme aus seiner Aschen wiederum ein junger Phönix herfür. Dann aus dem Marck in Beinen werde erstlich ein Würmlein / und aus dem Würmlein nachgehends ein Blut-Vögelein / das nehme von Tag zu Tag zu / und verwandle sich allgemach widerumb in die Gestalt des schönen Phönix: Sey also allezeit nur einer in der Welt / und lasse sich auch gar selten sehen. Dieses ist ein schön Bildniß unsers HErrn und Heylandes JEsu Christi / der ist der rechte Himmlische Phönix mit güldenem Mund und Halß / dann er redet ja eitel güldene Wort. Auff seinem Haupt trägt er die Kron göttlicher Majestät / und gleich wie der Phönix am Leibe purpurfarbicht

farbicht ist/ dardurch gleichwohl das Himmelblau herfür leuchtet also hat der liebe HERR JEsus auch einen Purpur-Mantel getragen/ und ist an seinem Heil. Leib voller blauen und blutigen Striemen gewesen / daß ihm sein edles Blut allenthalben über seinen zarten Leib gelauffen/ und denselbigen gantz roth angefärbet. Durch diese Blut-Farb aber leuchtet und schimmert herfür das liebliche Himmelblau/ nemlich das ewige seelige Leben. Durch das Blut Christi haben wir einem Zugang im Glauben zu der Gnade/ darinnen wir stehen/ und uns rühmen der Hoffnung der zukünfftigen Herrlichkeit/ Rom. 5. Christus ist das rechte Würmlein und Blut-Vöglein/ das am Stamm des Creutzes umb unseren Sünden willen zerquetschet und zerdrucket/ und von dem Feuer des Zorns GOttes verzehret wird. Endlich aber kommt das zerquetschte himmlische Blut-Vögelein/ mit einem verklärten schönen Leib wiederumb auß dem Staub und auß der Aschen herfür/ und gleich wie der Phönix eine lange Zeit lebet/ also lebet der Himmlische Phönix Christus JEsus noch viel tausendmahl länger/ nehmlich in alle ewige Ewigkeit. Wir setzen unserm hochverdienten Erlöser zu schuldigsten Ehren! und dem Nechsten zu Dienst von seiner grossen Lieb und Treu/ welche er durch sein allerbitterstes Leiden und Sterben an uns erwiesen/ dieses Lob-Gedichte.

O daß

O daß ich deinen Ruhm/ Verdienst und hohe Gaben/
HERR JEsus/ meine Sonn! in Marmel könte graben!
O daß ich möchte recht durch Himmel-hohe Gunst
Entwerffen deine Treu und süsse Liebes-Brunst!
Ach laß mich deinen Geist zu deinem Lobe treiben/
Und deine Wunder-Lieb durch seinen Trieb beschreiben!
O höchste GOttes-Zier! O Seelen-Bräutigamb/
O Glantz der Ewigkeit! O unbefleckes Lamm!
Ob gleich nicht werden kan zu vollem Ruhm gepriesen/
Dein übersüsse Lieb/ die du uns hast erwiesen/
Will ich doch deine Treu/ du güldner Phönix du!
Berühmen wie ich kan/ an itzt und immerzu.
Dann gleich wie jenes Weib/ das/ wie wir klarlich lesen/
Dort mit dem rothen Fluß behafftet war gewesen/
Dir/ ihrem treuen Artzt/ dem sie den Saum berührt/
Hat eine schöne Seul zu Ehren auffgeführt;

So soll auch unser Hertz dir eine Seule se-
tzen/
Und sich allein an dir und deiner Lieb ergetzen/
Mit Ehre / Ruhm und Preiß/ mit Danck
und Lobgesang
Erhöhen deine Treu all' unser Leben lang.
Man hebet Sternen-hoch der Heyden kühne
Thaten/
Wie sie dem Vatterland durch ihre Treu ge-
rathen/
Und für ein gutes Lob ihr Leben in die
Schantz
Nicht anders hingewagt / als giengen sie
zum Tantz.
Als Markus Kurzius auß freyen Sinn und
Willen
Den bösen Sterbe-Dampff zu Rom itzt wol-
te stillen/
Der wie ein dicker Rauch mit Gifft-erfüll-
tem Tufft
Sich durch den Erden-Spalt verspreitet
in die Lufft:
Da hat ihn jederman mit Wunder angesehen/
Auff seinem stoltzen Pferd in blancker Rüstung
stehen/
Mit wohlbestahlter Faust/ Gleich wie ein
prafer Held
Der sich im Grimm und Ernst dem Feind
entgegen stellt
Er ist in vollem Lauff frisch drauff- und durch
gedrungen Und

Und in das Schwebel-Loch mit seinem Roß
gesprungen/
Er gab sich für sein Volck in Stanck/Ge-
fahr und Noht/
Als ob er pochen wolt im Schlund den
grimmen Todt.
Die Erde schloß ihn ein/ der Ritter wurd er-
stecket/
Und in der hohlen Grufft in einem Nu ver-
decket:
Das Sterben hörte auff / der Rauch und
Stanck verschwandt/
Und Markus wurde Treu- und Ehrenvest
genant/
Hat nicht auch Dezius das Sorgē-volle Lebē/
Dem Vatterland zu Dienst in die Rappus
gegeben?
Dann als der stoltze Feind das edle Römer-
Land
Beängstet um und um mit Grimm/Raub/
Mord und Brand/
Und dem betrangten Volck die Götter liessen
sagen/
Wann sich der General und Consul ließ er-
schlagen/
Alsdann so würde sie beblicken Fried und
Ruh/
Der hochbeliebte Sieg den Römern fallē zu:
Und Dezius das hört/wolt er nit bleiben sitzen
Am fest-verwahrten Ort/noch bey dem Ofen
schwitzen/ Den

Den Harnisch legt er an / die Waffen er ergriff /
Und mit geschwindem Fuß dem Feind entgegen lieff.
Es hat sein hoher Geist ihn dahin angetrieben /
Daß er gefochten hat / biß daß er ist geblieben /
So / daß durch seine Faust gefallen seynd auch die
Für welchen andere gesuncken auff die Knie /
Damit der Römer-Heer mit Ehren möchte siegen
Damit das liebe Land den Frieden möchte kriegen
Und alles werden möcht' in guten Stand gebracht /
Hat diesen Helden-Mann sich in den Todt gewagt?
Es hat der Rodrus auch in seiner Treu bestanden /
Und voll von Muth und Hertz veracht deß Todes-Banden /
Er warff' dē Zepter hin / er leget ab die Kron /
Zog' auß das Purpur-Kleid gieng unerkant davon;
In gantz zerlumpter Tracht sich in Gefahr zu setzen /
Mit seinem edlen Blut der Feinden Schwerd zu netzen /
Fieng einen Lermen an und blieb in solchem Trutz /

Und

Und gab das Leben hin für seiner Völcker Nutz/
Was thäte dort Ankur von dem Plutarchus schreibet/
Und seine tapffre That den Schrifften einverleibet/
Der welcher rühmlich war des Königs Midas Sohn/
Ein Printz auß Phrygien/ der Erbe zu der Kron.
Als durch der Erden-Bruch die Wasser sich ergossen
Daß in der Stadt Zelän die Häuser weg-geflossen/
Und ihr vermeinter Gott/ da sie ihn fragten Rath/
Wie man doch helffen möcht der fast verschwemmten Stadt/
Zur Antwort ihnen gab: die Ströme würden schwinden/
Wann in dem gantzen Land ein solcher wär zu finden/
Der auß beliebter Treu mit hochbehertztem Muth
Sich seinen Göttern wolt auffopffren in die Fluth.
Und man den jungen Herrn diß hatte lassen wissen/
Da war er alsobald mit gantzem Ernst beflieffen/

Wie er sein Volck und Stadt in die gewünschte Ruh
Durch sich versetzen mögt'/ lieff seinem Vatter zu;
Er fiel ihm um den Halß; der Vatter ihn bethränet/
Weil sein erflammter Geitz sich nach dem Tode sehnet/
Er war des Printzen Hertz auff Ehr und Ruhm bedacht/
Dem Vatter wünscht er Glück und gab ihm gute Nacht/
Und wie er hatte nun die Liebsten auch begrüsset/
Zu tausend guter Nacht noch etlichmal geküsset
Und freundlich sich geletzt/ noch in derselben Stund
Sprang er mit frischem Muth in vorgedachten Schlund.
Die weltberühmte Stadt/ die man Carthago nennet/
Die/ so der Römer Macht mit Schaden hat erkennet/
Die Mutter Hannibals/ die hatte für der Zeit
Mit denen von Zyren' den Grentzen wegen Streit
Zween Brüder vom Geschlecht/ die sich Filenen heissen/

Ein treues Liebes Stück an dieser Stadt bewiesen/
Sie namen hurtig an was Gegentheil vorbracht
Sie giengen willig ein was von ihm war bedacht.
Sie liessen auff dem Platz lebendig sich begraben/
Daß nur Carthago möcht' die weiten Grentzen haben:
Es fochte Sie nicht an/ gab ihnen schlechte Pein/
Daß sie an statt der Marck- und Grentz-Stein solten seyn.
Erzehlter Heiden Treu wird offtmahls sehr gerühmet/
Ihr Muth und Dapfferkeit mit Worten hoch verblühmet/
Und ihre Tugend-Lieb der alt- und jungen Welt
Zu einem Beyspiel offt gantz prächtig fürgestellt.
Und zwar so sind Sie auch hierinnen nicht zu schelten/
Daß Sie recht Tugendhafft mehr haben lassen gelten/
Die Wohlfart ihres Volcks als Eigen-Nutz und Guth
Und für Sie auffgesetzt ihr Leben/ Leib und Blut.

Geld

Geld/ Guth und Muth vergeht/ die Ehr der
Tugend bleibet/
Und wird der Ewigkeit zu vollen einverleibet/
Die Nachwelt rühmet Sie/ Sie trägt das
Lob davon/
Ein guter Namen ist der Tugend Lohn und
Kron.
Ich lasse derer Treu in ihrem werth verbleiben/
Dann meine Feder will von JESUS Treue
schreiben/
Er/ Er unser Hort/ Er ist der treue Mann/
Der durch sein Blut und Todt den Him-
mel angethan:
Der für uns ritterlich biß in das Grab ge-
stritten/
So manche schwere Pein/ so manche Noth
erlitten/
Der armen Menschen Treu ist nur ein blo-
ser Schein/
Des HErren hohe Treu behält den Preiß
allein.
Wer JEsus Hertzens Treu und Liebe recht
erblicket/
Wer sich mit wahren Ernst zur Gegenliebe
schicket/
Wer seine Striemen/ Stich und Wun-
den schauet an/
Sich nun und nimmermehr genug verwun-
dern kan.
Der HERR/ für welchem sich Welt/ Meer
und Himmel neiget.
Und

Und seiner Majestät die Schöpffer-Ehr erzeiget/
Deß grossen Vatters Rath/ der Printz Er selber Gott
Gibt sich aus grosser Lieb für uns in bittren Todt.
Er hat sein Freuden-Reich und hohen Thron verlassen/
Ist kommen in die Welt/ da nichts denn Neid und hassen:
Er hat uns mitgebracht die süsse Vatters Huld
Er hat sich auffgelegt der Menschen Sünden Schuld
Sein übergrosse Macht er heimlich hat verstecket/
Mit unserm Fleisch und Bein verhüllet und verdecket/
Die arme Knechts-Gestalt ist ihm fürwar kein Schertz/
Ihm schmiltzt fur grosser Lieb sein treues Bruder-Hertz.
Auß hochbelobter Treu hat er sein edles Leben
Für uns am Creutzes-Stamm zum Opffer übergeben;
Er ladet von uns ab den schweren GOttes Zorn/
Damit der Erden-Mensch nicht mögte seyn verlohrn.
Von Bosra kommt er an/ ein Held und ein Erretter/
Er macht ihm grosse Müh/ Er ist der Kelter-Tretter/ Er

Er ist der Lebens-Weg/ Er ist die Himmels-Thür/
Er blinckt und glänzt in ihm des Vatters Glantz herfür.
Sein Himmel-hoh Treu in Ewigkeit bestehet/
Und über Erd und See gleich als ein Blitz hingehet/
Sie/ sie ist übergroß in aller Welt bekand/
Und wird auch hochgepreist im gantzen Salem-Land.
Die Festen rühmen sie/ die Himmel sie erzehlen/
Die Knecht im Hauß des HErrn des Nachts sie nicht verhehlen/
Sein übersüsse Lieb und wunder-grosse Treu
Bleibt immer für und für/ ist alle Morgen neu.

Daß wir aber schließlichen wiederum auff unseren edlen Phönix kommen/ so ist er von vielen hohen Personen für ein Sinn-Bild gebraucht worden. Zu Ravenna, einer Stadt in Italien stehet dieser Vogel abgemahlet und darunter dieses Distichon:

Securus moritur qui scit se morte renasci
Mors ea non dici sed nova vita potest.

Sanfft und seelig stirbt ein Mensch/ welcher diesen Trost erkohren/
Daß er durch den bleichen Todt/ wieder werde neu gebohren/
Solches sterben heist nicht sterben/
Sondern neues Leben erben:

Ende des Dritten Hundert.

Er ist der Lebens-Weg/ Er ist die Himmels-Thür/
Glaubt und gelangt in ihm des Vatters Gnad herfür.

Sein Himmel hoch Treu in Ewigkeit befestet/
Hat der Erd und See gleich als ein Ring hum-geben/

Doch sie ist uns gross in aller Welt bekand/
Sie wird auch hoch gepreist im gantzen Sa-[illegible] Land.

Die Heiligen rühmen sie/ die Himmel sie erhöhen/
Die Knecht im Hauß des HErren des Nachts sie nicht verschweigen/

Sein Herrlichkeit/ Lob und wunder-grosse Treu
Bleibt immer für und für/ ist alle Morgen neu.

Daß wir aber schließlichen wiederum auff unsern Vogel kommen/ so ist von vielen hohen Personen ihrem Sinn-Bild gebraucht worden. Zu Ravenna einer Stadt in Italien siehet dieser Vogel abgemahlet/ und darunter dieses Lateinisch:

Sic avis moriturque, sed se morte renascit,
Mors ei non [illegible] nova vita parit.

Seelig und seelig stirbt ein Mensch/ welcher diesen Trost erkennen/
Daß er durch den bitteren Tod/ wieder werde neu gebohren/
Solcher sterben heißt nicht sterben/
Sondern nichts als Leben erben.

Ende des Dritten Hundert.

JOACHIMI CAMERARII

Wahl-Sprüche

Und

Sinnen-Bilder/

Ins Teutsche gebracht.

Das Vierdte Hundert.

I.

Ob die Zwey schon ungleich seyn/
Kommen sie dannoch gar fein
Miteinander überein/

Wañ der Wallfisch seinen Führer und Regierer
Durch die hohe Meeres Fluth
Folget/ ist es ihme gut/
Kan durch diesen für Gefahren
Seinen grausen Leib bewahren

Also kan auch die Gemein sicher seyn
Und sich für Glückseelig preisen/
Wann die Obern jederzeit
Ihre treue Wachtsamkeit
Für das arme Volck erweisen.

OPpianus, Ælianus und Plutarchus schreibet/ daß die grosse Meer-Fisch/ Wall-Fisch/ Spritz-Wällen und andere/ weil sie wegen ihrer Leibes-Grösse und

und danckelen Augen/ ja auch wegen des Streits und der Feindschafft/ die sie untereinander haben/ so wohl auch wegen der Listigkeit derjenigen/ die ihnen nachstellen/ hie und da leichtlich in Gefahr kommen können/ sich eines kleinen Fisches bedienen/ der für ihnen herschwimmet und sie zwischen den Felsen und Klippen und anderen gefährlichen Orten sicher durchführet/ und sie durch seinen Fleiß vor Unfall und Jammer bewahret; Wann aber dieses Fischlein (das man Igemona nennet) gefangen wird/ ist es auch mit jenen auß und müssen verderben und sterben. Es führet auch Oppianus diesen herrlichen Spruch darbey ein;

Robur mentis expers, res inanis est,
Et vel potentissimos viribus perdat servetvè
Parvus vir qui valet consilio.

Die Stärcke die der Himmel nicht hat mit Verstand geschmücket/
Ist nur ein Dunst und nicht'ges Ding und wird leicht unterdrücket.
Ein kleines Männgen/ das von Rath und Weißheit mächtig ist/
Kan offtmahls durch seine Kunst/ Geschickligkeit und (List
Die Grossen und Gewaltigen in guten Stand erhaltẽ/
Hingegen aber ihnen auch des Glückes-Rad zerspalten.

Nicht unfüglich kan hieher gesetzt werden der Spruch Xenophontis, da er sagt: Ein Fürst solle den Unterthanen vorgehen nicht mit Uppigkeit und Müßiggang sondern mit Fleiß und Vorsichtigkeit; dann/ wie Plutarchus im Leben Licurgi redet; So lernet das Volck den Gehorsam und die Schuldige Pflichte von dem Fürsten; Dann wann der Fürst den Unterthanen mit gutem Exempel wohl fürgehet/ verursachet er dardurch/ daß ihm auch die Untersassen hierinnen desto lieber nachfolgen; dann es gehet gemeiniglich nach dem Lateinischen Sprüchwort; QUALIS REX, TALIS GREX. Wie der Herr ist/ ist der Knecht/ wie der Fürst ist/ so sind auch die Unterthanen.

II.

Durch diese Künste können wir
Dem ungeheuren grausen Thier
Und seinem Grimm entweichen
Und für ihm überstreichen.

Daß du dein Schiff und dich und deine Mitgesellen
Bewährest für dem Sturm der grausamen Sprütz-
wällen.

So werffe dein Geräth und Gut
Und aller Reichthum in die Flut/
Und errette Leib und Leben/
GOtt kan andre Güter geben:

ES ist bewust/ daß die Wall-Fisch so groß seynd/ daß sie auch die sehr grosse Schiff umstürtzen kön-
nen

nen: Nun sagt man/ das etliche auß ihnen/ wann die Schiff frisch gepicht seynd/ denselben Geruch schmecken/und dahero sich daran hengen und also das Schiff und was darinnen ist verderben: Darum werffen ihnen die Schiff-Leuthe gepichte Fässer fur/ mit welchen sie spielen/ daß also die Seefahrer unterdessen entrinnen. Diß Sinn-Bild soll Mauritius, Hertzog in Sachsen gebraucht haben/ ohne Zweiffel damit andeuten wollen; daß man den Gewaltigern nicht unbesonnener Weise begegnen/ sondern dieselbige/ wann man ihrer Macht nicht widerstehen kan/ mit List bestretten und von sich abhalten solle. Pacuvius sagt:

Cum contendi nequitum est, clam tendenda est plaga,

Darffst du deine Faust nicht gegen
Dem gewalt'gen Feind strecken/
Kanst du Garn und Stricken legen
Und dadurch ihm Leid erwecken.

Es ist auch des Spartaner König Spruch bey Plutarcho, von der Löwen-Haut und dem Fuchs-Peltz/mit welchen die Feinde betrogen/ und den Freunden geholffen wird/nicht unbekand. Dannenhero Polybius bey dem Suida nicht anwahr geredet/ da er sagt: Eines einigen Menschen klug-gesinntes Hertz kan bißweilen mehr außrichten als tausend Hände: Man thut und untersteht sich auch gar viel/ das Leben in der Noth zu erhalten: dann

Den Menschen Kindern ist nichts edlers als das Leben/
Darfür sie in der Noth/ all ihre Schätze geben.

III.

Die verruchte Schmeichel-Gäst/
Sind der Grossen Gifft und Pest.

Der lose Heuchel-Mann / der mit dem Fuchschwantz streichet/
Sich durch behende List bey grossen Herrn einschleichet /
Und wann ihm freyer Platz und Zutritt wird gemacht/
Ist sein verkehrter Sinn alsdann dahin bedacht /
Mit seiner Otter-Zung die Hertzen zu vergifften /
Und eitel Ungemach und Ubel anzustifften:
Drum wacht ihr Printzen wacht / und lasset ihn nicht ein /
So wird die Einigkeit der Zwytracht Meister seyn.

Unter den Sinn-Bildern Octavii Stradä / wird dieses / da ein Wall-Fisch mit kleinen Fischlein spielet/ Edovardo dem Dritten dieses Nahmens / König in Engelland / welcher / nachdem er Johannsen König in Franckreich überwunden / grosse Ding vollbracht/ zugeeignet: Womit er andeuten wollen / wann man sich mit geringen und schlechten Stands-Personen gar zu gemein mächet/

möchte/und ihnen zuviel Gnad und Huld bewiese/möchten etwan einen in Schaden und Verderben setzen: dann auch den allergrösten Thieren von den kleinsten Leid und Schaden offtmahls zugefüget werde: Dann das kleine Thier Ichnevmon tödtet den grossen Crocodil. Gleichermassen sind die Schmeichler und Fußschwäntzer geringe und verachtete Leut/ daß man ihm nicht einbildet / daß sie einem so grossen Unfall und Schaden verursachen solten? Aber die Erfahrung bezeiget / daß solche Schmarotzer offtmals (umb der Herren Lieb und Gunst zu erhalten) so wohl in Worten als in Wercken etwas beginnen/ daß nicht allein für dem gerechten GOtt im Himmel / sondern auch für der gantzen erbahrn Welt unrecht und unverantwortlich ist / auch den Herrn und gantzem Land zu grossem Nachtheil gereichet. Davon spricht Johann Mörsheim in Beschreibung untreuer Frauen also:

Das was mein Herr gar gerne hört/
Und ob es Leut und Land bethört/
So rath ich daß es sey sehr gut/
Wie wohl gar anders meint mein Muth:
Obs wieder Billigkeit gleich sey/
So steh ich stehts bey der Parthey/
Wann mir nur etwas wird davon/
Acht ich es nicht/ wems bringet Hohn.

Und anderswo sagt er in angezogenem Tractat:
Der Augendienst ist meine Kunst
Zu Hoff bey meinem Herren/
Damit mach ich mir grosse Gunst
Ob andre mich gleich zerren.

Stobäus redet gar fein davon / da er sagt: Gleich wie Actäon von den Hunden / die er auffergogen zerrissen worden: also verderben die Schmeichler/Augen-Diener/Zutittler/Suppenfresser/Schmarotzer//Tisch-Freund und Teller-Lecker die jenigen/ welche sie unterhalten/ernehren/speisen und kleiden. Plutarchus sagt: die Schmeichler verändern ihre Stim̃/wie die Vogler das Pfeiffen/und betriegen damit die Herrn: dann ihre Wort sind Gifft mit Zucker und Honig vermischt. Aristonymi Spruch ist: Das Holtz welches das Feuer mehret / wird von ihm verzehret. Wann man die Schmeichler ernehret / wird man von ihnen bethöret.

IV.

**Wann wir uns in Einigkeit fest und hart zusammen setzen/
Kan der Feind wie starck er ist uns nicht trennen noch verletzen.**

Schaue die Vereinigung heget uns die Sicherheit/
Und befreyt uns kräfftiglich von des Feindes Grausamkeit:
Da hingegen wann wir uns würden von einander theilen
Könte das Verderben uns all' in einem Tage ereilen.

Unter allen Gattungen der Fischen/ seynd diese die allerkleineste/ welche die Griechen und Lateiner Apodias, etliche Apuas nennen. Wann sie von ferne gesehen

gesehen werden/ siehet man schier nichts an ihnen/ als die Augen. Plinius sagt/ sie werden vom Regen gezeuget: Aristoteles aber hält dafür/ sie kämen vom Schaum: Ælianus und Oppianus vermeinen/ sie wachsen auß dem Lettig. Sie werden von den Meer-Fischen bald auffgerieben; doch erhält sie die Natur bey längerm Leben; dann wann wir Oppiano, Suidæ, und andern Glauben zustellen/ so hencken sie nicht mit grosser Menge an die Felsen im Meer und verwahren sich also/ damit sie den grossen Fischen nicht zu theil werden: Wann sie sich aber zertheilten/ blieben sie nicht einen Tag lebendig. Also ist die Einigkeit ohnüberwindlich/ und eine vereinigte Macht ist ohne Gefahr/ ob sie gleich nicht so starck ist.

Quos, secundum Juvenalem,

Defendit numerus junctæque umbone phalanges.

Die die Glieder risch und frisch dopplen und zusammen hencken/
Ihre Schild und Ketten-Ring in einander fest verschrencken/
Und also gesambter Hand ihrem Feind entgegenstehn/
Werden wann man sie bestürmt leichtlich der Gefahr entgehn.

Und Homerus sagt:

Conjuncti pollent etiam vehementer inertes

Ja die liederliche Burtsch/ welche sonst dem Luder-Lebē/
Und dem faulen Müßiggang nachzuhangē sich ergebē/
Können wo sie anders sich mit einander fest verbinden
Auch wol etwas grosses thun u. die Feinde überwindē.

Titus Quinctius sagt bey dem Livio: Wider die durch Einigkeit fest verknüpffte Gemüther vermag weder ein grosser König/ noch ein grausamer Tyrann etwas anzuhaben. Micipsa bey Sallustio sprach zu seinen Söhnen: Ich hinterlasse euch ein Reich/ das fest und wohl bestehen wird/ wann ihr nun werdet fromm und einig seyn/ wo aber nicht/ kan es leicht zu Trümmern gehen: Dann durch die Einigkeit nehmen alle Dinge zu/ durch Uneinigkeit aber nehmen auch die allergröste Güter wieder ab.

Die

V.

Diesen bringt die grosse Last seines Leibes ins Verderbē Daß er nicht entrinnen kan/ sondern auff dem Sand muß sterben.

Mein ungeheurer Leib/ damit ich auff den Wogen
Des wilden Meers stoltziert/
Hat mich in Angst geführ/
Und das Verderben mir auff meinen Hals gezogen:
Ein grauser Wütherich
Und Unmensch welcher sich
Auff seine grosse Stärck / Gewalt und Macht verlässet /
Und eitel Zorn und Grimm und Dreu-Wort von sich blässet /
Muß endlich auch so sterben
Und jämmerlich verderben.

DAs die Wall-fisch offt durch Gewalt der stürmenden Winde auffs Land geworffen werden / oder aber wann sie an der Sonnen liegen/ und sich weltzen/ ihnen unterdessen das Meer zurück fliesset / und sie also auff dem Land bleiben müssen/ bringt die Erfahrung mit sich / und wird offt am Meer gesehen/ wie auch Oppianus bezeuget. Dieses Sinn-Bild erkläret sich durch den Wahl-Spruch und

und Uberschrifft: MOLE RVIT SVA, welche auß Horatio genommen worden / von sich selbsten / und heist auff teutsch also:

Eine schwere Last und Macht Hat ihn ins Verderben bracht.

Wormit auch Isocrates übereinstimmet/da er also heraus bricht: Wann Stärck und Witz zusammen ist/da kan man etwas nützliches außrichten: hergegen wo die Klugheit mangelt/da gereichet die Stärcke ihren eignen Herrn zum Schaden und Untergang. Exempel haben wir an Milone Crotoniate und Polydamante den Fechter/ deren jener/ da er die Händ in einen Eichbaum gesteckt und denselbigen von einander reissen / dieser aber / da er eine einfallende Höhle/ Gruben oder Leimen-Kantten mit seiner Schulter allein auffhalten wollen/ beyde elendiglich umbkommen sind. Vor dem Ersten setzet der Ubersetzer des Buchs Microcosmi diese zierliche Reimen:

Von dem Milone wird viel wunderding geschrieben /
Was er mit seiner Krafft und Starcke hat getrieben/
Ein gantzes Rind trug er Berg auf ohn alle Noth /
Und schlug es mit der Faust auff einen Streich zu todt /
Ja fraß es auch selbst auff: Er strich durch Thäl- und Felder
Da jagt er manches Wild durch Sträuche Büsch und Wälder /
Und würgt es durstiglich. Er wurde letztlich alt
Und steckte seine Hand in eines Baumes-Spalt /
Den er zerreissen wolt: allein er blieb dran kleben /
Dann der Spalt klaffte zu/ das kostet ihm sein Leben /
So ward er/ der zuvor das Wild gantz wilder Weiß
Gejagt und eingeschluckt/ ist selbst des Wildes-Speiß.

Es kan auch dieses Sinn-Bild einer gewaltigen Herrschafft oder einem mächtigen Reich zugeeignet werden/ welches/ indem es alles seiner Macht zumesset/ von GOttes allmächtige Hand und Schutz verlassen wird/ daß es muß zu Grund gehen/wie an Cyrus zu sehen von welchen obgedachten Ubersetzer der Mensch die kleine Welt genant/ also singet:

Als Cyrus manches Land in Wüsteney gesetzet/
Und unbarmhertziglich mit Menschen-Blut benetzet/
Reißt endlich ihm auch selbst ein frisch-behertztes Weib
Durch deren dapffre Faust das Haupt von seinem Leib
Drauff sie das rothe Blut/ als selbiges noch rauchte/
In ein Geschirr auffing/ und solches Haupt drein dauchte
Mit dieser Stichel-Red: Ey nun so sauffe Blut/
Und zwar dein eignes/ weil dein erhitzter Muth
Sich durch kein anders hat jemahls lassen kühlen/
Nun solchen harten Streich hat jeglicher zu fühlen
Der viel tyrannisirt / er muß mit Weh davon/
Ein unverhoffter Tod ist sein verdienter Lohn.

VI.

Nicht in Lüfften nicht in Wassern
Können wir für unsren Hassern
Sicher und befriedigt seyn/
Haben stäte Furcht und Pein.

Von unten und von oben
Beblitzet uns die Bangigkeit/
Weil nirgend keine Sicherheit
Für unsrer Feinde toben:
Die Drachen in den Meer/
Und auch das Vogel-Heer/

Die sich allhier vom Raub und Würgen nehren/
Erbärmlich uns auffressen und verzehren.

Unter den Meer-Fischen werden etliche gefunden/ die man Meer-Schwalben nen-
net/

net/wie Oppianus und andere schreiben / die fliegen auß dem Wasser / und wann sie ihre Federn außstrecken / seynd sie unsern Schwalben nicht ungleich/wie Plinius andeutet. Und Jul. Cæsar Scaliger betheuret / er habe dergleichen lebendig gesehen: Sie fliegen aber hauffenweiß mit einander / daß sie ihren Feinden im Meer entgehen; Und wann sie auß demselben sich in die Lufft schwingen / ist die Gefahr auch vorhanden/ dann sie werden daselbst von den Raub-Vögeln gefangen und gefressen. Und deren Meer-Raub-Vögeln seynd in Brasilia ein gantzer Hauffen. Dieses Sinn-Bild reimet sich auff die/ welche einen gefährlichen Ort meiden und fliehen / und dardurch in die gröste Gefahr/ auß dem Regen in die Bach/und auß dem Rauch gar ins Feuer kommen/wie man sagt. Dahero jener / da er seinem Jammer entrinnen wolte / und in das höchste Elend geriethe / also seufftzete:

Fumam fugiens ignem incidi.

Weil mich der Rauch gebissen
Hab ich mich dem entrissen/
Bin aber/Ach! zu grössern Schaden
Gar in das Feur hinein gerathen.

(o)

VII.

Es stehet zu besorgen/
Daß auff so frohen morgen
Und schönsten Sonnenschein
Die Winde bald mit saussen
Und ungestümmen brausen
Ein Wetter führn herein.

Ziehe deine Segel ein/ laß das Schiff nicht weiter streichen/
Oder schaue daß du kanst einen sicheren Port erreichen/
Dann wañ auf den hohen Seen | Schertzen/spieln und sich ergetzen/
Die Delphinen lustig gehen | Dörfft es ander Wetter setzen:
Ja es kommen allbereit an den blauen Himmels-Bogen
Von Mittag und Mitternacht trübe Wolcken hergezogen.

GLeichwie unter den vierfüßigen Thieren der Löwe König ist/und unter den Vögeln der Adler; Also hat

hat im Meer den Delphin der Vorzug. Plinius lehret: Wann die Delphinen beym stillem Meer mit einander spielen und schertzen/ zeigen sie dardurch an/ daß der Wind des Orts herwehen werde/ da sie sich sehen lassen; Dahero ist dem stillen Meer und schönem Wetter/ bey welchem mehrerntheils die Delphinen zu spielen pflegen/ nicht wol zu trauen. Livius sagt recht: Dem hohen Glück soll man nicht trauen; Und P. Syri Spruch ist allenthalben gemein. Das Glück ist gläsern/ wanns am meisten glänzet/ so zerbricht es. Je grösser Glück/ je mehr Gefahr. Dahero haben die Alten zu sagen pflegen. Glück und Glaß/ wie bald bricht das. Item: das Glück ist Kugel-Rund/ verkehrt sich alle Stund: Dann wie Herr Meyer in Microcosmo sagt.

Das Glück/ das blinde Glück kan nirgend stäts verbleiben/
Es läst sich manchen Wind bald da/ bald dorthin treiben/
Sein Lauff und Stand besteht in Unbeständigkeit/
Wer solchen recht erkennt/der schickt sich in die Zeit.
Drum war sein Bildnüß zwar zu Smyrna anzuschauen
Die Füsse aber nicht/ die waren abgehauen:
Dann sagten sie/ weil es doch nirgend bleiben kan
So mag es Vogel-frey sich schwingen Wolcken an.

VIII.

Du must es vor erwegen
Und auff die Waage legen/
Hernach das Best' erwehlen
Und dann flugs ohn verweilen
Mit deinem Anschlag eilen
So wird dirs nicht leicht fehlen.

Ist dann die Gerechtigkeit auch auff wilden Meer zu finden!
Da die Trübsal und Gefahr/ Angst und Noth nicht zu ergründen/
Weil Astræa nackt und bloß
In der Thetis breitem Schoß
Auff dem muntren Delphin reitet
Und den lincken Arm außbreitet.

Achilles Bocchius von Bononien schreibet die

die Erfindung dieses Sinn-Bilds dem Bergun-
cio zu/ mit dem er andeuten wollen/ daß durch
Witz/ Vernunfft und Fleiß ein jeder auffkom-
men könne. Das Bild der Gerechtigkeit a-
ber/ die Waage in der Hand haltend/ ermahnet
uns/ daß wir in allen/ bevorab strittigen Sa-
chen den Grund und die Warheit erforschen/
und einen jeden ohne Ansehen der Person un-
partheyisch Recht sprechen sollen / die Gute zu
belohnen/ und die Böse zu straffen. Dieweil
aber der Delphin sich immer zu und auch im
Schlaff beweget und reget/ und wohl eher stir-
bet/ als daß solche muntere Bewegung bey ih-
me auffhöret/ wie Plutarch. sagt; Also handlet
ein gerechter Mann allzeit dem Rechten nach/
und lässet nicht ab die Gerechtigkeit zu hand-
haben. Der Delphin aber bedeutet das Re-
giment über das Meer / wie Pierius lehret.
Dann so wohl auff dem Meer und Schiff-
fahrten/ oder See-Handthierungen/ als auch
im Krieg soll die Gerechtigkeit billich wohl be-
obachtet werden/ und die Ober-Stelle haben.
Hieher gehöret der Rhodiser Schiff-Ordnung
und gute Uffsicht / welche noch zu Ciceronis
Zeiten geübet worden; Deren auch Strabo ge-
dencket/ und sagt/ sie wäre so löblich angeord-
net gewesen/ daß man sich nicht allein darüber
hoch verwundert/ sondern auch alle Völcker/
und sonderlich die Römer nachgefolget.

IX.

Damit er desto fester stecke
Und euch nicht grösser Leid erschrecke
Durch GOttes Himmel-Hohe Gnad
Bestreb ich mich dich am gestad
Des Meeres fest zu setzen/
Daß kein Gefahr/ kein Leid noch Schad
Dich ferner mög' verletzen:
Dein Schiff soll in dein Port bestehen/
Obgleich die Winde hefftig wehen.

EInen Delphin um einen Ancker gewickelt, als ein Zeichen der rechten und bequemen Zeit etwas ohne Säumen zuvollziehen / al
welch

welche zwischen der jäh-hitzigen Eilfertigkeit/ und allzu faulen Langsamkeit den Mittel-Puncten hält / haben die Röm. Käyser Augustus, Titus, und nach diesen Aldus Manutius gebrauchet. Es ist ein kurtzes aber merckwürdiges Sprüchlein / das heist: Faustina lentè. Eile mit weile. Wir haben dieses Sinn-Bild aus Alciato doch in einem andern Verstand hieher gesetzt; dann er sagt/ daß ein Delphin/ wann sich ungestümme Winde auf dem Meer erheben/ und die Schiffleuth den Ancker außwerffen/ sich aus Lieb gegen den Menschen/ um derselbigen wickle/ damit er desto sicherer und fester in der Erd hafften und verbleiben mögte; Der Ancker aber bedeutet Bestand und Sicherheit: Der Delphin bildet die Gesund heit für/ wie bey Pierio zu sehen; Dann der ist ein guter verständiger und weisser König/ der nicht allein die bevorstehende Unruhigkeit und verwirrung des Volcks geschwind stillet/ sondern auch wann der Tumult recht angangen / den Ancker seiner Anschläg also richtet/ damit das Volck sicher/ verbleiben möge; Dann wie Am. Marcellin. saget: die Regiments-Verwaltung bestehet fürnemlich in dem/ daß man für eines andern Wohlfarth treulich sorge. Und Cyrus spricht: Eines guten Hirten und treuen Königs Arbeit seynd einander nicht ungleich.

X.

Wann dich das Glück anlacht
So nehme dich in acht/
Und halt es wohl in Ehren
Sonst dürfft es sich verkehren.

Wann dir die Glückes-Sonne scheinet
Und also gegen dich sich stelt/
Als ob sie dich für aller Welt/
Gleich ihrem Sohn mit Treuen meinet;
So ehre sie und seh' dich für/
Das Unglück ist schon für der Thür;
Schau/ schaue daß du ihm entfliehest
Und seinem Stürmen dich entziehest.

DIe Geschichte von der grossen Glückseeligkeit das Policraus eines Samischen Fürsten/ und wie er

ihm durch Wegwerffen eines köstlichen Rings selbst ein Unglück und Traurigkeit machen wollen/ deßgleichen wie er endlich von einem Persischen Herrn mit List gefangen und an Galgen gehenckt worden/ ist fast jederman bekant. Davon der Ubersetzer des Buchs Microcosmi also singet:

Der Samische Tyrann/ (wie von ihm wird gelesen)
Ist von so grossem Glück in seinem Thun gewesen/
Daß kaum zween oder drey ihm gleich gewesen sind:
Wie das sein bester Freund erwog' wolt er geschwind/
Der Freundschafft ledig seyn. Nun der mehr zugeniessen/
So war der beste Ring in tieffe Flut geschmissen/
Nur daß bey solchem Glück ein Unglück möchte seyn/
Als aber bald hernach ein grosses Fest fiel ein;
So wolte man es auch mit Freud und Pracht begehen:
Da sahe man mit Lust die Tafeln sämtlich stehen/
Auff niedlichste besetzt. Das Mahl gieng lustig an/
Da gab ein Fisch den Ring auch wieder auff den Plan:
Wer war nun glücklicher? der Crösus und sein Glücke;
Wie auch der Mydas selbst die stehen hier zurücke/
Doch aber bringt der Geitz die Seel in höchste Noth/
Das lehrt der reiche Mann mit seinem jähen Todt.

Es ermahnet uns aber dieser des Polycratis Fisch wie eitel und lächerlich es seye/ wegen glücklich und wohlverrichteter Sachen und herrlichen Fortgangs aller Anschläge/ seine Hoffnung auf das Glück setzen. Der Bischoff B. Nilus und Gregorius vergleichen des Menschen Glück mit einem Rad/ Rauch und Schatten. Tiberius sagt weißlich beym Tacito: alle menschliche Ding sein ungewiß. Seneca spricht: Vertraue dieser Stille nicht/ in einem Blick ändert sich das Meer: Dañ eben an dem Tag/ daran die Schiff gespielet und lustig daher gefahren seyn/ gehen sie offt zu Grund. Justinus, da er von dem mächtigen König Xerxe redet/ bricht in diese Klag heraus: O wie wunderlich verkehret sich das Glück! in einem kleinen Schiff ligt der Mann verborgen/ den vorhin das gantze Meer nit fassen konte: Es ist kein Laquey bey ihm/ sein erschlagenes Kriegs-Heer ist der Erden/ wegen der grausamen Menge beschwerlich. Dann es gehet wie obgemeldter Ubersetzer in Microcosmo weiter dichtet/ als im vorhergehendem siebenden Sinn-Bild dieses Vierdten Hundert zu sehen.

Das Glück das blinde Glück kan nirgend stäts verbleiben/ ꝛc.

XI.

Die ungetreue Thetis stöst auß ihrem Wasser-Hauß/
Ihr eignes und vor liebes Kind an seinem End hinauß.

Das ungetreue Meer verschläget die Delphinen/
Und stösset sie hinauß/wann daß die Zeit bey ihnen/
Die Tod und sterben bringt/zu vollen ist erschienen/
So wird ein Ehrenmann offt auch mit Schmach und Schand.
Ohn alle seine Schuld auß seinem Vatterland.
Verwiesen und gejagt auff einen frembden Sand.

IN einem Griechischen Gedicht lieset man von einem Delphin / daß er sich beklage/ weil

weil er auß dem Meer von seinen Eltern und von derer Heymat außgeworffen und verstossen werde / doch tröste er sich / daß er auff der Erden ein ehrliches Begräbnüß finde. Oppianus meldet / daß der Delphin / wann der Tod verhanden ist / freywillig auffs Land sich begebe / damit er etwa von den Menschen möchte begraben werden. Auff wen kan man aber dieses Sinn-Bild anderst bedeuten / als auff eine grosse Gemeinde? darinnen / Wie auff dem Meer der Delphin / also auch ein Ehrsamer Bürger und Vorsteher zum öfftern / wiewohl unschuldig / durch anderer Neid und Widerwillen auß dem Vatterland verjagt werden. Bekant ist der Athenienser Ostracismus, da tapffere Leut / die wegen ihrer Ritterlichen Thaten oder Tugend auß Neid deß Pöbels in das Elend / auff zehen Jahr verschickt worden. Wohin auch Aristides religirt worden / weil ihm der Zunahmen Justus oder Gerecht gegeben wurde / wie Plutarchus erzehlet. In der Römer Republic ist des Scipions Africani, und Ciceronis Lands-Verweissung wohl bekant: Bey den Syracusern waren dergleichen Ostracismi oder Lands-Verweissungen auch im Brauch: Wäre aber besser gewesen / man hätte sie gäntzlich unterlassen.

XII.

Der Eltern Sorg und Ampt/
Ist/ daß sie ins gesampt/
An ihren Ehe-Zweigen/
Die liebe Treu bezeigen.

Die Liebe/so die Elteren zu ihren Kindern tragen/
Ist offt so groß und wundersam/daß sie nit außzusagē/
Schau hier den alten Delphin an/ der seine Zucht so liebt/
Daß wann sie in Gefahr geräht/er auch sich drein begibt.

OPpianus schreibt/ die Thracier verfolgen die Delphinen/ und durchstechen sie mit einem dreyspitzigen Eysen/ sonderlich die Jungen/ denen die Mutter nach-

nachfolget/und sich von ihnen nicht scheiden läst/biß sie auch getödtet wird; nachdem sie vorhin eines von den Jungen unverletzt in Sicherheit getrieben. Hat nun die Natur den unvernünfftigen Thieren so grosse Lieb eingepflantzet; Was sollen dann nicht die vernünfftige Menschen thun? Und stellet dieses kurtze Sprüchlein:

Omnis in Ascanio cari stat cura parentis.

eine sonderliche Lieblichkeit und nachdenckliche Liebes-Zuneigung für. Auff Teutsch also:

Alles Dichten/ alles Sinnen/ Alles Sorgen und Beginnen/
Deß getreuen Vatters/ ist nur allein dahin beflissen/
Daß sein hertzgeliebter Sohn/ allem Laster-Schwarm entrissen.
Immer nach der Tugend strebe
Und in gutem Wolstand lebe.

Der Dichter deß neu-ausgangenen Buchs Reinicke Fuchß genant/ redet von der Lieb der Eltern gegen die Kinder gar artig.

Er nam Abschied von der Frauen
Seiner liebsten Ermelein/
Sprach: euch will ich anvertrauen
Alle Kinder insgemein/
Seht/ daß ihr sie wohl erziehet/
Dann das hab ihr guten Fug
Euch insonderheit bemühet/
Daß ihr sie macht witzig klug/
Dann dasselbig hat Bestand/
Wann uns Unglück stost zu Hand.

Derohalben Angelus Aretin. ein fürnehmer Rechts-Gelährter nicht ungereimt redet: Die Lieb steige auff/ nie ab: Das gemein Sprichwort ist: Ein Vatter ernehret ehe zehen Kinder/ als zehen Kinder einen Vatter. Hieher gehöret die Disputation Aristotelis lib. 8. Eth. c. 12. welche saget/ die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder sey deßwegen so inbrünstig/ weiln der Kinder und Eltern Geblüt eines sey. Wiewohl die unvernünfftige Thier gleichfalls zu den Ihrigen eine grosse Liebe tragen.

XIII.

Eure Feinde kan ich jagen/
Drum so solt ihr nicht verzagen/
Wann ich für den Schuppen-Heer auf dem wilden Meer hergehe/
Kan ihm weder Ungemach/ Streit/ Verfolgung/ Leid (noch Wehe
Von den Feinden stossen zu:
Dann die grause Wunder-Thier
Reissen flugs in einem Nu
(Wann ich mich nur thu herfür)
Alle plötzlich auß für mir.

DJe Fisch Anthiæ genant/ seynd unterschiedlich/ wie bey Conr. Gesnero zu sehen. Von Aristotele werden sie heilige Fische genennet. Wo dieser im Meer sich aufhält/

auffhält/ seynd Fisch und Fischer sicher / als wann er gleichsam ein Burg der Sicherheit were/ wie Aristoteles Ælianus, Plutarchus und andere melden/ denen jedoch unwissend/ ob die Meer-Wunder fur dieses Fisches Anwesenheit fliehen/ oder ob es ein Zeichen sey/ daß dergleichen daselbst nicht zu finden seyen; Es werden auch die Delphinen freudig/ wann dieser zugegen ist/und sich sehen lasset. Diß Sinn-Bild hat gebraucht ein tapfferer Kriegs-Held/ und Marggraff zu Neapolis / mit dem er andeuten wollen / er habe die Verstörer der gemeinen Ruhe außgetilget/und die Sicherheit dem Vatterlande beygebracht.

Es hat auch gedachter Marggraff zum Wahl-Spruch auß Horat. 1. Carm. Od. 7. NIL DESPERANDUM, Man soll nicht verzagen / erwehlet und beygesetzet: Dann furwar unter einem guten/gerechten und Friedliebenden Fursten/ dorffen die Unterthanen mit nichten kleinmüthig werden noch verzagen; Dahero so viele Röm. Käyser / die der Welt Fried und Sicherheit verschafft / kurtze Lob-Schrifften auff den alten Müntzen zu ersehen/ als SECURITAS PERPETUA: Eine immerwehrende Sicherheit (verstehe / soll mein Volck unter mir haben) SECURITAS AUG. Sicherheit unter Augusto. SECURITAS P.R. Sicherheit des Römischen Volcks. SECURITAS ORBIS. Fried in der gantzen Welt. SECURITAS REIPUB. Fried im Regiment und in der Gemeinde ꝛc. Seneca spricht: Es ist nöthig/ daß man den Stiffter des Guten/ wie einen Vatter ehre.

Für

XIV.

Für der scharffen Waffen Streichen
Pflegt nicht alles außzuweichen.

Der ich aller andrer Fischen grauser Feind und Wüthrich war/
Komm durch List so schlechten Feindes gantz erbärmlich in Gefahr
Und muß über mein Verhoffen ietzund lassen Haut und Haar.

XIphias ist ein Fisch/ welcher von den Lateinern Gladius, zu Teutsch der Schwerd-Fisch genennet wird/ er ist starckes Leibs/ sein Schnabel ist von Natur gestaltet wie ein Schwerd/ pflegt im Meer hin und her zu schweiffen/ und die Fisch zuverjagen/ also/ daß er auch

auch dem Wall-Fisch erschröcklich vorkommt; So hart und spitz ist sein Schnabel/ daß er auch die Schiff darmit durchsticht/ und weil er mit so schädlichem Gewehr bewaffnet/ kommt er auch den grösten Meerwundern schröcklich für. So grausam er aber ist/ wird er doch von einem kleinen Feind überwunden/ und zu nicht gemacht: Dann wann der Hunds-Stern heerschet/ wird er von den Meer-Brämen/ die kaum so groß als eine Spinne sind/ und sich unter seine Schuppen eintringen/ also geplaget/ daß er offt in die Schiff oder auffs Land springet/ biß er endlich vor Schmertzen sterben muß/ wie Oppianus schreibet/ und auß Aristotele bekräfftiget. Athenæus lib 7. bewähret/ daß ohne Vernunfft und Verstand die Waffen wenig nützen/ ja offt grossen Schaden ihrem eignen Herrn zufügen; Dann den Waffen weicht nit alles aus/ sondern der Vernunfft und den Rath/ womit jene müssen regiert und geführt werden. Dahero der Poet gar fein davon redet/ da er kürtzlich sagt:

Omnia prius sapientem experiri, quam armis decet.

Einen Weissen wil gebühren
Nicht flugs alle Zwistigkeit.
Hader/ Feindschafft/ Zanck und Streit
Mit den Waffnen auszuführen/
Sondern die Bescheidenheit/
Und die Güte jederzeit
Für der Strenge lassen gehen/
Aller Mittel soll er vor
Sich bedienen biß das Thor
Der Bellonen Bund-Genossen/
Dürstiglich wird auffgeschlossen.

Wohl sagt Q. Curtius lib. 7. Nichts ist so fest/ dem nicht bißweilen einige Gefahr auch vom Ohnvermögenden bevorstehet. Und lib. 4. Ein König habe sich auch nur für eines einigen Menschen Listigkeit und heimlicher Nachstellnng zu beförchten.

Die

XV.

Dieser / der stäts in der Jugend wolte bey Gesellschafft seyn/
Lebt und wandelt in dem Alter lieber für sich gantz allein.

Der jungen Thunen gröste Lust ist das sie sich gesellen/
Und miteinander Hauffenweiß sich auff Neptunus Wellen
Ergetzen und belustigen: Hingegen in die Fried
Der Alten/ daß sie für sich selbst in stiller Einsamkeit
Im grossen Teich der Welt umfahen: Nun möchte jemand fragen/
Wer unter diesen Beyden solt den Ruhm der Weißheit tragen?
Der Preiß gehört den Alterthum/ das handelt mit Bedacht/
Die Jungen hat ihr Unverstand offt in Gefahr gebracht.

Die See-Thunnen sind grosse Meer-Fisch/ziehen im Frühling mit grossen Hauffen auß dem hohen- in das Pontische Meer. Die Gröste unter ihnen schwim-

mem

men jederzeit allein und von den andern weit abgesondert. Die jungen aber Hauffenweiß/ also daß sie Oppianus einen Kriegs-Heer vergleichet; Darum dann auch denen/ die allein schwimmen/ die Fischer nicht nachstellen/ sondern der gesambten Menge auffwarten/ damit sie mehr Gewinn und Nutzen davon tragen mögen. Diß Sinn-Bild kan man unterschiedlicher Weise brauchen; dann es ist besser in der Einöde verborgen ligen/ als mit der tollen Menge thörichter Massen verderben. Der jungen Leuth schlechte Sitten werden hierinn auch vorgestellt/ als die sich vieler/ wiewohl gefährlicher Gesellschafften erfreuen: Die betagte und bejahrte aber/ als verständigere/ bleiben von dem Getümmel des Volcks/ leben für sich allein/ und wachen für die Gemeinde/ und vermeiden also alle bevorstehende Gefahr. Hieher gehören die Vers Menandri:

Senectis, O fili juvenalibus annis
Sapientior est atque tutior;
Et experientia vincit imperitiam.

Wir erklären es auff Teutsch also:

Folge/ folge lieber Sohn/ und laß mich dir sagen/
Witz und Klugheit kommet nicht in den jungen Tagen/
Die Alten von Jahren/
Die Grauen von Haaren
Die habens erfahren.
Allzeit ist das Alterthum klüger als die Jugend
Geht auch desto sicherer/ wann die edle Tugend
Die Thorheit verdrücket/
Die Hertzen entzücket
Und Pallas sie schmücket.

XVI.

**Allen Fischen/ wie sie seynd
Ist der Schaid-Fisch gram unnd feind.**

Der Scheid/ der Wütherich ist aller Thier in Wasser
Vergalter Feind und Hasser;
Er setzet seinen Zahn
Bey allen feindlich an/
Sie hin und wieder zu verzehren/
Und sich durch Tyranney zu nehren:
Deßwegen muß er auch hinwiederumb der Prasser
Und derer/ welche gern was gutes schlucken ein/
Beliebter Magen-Trost und gute Schleck-Tracht seyn.

DEr Schaid-Fisch hat ein scheüßliches weites Maul und grossen Schlauch/ ist einer

Teutschen nicht fast ungleich/ hat keine Schuppen/ ist ein tyrannisch und fräßig Thier/ füllet sich mit Fischen an/ und frisset allerley Gattungen / was er nur erschnappen kan; Dahero wird er von den Teuschen/ die bey der Donau wohnen Schaid genennet/ wegen des Schadens/ welchen er mit seinem Farß thut/ setzt allen Thieren hefftig zu: Wann man diesen Fisch zerhauet/ werden an ihm der Halß/ das Fett und Eingeweid von den Leckermäulern hochgerühmet. Es wird ihm aber auch wieder unterschiedlich nachgestellet; und muß nach dem Gesetz Rhadamanti, die Straff der Wiedervergeltung außstehen: Dann es ist billich/ daß ein jeder/ was er andern gethan hat/ wider leide/ ligt auch nichts daran/ obschon nicht alsbald/ sondern langsam die Straff folget. Und ob wohl die Gerechtigkeit eine Zeitlang durch die Finger siehet/ so hat sie doch ein scharffes Aug auff die Ubelthäter. Wohl spricht demnach hievon Sebast. Brand:

Ein wütriger Tyrann/ entlaufft nicht leicht der Ruth/
Sih' Cyrus selber trunck' zuletzt sein eigen Blut/
Niemahlen eine Macht auff Erden so hoch kam/
Die nicht (wie pflegt geschehn) ein schmertzlichs Ende nahm:
Was diese Welt-Gewalt hält für das allerbest/
Das wird gewißlich doch verpfeffert zuletzt.
Gar grosse Narrheit ists/ wañ man gleich hat Gewalt/
Da doch dieselbige bey einem nie wird alt.

XVII.

Dieser schaut den Sternen-Plan
Immer unverwendet an.

Du liebes Christen-Hertz verachte das Getümmel/
Der Laster-vollen Welt und hebe stäts gen Himmel
Zur Heilgen Gottes-Burg/davon uns Trost und Liecht
Genad und Hülff beblickt/mit Freuden dein Gesicht/
Dañ droben ist die Stadt/die für und für kan dauren/
Ihr Pflaster ist von Gold/von Jaspis sind die Mauren/
Der Höchste hat darinn zwölff Pforten auffgeführt/
Und auff das prächtigste mit Perlen außgeziehrt/
Von dieser kommet her/was noch in diesem Leben
(Da sonsten wir allein in lauter Trübsal schweben)
Uns recht ergötzen kan: Und was uns bitter ist/
Wird durch die seelige Betrachtung gantz versüst.

Der Fisch Uranoscopus, zu teutsch Himel-Schauer genant/

genant/erhebt allezeit seine Augen gen Himmel; Dahero lachet Galenus diejenige auß/welche vermeynen/ der Mensch stehe deßwegen auffrecht / damit er den Himmel für allen andren Thieren beschauen könne: Dann dieser Fisch schaut auch den Himmel/ wiewohl gezwungen/an: Der Mensch aber/wann er den Himmel ansehen will/muß sein Haupt erheben. Lasset aber Galenum den Ciceronem, Ovidium, Claudianum, Siliũ Boet. und Manlium immerhin außlachen. Lasset ihn den Platonem, der da von dem Menschen sagt:

Quod debeat erectos ad sidera tollere vultus.

Daß er soll getrost und frisch sein Gesicht gen Himmel richten/
Und die Uppigkeit der Welt und ihr Wesen gantz vernichten.

Hönisch auffziehen. Lasset ihn den H. Augustinum, Ambros. Lactantium, und andere/die ebenmässiges lehren/ verhöhnen wie er wolle: Schauet vielmehr/wie Lactantius sagt/den Himmel an/dazu euch Gott erschaffen: Ein auffrichtig Angesicht hat er euch gegeben/ ihr aber schlagts zur Erden nieder / als ob es euch reuete/ daß ihr nicht vierfüssige Thier worden. Was achten wir Galeni Gottlosigkeit? Wir suchen den Himmel. Deß Herrn Risten lieblicher Gesang hiervon solten ein Himmel-begieriges Hertz gleichsam verzucken/ da er also singet:

O schönste Stadt. O GOttes Hauß,
O Hauß voll Freud und Wonne:
Ich wünsch auß dieser Welt hinauß/
Daß ich die Freuden-Sonne/
Das klare Liecht und Angesicht
Deß Allerhöchsten schaue/
Ja daß ich mich hertzinniglich
Mit meinem GOtt vertraue;
Wann soll ich doch dein Angesicht
O liebster JESU sehen?
Wann werd ich einst in deinem Liecht
O Liecht der Seelen stehen?
O lieblichs Bild/treu/fromm und mild
Wann werd ich auffgenommen?
Daß auß der Zeit zur Ewigkeit
Ich schleunig möge kommen.

XVIII.

Wie wunder-groß des Schöpffers Ehr
Und Allmacht sey/ zeigt auch das Meer/
Dann in dem Wasser und im Feuchten
Muß dieser Fisch wie Feuer leuchten.

Das Licht der Warheit Hat solche Klarheit/
Daß es mit seinem Schein die Lügen kan bezwingen
Und alle Dunckelheit gleich wie der Blitz durchdringen/
Komm her und schaue den Schein-Fisch an/
Der ist in danckler Nacht von Gottes Wundermacht/
Mit lichtem Glänzen angethan
So ist die Warheit auch Das sie den Dampff und Rauch
Mit güldner Flamm geschmücket Der Lügen schnell vertücket.

Unter so vielen Meer-Wundern ist der Fisch-Weyh der Schein-Fisch nicht das geringste/ welcher/ weil ihm seine Zung/ der Rachen/ und innerliche Glieder des Mauls glänzend und roth seynd/ bey stiller und danckeler

danckeler Nacht also scheinet/ daß man darfür hält/ er speye Feuer aus. Welches wegen er von Plinio Lucerna das ist/ eine Leuchte genennet wird. Ist auch zu muthmassen/ daß Greg. Nazianzenus diesen Fisch meine da er sagt:

Piscis verò est igneus, qui non domatur ab infido igne,
Igneus, audens autem per medium mare refulget.

Wir erklären es also:

Ein Fisch ist auff dem Meer/ der wie ein Feuer scheinet/
Und Flammen von sich wirfft/ als ob er wär' vereinet
Mit unsrem irrd'schen Feur das Stroh und Holtz ernehrt/
Doch wird der Feur-Fisch von unsrem Feuer verzehrt.
Er streichet durch die tieffe Fluth
Er schimmert/ leuchtet/ funckelt/
Bevorab wann es dunckelt
Und mehret seine Wunder-Gluth.

Gleichwie aber der Erfinder dieses Sinn-Bilds dasselbe vielleicht auff die Beschwerden seiner Liebe gezogen; Also können wir es bessere auffrichtige gewissenhaffte Hertzen deuten / welche mit den Schein ihrer Redlichkeit die Finsternüssen des Unglücks/ und blinde Wellen der Wiederwartigkeit/ wie auch böser Menschen Verleumbdungen also vertreiben.

Gleichwie der Titan/ wann er itzt an güldner Himmels-Scheiben
Sich froh und freudig blicken läst/ die Sterne kan vertreiben.

Socrates ist so wohl in seinem Leben als auch im Tod ein rechter hell-gläntzender Tugend-Stern gewesen/ dessen beständiges schimmern und glimmern des traurige und betrübende Unglücks-Gewölcke nicht verdunckeln können; sondern dasjenige erwiesen/ was Horatius von einem dapffren und Tugendhafften Mann sagt:

Rebus angustis animosus atque Fortis apparet

In Widerwärtigkeit beweiset er für allen
Daß er den dapffren Muth nicht habe lassen fallen.

XIX.

Heßlich hab ich mich betrogen/
Und mir selbst auff hoher See
Untergang und schnelles Weh
Durch die Thorheit zugezogen.

O du lächerlicher Tropff!
Du verbirgest deinen Kopff/
Schlägest von dir Prast und Sorge
Meinest du wärst gantz verborgen.

Und hierdurch O weh! ach! ach!
Bringst du dich in Ungemach/
Dann die diß dein Thun erblicken
Eilen daß sie dich berücken.

Dieser Fisch welcher zu Latein Mugil genant wird/ ist sehr schnell und hat einen grossen Kopff. Er soll wie Oppianus und Plinius bezeugen/diese thörichte Eigenschafft an sich haben/daß/wañ er nur das Haupt und die Augen verborgen/er vermeine/man kōnte oder würde ihn gantz und gar nicht sehen. Ist also ein Fürbild derjenigen/ die da vermeinen ihre Schand und Laster

Laster seyen gantz heimlich/ und für den Augen deß All-sehenden GOttes verborgen/ werden aber durch solchen blinden Wahn betrogen: Dann

Nichts ist so klein gesponnen/
Es kommet an die Sonnen/
Und wann die Sonn den Schnee ableckt/
So bricht herfür was sie bedeckt.

Für den Menschen kanst du zwar deine böse Tück verhehlen/
(Daß dannoch auch offtermahls unvermuthet dir kan fehlen)
Aber mit dem grossen GOtt/ der der Menschen Niern und Hertzen
Prüffet und mit Ernst erforscht/ läst es sich fürwahr nicht schertzen:
Alles/ was in dem Gemüth und im Seelen-Winckel steckt/
Stehet für ihm allezeit Sonnen-klärlich auffgedeckt.

Hieher gehöret auch deß Propertii Distichon:

Ah miser! etsi quis primò perjuria celat
Sera tamen tacitis pœna venit pedibus.

Wir erklären es also:

Du armes Even-Kind! Nicht bilde dir das ein/
Als solte deinem GOtt dein Thun verborgen seyn:
Wans gleich der Erbarn Welt/ daß jener falsch geschwohren/
Und durch viel Tück und Stück sein Christen-Blut verlohren/
Nicht kund noch wissend ist/ so weiß es doch dein GOtt/
Der in die Hertzen sieht/ und die verboste Rott
Zu Spott und Schanden setzt: Er straffet ohne säumen/
Und eben wann der Mensch ihm dieses nicht läst träumen.

Der aussertiger des Buchs/ der Mensch die kleine Welt genandt/
Singet hiervon auch mit nachdencklichen Worten
Wie folget:

Die Mühle welche nicht vom Winde wird getrieben/
Bestehet/ oder doch gar langsam sich bewegt:
Also/ wann GOttes Zorn und Rach ist hinterblieben/
So hat er seinen Blitz und Donner hingelegt:
Jedoch weiß er hernach die Langmuth zuersetzen/
Wañ die Gerechtigkeit durch Boßheit wird erweckt/
Und pflegt alsdann im Grimm gedoppelt zu verletzen.
Die Gnaden-Zeit ist hin/ das Urtheil wird vollstreckt.

XX.

**Mit diesem / was er durch die Hülff und Hand des HErrn vermag /
Ist er befriedigt und vergnügt all' seine Lebe-Tag.**

Mit dem / was mein eigen ist/pfleg ich mich zu nehren /
Kan auch bey demselbigen frembder Pfleg entbehren /
Nach dem süssen Reben-Säfft und was weiter hier.
Den vernaschten Mäulern schmeckt / trage ich keine Gier.

Pierius lib. 30 schreibet/daß/wann die Egyptier einen vergnüglichen Menschen/der mit dem jenigen/ was er mit seiner Mühe erworben hat/ zu frieden ist/ vorstellen wollen/haben sie den Fisch Pholim, oder besser/ Pholidem gemahlet/welcher seinen Schnuder und Speichel dick über sich gehen lässet/daß es scheinet/er habe sich allenthalben mit Schleim bestrichen; Von

welchem

welchem er auch lebet und Nahrung überkomet. Dieser Fisch ermahnet uns / daß wir das erworbene Gut mäßig brauchen sollen. Liese den Horatium bevorab 1. Sat. 1. 2. Sat. 3. 2. Ep. 2. Da wirstu lernen/ daß einem mäßig-lebendem Menschen/ der mit dem Seinigen zu frieden/ an nothwendigen Lebens-Mitteln keinen Mangel haben wird. Hieher gehöret der Spruch Euripidis, daß nehmlich die Gaben Cereris sampt einem Becher voll Wassers dem Menschen gnug sey: In andern Trachten aber und köstlichen Gastmahlen ist ein eitler Uberfluß. Horatius sagt recht. III. Od 16.

Bene est cui Deus obtulit Parca, quod satis est manus.

Wiewohl stehts es um den/ dem GOttes Seegens Hand
Aus treuer Sparsamkeit nicht mehr hat zugewand/
Als ihm allhier von nöthen thut
Der kan getrost und wohlgemuth
Die Lebens-Zeit verbringen/
Und seinem Gott lobsingen.

Chrysostomus sagt: Non indigens alienis, sed sua sorte gaudens omnium est ditissimus. Der eines andern Hülffe nicht bedürfftig ist / und niemand in die Hände sieht/ sondern sich mit den Seinigen begnügen lässet/ der ist der Allerreicheste. Die Uberschrifft ist aus dem Lucretio genommen/ dessen gantzer Verß ist:

Ipsa suis pollens opibus nihil indiga nostri,
Sie/ sie hat schon genug an eigenem Vermögen/
Und fordert nicht daß man ihr etwas zu soll legen.

Eine solche Vergnüglichkeit sehen wir an Diogene / von welchem in mehr angezogenem Buch der kleinen Welt der Außfertiger zierlich dichtet.

Diogenes/ der sich in allem wohl vergnügte/
Wann seine Tasche nur mit Brod versehen war/
Und wann er sich zu Nacht in seine Tonn verfügte
So achtet er des Gold und Silber nicht ein Haar.
Als er einsmahls ein Kind das Wasser sahe schöpffen
Mit blosser Hand/ warff er das Trinck-Geschirr von sich/
Und sprach: Was schlepp ich mich mit Bechern und mit Töpffen/
Weil selbste die Natur in dem versorget mich. Und widerum
Dieweil Diogenes des Menschen Zeit ermessen/
Daß solche sich nicht hoch in viele Jahr erstreckt/
Hat er in einem Faß gewohnet und gesessen/
Daß ihm so grosse Freud als ein Pallast erweckt.
Und als der Griechen-Held ihm Gnade wolt erweisen.
Und ihm was er bedörffte zu bitten frey erlaubt/
Sprach er: Ich wolte dich/ O König danckbar preisen
Wann nur durch dich iezund die Sonn nicht wird geraubt.

XXI.

Der Sinn kommt nie bey allen/
Einmüthg überein/
Was diesem hat gefallen
Darzu sagt jener nein:
Der wäre gern ins Hauß/
Der andre lieber drauß/
Der dritte wolt offt gern allein/
Der vierdte bey Gesellschafft seyn.

Diese wolten gern hinein in die Fischers-Reusse tringen/
Aber jene lieber noch sich auß ihr herausser zwingen:
Wann es ihnen möglich wär: So ist auch noch manches Haupt/
Das sich etwas düncket seyn/ offtmahls seiner Witz beraubt/
Daß es/ was Verderben dreuet/ Anzugehen sich nicht scheuet.

DJe Mackrellen/ beneben noch vielen andern Fischen/ seynd so thöricht/ daß/ wann sie sehen/ daß ihrer

ihrer Gesellen etliche gefangen sind/ dringen sie wohl mit Gewalt zu demselbigen in die Garne. Und wann das Fischer Reuß ans Land gezogen wird/ wolten die da haussen sind/ gern hinein/ die andere herauß. Welchs unterschiedliche Verlangen Oppianus zierlich beschreibet/ und zum Gleichnüß der Kinder/ die gern des Liechts-Glantz angreiffen wolten/ aber die zarte Finger mit empfundenem Weh und Schmertzen/ bald zurück ziehen/ fürstellet. Hieher schicken sich auch das Mantuani Verse nicht übel:

Est facile incautos offendere; Parvulus infans
Innocuos rutillum digitos extendit in ignem,
Nec, nisi jam læsus, vires intelligit ignis.

Wir erklären es also:

Die Unfürsichtigen kan man leicht hinterschleichen;
Ein noch gar kleines Kind/ das nach dem Liecht will reichen/
Und in desselben Flamm die zarte Finger streckt/
Wird statt der Lustbarkeit verletzet und erschreckt.
Der schnöde Fürwitz macht die guten Jungfern theuer/
Und ein gebrandtes Kind entsetzt sich für dem Feuer/
Drum hüte dich mit Fleiß;
Man saget Sprichworts-Weiß.
Zuvor gethan und nach bedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Socrates vergleicht die ungeheyrathe junge Leut mit dē Fischen/ die um das Garn herum spielen und gern hinein wolten; Die aber/ so darinnen gefangen liegen/ wolten gern herauß/ und der vorigen Freyheit wider geniessen. Dahero/ als gedachter Socrates gefragt worden: Welche Leut ihres Beginnens halben am meinsten Reu hätten/ hat er geantwortet: Die/ welche Weiber genommen; Also/ welcher nie im Krieg gewesen/ der hat Lust hinein; Dann es heist: Dulce bellum inexpertis. Der Krieg ist den Unerfahrnen gar ein süsses und liebliches Ding.

Die

XXII.

Die Egel / die sonst nichtes tauget /
Hengt allenthalben sich Ach leyder! Nur an mich
Und mir mein Marck und Blut außsauget.
Blut Egeln können nimmer nicht den Salmen also plagen /
Noch seinen Fleisch bereichten Leib erbärmlicher benagen
Als Lamechs gifftig Euterbeul (Gen. 4. v. 23.) und Syrachs Lö-
wen-Zähn. (Syr. 21. v. 3.)
Die durch ein Sünden-volles Hertz mit graussen Schmertzen gehn.

Ich meine das Gewissen /
Das von der Schlang gebissen /
Gebissen und zerrissen /
Zerrissen und verzehret /
Verzehret und beschwehret /
Beschweret und bethöret /
Bethöret und verkehret
Und durch der Sünden Morden /
So gar verderbet worden /
Daß sich die bittre Schmertzen /
Die Schmertzen in dem Hertzen
Je mehr und mehr vermehren
Und alle Freud verstöhren.

DEn Salmen setzen die Sug-Egel / weil sie Fleischreich sind / hefftig zu / saugen ihnen das Blut auß / also / daß sie weder im Wasser / noch an den Felsen durchspringen oder abreiben / selbige von sich bringen mögen / biß sie endlich gantz ermattet dahin fallen und sterben.

Nicht

Nicht anders werden die Gemüther der Gottlosen von der Pein und Unruh ihres Gewissens geplaget; Dann wie Rhadamantus bey dem Luciano sagt: Was einer im Leben übels thut/ davon überkommt er ein Brandmahl in seiner Seelen. Recht sagt Corn. Tacitus von Tiberio, IV. Annal. So der Tyrannen Hertz offen stünde/ könte man darinnen sehen die Stich und Wunden/ die Grausamkeit und Geilheit/ und alle böse Anschläge/ ꝛc. Plautus sagt;

Nihil est miserius quàm animus hominis conscius

Nichts ist/ das mehr betrübet
Auff dieser gantzen Welt/
Als wann dir ohne Schertz
Dein Schand-gefülltes Hertz
Das für die Augen stellt/
Was du hier hast verübet.

Ein erschröckliches Exempel haben wir an dem Verräther Juda Ischarioth/ von dessen Bangigkeit unter andern in meiner (Joh. Rüd. Karst) Himmel-hohen Wunder-Lieb also zu lesen.

Die dreißig Silberling/ dem Judas so zu plagen
Daß er darüber will an Gottes Gnad verzagen/
Sie bellen wie die Hund und halten keine Ruh/
Wie Feuer brennen sie und setzen ihme zu/
Daß die Gedancken ihn anfangen zu verklagen/
Und das unschuldig Blut ihm stätigs fürzusagen;
Sie ruffen wacker auff/ wie übel er gethan/
Drum kommt ihn Höllen-Angst/ Furcht und Erzittern an;
Der Wurm der Hertzens-Wurm benaget sein Gewissen/
Er wird ohn unterlaß durchkräncket und durchbissen/
Daß er die Silberling jetzt auff dem Boden schmeist/
Dann wiederhebet auff: Bald Mord- und Blut-Geld heist;
Ja bald verfluchet er die ihm dieselbe gaben/
Er mag sie länger nicht in seinem Beutel haben:
Er nimmt sie in die Faust/ er eilet was er kan/
Wirfft sie den Pfaffen hin und hebt ein Klag-Lied an:
O weh! O weh! Ich hab das Gottes-Lamm verrathen!
O du verfluchtes Geld! O ihr verfluchten Thaten!
Die ich gestifftet hab! Ach was hab ich gethan!
Ihr Priester höret mich/ legt ab den falschen Wahn/
Nicht dencket ob mein HErr mit Schulden sey beladen/
Ich hab/ Ach! Ach! Ich hab ihn nur aus Geitz verrathen!
Mein Geitz und loses Maul bringt ihn in solches Leid/
Weh' meiner armen Seel! Weh mir in Ewigkeit. u.s.f.

Bey

XXIII.

Bey Frembden will er Gunst erwerben/
Und stürtzt die Seinen ins Verderben.
Der Feind betriegt uns öffentlich/ der falsche Freund hingegen
Bringt uns durch seine Lock-mäusserey Gefahr und Leid zu wegen/
Wir müssen alle für und für viel Ungemach außstehn/
Und könen der geheimen List zum öfftern nicht entgehn.

DEn Salmen wird von den Fischern auff mancherley weise nachgestellet. In Engelland werden sie auff solche Manier gefangen: Man bindet ein lebendiges Salmen-Weiblein an einen Strick/ und lässet dasselbe

dasselbe ins Wasser auß einem Nachen / drauff passen die Fischer auff / ob etwann dieser Verräther-Fisch andere seines gleichen zu sich locke; Wann das geschicht / ziehen sie allgemach das Sail zu sich / und überfallen darauff die Salmen / welche entweder aus Liebes-Begierde zu dem Weiblein / oder es zu verfolgen nachsetzen. Mit dergleichen Listen ist der Menschen Thun und Leben angefüllet / also / daß viel beschwerlicher / wañ man einem Freund zuviel vertrauet / als wann man einem offenen Feind widerstehet. O wie viel Boßhafftige wollen unter dem Schein der Freundschafft für gut geachtet werden / und andere ihnen gleich machen! Plautus spricht:

Malus bonum malum esse vult, ut sit sui similis.

Ein Mensch der sich der Laster-Schaar zu einem Knecht ergeben /
Der zöge gerne den frommen Mann auch in das Sünden-Leben /
Damit er ihm hier allerdings in Schand und Büberey /
In Schalckheit / Falschheit und Betrug gantz gleich und ähnlich sey.

Dieses reimet sich auff die schmeichlende / geile und böse Weiber: Item auff die Verläumbder und falsche Nachreder. Welcher nun ihrem Strick entgehen will / der wende sich von seinen Feinden / und hüte sich vor seinen Freunden.

XXIV.

Solte er es mit andren meynen? Schonet er doch nicht der Seinen.

Der grimme Hecht
Frist sein Geschlecht
Und machet seine Brüder
Und was ihm fürkommt/nieder:
Die Menschen-Schaar
Läst auch fürwahr/
In ihrem Kriege führen
Dergleichen von sich spüren:
Da offtmahls die Bekandten
Und nechste Bluts-Verwandten
Einander grausam tödten
Und nicht einmahl erröthen.

Horapollo schreibet/ daß die Fisch ihres eigenen Geschlechts nicht verschonen/und einer den andern fresse; Dahero die Egyptische Pfaffen denselbigen in dem Opffer nicht gebrauchet. Plutarchus meldet/der grosse Hecht verfolge und fresse die Kleinere. Scalig. spricht/ er habe es gesehen: Es ist aber der Hecht ein Bild derjenigen/die gegen andere/und auch

wol

wohl gegen ihre Bluts-Verwandten grausam Wüten und Toben; Da sonst das Sprichwort lautet. Kein Wolff frist den andern. Wahr sagt Ambros. Die Kleinen und Geringen sind der Grossen und Gewaltigen Geitz unterworffen: Dann wo der Stiegel am niedrigsten ist/ da will ein jeder überhüpffen. Ovidius sagt:

Vivitur ex rapto: Non hospes ab hospite tutus.

Das ist:

Man will sich heut zu Tag vom Raub und Diebstahl nehren/
Den armen ihren Schweiß ihr Blut und Marck verzehren/
Der Gast kan bey dem Wirth fast nirgend sicher seyn/
Man schenckt ihm offt die Zech mit einem Kolben ein.

Es bleibet aber die Rach und Straff nicht aussen/ wie an dem Kinder-Mörder Herode zu sehen/ über welches Tyranney die erwürgte Geister in meinem Christrühmenden Schau-Spiel also klagen;

Er hat sich nur auff Mord beflissen/
Er hat befleckt das Richter-Ambt/
Er hat die Edlen hingerissen/
Und ohne Schuld zum Todt verdammt.
Wie plötzlich wird die Rach erwachen/
Und ihn zu einem Scheusal machen/
Hör' wie das Blut der Edlen zischet/
Und ruffet immer Rach/ Rach/ Rach/
Es ist an dem/ daß auch verlischet/
O König deine Lunt mit Schmach/
Man wird dein faules Aaß bald sehen
In Unflath/ Koth und Stanck vergehen/
Die Hagelschwangre Wolcken brechen
Und sprützen ihre Blitzen auß/
Der Himmel will die Mord-That rechen/
Die du an deinem eignen Hauß.
Und tausend andern hast verübet/
Und alles um und um betrübet.
Das viele Blut/ daß du vergossen/
Bringt über dich ein ewigs Weh/
Dein Lebens-Rest ist schon beschlossen/
Die Straffe steiget von der Höh'/
Und will mit tausend Schmertz und Plagen/
Dein Hertz auff deinem Todt-Bett nagen.

XXV.

Mit Gewalt kan ich allhier nichts zumahl verbringen/
Darumb muß ich meinen Feind nur mit Listen zwingen.

Der kleine Frosch den grossen Hecht besieget /
Daß er im Streit erbärmlich unten lieget:
So kan auch die Geschicklichkeit
Und der Verstand zu aller Zeit
Den Starcken in den Kämpffen
Mit List und Vortheil dämpffen.

JAnus Dubravius, nachmahls Bischoff zu Ollmitz / der sich Johannem genennet / erzehlet im Büchlein von

von den Teichen und Fischen / einen artlichen Kampff und Streit eines Hechts und Frosches: Es habe ein Frosch sagt er / einen Hecht nachgestellt / sey ihm auff den Kopff gehüpffet / seine Füß über ihn außgestrecket / bevorab aber seiner Augen sich bemächtiget: Der Hecht habe keines wegs sich von ihm mögen entledigen / sey endlich gantz ermattet / samt dem Frosch zu Grund gesuncken; Uber kurtz hernach sey der Frosch wieder herfür gesprungen / und sich triumphirend und lustig erzeiget / und bald wieder in sein Loch gekrochen; Der Hecht aber sey geschwind darauff gefangen worden / da man gesehen und befunden / daß er seiner beyden Augen beraubet gewesen. Oppianus schreibet / GOTT habe denen die weder mit Stärcke noch Waffen bewehretseyen / desto hertzhafftere Gemüther gegeben / damit sie offtmahls die gewaltigste Feind überwinden mögen. Wir setzen allhier eine Historie bey / darauß zu sehen / wie ein Hecht so ein hartes und langes Leben habe. Im Jahr Christi 1497. wurde bey der Käys. Reichsstadt Heil-Bronn in Schwaben ein sehr grosser Hecht mit einem küpffernen Ring / oben um den Hals oder Kopff gefangen auff welchem Ring diese Uberschrifft / doch in Griechischer Sprach stunde: Ich bin der Hecht / welcher in diesen See zum ersten ist gesetzet worden durch die Hände Käyser Friedrichs des Andern dieses Nahmens / den 5. Tag Octobris im Jahr 1230. Darauß dann erscheinet / daß dieser Fisch im selbigen See 267. Jahr gelebet hat / und wird ohne Zweiffel auch zuvor eine gute Zeit / ehe ihm der küpfferne Ring umgeleget worden / gelebet haben.

(o)

XXVI.

Das Alterthumb ist hoch zu schätzen
Und keines wegs in Sport zu setzen.
Oder:
Billich diesem Ruhm gebühret
Den ein feines Alter ziehret.

Ausonius hat diesem Fisch ein gutes Lob gegeben:
Je länger er im Leben
Je besser sey er von Geschmack und billig zu erheben/
So sollen wir auch jederzeit von den begreisten Alten
Die klug und ohne Tadel sind/ mehr als von Jungen halten.

AUsonius lobet den Barben höchlich / und sagt: Je älter er werde / je besser er sey.

Wel-

Welches Lob andern Thieren und Fischen nicht geziehmet. Dahero noch heut zu Tag das Lateinische Sprichwort (Piscis nequam est nisi recens, zu Teutsch: Es ist kein guter Biß an einem Fisch/der nicht jung und frisch ist/) offt angezogen und furgebracht wird. Also ist in Warheit auch der Menschen hohes Alter besser/und mehrer Lobs und Ehren würdig/ als der jungen thörichte Jugend. Solon zu Athen hat in einem absonderlichen Gesetz verbotten/ daß kein junger/ ob man ihn schon für weiß und klug hält/ zum Magistrat und Bürgermeister-Ampt erhoben werden solte. Lycurgus wie Justinus erzehlt/ hat gewolt/ daß den Alten die gröste und höchste Ehr von der Gemeinde solle erwiesen werden/ welches auch Cicero und Gellius loben; Dahero das Sprichwort entstanden: In Sparta expedit senescere. In Sparta ist es gut alt werden. Und haben/ was diß anbelanget/ die Römer den Lacedæmoniern nicht gewichen; Dann es sagt wohl Callistratus: Allzeit hat man in unserer Stadt das Alterthumb Ehrwürdig und hochgehalten; Dann es haben bey uns unsere Vorfahren den Alten fast eben so hohe Ehrerbietigkeit und Respect als den Ober-Herrn erwiesen.

(o)

XXVII.

Die Ursach meiner Starck und Macht/
Hat annoch niemand außgedacht.

Der Schneck-Fisch kan ein Schiff mit Leuten/Gut und Wahren
Auffhalten/daß es nicht vermag davon zu fahren:
Dann GOtt hat den geringen
Und schlechten Thiern und Dingen
Durch seine grosse Allmachts-Hand/
Auch Starck und Bildnuß zugewand.

Der Schneck-Fisch wird zu Latein Remora genant/ weil er die Schiff auffhalten kan; Dahero steht von ihm in Microcosmo also:

Der Schneck-Fisch/ welcher kaum des Schuhes Läng erreichet/ Und

Und ein Horn hat an seinem Haupt/
Hält ein Schiff auf das schnell durch wilde Fluten strei-
Und dem den Lauff nicht mehr erlaubt. (chet

Er ist/ wie in dem vermehrten Teutschen Plinio zu lesen/ ein kleiner unachtsamer Fisch/ der da gern um die Felsen wohnet und Echenies genennet wird/ wann sich derselbige an die Schiff hänget / mögen sie nicht wohl von statten gehen; Dannenhero er auch den Nahmen ererbet/daß man ihn den Schiff-Säumer heisset: Oppianus meynet/ es sey ein Meer-Wiesel. Ausonius: Es sey ein Lampret; Gleichwie auch Pindarus erwehnet. Mutianus hält ihn für die Stachel-Schneck/ die etwas breiter und vollkommlicher ist als die Purpur-Schneck/ hat aber nicht so ein rundes in beyde Winckel hinein reichendes/ sondern ein schlechtes einfaches Maul/und wañ er sich mit demselbigen spricht Plinius, an die Schiff henckt/ kan er dieselbige in vollem Winde stillstehend machen/ wie dem Schiff widerfuhr/darauf Periandri Gesandten waren. Es soll auch von diesen Schneckfisch des Käysers Caji grosses Schiff das 5. Ruder-Bänck geführet/ desgleichen des Antonii schnell-lauffender Admiral in der Seeschlacht nicht weit von dem Vorgebürg Epiri seyn verhindert und auffgehalten worden. Trebius Niger sagt/ der Schiffsäumer sey eines Schuchs lang/ 5. Fingerdick/ und daß er nicht allein die Schiff an ihrem Lauff verhindere/ sondern auch dieser wunderlichen Art sey/ daß/ wann man ihn in Saltz einmache/ er das Gold/ (das etwan in einen tieffen Brunnen gefallen) wann man ihn darzu hinab läst/ wiederum an sich und also herauß ziehe. Rondeletius erweiset/ daß die Bricken dergleichen Stärcke haben. Wohl und fein sagt derowegen Pausanias: Das GOtt gemeiniglich den schlechten und gering-schätzigen Dingen solche wunderbahre unerforschliche Krafft eingepflantzet/ daß sie die Grosse und Hochschätzbare überwinden können.

XXVIII.

Die köstliche Speise so diesen ernehret/
Die machet/ daß man ihn für anderen ehret.

Die reine GOttes-Lehr kan Himmel-hoch ergetzen/
Und von der Eitelkeit zur Ewigkeit versetzen/
Sie ist das beste Gut das nach dem Todt besteht/
Wann alles Irrdische zu kleinen Trummern geht.
Sie ist weit über Gold und feines Gold zu preisen.
Wer sie zum Schatz erwehlt/den kan man seelig heissen/
Sie kommt und fliesset her/ wo alles hat Bestand/
Die Frommen lieben sie/ sie ist des Himmels-Pfand.

DEr Karpff ist rund von Leib und selten länger als Schuchslang/ aber wegen der herrlichen Speise/ davon er sich in Goldbereichten Füssen nehrt/ wehrt/

hoch

hoch und köstlich geachtet. Dannenhero er bey den stattlichen Panqueten / und furnehmsten Gastereyen für eine sonderliche Special-Tracht auffgesetzet wird. Man pflegt ihn auch zu packen / oder auch einzusaltzen / deßgleichen mit Würtz zu bestreuen / und über Feld zu senden. Man hält insgemein darfür / daß er sich vom Gold oder güldenen Sand nehre / wie auch Joh. Pallazius in seinen Italiänischen Sinn-Bildern von ihme meldet. Dieses können wir nicht besser noch füglicher erklären und ausdeuten als auff die H. reine Gottes-Lehre / welche der Seelen allersüssestes Brod und heylsambste Nahrung ist. Zu derselbigen als zu unserer H. Hertzens-Weide sollen wir uns fleißig halten / und sie willig und mit Freuden annehmen / nach des weissen Königs Vermahnung / Sprichw. 8. v. 10. u. 11. Nehmet an meine Zucht lieber dann Silber / und die Lehre achtet höher dann köstlich Gold. Dann Weißheit ist besser dann Perlen / und alles was man wünschen mag / kan ihr nicht gleichen.

Ja des Höchsten reines Wort
Ist der Seelen Himmel-Weiden /
Krafft und Labsal in dem Leyden /
Stärckt und nehrt uns immerfort:
Kan in Angst und Schmertzens-Zeiten
Zucker-süssen Trost bereiten /
Machet Sünd und Laster meiden
Hilfft auch frölich Welt-abscheiden.

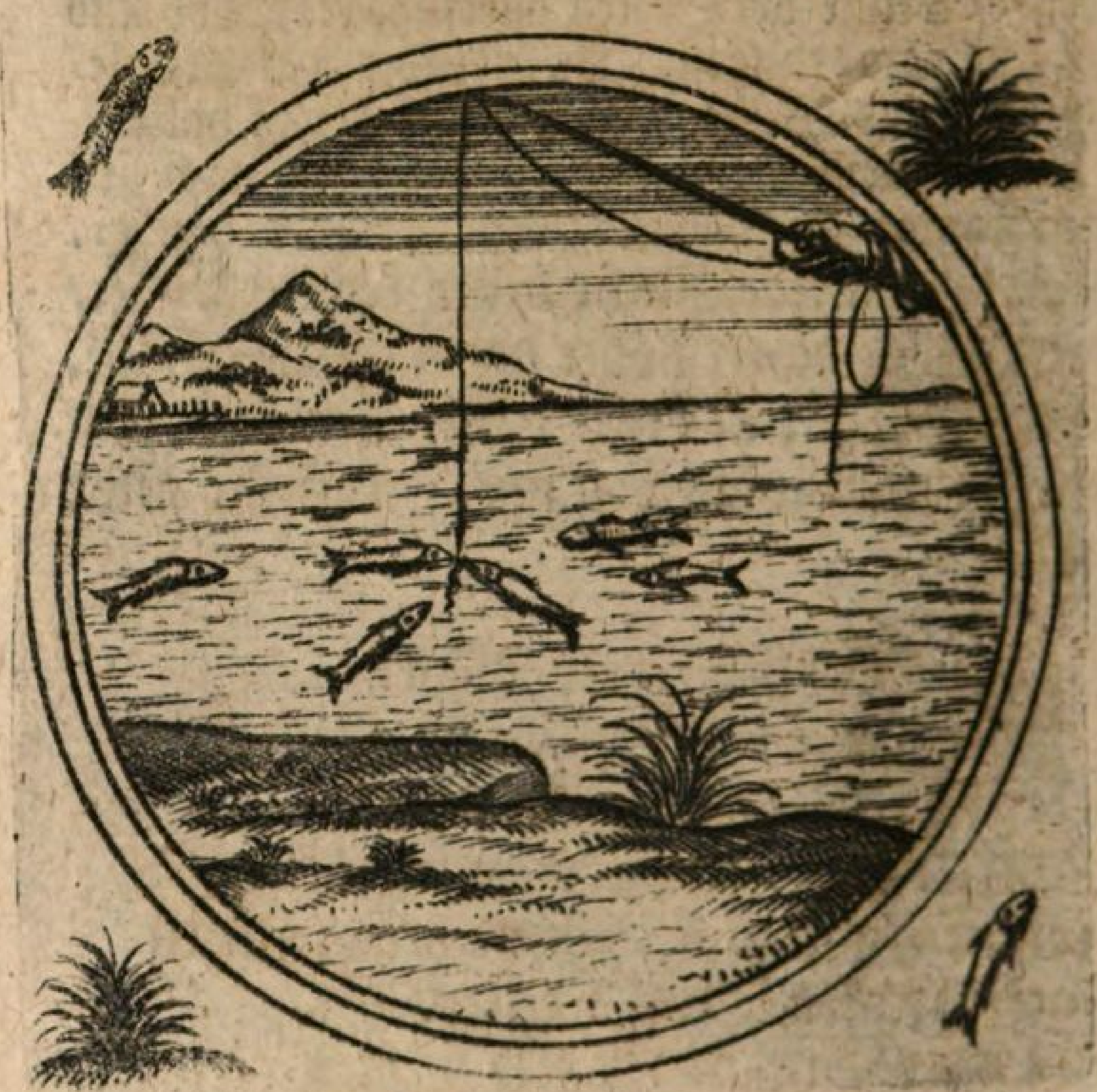
(o)

XXIX.

Sie haben freywillig und ohne Beschwerden
So wollen gefangen und abgethan werden.

So wir etwas wöllen fangen
Und erlangen/
Bleiben wir (Ach! Ach!) behangen
Müssen selbst gefangen seyn
Und mit Pein
Unser Leben büssen ein:
Wann wirs fangen unterliessen.

Würden wir
Offtmahls hier
Nicht so unvermuthet büssen;
Drum wer klug und witzig ist
Nehme sich für arger List
Mit Bedacht
Wohl in acht.



DIe gebräuchlichste/lustigste und von Gefahr gäntzlich befreyte Art zu Fischen ist die/ von welcher Martialis singet:

Piscem tremulâ salientem ducere dextrâ.

Die Fische mit frischer und zitternder Hand
Im Bach zueranglen und hurtig auffs Land

Her-

Herausser zu ziehen/ Sich lustig bemühen.

Oppianus hat diese weisse Fisch zu fangen auch in zierlichen und anmuthigen Versen beschrieben/ da er den Kayser Antonium mit den Angelfischend einführet. Hieher gehöret auch des Senecæ Sprüchlein:

Non poterit capi, Nisi capere vellet.

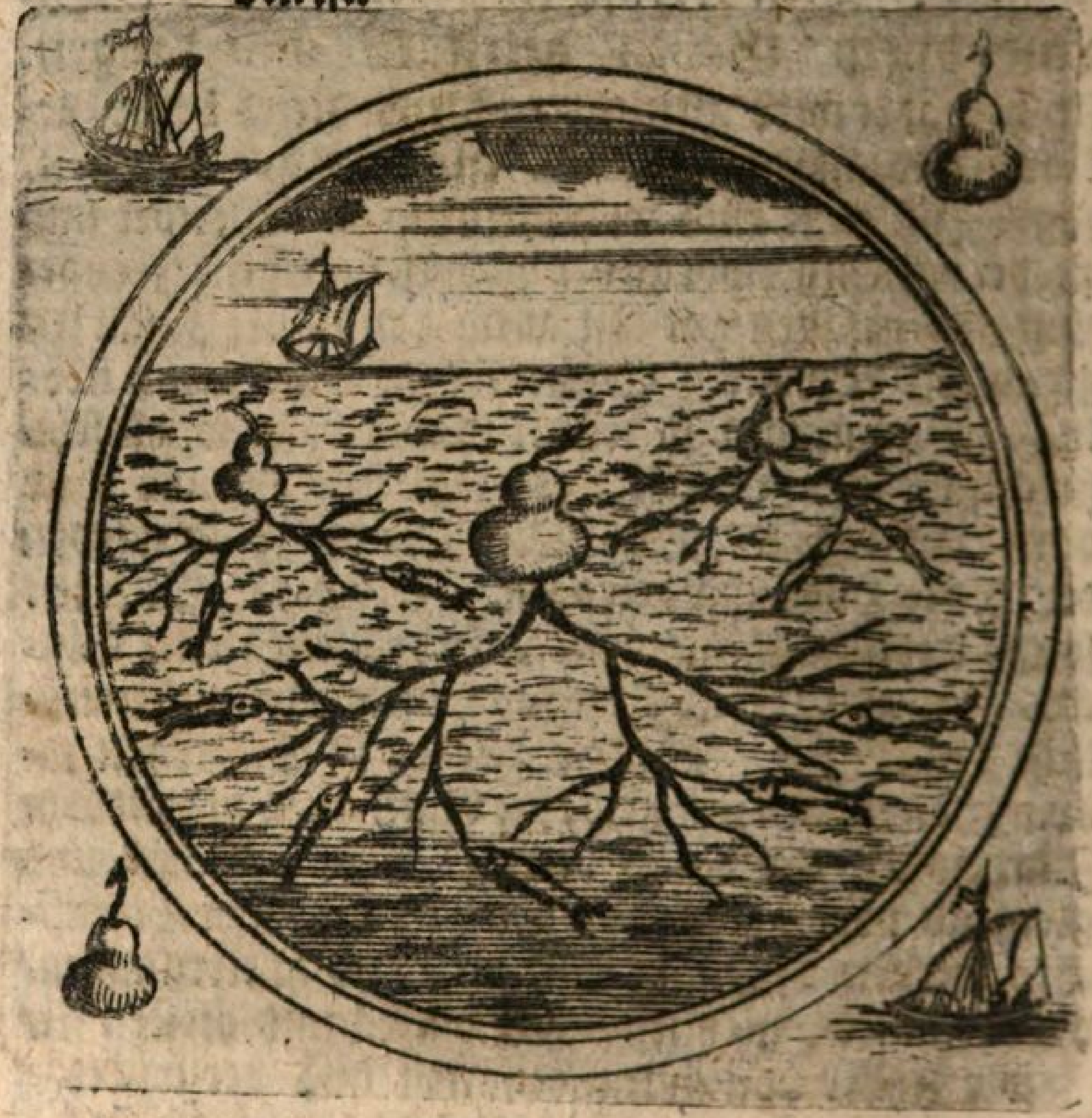
Ließ er sein fangen unterwegen/
So würd' er gleichfalls nicht gefangen
Und dörffte nicht am Angel prangen/
Noch ihm das Bächlein lassen fegen.

Dannenhero das Sprichwort entstanden: Inescare homines. Den Menschen stellen; Oder: Die Leut durch Gaben betriegen und fangen. Nichts aber wird meines Erachtens dieses besser erklären und außlegen können/ als was Seneca Ep. 8. sagt: Ich ruffe euch wohlmeinend zu: Meidet und fliehet dasjenige/woran der Pöbel seine eigene Freude/ Lust und gefallen hat mit allem Ernst/ der Zufall sey gleich wie er wolle. Erscheinet das Glück gleich lieblich und anmuthig/ so trauet ihm nicht zu wohl/ seyd furchtsam und gedencket/ es möge eine List und Tuck darhinter stecken. Das Wild und die Fisch werden durch die Hoffnung betrogen. Meinet ihr es seyen solche liebliche anlachelnde Begebenheiten eitel Glückes-Gaben? O nein! Es seynd Hinterliste und betriegliche Aefffereyen. Wer sein Leben in Sicherheit zubringen will/ der vermeide die Gutthaten/ die mit dem Zuckersüssen Gifft und betrieglichem Schmuck und gleissend überzogen sind; Dann wir armen Sterblichen werden offtmahls dardurch also hintergangen/ daß/ wann wir meynen/ wir hätten und hielten sie/ wir leyder von ihnen gehalten und verstricket werden.

XXX.

Wo das Hoffen und Verlangen
Immer nach dem Raube steht /
Da ist Glück und Heyl verweht /
Daß man Noth und Tod muß fangen.

Schaue wie der stoltze Kürbiß hier das kleine Schuppen-Heer
(Den die Leute / welche wohnen bey Stampolda an dem Meer
Außzuwerffen pflegen:) trieget / weil er eitel Hinterlist
In sich führet / daß nichts gantzes an ihm mehr zu finden ist.



NOch eine andere Weiß / als die Erstgemeldete / welche war mit dem Angel zu fischen / lehret

lehret Bellonius, deren sich diejenige/ die an der Gegend und Seiten des engen Meers bey Constantinopel und in Thraeien wohnen / zugebrauchen pflegen: Seine Wort lauten also: Sie hencken an die Kürbs zwey oder drey hundert Angeln/daran sie Fleisch oder Fisch stecken/ damit die Meer-Fisch / als da sind die Bricken/die Engel-Fisch/die Hund-Fisch und Rochen / und andere behangen bleiben und gefangen werden; Des andern Tags holen sie den Raub ein. Gleichwie nun diese Fisch auß Hoffnung des Raubs ein. Gleichwie nun dieser Fisch auß Hoffnung des Raubs herzu schwimmen/aber jämmerlich verderben; Also kan dieses Sinn-Bild dem vorhergehenden gleich erläutert und außgelegt werden. Sie meynen/ die Kürbsen seyen ein grosses Wesen / da sie doch inwendig leer und außgehölet seynd / und unterm Wasser den Tod in sich verborgen halten. P. Syrus sagt:

Grave est malum omne quod sub aspectu latet;

Wo das Unglück liegt verborgen/
Da ist warlich immerdar
Grösser Trübsal und Gefahr
Als beym sichtbarn zu besorgen.

Dahero jener in diese Klag herauß gebrochen: Attractus fui à voluptatis esca, ita ut nesciam, an ullus piscis potuerit magis. Die schnöde Wollust hat mich durch ihr betriegliches Küchelen und Confect fürsetzen so eingenommen und berücket/ daß ich nicht weiß/ob man einen Fisch listiger hinterschleichen und erwischen könne.

XXXI.

Die sich schlaffend lassen finden/ Kan der Feind leicht überwinden.

Damit der Fischer Fisch möge fangen/
Pflegt er dem Schlaff nicht nachzuhangen/
Er wirfft in stiller Nacht sein Fischer-Garn frisch auß/
    Braucht Gabeln und auch Liecht
    Und auff die Schläffer sticht
Und mühet sich mit Fleiß/ auff daß er was nach Hauß
    Sich zu ernehren möge bringen:
    Ach aber! Niemand will sich zwingen/
Vom Schlaff der Sünden auffzustehen/
Und seiner Wohlfarth nachzugehen.

Bellonius meldet unter andern / auch eine solche Weisse zu fischen: Einer halte das Ruder/ der ander habe eine angezündete Stroh-Fackel / und ein

drey-

dreyzinckigte Gabel und laure auff die schlaffende Fisch / und ersteche sie. Will also dieses Sinn-Bild die Menschen lehren wachtsam munter und fleißig zu seyn / und die Sicherheit zu vermeyden; Dann / wie Horatius singet:

Ut jugulent homines surgunt de nocte latrones,
Ut teipsum serves non expergisceris.

Wir erklären es also:

Die Dieb und Mörder lassen sich nicht im geringsten hindern /
Wann daß sich die Gelegenheit zu Morden / Rauben / plündern /
Und etwas zu erhaschen /
(Damit sich ihre Taschen
Und Beutel mögen spicken)
Bey ihnen lässet blicken:
Sie stehen auff zu Mitternacht /
Und sind mit Ernst darauff bedacht.
Den armen Wandrer zu bequälen /
Und ihn erbärmlich zu entseelen;
So eyffrig ist die böse Rott in ihren bösen Sachen
Und wir ach Leyder! Wöllen nicht zum Guten aufferwachen.

Dann niemand kan geschwinder überfallen werden / als der welcher nichts förchtet: Und deß Elends Anfang ist die Sicherheit. Homerus sagt:

Dedecus est totam consultum stertere noctem.

Schand ists einem klugen Mann / wann er hat die gantze Nacht /
Auff dem faulen Lotter-Bett nur mit Schlaffen zugebracht.

Die

XXXII.

**Dieser kan dir Leid erwecken/
Drumb solt du von ihm nicht schmecken.**

Wer in dem schwartzen Laster-Schlamm biß an die Ohren stecket/
Und aller Ehrn-und Tugend-loß mit Schanden ist beflecket/
Den soll man billich fliehen/ Und seiner sich entziehen.
So thät Pytagoras, von dem wir dieses lesen/
Daß ihm der Melanur ein Greuel sey gewesen/
Weil dieses Fisches-schwantz mit kohlschwartz anzusehn
Und lehret daß man soll der Schwartzen müssig gehn.

Hicesius bey Athenæ. lib 7. sagt / daß der Kohl-Fisch oder Brand-Brachsine (wie ihn

ihn Frischlinus nennet) wegen seines schwartzen Schwantzes / alsbald vor andern Fischen erkennet werde. Diesen Fisch hat Pythagoras seinen Lehrlingen zu essen verbotten. Erasmus sagt: Ne gustes ex iis, quibus est nigra cauda. Iß nicht von denen die schwartze Schwäntze haben. Es lehret aber diß Sinn-Bild / daß man mit gottlosen verruckten Menschen einige Gemeinschafft nicht haben soll. Tryphon der Grammaticus ziehet es in den Exempeln seiner Rätzel und verblühmten Reden auff die Lügner / Verläumbder und Lästerer / und spricht: Ne mendacem sermonem protuleris. Mendacium enim ad extremum nigrescit & obscuratur. Bringe keine Lügen für / dann die Lügen (ob sie gleich noch so schön gleisset / und der Warheit gleich scheinet) muß doch zu letzt erschwartzen und mit Schanden vergehen. Horatius, Catullus und andere nennen böse Leut die Schwartzen: Sollen derohalben fromme Hertzen der Gottlosen Gesellschafft / welche den Menschen ins Verderben stürtzet / mit Ernst fliehen und meyden.

(o)

XXXIII.

Eine hab ich mir erwehlet
Und beständig anvermählet.

Der braun Meer Brachsme wird hierinnen hoch gerühmet/
Daß er zu jederzeit nicht mehr als ein Gemahl
(Wie denen/ die im Stand der Ehe sind/ geziemet)
Erkenn' und um sich hab: Also soll auch die Zahl
Der Eh-Gesellen nur in zweymahl eins bestehen/
Und weder Mann noch Weib nach einem andern sehen
Dann Mann und Weib
Sind beyd' ein Leib
Und machen durch der Keuschheit Glantz
Die Eh/ die GOtt gestifftet/ gantz.

Unter allen Fischen wird der braun Meer-Brachsme/wegen seines keuschen Lebens/daß er nur einem Weiblein anhange/und mit keinem andern laiche/von Oppiano sehr gerühmet. Da hingegen die Schleyen und fast alle andere Fische sich mit vielen vermischen.

Ælianv

Ælianus schreibet/ der braun Meer-Brachsme (zu Latein Cantharus genennet) streite um ein Weiblein/ gleichwie vor Zeiten der Griechen-König Menelaus mit dem Printzen Paride um die Helenam gefochten/ und wann er den Sieg erhalte/ und das Weiblein davon führe/ geselle er sich zu keinem andern. Endlich bricht er in diese nachdenckliche Rede herauß: O edle Gesetz und Rechten! O ihr wohlangeordnete Regiments-Verwantungen und Sitten-Ordnungen! Denen sich die geile Mensche nicht unterwerffen wöllen: Es gehen nur diejenige freche und üppige Gesellen (welche den Ehebruch und verbottene schändliche Vermischungen und Buhlereyen für Schertz und Kinderspiel achten) zu diesem Fisch/ und schauen sein Wesen an/ sie werden schamroth werden/ erschrecken und sich ängsten/ wann ihnen ihr eigen Hertz predigen wird/ daß dieser tumme Fisch verständiger und besser sey als sie. Seneca sagt: Nec Regna socium ferre nec tædæ sciunt. So wenig ein Land oder Reich mehr als einen Herrn erdulten kan/ eben so wenig kan auch das Ehebett mehr als einen Schlaff-Gesellen ertragen. Unter den vierfüßigen Thieren haben die Cameel und Elephanten/ unter den Vogeln die Tauben/ Turtel-Tauben/ Krähen und Storch nur einen Gesellen/ und hassen/ ja straffen es auch offtmahls hefftig/ wann sich eines unter ihnen mit einem andern vermischet/ wie man sonderlich von den Störchen Exempel allhie beysetzen könte/ wann es nur dieses Seiten-Blättlein begreiffen könte. Diese und andere dergleichen Bildnüssen sollen Christl. junge Eheleute sich wol für Augen stellen/ Zucht und Keuschheit lieben/ und eines das andere treulich meinen/ so wird Glück/ Seegen u. Gedeyen erfolgen.

Da wird alsdann ein Mann/ geziehret und geschmücket/
In seinem gantzen Thun besegnet und beglücket/
Dieweil er seinen GOtt mit rechter Forcht verehrt/
Und dessen Ruhm und Lob mit Lob und Ruhm vermehrt.
Auß Zions güldnem Saal wird ihn der Höchste seegnen/
Und über ihn sein Heyl gedeylich lassen regnen/
Damit er Salems Glück mög' immer frölich sehn/
Und all sein Lebenlang in süsser Wohlfarth gehn/ &c.

XXXIV.

Jämmerlich muß der Verderben
Und für grosser Hitze sterben.

Schaue was der Sonnen Hitz
Und der heissen Liebe-Blitz
Durch ihr schmäuchẽ/sengen/brennen/
Hie und da verbringen können/
Titans Strahlen-volle Augen
Können diesen Fisch aussaugen/
Daß er kläglich muß vergehn
Und den Todt für Augen sehn:
Amor saugt der Menschen Hertzen/
Also auß / daß sie mit Schmertzen
Müssen schwinden;
Und nicht finden
Was sie wieder stärcken kan;
Hüte dich du Christen-Mann.

EIn Meer-Fisch/in Gestalt einer Meer-Täsch oder Meer-Krebs / von Athæneo Acarnan genennet/ wird wegen der Süßigkeit gelobet. Aristoteles schreibet/ daß er im heissen Sommer gantz ermatte/ und von der Sonnen außgezehret werde. Es hat sich aber ein Italiä-

Italiänischer Edelmann dieses Sinn-Bild in dem Turnier- oder Ritter-Spiel/ wie Scip. Bargaglius Senensis erzehlet/ bedienet; Es zweiffelt mir aber nicht/ daß er hiermit auff das Feur seiner Lieb/ daß er nach dieses Volckes Gebrauch etwa gegen einer Adelichen Damen in seinem Hertzen angeflamet befunden/ gezihlet habe. Dann wie Virgilius von der Königin Dido singet:

Est mollis flamma medullas.

Die sanffte Liebes-Flam verzehrt des Hertzens Marck/
Und bringt offt für der Zeit die Menschen in den Sarck.

Delphis in den Idyllis Theocriti spricht:

——————Amor enim vel Liparæo
Sæpè Vulcano flammam ardentiorem excitat.

Wir erklären es also:

Der blinde Venus-Sohn der leichte Cupido,
Der nackte Liebes-Gott/ der kleine Schadenfroh.
Kan eine grosse Brunst erwecken/
Und manches Hertz mit Flammen schrecken;
So wohl als der Vulkan mit seinen Schmieds-Gesellen
Wann sie zum Amboß sich mit ihren Hämmern stellen/
Und schlagen daß es blitzet/
Und Aetna Feuer sprützet.

Es wird auch in H. Schrifft vielmahls durch das Feur die Lieb verstanden: Der H. Job da er Cap. 31. v. 19. 20. 11. und 12. von verbottener Lieb und Buhlerey redet/ nennet er sie ein Feuer/ daß biß ins Verderben verzehret. Darum so hüte sich ein jeder/ damit er nicht solcher verdammten Liebe wegen heßlich gebrennt werde/ und also nicht allein an Leib und Gut/ sondern auch/ welches viel schädlicher ist/ an der Seelen verderbe/ und also sich/ wie deß Therentii Phœdria selbst muthwillig in den äussersten Jammer stürtze.

XXXV.

Wann ich des Schiffes Führer bin/
So mag es freudig fahren hin.

Der treue Leit-Fisch pflegt die Schiff zum Ufer führen/
Und schwimmet für ihnen frisch daher biß sie den Strand berühren.

Der Höchste dē die starcke Schaar
Der Engel Ehren immerdar/
Weil Er den Hīmel und die Welt
Und was darinnen ist/ erhält/
Und mächtig ist von Thaten/

Der soll allein
Mein Führer seyn
Und meiner Seelen rathen/
Dañ wz sein Will an mir hie thut
Das ist schon/ oder wird doch gut.

Der Leit-Fisch zu Latein Pompilus und Nautilus, von Frischlino auff Teutsch Schiff-Kuttel genennet/ läst sich bey den Schiff-Fahrten sehr sehen/ welcher sie auch begleitet/ und sicher ans Land führet/ wie Oppianus, Athen, Ælianus, Ovidius und Plinius erzehlen. Wann nun die Schiffer diesen ihren Führer in Ehren halten/ und ihm Danck erweisen; Wie sollen

dann

dann nicht die Jünger ihren Lehrmeistern Danck erzeigen/ die ihnen nach dem Exempel Ulyssis, die Ohren wider den schädlichen Gesang der Syrenen verstopffen / und durch die Felßen und Klüfften Scyllæ und Charybdis, sie zum Ufer der Tugend und Weißheit führen? Artemidorus sagt: Die Eltern und Schulmeister seynd gleich den Göttern. Jene bringen ihnen das Leben / diese lehren sie, wie man recht soll leben. Diß Sinn-Bild sollen auch brauchen/ die unter vielen Zufällen dieser Welt/ als wie im Meer hin und her getrieben werden / aber dannoch alle ihre Hoffnung getrost auff GOtt setzen/ und durch ihn als den rechten Führer und Geleitsmann auß allen Gefahren errettet werden. Soll derohalben/ wie Synesius sagt/ GOTT alles unsers Thun und Lassen/ Anfang und Ende seyn/ den Boetius also anredet:

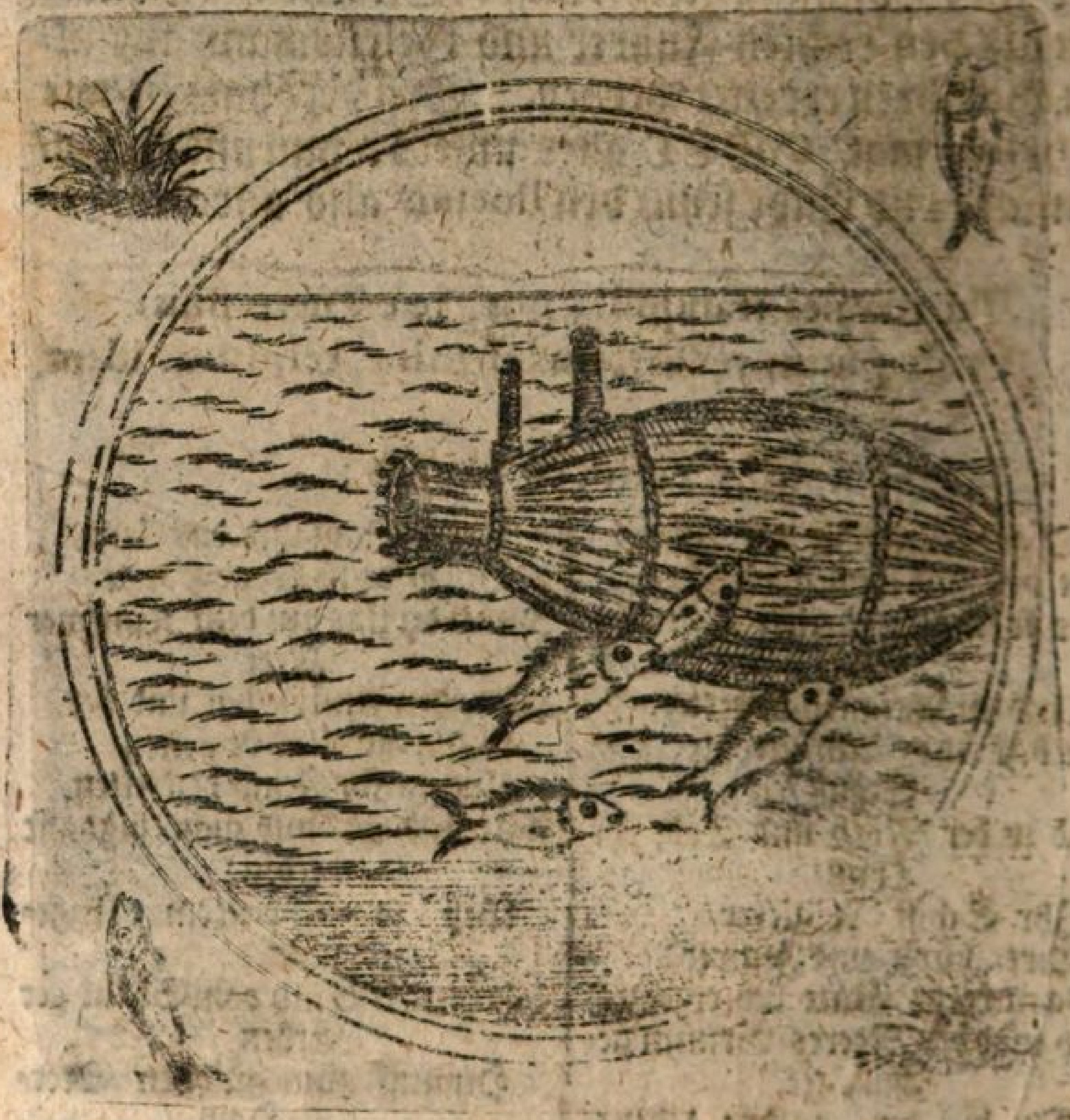
Tu requies tranquilla piis, te cernere finis,
Principium, vector, dux, semita, terminus idem.

Wir erklären es also:

O grosser GOtt der Götter!
Du bist und bleibest immerzu
Der frommen Seelen Rast und Ruh/
Und mächtigster Erretter.
Du bist ihr Auffenthalt und Schutz /
Und wider Noth und Todt ihr Trutz/
Ihr Schiff-Regierer/
Hirt/ Fürst und Führer;
Wann deine Güte sich erzeiget/
So wird des Meeres-Grimm geschweiget.
Du bist der güldne Lebens-Steg /
Das Ziel/ der Zweck/ die Port/ der Weg.
Der Anfang und das Ende/
Durch deine treue Hände
Kanst du uns auf dem Kummer-Meer
Ohn allen Anstoß hin und her
Gantz sicherlich begleiten
Und unsre Feind bestreiten.
Ach! Laß uns nur nicht zaghafft werden
Bey so vervieltem Ungemach/
Leit unsern Sinn vom Staub der Erden
Hinauff zum güldnen Sternen-Dach
Biß daß wir dir nach rechtem Ringen/
Im Himmel ewig Ehre singen.

XXXVI.

Denen/ die in Nöthen stecken/
Und von Schmertzen/ Angst und Schrecken/
Jämmerlich befallen sind/
Soll man eiligst und geschwind.
Mit Hülffe beyspringen/ und möglichster Massen
Sie retten und freyen und nimmer verlassen.
Schau was die Fisch/ die man die Mencker pflegt zu heissen/
Allhier für Treu an ihren Mit-Gesell'n erweisen/
Und wie sie die deß Kerckers wieder zu befreyen/
All ihre Müh und Kräfften willig darzu leyhen.
Diß ist fürwahr der wahren Freundschafft rechtes Zeichen/
Mit dem man kaum der Menschen Freundschafft kan vergleichen.



Von den Sargen schreiben Plinius, Ælianus, Oppianus, Plutarchus, und andere/ wie sie so treu gegen einander seyen; Dann wann etliche in die Fischer-

Reussen

Reussen gerathen/ helffen ihnen die andere wiederum herauß. Es gehet aber ihre Erledigung folgender Massen zu. Die Gefangene brechen mit ihrem Schwantz durch die Reussen/ wann nun das die andere sehen/ eilen sie hinzu/ fassen sie bey demselbigen/ ziehen sie mit grosser Macht wiederum her aus. Diese Treu der tummen Fische ist in Wahrheit nicht weniger Ruhms und Lobes wehrt/ als des Thesei und Pirithoi deß Damonis und Pythiæ, deß Orestis u. Pyladis u. andere/ welche durch unverfälschte Treu einen unsterblichen Nahmen erlanget.

Wir setzen der rechten und ungefärbten Hertzens-treu zum Ruhm diese Ehren-Seul nach Syrachs Anleitung cap. 6.

Ein
Freund
dessen Hertz
es ohne Schertz/
Trug und List
richtig meint/
Solcher ist
Von Jung- und Alten/
In Ehrn zu halten/
Er ist in Freud
Und auch in Leid
Ein treuer Rath/
Der früh und spat
Willfärtig ist/
Der nicht vergist
Ohn eitlen Schein
Getreu zu seyn.
Er ist ein Stab/
Und Edle Gab/
Ein Firner Wein/
Ein Augenstein/
Ein dritte Hand/
Ein Diamant.
Ach ja ER ist/
Ein Amethist/
Ein starcker Schutz/
Gewisser Nutz/
Beliebter Platz/
Ein solcher Schatz/
Der nicht verrost/
Ein Lebens-Trost
Und Lust-Gezelt/
Das nicht mit Geld
Noch Guth zu zahlen/
Das milde Strahlen/
Der süssen Freundschafft Sold
Ist besser noch als Gold/
Wer einen solchen Gönner findet/
Und sich mit ihm in Lieb verbindet/
Dem scheint fürwahr der Himel hold.

Die

XXXVII.

Dieses nimmt man zu Gewinn
Von der eitlen Liebe hin/
Von der Liebe/ die da trieget/
Und nur Leid für Lust zufüget.

Wie der Sarge wird gefangen
Und von Fischern hintergangen
Durch die Bildnüß und Gestalt
Derer / die er mit Gewalt
(Aber Unbesonnen)
Hefftig Lieb gewonnen:

Fast dergleichen widerfähret
Denen die die Lieb bethöret;
Daß sie sich in ihrem Rasen
Massen ungetrungen
Frey und ungezwungen/
Wie die Fische fangen lassen.

VOn der Lieb dieser Fische/welche sie zu den Geissen tragen / und welcher Gestalt sie

dannen-

dannenhero gefangen werden/ beschreiben Oppianus, Ælianus und Plinius: Ælianus sagt: Sie lieben die Geisse hefftig; Dann so sie im Wasser nur ihren Schatten sehen/ erfreuen sie sich/ schwimmen hinzu / und zeigen durch offt erholtes und freudiges Springen an / daß sie gern bey ihnen wären; Dieweil sie aber solch rasende Lieb zu den Geissen tragen/ werden sie desto ehe gefangen; Dann der Fischer ziehet eine Geiß-Haut mit den Hörnern an/ wendet und kehret sich/ daß er die Sonn hinderm Rücken hat/ machet Mehl naß mit Geiß-Haaren und wirffts ins Meer/ das riechen sie / lauffen Hauffen-weiß hinzu/ fressens und werden ihrer also viel gefangen. Dieses ist in Warheit eine wunderliche Zuneigung und Liebe dieses Fisches zu einem vierfüssigen Thier; und zugleich eine schädliche Thorheit. Mit diesem Sinn-Bild aber wird die Huren-Lieb recht vorgestellet / wie es Alciatus 75. beschreibet: Bey Athenæo wird die Athiniensische Hur Capra (das ist eine Geiß) deßwegen zubenahmet/ weil sie den Jüngling Thallum betrogen. Liese von der Geiß und dem Bock den Traum deß alten Plautini. Die Satyri oder Wald-Götter / welche Geiß-Füß haben / hält man für die Unkeucheste.

(o)

Durch

XXXVIII.

Durch Geschicklichkeit und Fleiß Uberkomm' ich meine Speiß.

Der Meer-Frosch/ der voll arger List
Und mit Betrug gefüttert ist/
Pflegt in den schlamm-befüllten Pfützen
Und nicht im lautern See zu sitzen;
Er hat die Fischer-Kunst recht meisterlich gefasset/
Wirft seine Faden auß/ sitzt unbewegt und passet.

Auf die geringe Fischlein schaar/
Und welche sich an beyde Haar
(Die er von seinen Augen sencket)
Unachtsam haben angehencket/
Zeucht er behend in Schlund hinein
Daß sie sein Imbiß müssen seyn.

ARistoteles lib. 9. hist. Animal. cap. 37. schreibet von dem Meer-Frosch/ daß er sich unter

unter den Koth verberge/ und zwey Faden oder Haar die er für den Augen hangen hat/ außstrecke/ und dieselbige offtmahls bewege/ welche die kleine Fisch ergreiffen/ er aber ziehe gedachtes Haar oder Sträußlein durch verborgene Wege zu sich/ und erwischt sie also mit seinem grossen Maul/ und fresse sie. Ælianus, Plinius, und Plutarchus, wie imgleichen Cicero und Oppianus melden dieses gleichfalls/ und erklärens mit zierlichen Gleichnüssen: Dion der Sophist sagt: Die Enten fangen wir nicht ehe/ als wann sie das/ was wir ihnen vorgeworffen/ fressen; Welches er auf falsche Freunde/ die mit erdichteter und angenommener Güter uns in ihr Garn und Stricke locken/ außlegt/ wie auch unser Sinn-Bild vorbildet Seneca sagt: Liste/ die verborgen/ schaden mehr als die offentliche. Es reimet sich auch dieses auf fleißige Leut/ die mit ihrer Mühe und Arbeit die Nahrung und Lebens-Mittel ihnen verschaffen/ und einen andern nicht zu Dienste stehen/ oder um das Maul-Futter anlangen dörffen. Dann/ Dii facientes adjuvant, die Götter helffen den Fleissigen/ sagt man in gemeinem Sprichwort.

Die

XXXIX.

Die in tieffen Fluthen schweben
Und im Meer den Geist auffgeben/
Denen bin ich jederzeit/
Treulich und nach Möglichkeit
Hülff zu leisten stäts bereit.

Mein Hertz ist gütig/ mild und treu/ und kan mit nichten sehen/
Daß diesen/ denen auff dem Meer/ groß Unglück ist geschehen/
(Da der die Laff der zweyt' den Mast/ der dritt' die Schalter nimmt/
Und einer da/ der ander dort auff leichten Brettern schwimmt/)
In ihrem hochbetrübten Stand mehr Schaden soll zustehen.
Dann wann die grosse Wunder-Fisch und See-Hund diese plagen/
Und an den gantz ver matteten und todten Wöllen nagen/
Pfleg' ich mich auffzumachen
Die Armen zu bewachen.
Und die sich wieder sie empören von ihnen wegzujagen.

OLaus M. schreibet/ daß die Roochen/ welche sich

sich am Gotischen Meer befinden/am Grösten seyen. Sie sind von unterschiedlichen Arten und Gattungen/und werden von etlichen/aber unrecht für Meer-Frösche gehalten/weil sie die kleine Fisch eben so artig/wie die See-Frösche thun/fangen und erschnappen können; Sind aber doch ihnen nicht gleich/sondern ein eigenes und absonderliches Geschlecht. Sonsten hat Jul. Cæs. Scaliger an Cardanum geschrieben: Der Rooch habe unter allen Fischen allein ein grosses Mitleyden mit den ertrunckenen Menschen und Todten-Cörpern/und bewahr sie/daß sie von den Meer-Wundern nicht gefressen werden. Kan wohl seyn/daß gedachter Scaliger dieses auß Olao Magno gezogen; Dann derselbige meldet ferner/daß diejenige/welche Schiffbruch erlitten/und auff dem Meer elendiglich daher schwimmen/offt von den Meer-Hunden die mit grosser Zahl und Gewalt auff sie zu setzen/gefressen werden; Wann aber der Rooch darzu kommt/verjage er sie. Mit welchem Sinn-Bild wir einen Menschen/der den Betrübten Hülff und Beystand leistet/und sie wider der Gottlosen Gewalt und Unbilligkeit beschützet/und zu den Verstorbenen ein mitleydendes Hertz träget/fürbilden und verstehen.

)(o (

Die

XL.

Die geschenckte Güter
Die man Höllen-Küchlein nennet/
Machen die Gemüther
Unempfindlich und verdrossen/
Daß die Sach nicht wird erkennet
Und die Thür zum Recht verschlossen.

Solten deine Hände nicht von den Gaben und Geschencken/
schier verkrummen?
Und dein Mund wañ er der Schmach der Beträngten soll gedencken/
gantz erstummen?
Wirstu Schnöder! Nicht gewahr wie die güldne Band dich drücke/
Fühlstu nicht wie sie dein Hertz übermeistern und bestricken:
Hat der Geitz-Wurm dich besessen? Daß du deiner Seelen-Heil
Daß du deiner selbst vergessen? Umb Geschencke bietest feil.

DEr Schlaf-Fisch/Faulfisch oder Krampffisch machet daß andere Fische erstarren müssen/ welchen er

er hernach in ihrer Tumheit wiewohl er gar langsam ist/nachsetzet und sie frisset. Es müssen auch der Menschen Hände/und wann er gleich mit einem Stab angerühret wird/ von ihm erstarren und unempfindlich werden/wie Aristoteles, Oppianus, Theophrastus, Galenus, Averthoes, Plinius und andere bezeugen. Dieses Sinn-Bild kan auff die Beambten und Richter/ die sich durch Geschenck und Gaben bestechen lassen/ gar füglich gezogen werden. Dann die Geschencke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten 2. B. Mos. 23. Cap. Daher spricht Sittewalt:

Ist dann der Teuffel in dem Geld?
Daß ohne Geld man nichts erhält.

Mutnegra cum Murva faciunt rectissima curva.

Geld/das stumm ist/macht recht was krum ist:

Durch das Geld wird das Hertz der Weisen verstricket/die Seel gefangen/ und die Hände gebunden/ daß sie denen/die Gewalt und Unrecht leiden/ keine Hülffe schaffen können. Schicket sich derowegen gar fein hieher/was in mehr angezogenem Microcosmo von der Minerven als einer Vorsteherin und Göttin der Weißheit (wie sie die Heyden gehalten) gesungen wird:

Wie hat Minerva nun die Schantze so versehen?
Der Weißheit Führerin befindet sich verstrickt:
Was gilts es ist durch List der Eitelkeit geschehen:
Sie hat das falsche Bild und schöne Gold erblickt.
Drum lasse/wer du bist/das Geld dich nicht betriegen
Das Geld bleibt in der Welt und ist ein blosser Schein/
Der Welt geschmüncktes Thun ist Larvenspiel und Lügen/
Sie würcket Lust; zu letzt folgt Unmuth/ Angst und Pein.

XLI.

Wann er sich stellt als ob er ruhe/
So nehme du dich wohl in acht/
Hab Sorg und halte gute Wacht/
Daß er dir keinen Schaden thue.

Fliehe/ fliehe lieber Mensch für den gifft'gen Zungen=Pfeilen
Der vergallten Lästrer=Schaar/
Dann ihr Stechen ist fürwahr
Reger als der Schwerdter Stich und leichtlich nicht zu heilen.

EInes Stachel=Rochen Agel an dem Schwantz ist so gifftig/ daß er nicht allein die Menschen/ sondern auch die andere Fische tödtlich verwundet/ und welche

von

von ihm verletzet werden/die müssen / wann kein Mittel gebraucht wird / in wenig Stunden sterben. Er liegt aber heimlich im Meer verborgen/ und die Fisch / die unbesonnen dahin schwimmen / tödtet er heimlich mit dem Strahl seines langen Schwantzes / den er lencken und richten kann wie er wil / also/ daß er auch den Fischern / ehe sie sich dessen versehe / einen Streich versetzet; dahero das Sprichwort entstanden : Piscator ictus sapit. **Der Fischer wird nicht klug / er werde dann gestochen und verletzet.** Also seind auch die Bösen beschaffen/ daß weil sie ihr Gifft nicht offentlich in die Frommen außgiessen / sie so lang heimlich und im Verborgenen bleiben/ biß sie die Gelegenheit ihnen Schaden beyzubringen haben können. Achili. Tatius sagt:

Calumnia est gladio acutior, igne ardentior.

Die Verläumbdung ist schärpffer als ein Schwerdt / und brennt hefftiger als Feuer:

Was kan ein böses Maul für Ungemach anrichten?
Es kan wohl fäste Städt und Fürstenthum vernichten/
Es schärpffet seine Zung wie eine gifft'ge Schlang /
Speit eitel Otter-Gifft und machet manchem bang.

Es kan auch auff die Grossen gedeutet werden/die/ wann sie in Gefahr schweben / sich wie sanfftmüthige Lämmlein stellen/aber nachgehends wann sie das Hefft wieder in Händen haben / weit schlimmer und ärger sind und mehr Schaden thun als zuvor/wie Dionysius der Tyrann zu Syracusa thät/ da er wegen seiner Laster und Tyranney nicht mehr konte geduldet werden/hat er sich/damit er den Edlen einen blauen Dunst für die Augen mächte / als wäre er gantz anderst worden / dem Müssiggang und Faulheit ergeben/ biß daß er das Regiment wieder erhalten/und viel grausamer als zuvor je gehandelt / wie Plutarchus von ihm meldet.

XLII.

Mit diesem kan ich dich verletzen/
Mit jenem Speisen und ergetzen.

Meine Stachelpfeil und Spitzen/
Sind dir schädlich/ wann ihr Gifft
Dich o Mensch! ein wenig trifft/
Muß dein gantzer Leib erhitzen/
Daß du jämmerlich verdirbest
Und mit grosser Quaal verstirbest/
Doch so bringt das übrige
Weder Schmertzen oder Wehe/
Sondern kan von Hunger freyen
Und gib Kräfften und Gedeyen.

Kein schädlicher Gifft ist in dem Meer sagt Plinius, als der Angel an des Stachel-Rochen Schwantz/

dann wann ein grüner Baum damit berühret wird/ verdorret er von Stund an aus der Wurtzel herauß; Es kan auch dieser Angel Eisen und Stahl durchbohren. Von welchem auch der H. Ambrosius V. Hexam. c. 10. redet: Was soll ich/ sagt er / von des Stachel-Rochen Stacheln reden / die auch / wann er tod ist Schaden thun; Dann gleich wie einer/der auff einen frischen Natter-Kopff tritt/grossen Schaden und eine unheilsame Wunden bekommen; Also sagt man/daß ein Stachel-Roch mit seinen todten Stacheln mehr als mit den lebendigen Gefahr bringe; wiewohl nun diesem also: Ist doch der übrige Theil des Fisches gut und lieblich zugeniesen; weil sein Fleisch zart und lieblich zu verdauen. Dieses Sinn-Bild schickt sich auff die/ welche schaden/ und auch wider helffen mögen. Hieher gehöret des Plauti Spruch; Nemo frugi esse potest homo, nisi qui & benè & male facere novit. **Niemand kann redlich und rechtschaffen seyn / wann er nicht sowohl böses als gutes zuthun verstehet.** Und das Sprüchwort: Qui nocere potest & idem prodesse. **Wer schaden kan / kan auch nutzen.** Es kan aber füglicher auff die gedeutet werden/ welche die Laster abgelegt/ und hinkünfftig dem gemeinen Nutzen beyspringen können: dann wie Seneca sagt:

Serâ nunquam est ad bonos mores via.

Den Weg zur Ehrbarkeit / den schönen Sitten-Pfad
Zu wandren sich bestreben
Und dem verruchten Leben
Den Absags-Zettel geben/
Ist immer gute Zeit und nimmer nicht zu spat;
Drum mache dich nur auff und folge meinem Rath.

XLIII.

Allenthalben Krieg und Streit/
Unruh und Gefährlichkeit.

Ist auch hier Sicherheit? Ist auch hier Ruh zu finden?
Bleibt nicht die Einigkeit an allem Orten dahinden?
Der Marsch der Wütherich mit seinem frechen Heer
Macht Lermen in der Lufft auff Erden und im Meer.

DEr Vielfuß oder Kuttelfisch wie ihn Frischlinus nennet/ hat viel Floß-Aerme oder Füß die er dermassen zu lencken und zu schlencken weiß/ als ob er eine Ketten machen wolte/ und was er damit ertappet/ ziehet er rücklings liegend so fest an sich/ daß es ihme nicht entzogen werden kan. Der Meer-Aalen Feindschafft und Anfall kan er nicht überhoben seyn/ sondern wird von ihr zum Kampff genöthiget und gezwungen/ und ob er gleich gewaltig/ groß und starck auch mit seinen vielen

Floß-

Floß-Füssen oder Aermen genugsam bewaffnet ist/ so kan er ihr doch/ wegen ihrer Schlipffrigkeit nichts angewinnen/ und wann er meint er habe sie gewiß und fest genug gefast/ so entwischet sie ihm doch/ fält ihn von neuem an/ beisset und reisset ihm die Arm ab/ überwindet und richtet ihn hin. Woraus man ersiehet/ daß auch die Natur den unvernünfftigen Geschöpffen einen unversöhnlichen Haß eingepflantzet/ aber was ist das wunder? Weilen die Menschen/ welche GOTT mit Vernunfft und Verstand begabet/ einander so auffsetzig und gehäßig seyn/ daß allenthalben nichts als Unruh/ Krieg und Streit/ Zanck und Widerwillen zu finden. Simonides sagt:

Rixa, hominum pestis stridore vagatur inani,

Der Menschen Zwietracht / Zanck und Streit
Nimmt allenthalben überhand
Und setzet offt ein gantzes Land
Gleichwie die Pest in Bangigkeit.

Die Meer-Aal übet Haß und Feindschafft gegen dem Vielfuß/ der lange Meer-Krebs gegen die Meer-Aal/ andere haben Krieg/ bald mit diesen/ bald mit jenen/ die nicht ihres Geschlechts sind / aber die Menschen wüten und toben wider sich selbsten/ wider ihre Mitgenossen und gegen ihr eignes Geschlecht/ Fleisch und Blut. Daß Juvenalis wohl davon redet/ wann er spricht. Jam serpentum major concordia. Die Drachen und Schlangen halten jetzund bessere Freundschafft und Einigkeit als die Menschen.

Die Vielfüßige fressen gern die Muschel-Fisch/ es ist aber lustig zu hören/ was Trebonius Niger von ihnen meldet/ nehmlich/ wann die Muscheln von den Vielfüssen angegriffen werden/ ziehen jene die Schaalen geschwind zusammen/ hauen also den Vielfüssen ihre Arm ab/ nehren und sättigen sich von ihrer Feinden Fleisch. Es ist auch dieses von den Vielfüssen nicht undienlich zu wissen/ daß sie oben auff dem Rücken ein rundes Loch haben/ (wie auff dem Kupffer-Blatt zu sehen) durch dieses sprützen sie das geschluckte Wasser wieder aus/ wenden auch dasselbige bald nach der lincken Seiten/ schwimmen schlimm und überzwerch daher mit eingebognem und untergetauchtem Kopff/ daß ihnen/ weil sie des Luffts geleben müssen/ etwas schwehr und sauer ankommet.

XLIV.

Ich rathe dir: Halt ein
Und laß den Frevel seyn/
Es wird dich sonst gereuen/
Daß du dich nicht wirst freuen.
Die Kühnheit und Verwegenheit
Schlägt warlich nicht zu jederzeit
Den tollen Hummeln glücklich aus;
Sie stürtzt offt ihren eignen Herrn in Jammer und Verderben/
Daß er von seines Feindes Faust mit Schmach und Hohn muß sterben/
Und eilend fort ins Todten-Hauß.

Wann die Mur-Aal den Vielfuß überwunden/wi:d

sie nach erhaltenem Sieg frech- und grausamer/ verlässt sich auff die starcke Zähne/ und wañ sie der lange Meer-Krebs zum Kampff reitzet/ ist sie alsobald bereit/ frisch und keck darzu/ wie Oppianus und Ælianus melden. Gleichwie sie aber Anfangs ihren Feind frecher massen verachtet hat/ also kämpffet sie auch mit ihm toll und unbesonnen/ in dem/ daß sie den stachlichen Rück des langen Meer-Krebsen ergreiffet/ und ihn an den Ort antastet/ woran sie ihm nichts angewinnen kan/ muß also unten liegen und den Kürtzern ziehen. Also hat auch offt ein schlechter und verachter Feind seinen Gegentheil eine blutige Schlacht geliessert. Die Mur-Aal hätte besser und sicherer an ihrem Ort bleiben/ und des langen Meer-Krebsen trotzen und aussordern daselbsten verachten können/ aber ihre grosse Vermessenheit stürtzet sie ins Verderben; dann die Vermessenheit ist/ wie Livius sagt/ nicht allein toll/ und thöricht/ sondern auch sehr unglückhafftig. Es kan auch dieses Sinn-Bild auff das unbeständige Kriegs-Glück gezogen werden/ welches bald auff dieser/ bald auff jener Seiten ist/ bald bey dieser/ badl bey jener Parthey sich günstig erzeiget/ nach Homeri Verßlein.

Communis Mars inque vicem perimit perimentem.

Der Mars der Friedens Feind ist denen gleich gemein/
Die seine treue Knecht und Spieß-Gesellen seyn;
Wer jetzund voll von Grimm nur würgt und nieder macht/
Wird gleichfalls über kurtz erwürgt und umgebracht.

Und abermahl:

Nunc his nunc illis contingit vincere;

Welcher heut hat überwunden
Liegt offt morgen kläglich unten.

XLV.

Wird das Wasser trüb gemacht/
Werd ich leicht erfischet/
Und geschwind erwischet/
Und den Koch zu sieden bracht.

Wie man die Aalen/ wann die Bach getrübet und durchmenget
Und auffgerühret worden ist/ viel eh' als sonsten fänget/
So kan auch ein Auffrührer
Ein Pöfels-Volck Verführer
Der auff Verwirrung/ Unruh/ Krieg und Lermen pflegt zu gaffen
Dem schon betrübten Vatterland viel Leid und Unheil schaffen.

Daß die Aalen/bevorab in den trüben Wassern ehe als in lautern Flüßen gefangen werden/ bezeugen nebenst Aristotele, Athenæus und Cl. Alex. und giebts auch die Erfahrung.

Diß

Diß Sinn-Bild kan auff die auffrührische Bürger/ die durch Verwirrung der Gemeinde ihrer Lands-Leute Betrübnüß/ Ungemach und Drangsal reich werden/ und ihre eigene Schäden und Wunden mit deren Unheil und Kummer zu decken und heilen wollen/ gedeutet und gezogen werden. Hieher gehöret was Cicero in seiner Rede wider den Catilinam beybringet: Honores quos quieta regna desperant, turbata se consequi posse arbitrantur. Die Ehr und Herrligkeit/ welche ein befriedigtes und in gutem Wohlstand schwebendes Reich nicht zu erhalten verhoffet/ dieweil ein beunruhigtes durch Tumult und Auffruhr zu wegen bringen. Callisthenes sagt:

In seditione honore afficitur etiam pessimus.

In Auffruhren und Bürgerlicher Unruh kommt auch wol der schlimmste Gesell zu Ehren und für andern hoch ans Bret. Diesem ist gleich was Suidas und Plutarchus anführen/ nemlich:

Seditione ortâ dux etiam est Androclides.

Wann ein Auffruhr entstehet/ so giebt auch wohl der Faule nicht würdige und ehrenlose Adroclides einen prafen Obristen und Feld-Hauptmann.

Hieher schicket sich auch das Sprüchwort:

Anguillas captare. Jetzt kan man Aalen fangen.

Und dieses:

Im Trüben ist gut fischen.

An

XLVI.

An diesem ist kein guter Bissen/
Wann daß er nicht wird wohl zerschmissen.

Wie man den harten Stockfisch muß/
Mit Hämmern klopffen und zerschlagen/
Eh' daß man ihn in Topff will tragen;
So muß man auch zu guter Buß
Den Faulen/ Lassen/ Trägen
Mit Streichen und mit Schlägen
Und ungebrandter Aschen zwagen.

DEr Stockfisch wird auf teutsch darum also genant/ weil man ihn auf ein Klotz oder Stock zu legen/ und ehe er gewässert und gesotten wird/ wacker zu zerklopffen pfleget; dann wann das nicht geschicht/ kan man ihn nicht kochen noch gahr machen. Diß ist ein artiges Sinn-Bild/ auf tumme/ tölpische/ faule/ langsame/ ungehobelte und ungeschliffene Dolpels- und Schlingels-

Limmels-

Limmels- und Bengels-Brüder/ zu deuten/ die sich durch gute Wort und heylsamen Lehren nicht wollen ziehen und straffen lassen/ sondern ihre Schuldigkeit mit Schlägen erinnert werden müssen/ laut des Sprichworts: Phryx plagis emendatur.

Den Phrygier wirst du sein Lebenlang nicht bessern/
Wann du ihn nicht zuschlägst/ daß ihm die Augen wässern.

Welches Sprüchwort der Redner Cicero den Asiatischen Zeugen/ die wider L. Flaccum zeugeten/ artlich fürrücket/ da er sagt: Asia vestra constat ex Phrygia, Mysia, Caria, Lydia; Utrum igitur nostrum aut vestrum est hoc proverbium: Phrygem plagis fieri solere meliorem. Euer Asiatisches Reich besteht in den Provintzen und Landschafften Phrygien/ Mysien/ Karien und Lydien: Nun saget mir? Ist das Sprüchwort unser oder euer:

Sihest du auch das etwas Guts an dem Phryger ist/
Wenn er nicht vor offt und dick und strenge Maulbiern frist.

Suydas bringt es folgender massen zu Marckt.

Verberatus Phyrix melior & obsequens erit magis.
Wañ man nit den Phrygier tapffer schlägt und klopffet/
Und ihn bey den Haaren nicht zauset/ ropffet und zopffet
Thut das Esel-faule Blut
Nun und nimmermehr kein Gut.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit manchen tollköpffigten Menschen/ der mit Gewalt und mit Schlägen zu dem Guten gleichsam will und muß getrieben seyn; doch aber soll nach Gestalt der Sachen hierinnen Maase gehalten werden. Welches auch M. Varro seinen Römern zu Gemüth führet und sie vermahnet/ daß sie ihre Knecht und Diener mit Worten und nicht mit Schlägen zu ihrer Pflicht treiben sollen. In den Käys. Rechten ist eine mäßige Straff und Züchtigung bey den Knechten und minder-jährigen Bluts-Verwandten erlaubt und zugelassen. Tit, C. de emend. serv. & propinq.

Mit

XLVII.

Mit seiner Listigkeit Kan er zu jederzeit
Dem Garn entrinnen Und Lufft gewinnen.

Der Blackfisch ist gantz schwartz und kan mit seinen Schweiß/
Der wie die Dinten sieht/die Fischer all betriegen/
Und ihrem Netz entgehn: So kan auch gleicher weiß
Ein schwartz vergalltes Hertz mit heuchlen/schmeichlen/lugen.
Und mit der losen Heuchler-Kunst
Den Leuten manchen blauen Dunst
(Als wär'n es wahre Sachen)
Für ihre Augen machen.

Wann der Black-Fisch gewahr und innen wird/daß man ihme nachstellet/so sprützet und

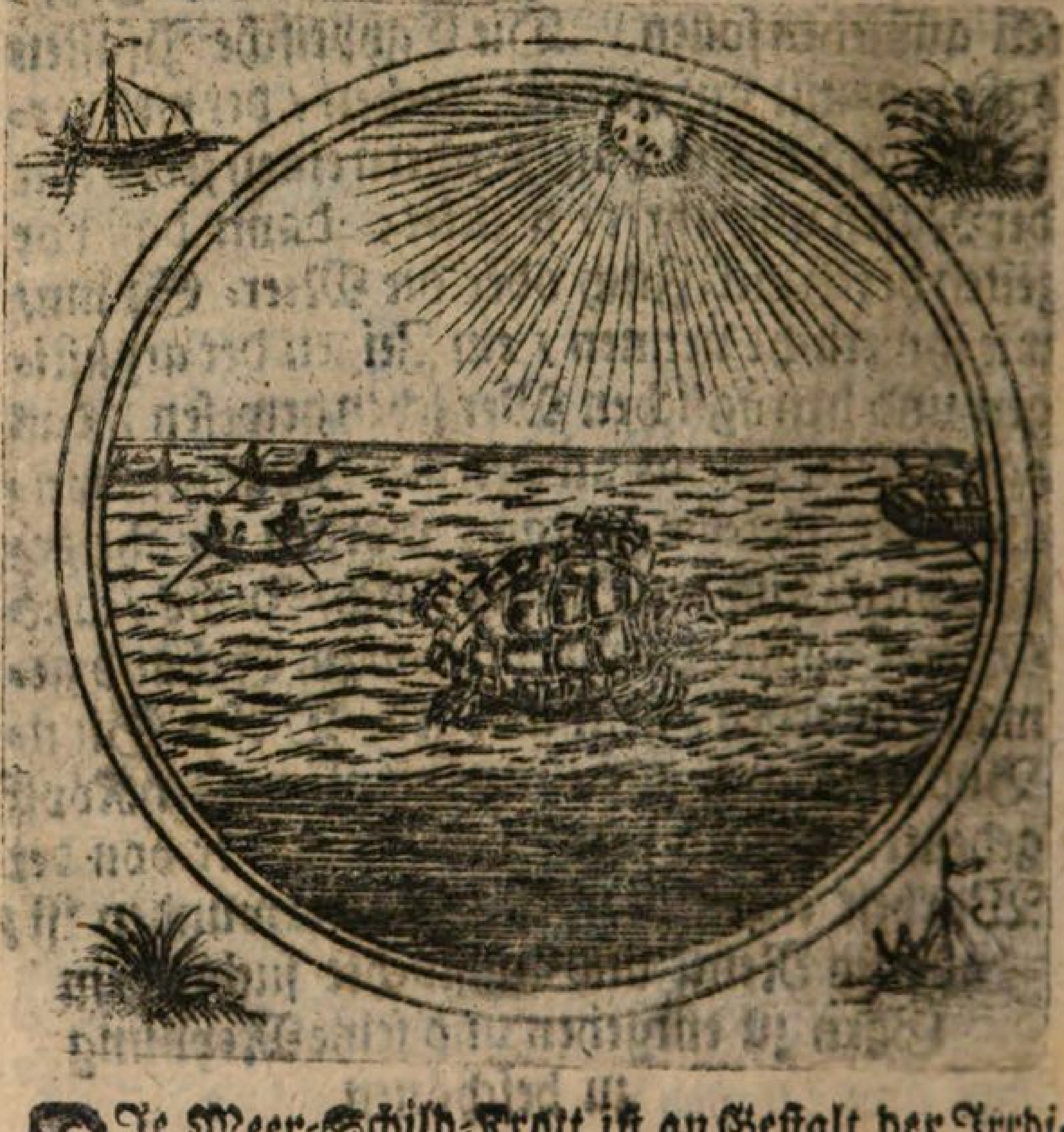
und speyet er eine schwartze Farb gleich der Dinten von sich / welche ihm an statt des Geblüts gegeben ist / und macht also das Wasser trüb und schwartz / damit er sich desto füglicher für den Fischern verstecken und aus der Gefahr entziehen möge / wie aus Aristotele, Oppiniano Æliano, Plinio, und Anaxilao erhellet; daß wann man ihre Schwärtze oder Blut in eine Ampel giesset / und die andere Lichter außleschen / und nur diese anzündet / alle Menschen / die zugegen sind / nicht anders als gebohrne und lebhaffte Schwartz-Männer oder Mohren außsehen sollen. Die Egyptische Pfaffen haben damit auf einen Menschen / der viel verheisset und nichts hält / sondern einen jeden mit der Nasen umführet / gezielet; dann daß vor zeiten der Black-Fisch oder die Meer-Spinn / wie ihn etliche nennen / ein Zeigen der arglistigen und betrüglichen Menschen gewesen / das hat Sebast. Eritius an den alten Müntzen / welche unter Nerone gepräget worden / wahr genommen / auff welchen ein Fisch / Fuchs / und Meer-Spinn / die alle Neroni zur Schand gemacht worden / gesehen ward. Dieses Sinn-Bild mag auch auff einen spitzpfündigen Kopff gedeutet werden / welcher / wann er von der Warheit ergriffen und schier überwunden ist / allerley Renck und außflüchte suchet dem Garn zu entgehen und seine Meynung zu beschönen.

Die

XLVIII.

Die Wollust kommt mich theuer an
Sie führt mich auff die Schmertzens-Bahn.

Gleichwie die Schildkrott auf dem Meer der Sonnenstrahlen liebet
Und um die heisse Mittags-Zeit sich in die Höh' begiebet/
Der Wärme zu geniessen/ Und dem Genuß
Doch aber drüber büssen Bezahlen muß.
Daß sie die Schaal nicht mehr kan lencken
Noch in das Meer sich wieder sencken/
Wann dann die Fischer darzu kommen/
Wird sie erhascht und weggenommen.
Nicht anders gehet es denen auch/ die sich dem Wollust-Leben/
Worzu sie die Begierde treibt/ aus schnöden Sinn ergeben/
Sie können nicht entfliehen/ Ob sie sich gleich bemühen/
Noch aus dem Band und Stricken/ Zur Freyheit wider rücken.



DIe Meer-Schild-Krott ist an Gestalt der Irrdischen/ um Kopff und Schild gantz gleich/ aber
viel

viel grösser: Dann sie kan den Kopff in die Schaale nicht hinein stecken/ sondern muß denselben sammt dem Halß heraus lassen. Da hingegen die irrdische Schild-Krotten/ mit Kopff und Halß gantz in die Schaalen hinein kriegen können. Diese fürgebildete Schild-Krott/ welche Coriacea sive Mercurii eine zugespitzte Meer-Schild-Krott und eine Meer-Laute genennet wird/ hat nicht so eine steinichte Schaale/ wie die andere Meer-Schild-Krott/ sondern nur einer harten Rinds-Haut gleich/ hat unter den Schaalen viel Fett/ sie kommen zu mächtiger Grösse: Dann wie Plinius schreibet/ sollen sie in dem Indischen Meer so groß gefunden werden/ daß die Leute mit einer Schaalen ihre Hütten decken können/ und daß man sie an statt der Schiff brauche. Bey Mompelier ist im Jahr 1520. eine solche Meer-Schild-Krott gefangen worden/ welche drey Menschen auff ihr tragen/ und nichts destoweniger hat gehen können/ ist an vielen Orten von Gaucklern/ als eine Raritet gesehen worden. Sie hat die Art/ daß sie sich bey stillem warmen Wetter auff die Höhe deß Meers begiebt/ und ihr die Sonn auff den Rücken scheinen lässet/ welches ihr gar sanfft und wohl thut; Vergist aber dadurch ihrer selbst/ sintemahl ihr die Schaal von der Hitze also gederret und gebrennet wird/ daß sie dieselbe nicht mehr lencken/ noch sich wiederum in die tieffe begeben kan/ wird also leicht gefangen. Dieses Sinn-Bild schickt sich auf die/ welche in allerhand Wollüsten/ Geilheit und Sicherheit leben/ und ihr bevorstehendes Unglück nicht mercken/ biß sie an Kräfften und Nahrung abgenommen mit Schimpff und Spott im Elend umher ziehen.

Trachte nicht nach sanfften Dingen
Daß du nicht für Lustbarkeit
Schwere Noth und hartes Leid/
Davon endlich mögest bringen.

XLIX.

Ob ich in der Höhe schwebe/
Oder mich zu Grund begebe
Kan ich für Gefahr und Pein
Und für Leid gesichert seyn.

Gleichwie der wunderbahre Fisch/den man Schiff-Kuttel heisset/
So wohl/ wann die ergrimmte See all' ihre Tück beweisset/
Als auch wann sie der Winden-Heer zu keinem Wüten treibet/
Gantz unverzagt und ohne Furcht in ihrer Schaale bleibet/
Die sie recht meisterlich regiert/weil sie die Kunst zu schiffen/
Wie ein erfahrner Ruderer hat von Natur ergriffen/
Also ist auch ein tapffres Hertz in tieffer Unglücks-Fluth
So wohl/als wann das Glück herstreicht getrost und wohlgemuth.

Von dem Fisch Nautilo, zu Teutsch/ Schiff-Kuttel oder Pol-Kuttel wird viel von den Alten geschrieben.

ben. Er wohnet in harten Schaalen oder Muscheln/ an solchen hat er ein Loch/durch welches er gantz herauß schlieffen kan/ist auch also geartet/daß er bey stillem Meer ohne Gefahr mit seiner Muschel (welche gäntzlich wie ein Schiff gestaltet/ ausserhalb braunroht innerhalb gantz silberfarb und gläntzend ist) von der Tieffen in die Höhe zu oberst auff das Wasser herauff fähret/ und also sein Schiff umkehret/daß es ihn leer auff dem Wasser trägt: Seine Arm strecket er in das Wasser hinab und rudert. Wann eine sanffte und stille Lufft vorhanden ist/so spannet und breitet er eine dünne Haut / welche er zwischen den Armen hat / wie einen Segel auß / und schiffet also nach aller Lust dahin. Wann er von den Menschen Gefahr oder ungestümmen Wind/oder grosse Meer-Thier vermercket / so wendet und drehet er sich mit seinem Muschel-Schiff wieder umb/daß es also voll Wasser wird / und sampt ihm sich zu Grund sencket. Oppianus steht in Gedancken / daß die Schiffe Anfangs nach Gestalt und Art dieses Schiff-Kuttels Muschel-Schiff seyen gemacht worden. Es ist aber dieser Fisch ein feines Muster und Bildnüß eines Menschen/der sich in Glück und Unglück freudig und unverzagt erweiset. Dann ein Weiser/ wie Apulejus sagt / wird im Glück und Wolstand nicht stoltz und übermüthig/ und im Unglück und Widerwertigkeit nicht kleinmüthig/ sondern siehet / wie Seneca sagt / allezeit frisch und frölich auß/ und verändert sein Gesicht im geringsten nicht/ es gehe ihm wohl oder übel.

(O)

L.

Ob die Wellen noch mehr toben
Bleiben wir doch allzeit oben.

Komm und lerne wie du das/ was in kurtzen kan geschehen/
Eh' es unvermuthet kommt/ und dich schreckt vorher sollst sehen/
Dann/das Unglück/welches man/eh' es einen überfält'/
Aengstet/ quälet und bestürmt/ ihme zu Gesichte stellt/
Und darbey sich nimmt in acht/
Hat nicht leicht zu Fall gebracht.

DJe Meer-Igel mercken aus Krafft ihrer Natur das bevorstehende Sturm-Wetter/

und wältzen alsdann mit ihren Stacheln Steine oben auff sich/damit sie also beschwehret der Ungestimmigkeit der Wellen und des Wassers widerstehen mögen / und ihre Stacheln durch die Gewalt der Wellen destoweniger verschliessen werden: So aber die Schiffleut solches an ihnen sehen/wissen sie flugs was zu besorgen stehet / derohalben werffen sie gleich den Ancker aus. Was könte aber für ein schöner Vorbild des Verstands seyn/ als dieses / dann der Verstand ordnet die gegenwärtige Ding/ siehet die künfftige vorher/ gedenckt an die vergangene. Aristoteles sagt: Diese halten wir für kluge und hochweise Leute/ welche/ was ihnen und andern dienlich seyn kan/ vorher sehen können; Dahero Achilles beym Homero, da er über des Agamemnonis Thorheit/ als welcher ihm die Bris entführet/ klaget/ bricht er also herauß:

Nec poteſt proſpicere ſimul præterita ac futura

Agamemnon kan nicht sehen
Was er jetzt für Augen hat/
Und zugleich was auff der That
Gar in kurtzem dörfft geschehen.

(o)

LI.

Wie die Phœbe ihren Schein
Bald vermehret/ bald zieht ein
Also pfleg ich auch bald klein
Und bald dick und groß zu seyn.

Wann der Mond hat zugenommen
Bin ich gleichfalls auch vollkommen;
Wann er aber seine Leucht
Hat versteckt und bey der Nacht
Mit den Sternen auf die Wacht
Nicht wie heut und gestern zeucht
Wird auch meine Stärck und Krafft/
Durch sein Abseyn weggerafft.

So pflegts auch bey Hof zugehen;
Wann sich keine Gnad laßt sehen/
Müssen offt die Frommen schmachten/
Derer Treu man nicht will achten/
Aber wo die Mildigkeit
Sich zu recht bequemer Zeit
Lässet blicken/ wie sie soll/
Da wird alles Wonne-voll.

Der Krebsen Geschlecht/ sagt Aristoteles IV. hist. Animal. 51 Jst mancherley und nicht leicht all zuzehlen/

sen/ haben eine harte Schaalen/ inwendig seynd sie weich. Der Winter ist ihnen schädlich/ aber zu Herbst- und Frühlings-Zeit werden sie feist/ und sonderlich mehr im Voll-Mond. P. Bellonius schreibt: Im Voll-mond werden sie auch vollkommen/ im abnehmenden Liecht aber leer. Lucii Spruch bey Gellio ist bewust:

Luna alit ostrea & implet echinos.

Wann daß der blasse Mond den Silber-Schein vermehret/
So wird das Austern-Heer erfüllet und gemehret/
Und auch der Krebsen Bäuch und Scheeren voll von Marck
Und was vor schier vergieng durch ihn jetzt wider starck.

Diß Sinn-Bild zwar/ ob es wohl etliche ihren Buhlen zueignet/ damit andeutend daß sie nach dem Gesicht der Liebsten ab- und zunehmen/ so kan es doch füglicher auf grosser Herren Gnad und Gunst gegen ihre Diener/ oder auff derselben Verachtung gezogen werden; Wie ingleichem auch auff die Gelehrte/ deren zu- und abnehmen Heyl und Unheyl in der Gewaltigen Hände stehet/ nach dem Vers.

Sint Mecœnates non deerunt Flacce Marones.

Mein lieber Flakkus! Wären nur Beförderer vorhanden/
So wären auch wohl hie und da mehr Dichter in den Landen.

Plutarchus vom Glück und Tugend Alexandri sagt:

Wie die Früchten guter Lufft herfür bringt/ also verursacht auch die Willig- und Freundligkeit eines Königs das Zunehmen gelehrter Leute.

LII.

Der Betrieger wird gefangen
Und betrieglich hintergangen.

So recht! Also muß es gehen/
Daß die Bösen die mit Macht
Andren allweg nachgetracht.
Endlich auch in Jammer stehen:
Niemand ist so klug und listig
So behend/ behertz und rüstig/
Der nicht seinen Meister findet/
Welcher ihn frisch überwindet.

DEr H. Basilius schreibt: Ich wolte/ daß du O lieber Mensch/ die bösen Exempel meydest/ lerne und mercke/ daß auch in den schwachen Thieren/

Thieren viel Betrug und Argelist gespühret wird. Der Meer-Krebs hat eine grosse Begierde Oster-Muschel zu fressen; Weil sie aber rauhe harte Schaalen haben/ kan er ihnen nichts angewinnen; drum wann die Oster-Muschel an der Sonnen lieget / ihre Schaalen auffgesperret/ und dem Raub/ nemlich den kleinen Fischen nachgrübelt/ und sie zu verzehren aufffänget/ so bedient sich der Krebs dieser Gelegenheit/ machet sich hinzu/ und schiebet ihr geschwind ein Steinlein zwischen die aufgethane Schaalen/ und weil sie dieselbe nicht widerschliessen noch zuklemen/ weniger mit sonsten etwas sich seiner erwehren kan/ als wird sie von ihm angefallen/ herauß gezogen und gefressen. Eines solchen geschwinden und listigen Griffs sollen sich diese Meers-Krebs/ wie auch der Pol-Kuttel oder Vielfuß gegen den Muscheln zu ihrem Vortheil zugebrauchen wissen. Dieses Sinn-Bild reimet sich artig auf diejenige/ welche andern mit Ernst und Eyfer/ und aus einem bitteren Groll nachstellen/ aber dabey selbst ihr Leben einbüssen/ und das Gelach bezahlen müssen; nachdem was jener alte Poët bey Cicerone sagt: Qui alteri exitium parat, eum scire oportet, sibi paratam pestem, ut participet parem. Wer eines andern Unglück und Verderben sucht/ der solle wissen/ daß das seinige blühet/ laut des Sprüchworts: Captantes capimur: Wann wir wollen fangen/ so werden wir gefangen.

LIII.

Das Verborgene kommt ans Liecht/
Und für aller Angesicht.

Ob gleich die Krebs in finstern Löchern stecken/
Darinn den Schaaln-Ablegern
Und krummen Scheeren-Trägern
Mit Arbeit und mit List
Nicht beyzukommen ist:
So kan sie doch ein helles Liecht erschrecken/
Daß sie in ihren Höhln nicht länger können bleiben;
Also kan auch die Warheit
Mit ihrer güldnen Klarheit
Die Lügen an den Tag und an die Sonne treiben.

SO man zu Nacht mit Facklen leuchtet/ kan man damit die Krebs auß den Löchern ziehen/ und also fangen wie Oppianus und Olaus schreiben/ und gibt es auch die Erfahrung. Diß Sinn-Bild lehret/ daß

daß nichts so verborgen sey / welches nicht das Licht der Warheit offenbahr mache / welche / wie Seneca schreibet nimmer verborgen bleibet. Pindarus sagt: Die Zeit bringt die Warheit / und machet offenbahr was im Verborgenen liegt.

Der H. Matthæus spricht am 10. Cap.

Es ist nichts verborgen / daß nicht offenbahr werde: Und ist nichts heimlich / daß man nicht wissen werde. Man mag auch dieses also gebrauchen: Gleichwie durch den Schein des Lichts im Finstern die Fisch und Meer-Krebs entdeckt werden / also werden auch die Lügen durch den Glantz der Warheit vertrieben. Schön sagt Menander.

Venit veritas in lucem, interdum non quæsita.

Die Warheit kommet an das Liecht
Wann man sie schon nicht suchet /
Und macht die Lügen so zu nicht /
Daß sie das Volck verfluchet.

Und abermahls:

Veritas cœli civis est, & sola fruitur convictus Deorum.

Die Warheit ist der Götter Kron /
Sie geht allein mit ihnen um /
Und trägt den schönsten Preiß und Ruhm
Bey allen Erbahren davon /
Sie ist deß Himmels-Bürgerin /
Ein Demant / Jaspiß und Rubin /
Ein Siegstein und ein Krisopraß /
Der gut ist wider Groll und Haß.

Schaue

LIV.

Schaue hier den Lauff der verkehrten Welt/
Den dir dieses Bild kurtz für Augen stellt.

Wunderst du dich lieber Mensch/ daß allhier die Scheib der Erden/
Auff des Krebsen Rücken steht.
(Der zurück und nicht für sich geht)
Gleich/ als solt' und wolte sie von ihm fort geführet werden:
Höre von Verwundren auff/
Dann der Welt ihr heut'ger Lauff
Ist bethöret Und verkehret
Gantz verwirret und jämmerlich
Und geht immer hintersich.

WAnn die Alten eines Dinges Widerspiel/ und selzamen fehl-schlagenden Ausgang andeuten wollen/ haben sie einen Krebs pflegen zu mahlen/ wie bey Pierio Val. zu sehen. Und ist bekant der Spruch Aristophan. da er von Krebs redet:

Ambulet ut cancer rectâ haud effeceris unquam,
Daß der Krebs recht für sich hin und nicht rückwerts mehr soll gehen/
Das wirst du ihn nimmer lehrn/ drum so laß es nur anstehen.

Dieses Sinn-Bilds Erfinder ist gewesen der wohlgebohrne Laurentius Truchseß/ des Fränckischen Ritter-Stands und Thumherr zu Würtzburg; Und ist auch eine Klag in der Welt. Seneca sagt: Das haben die Alten geklaget/ das werden die Nachkömmlinge klagen/ neimlich daß die Sitten verkehret/ die Schalckheit regiere/ und in der Welt alles den Krebs-gang und allerhand Laster darinnen im Schwang gehe. Worüber auch Euripides in Hip. eine bittere Klag führet:

Hei, quò progredietur humana mens?
Quis finis temeritatis & audaciæ erit?
Si enim uniuscujusq; viri vito superbè propagetur.
Et posterior priore longè
Deterior sit; Deos adjicere terræ
Oportebit aliam terram, qua capiat
Eos, qui sunt injusti & mali.

Wir erklären es also:

Mein GOtt! Wornach beginnt der Menschen Sinn zu stehen/
Wo will es endlich noch hinauß mit ihnen gehen?
Die Thorheit ist zu groß! Der Upvigkeit zu viel!
Wann wird doch endlich seyn der Boßheit End und Ziel!
Was würd' es immermehr für Wunder-Händel geben?
Wann daß der fromme GOTT den Sterblichen das Leben
Gleichwie Mathusalems noch heut erstrecken solt?
Und einem jeglichen die Jahr vermehren wolt?
Sie würden alle nur auff diesem Rund der Erden/
Viel ärger als zuvor in ihrem Wesen werden/
So/ daß der Menschen-Hirt/ dem Boßheit nicht gefällt/
Und der das Ubel hasst/ noch hier ein andre Welt
An diese setzen müst: Darinnen er die Bösen
Die ihnen stets den Zaum zu allen Lastern lösen
Weil sie verstockt/ verkehrt und voll von Boßheit seyn/
Und diese Welt beschwehrn/ daselbsten thät hinein.

Dieß

LV.

**Diese wirst du können sehen /
Hinter sich und für sich gehen.**

Zieh dir nicht zu viel in Sinn dencke nicht ich will ergründen/
Was noch keiner für mir hat können treiben und ergründen/
Wirst du aber deßē dich deinem Kopff nach unterstehn/
Ey so wisse daß es bald wird den tollē Krebsgang gehn.

Es ist eine Art Meer-Krebsen/ welche vor- und hinter sich/ dem bevorstehenden Schaden zu entweichen/ gehen. Dionysius Lebeus Batillius ziehets wider die Sophisten oder spitzpfindige Redner/ und sagt:

sagt: Wie der Krebs schlipffrig ist und gern entwischet/ also auch ein listiger Mensch/ wann du meinest du fassest und haltest ihn/ entwischt er dir. Plato beschreibt einen Sophisten also: Er sey ein vielfaltiges Wunder-Thier/ könne mit einer Hand nicht ergriffen werden. Scipio Bargaglius in seinem Italiänischen Sinn-Bildern deutets auff die/ wann man vermeynet/ daß sie in den Tugenden und Künsten hintersich giengen/ doch dermassen darinnen fortgehen/ daß sie zu dem Ziel der Ehr endlich gelangen; Und schreibet diese Erfindung zu Ludovico Ludovici, Graffen zu Bononia, mit der Uberschrifft: RETROCEDENS ACCEDIT: Indem er zurück gehet komt er herbey. In unsern beygesetzten Reimen verstehen wir es von denen/ die da vermeynen/ sie haben die Witze mit Löffeln gefressen und seyen nicht allein zu vollkommener Wissenschafft/ sondern auch auff die oberste Staffel der Glückseeligkeit kommen/ sie hiermit zuerinnern sich wohl fürzusehen/ damit ihr Thun nicht den Krebsgang gehe; Dann

Fortunam citius reperias quam retineas.

Durch das Geschick
Kanst du dein Glück
Wohl finden und erlangen/
Doch sieh dich für/
Es trifft die Thür
Und höret auff zu prangen/

Gibt saure Blick/
Zeigt seine Tück/
Läst sich nicht wieder fangen/
Drumb ehr' den Gast
Weil du ihn hast
Eh' er davon gegangen.

Derohalben

Minus insolesce, quo magis beatus es.

Je mehr das Glück sich zu dir neigt/
Je weniger will dir gebühren/
Zu Pralen/ Prangen und Stoltziren/
Dann wem es heute Gunst erzeigt/
Den bringt es offtmahls morgen
In Kummer/ Prast und Sorgen/
Daß er sein Trauer-Kleid anzieht/
Und wie ein Haut im Rauch außsieht.

Wir

LVI.

Wir müssen dermaleins uns auff die Reiß begeben/
Drum lasset uns doch nicht so fest an dieser Erden kleben.

Nirgend können wir hier haben
Eine solche Bleibens-Städt'
Die der Unbestand nicht hätt'
Allenthalben untergraben.
Alle/ alle müssen wandern
Heute müssen diese dran/
Morgen kommt es an die andern/
Darum schickt euch auf die Bahn
Schicket euch ihr lieben Hertzen!
Dann ihr werdet aus dem Leid
Auß den Jammer aus den Schmertzen
In die höchste Himmels-Freud
Zu den Außerwehlten Frommen
Und zu eurem Heyland kommen.

DIeses Krebslein/welches man den Einsiedler Bernhard zu nennen pfleget/ wohnet immer in fremdem Hauß

Hauß oder Schaale. Scaliger nennet ihn einen Inwohner mancherley Muscheln; dann weiter am Schwantz nicht mit Schaalen bedeckt ist/ so schleiffet er in frembde Schaalen; und wann er wachset/ daß ihm die Schaal zu klein wird/ so sucht und beziehet er andere Muscheln. Durch dieses Sinn-Bild wird das Menschliche Leben/ welches eine stätswährende Wallfahrt und Pilgramschafft ist/ abgebildet. Cato Major sagt recht bey Cicerone de Senect. Ich scheide aus diesem Leben/ wie aus einem Gasthauß/ nicht als aus einem eignen Hauß: Dann die Natur hat uns eine Herberg/ und keine beständige Wohnung gegeben. Cl. Alexandr. sagt: Diese irrdisch Hütten sollen wir gern quittiren/ und nach der himmlischen ewigen Wohnung trachten. Ist es dann nicht eine Thorheit über alle Thorheit/ daß man seine Schätz und Güter durch Auferbauung grosser und herrlicher Palläste verschwenden und durchbringen wil; sintemahl/ wie Horatius sagt:

Multo ille tutius vitam exigit,
Quicunque parvis primus in aedibus
Nullum timens, nulli timendus
Pelle sub exigua quiescit.

Die in kleinen Hütten wohnen
Andern Leuten nimmer frohnen
Niemand forchten/ keinem auch
Einen Angst- und Schreckens-Rauch
Oder Forchtsamkeit erwecken;
Und/ weil ihnen gar nicht graut/
Sich auff eine schlechte Haut
Nachtes-Zeit zur Ruhe strecken/
Diese können hier im Leben
Ruhiger und sichrer seyn/
Wann daß andre nur in Pein
Und in tausend Kummer schweben.

Es mag auch dieses Sinn-Bild von denen gebraucht werden/ welche aus Mangel und Armuth oder andern Ursach halben ihr Vatterland verlassen / und anders wo Lebens-Mittel und Wohnung gefunden haben.

LVII.

Diese Hütten sind gemein
Weil wir drinnen einig seyn.

Welche von Natur getrieben
Sich wie Freund und Brüder lieben
Und allhier in einem Hauß
Wo die Eintracht herrscht und sieget
Friedlich/ schiedlich ohne Grauß

Bey den Gaben
Die sie haben
Leben und stets sind vergnügt
Die/ die komen recht und fein
Mit einander übereln.

DEr Steck-Muscheln/ welche zu Latein Pinnæ genant werden/ sind etliche groß etliche klein/ die grosse sind einer Elen/ die kleinere eines Schuchs lang/ sie haben eine rauhe Muschel auswendig grau/ inwendig weiß silberfarb/ bevorab/ wann sie im Sand gelebet haben; dann die im Koth gestecket haben/ sind mehr weiß-gelblicht und weniger glänzend. Mit der Spi-

zen

tzen stecken sie 5. zwerg Finger tieff im Grund/ das andre breite Theil streckt sich in das Wasser herfür/ an welchem Ort sie sich auff und zu schliessen können/ sie werden angehefftet durch ein reine Woll/ welche der/ die auff Griechisch Bissus genant wird/ zu vergleichen. Innerhalb der Schaalen haben sie viel Fleisch/ in dessen Mitten eines wie ein Ey gesehen wird: Sie werden nicht in jedem Meer gefangen / in dem Griechischen aber sind sie in grosser Meng / da sie doch in dem hohen Meer/ das an- und ablaufft/ nimmer gesehen werden. In diesen Steck-Muscheln werden/ kleine Krebs-Bein auch bey lebendigen Thier gefunden/ die ihnen von Natur als Wächter zu gegeben sind/ Pinnothes und Pinnophilax Wächter-Krebß genant. Dann die Steck-Muschel sperret ihre Schaalen auff/ steckt ein kleines Fischlein herfür/ zu solchem schiessen die kleine Fisch als zu einer Speiß/ so dann eines oder mehr in die Schaal kommen/ kneipt das Wächter-Krebßlein die Muschel / zur Stund schliesset sie die Schaalen zu / darinnen dann die Fisch von beyden verzehret werden. Horapollo und Pierius schreibet/ es hätte hiemit die Egyptier einen Menschen bedeuten wollen/ dem von andern geholffen wird. Wir aber ziehen es auff die Bürgerliche Gemeinschafft und Vereinigung/ welche Anfangs die Noth zusammen gefüget; Dann als Artemidor sagt: Die Menschen bedurffen und brauchen einer des andern Hülffe. Es kan auch auff freygebige milde Hertzen/ wie in gleichem auch auf die Schmarotzer/ Teller-Lecker/ Fraß und Glaß-Freund gedeutet werden/ wie Plinius und Pierius davon reden; dann wann die Steck-Muschel diesen ihren Gesellen nicht hätte/ müste sie Hungers sterben.

LVIII.

Mein' eigne Tück und Listigkeit
Bringt mich in Jammer/ Noth und Leid.
Schaut mich mit Verwunderung an
Schäuet/ was hab ich gethan!
Andren hab ich fürgezeigt wie sie Fische sollen fangen/
und erlangen/
Und ich werd/ O weh/ ach/ ach/ selbsten nur dardurch
gefangen.

Die besagte Steckmuschel hält sich immerdar unfern des Ufers im Sand oder Grund/ läst ihre reine Woll aus der Schaalen heraus gehen/ breitet sie wie ein Netz oder Garn aus/ die kleine Fisch und Müschelgen zu fangen und also ihre Nahrung zu überkommen. Hat also den Fischern hierdurch Anleitung gegeben

Netz

Netz und Garn zu stricken/ dadurch sie nun auch selbsten gefangen wird. Seneca in Thyeste spricht: Sæpe in magistrum sceleris redierunt sua. Die Boßheit hat offt ihren eigenen Meister in Noth und Jammer bracht. Sein Unglück wird auff seinem Kopff kommen und sein Frevel auff seine Scheitel fallen/ sagt David Ps. 7. Perillus machte dem grausamen Tyrannen einen kupffernen Ochsen/ welcher so künstlich zugerichtet war/ daß wer darauß schrie/ der schrie und brüllete wie ein Ochß: Es muste aber dieser Meister die erste Probe thun. Von welchem der Dichter in dem Buch Microcosmo also singet:

Perillus von Athen ein Meister von Metallen
Ist durch die eigne Witz in Todes-Noth gefallen:
Er goß ein Ochsenbild mit sonderlicher Kunst
Und gabs dem Könige/ in Meynung grosse Gunst
Und reichen Lohn zu sehen. Er sprach zu dem Tyrannen:
Das Bild hat eine Thür / ist jemand zu verbannen/
So stecke man ihn drein und mache Feuer geschwind/
Schreyt er denn in dem Bild so brüllt es wie ein Rind.
Der König sprach: Dafür weiß ich dir nichts zu geben/
Daß deße würdig sey/ versuch' es selbst im Leben;
Drauff must er selbst hinein. Die Gluth gieng an geschwind
Er heulte rieff und schrie/ da brüllt er wie ein Rind.

LIX.

Wann uns Titans Glantz beglåntzet/ Wird auch unsre Zier ergåntzet.

O JEsu/meine Zuversicht! Du gûldne Lebens-Soñe!
Bespreng mich mit dem Glaubens-Thau/ so wird mit eitel Wonne
Mein schwaches Leben angethan/ daß ich in jener Zeit
Von allem Leid u. Hellen-Weh werd ewig seyn befreit.

PLinius in Beschreibung der Perlen-Muschel/ zu Latein concha margaritifera genant/ meldet/ daß/ wann die Zeit im Jahr/ darin sie empfåhet/ erscheine/ komme sie ein grosser Durst an/ also/ daß sie denselbigen von dem gesaltzenem Meer-Wasser nicht stillen kan/ begebe sich derohalben von der Natur angetrieben

trieben an das Ufer / thut ihre Schaalen zu früher Morgens Zeit weit auff / warte mit Verlangen auff den süssen Himmel-oder Sonnen-Thau / fange denselben begierlich auff / und schliesse endlich ihr Häußlein oder Schaalen wieder zu / daraus dann folgends Perlen werden / nach Art und Eigenschafft des Thaues; daß wann derselbige hell / klar und rein / ins Muschel-Häußlein fället / so gibt er weisse schöne Perlen. Gleich wie nun die Perlen von der Sonnen und dem Thau wächset / zunimpt / und ihre Zierde überkompt; also werden unsere schwache Kräfften und verfinsterter Verstand starck / hell und vollkommen durch den Glantz und Thau der ewigen Lebens-Sonn; nemlich durch unsern Seeligmacher JEsum Christum / der uns mit seinem heiligen Wort und Geist stärcket / kräfftiget und gründet / dessen eingegossene Gaben seynd Frömmigkeit / Andacht / Glaub und reine Lehr / daß sind die helleste Perlen / durch deren Würckung alle Finsternüß der Seelen vertrieben werden. Isaac segnete seinen Sohn / und sprach: Gott gebe dir vom Thau des Himmels / und Feiste der Erden / Uberfluß Korn und Wein / Gen, 27. Etliche haben es auff ihrer Bulen-Freud oder Leidmüthigkeit gezogen mit der Uberschrifft. SECUNDO ET TIEMPO. Nach der Zeit. Andere setzen hinzu: HIS PERFUSA; Mit diesem begossen: Damit andeutende / daß sie durch Tugend und mannleche Thaten / Ehr und Ruhm erlangen würden.

(o)

LX.

Die Mauß ist so vermessen /
Daß sie wil Ostern fressen,
Beist aber nur ins Bein,
Und büsset drüber ein.

Hier wil die geile Mauß die Oster-Muschel nagen /
Sie schleiffet in die Schaal / weil daß sie offen stehet /
Der Hoffnung / daß sie da den leckerhafften Magen
Eins herrlich speisen wolt / hört aber wie es geht!
Die Ostern läst in Nu   Die Schaalen fallen zu
Die Mauß muß das Gelach bezahlen /
Sie kriegt den Lohn   Und kan davon
Daß sie was gessen hab / nicht pralen.

Schön ist das Sinn-Bild Alciati, in welchem eine Mauß in die offen Ostern hinein wischt; aber elendiglich von ihrer Schalen erdrückt und zerquetscht wird. Schickt sich auff die / welche der Hurerey nachjagen / und dadurch nichts als Schand und Schaden

davon

davon tragen. Reimet sich auch auff die/ welche mit stetiger Uppigkeit/ Fraß und Fullerey sich ins Verderben stürtzen/ wie dann der Fraß mehr als das Schwerd hinweg rafft; wie Theognidis Verßlein lautet:

Multo plures perdidit satietas, quàm fames
Viros, qui plus sua sorte habere volunt.

Mehr Menschen sind durch Uberfluß verdorben/
Als derer die für Hunger sind gestorben.

Dessen werden in den Historien Exempel gnugsamb beygebracht/ also ist Elepnor Ulyssis Gesell/ da er bey der Circe unmässig gesoffen/ von der Stiegen gefallen und Todes verblichen. Antinous den Becher noch in den Händen haltend ward von Ulysse erstochen. Ja auch den grossen König Alexandern einen unüberwindlichen Helden/ hat der Fraß und Wein überwunden und zu Boden gelegt. Christus unser Seligmacher sagt Luc. 21. Hütet euch/ daß euer Hertzen nicht beschweret werden mit Fressen und Sauffen/ und mit Sorgen der Nahrung/ und komme dieser Tag schnell über euch. Davon wir diese Reimen setzen:

Hütet euch/ daß eure Hertzen
Mit unnützem Prast und Schmertzen
Und dem harten Bauch-Sorg-Stein
Mögen nicht beschwehret seyn;
Seind nicht sicher und vermessen/
Hütet euch für Sauffen/ Fressen/
Ubermaß und Trunckenheit
Und für aller Uppichkeit/
Daß der Tag der alles wecket
Und mit Blitz und Flammen schrecket
Mit dem starcken Donner-Knall
Euch nicht plötzlich überfallen.
Wie ein Fallstrick den man stellet/
Thier und Vögel überschnellet/
Eh' sie dessen sich versehn/
So wird auch der Welt geschehn. etc.

LXI.

Indem sie ihre Speiß vermeinet zuerlangen/
Wird sie bey ihrer Zungen erschnappet und gefangen.

Gleichwie der Purpur-Schneck die Zung die Speiß zu leben/
Und endlich auch Gefahr und Todt zu wegen bringt/
So gehts dem Menschen auch; wann er die Zung nicht zwingt/
Verschaffet sie/daß er in grosser Angst muß schweben/
Und offtmahls für der Zeit den frechen Geist aufgeben.

Unter den Fischen/ die in Muscheln Wohnen/ ist eine Art der Schnecken/ die man Purpur-Schnecken neñet/selbige haben eine Zung eines Fingers lang/ die

die ist so scharpff und hart / daß sie die andere Schnecken / die ihnen zur Speisse dienen / damit durchbohren können; dahero das Sprichwort Purpura voriatior. Fräßiger als ein Purpur-Schneck / entstanden. Wie sie nun hievon ihren Nutzen hat also auch das Verderben. Dann man fänget sie mit Fisch-Reussen / darinnen kleine Schnecklein angebunden sind / welchen die Purpur-Schnecken / so sie sich im Wasser auffthun / mit der Zungen nachstechen / so bald dann die Schnecken den Stich fühlen / verklemen sie den Purpur-Muscheln die Zunge mit Zusammenpressung ihrer Schaalen / und werden also beyde der Jäger und das Wildpret oder Gejägt an einander hangend zu Land gezogen. Ebner Massen hat es auch mit des Menschen Zunge eine Beschaffenheit / und bringt zugleich Gutes und Böses; dahero das Sprichwort / daß man fragt:

Lingua quò vadis? urbem ut struam, & rursus ut destruam.

Wohin so geschwind du Zunge! Antwort: Daß ich eine Stadt erbaue / und wieder nieder reisse: Dann Todt und Leben stehet in der Zungen Gewalt / sagt Salomon / Sprichw. c. 18. v. 21. In Microcosmo stehet hiervon also:

Was in der Welt das Best und Schlimste sey zu nennen /
Hat den Egyptiern der Bias angezeigt;
Der Zungen Eigenschafft gibt beydes zu erkennen /
Und ist / wie man begehrt / auff beyde Theil geneigt;
Die Zunge preiset GOtt / giebt viel Trost und Rath /
Die Zunge lästert GOtt / verstört des Nechsten Glück /
Die Zung beschützet offt bekandte schlimme That /
Treibt des Unschuldigen Gerechtigkeit zurück.

Und bald hierauff von Solone:

Der Solon seine Zung beschneidet /
Dann / sprach er / dieser der da schweigt /
Wird / wie gebräuchlich / nicht geneidet
Es wird ihm niemand ungeneigt. etc.

LXII.

Wohin die Götter mich begleiten/
Da folg' ich ohne Widerstreiten.

Was kan nicht das Geschick vollführen und verrichten?
Der graue Meer-Mann wird/ wie die Poeten dichten/
Um eine schlechte That/ die seine Hand verbracht
Wiewol aus Unverstand/ zu einem Gott gemacht.

DEß Nasonis Fabel von dem Gluco Anthedauio ist bewust; dieser/ als er etliche Fischlein auf dem Land sahe/ welche nach Berührung eines Kräutleins alsobald zurück ins Meer wiederum sprungen/ hat er selbiges Krauts auch gessen/ darauff sich ins Meer gestürtzet/ und ist durch

durch Hülff des Oceani, den die Poeten einen Sohn des Himmels und der Erden genennet/ und seines Weibs der Thetydis, in einen Gott des Meeres verändert worden: daher das Sprüchwort entstanden: Glaucus comesa herba habitat in mari. Nachdem der Glaucus von diesem Kraut gegessen/ beherrschet er nun das Meer. Es ist auch ein sonderbahrer Fisch der von seiner Eisen-grauen Farb/ und nicht von diesem erdichteten Meer-Gott den Nahmen Glaucus, hat. Es wird aber mit diesem Sinn-Bild zuverstehen gegeben/ daß kein Stand der Menschen auff Erden so schlecht verächtlich und unansehnlich sey/ den GOttes Güte und Gnad nicht erheben könne/ darum soll man seiner Vorsehung gehorsamlich Folge leisten/ und wo der Göttliche Will uns hinberufft/ nicht widerstreben.

Die

LXIII.

Die Wollust bringet dich in Noth Und in gantz unverhofften Todt.

Lasse die Syrenen singen
Laß sie spielen/ laß sie klingen/
Und die Läfften überall
Mit dem süssen Seiten-Schall/
Nach Belieben und nach Willen
Auff Betrug und List erfüllen.
Fleuch/ach fleuch und sieh dich für
Daß die grause Wunder-Thier
Dich nicht ins Verderben stürtzen
Und das Leben dir verkürtzen.

VOn den Syrenen oder Meer-Fräulein sagt man/ daß sie gar lieblich und süß singen und pfeiffen sollen/ davon die Schiffleut entschlaffen/ und also von diesen grausamen Wunder-Thier erwürget/ und jämmerlich zerrissen werden; aber die kluge Schiffleut pflegen die Ohren hart zu verstopffen/ und werffen solchen ungeheuren Thieren leere Fässer oder Tonnen für/ damit

mit sie spielen und kurtzweilen: In der Warheit aber seynd es nichts anders gewesen als schöne Frauen-Zimmer/ so an Ufern gewohnet/welche/ weil sie die fürüberfahrende in Armuth gebracht/ ist die Red gangen: sie hätten gemacht/ daß sie Schiffbruch gelitten/ wie Dorion, Plutarchus Junior, Servius und Palæphatus lehren. Socrates spricht: Meide die Lüsten wie die Syrenen/ so du wilst zur Tugend/ als zu einer sichern Heymat gelanget. Hierinnen muß man dem Ulysse nachfolgen/ welcher bey den Syrenen fürüberschiffende/ seinen Gesellen die Ohren mit Wachß verstopffet hat. Davon in unsrem offt angezogenen Microcosmo also stehet:

Circe die Ertzzauberin/ die so manchen Mann betrogen/
Wann sie ihn durch Zauberey listiglich an sich gezogen/
Die ist noch auff diesen Tag in den Schrifften gar bekant;
Als nun einst der Griechen Held/ so Ulysses wird genant/
Von dem ungestümmen Meer an ihr Eyland ward getrieben/
(Wann auch anders Glaubens werth was der Nasso hat geschrieben)
Stopfft er Wachß in sein Gehör und band sich an Mast aus Grimm/
Daß ihn nicht bethörete der Syrenen süsse Stimm. U. s. f.

Ich

LXIV.

Ich achte nicht ein Haar
Der Winden starckes Saussen /
Ich bin für ihrem Braussen
Gesichert von Gefahr.

Die Syrene machet sich auff den grossen Meeres-Wogen
Lustig / und kompt frisch und froh in dem Sturm-Wind hergezogen /
Wie das Meer nun diese Macht / daß sie sich für glücklich schätzt /
So wird ein behertztes Hertz durch viel Ungemach ergätzt.

ES spricht Paulus Jovius / die Meer-Weiblein sein des uralten Geschlechts der Columneser Wappen

ge-

gewesen; sonderlich hat er den tapffren Helden Stephano Columnæ diese sonderbahre Erfindung zugeeignet/ von welchem auch Capaccius meldet. Er hat aber mit demselben andeuten wollen/ daß/ gleichwie eine Syrene alle des Meers Ungestümmigkeit verachtet/ weil es ihre Wohnung ist/ also solte auch dieser großmüthige Fürst alle Gefahren und Dräuungen der Feinden tapffer ausstehen/ die Seulen sind dabey gesetzet/ weil dieses Geschlecht dieselbige fürnehmlich im Wappen geführet. Seneca der Ander spricht in seiner Trost-Schrifft ad Marc. Daß unter den Schifffahrenden/ derjenige welcher im Schiffbruch versincken und ertrincken müssen/ und aber das Steur-Ruder noch in Händen hält/ für einen tapfferen Mann zu rühmē und zu preisen seye. Der Käyser Justinus schreibet/ wie Corippus erzehlet an den Römischen Rath:

Qui pedibus rectis graditur mala nulla veretur,
Non timet offensam, nescit via recta ruinam.

Wir erklären es also:

Wer auff rechten Wegen wandelt
Und in allem redlich handelt/
Dem darff in Gefahr und Streit
Noth und Widerwärtigkeit
Für dem Ubel gar nicht grauen/
Dann er wird zu jeder Zeit
Friede/ Ruh und Sicherheit
Mitten in der Unruh schauen/
Auff den recht- und ebnen Wegen
Kommt kein Unfall uns entgegen.

Jene teutsche Gesandten/ welche an den grossen Alexander abgefertiget waren/ haben bey nah alle andere an Großmüthigkeit übertroffen; dann als sie Alexander fragte/ was sie auff dieser Welt in menschlichen Dingen am meisten förchteten/ und vermeinte/ daß sein Weltberuffener Nahme ihnen für allen andren Dingen am schröcklichsten seye/ da haben sie geantwortet: Sie wüsten nichts/ das ihnen eine Furcht oder Bangigkeit beybrächte/ als daß etwa der Himmel einmal einfallen möchte.

LXV.

Ob gleich mich dieses sticht / und hie und da verletzet/
So werd ich doch dadurch geheilet u, ergötzet.

Wie das Meer-Pferd seinen Leib vom Geblüte / daß ihm plaget.
Durch das Aderlassen fecht/und die Kranckheit so verjaget?
Also wann man hie und da das gemeine Bürger-Wese
Von dem Bösen reiniget / kan es blühen und genesen.

IM Fluß Nilo wächset ein grosses Thier/ das man ein Wasser-Pferd heisset / hat zerspaltene Hüff/ wie ein Ochß: Einen Rücken/Mehnen und Geschrey

schrey wie ein Roß: Einen auffgeworffenen hohen Rüssel: Einen kurtzen eingewundenen Schwantz: Und krumme/ aber doch nicht so schädliche Zähn/ wie die wilden Schwein: Eine harte dicke Haut/ aus welcher Schiltlein und Sturm-Hauben gemacht werden/ dardurch man weder hauen noch stechen kan/ es sey dann daß sie von langwierigem Regen durch naß werden. Es frist die Saat auff dem Felde ab/ nimmt ihm alle Tag ein gewiß Stück Ackers für/ und gehet im Fressen hinder sich/ auff daß man ihm nicht nachspühren noch so bald übereilen können/ sondern daß es sich wiederum geschwind ins Wasser verkriegen möge. Dieses Thier hat eine Kunst auffbracht/ damit es ihm in seiner Unpäßlichkeit selbst helffen kan: Dann wann es von stetem Vollfressen zu feist und schwehr wil werden/ zeucht es an dem Gestad umher/ und siehet nach den Rohren/ die man neulich abgeschroten/ da es dann ein gar spitziges Rohr findet/ setzt es sich mit dem Leib darauff/ und öffnet ihm damit eine Ader an seiner Schenckel einem/ und reiniget also seinen derbhafftigen Wanst mit Blutlassen/ verstreicht darnach die Wunde mit weichem Leim wieder zu. Von ihm haben die Aertzte/ daß sie Ader schlagen/ gelernet? Nun ist offenbahr/ daß man nicht allein in der Artzeney-Kunst zu Widerbringung der Gesundheit bißweilen widerwertige Mittel gebrauchen muß/ wie Hippocrates und Galenus an vielen Orten lehren; sondern es muß auch dieses in dem gemeinen Leben und Wesen/ fürnehmlich aber in Bürgerlichen Unruhen und Auffruhren beobachtet und offtmahls eine starcke Purgation und ziemliche Aderlasse gebraucht werden damit nicht der gantze Leib verderbe/ das ist/ einer gantzen Bürgerschafft/ Stadt und Gemeine Heil und Wohlfahrt zu Grund gehe.

LXVI.

Mit der Zeit und durch viel Morden
Ist diß Thier so gräulich worden.

Gleich wie der Crocodil / der in des Nilus Fluß
Sein Auffenthaltung hat / und auff Egyptus-Heyden
Sich offt in Menschen-Fleisch begierlich pflegt zu weiden /
Zu solcher Grösse kompt / daß man sich wundern muß:

So werden unsere Schmertzen
Die Schmertzen in dem Hertzen
Im Hertzen / da sie quälen
Offt fort und fort je grösser /
Je grösser und je bösser /
Daß sie uns schier entseelen.

DEr Crocodil ist ein erschreckliches Thier/und ist fast kein Thier auff Erden/daß von einem solchen kleinen Ursprung entstanden/zu dergleichen Grösse gelanget. Die Eyer die er legt und außbrütet sind nicht grösser als Gänß-Eyer. Er soll wachsen / alldieweil

er

er lebet / und über 18. biß in 20. Elen lang werden / auch über 60. Jahr leben können. An Gestalt ist er der Eidexen gleich / außgenommen / daß er nicht einen gantz runden Schwantz und an demselbigen Floß-Federn hat. Petr. Metryr erzehlet / daß man zu seiner Zeit / als er in Egypten gewesen / einen Crocodil gefangen / welcher 3. gantze Kindlein im Leib gehabt / die man ihm herauß geschnitten und begraben habe. Weiter schreibet er: Wann der Crocodil ein grosses Thier antrifft / so schlägt ers mit seinem langen Schwantz zu Boden / und frisset gantz und gar auff. Wann die Mägde zu dem Fluß Nilo komen / und Wasser schöpfen wollen / lauret er unter dem Wasser auff sie / erwischet sie bey der Hand und verschlinget sie lebendig. Deßgleichen wann die Schiff am Fluß Nilo herauff kommen / schleicht er hinden nach / und wann er siehet / wie sich die Schiff-Knecht mit gantzem Leib auff die Ruder legen / so schlägt er ihnen mit seinem Schwantz die Ruder aus den Händen / daß sie ins Wasser fallen und ihm zum Raub werden. Ob aber der Crocodil sein Lebetag fort und fort wachse und zunehme / und was dessen Ursach sey / hat Scaliger in exercit. ad Cardan. erklähret. Dieses ist noch hier zu wissen / daß ein Neapolitanischer vom Adel Nahmens Bernhard Nota mit diesem Sinn-Bild zuverstehen geben wollen / daß sich seine Schmertzen wegen Verlust seines lieben Ehegemahls so lang er noch zu leben hätte biß in das Grab hinein mehreten. Einen solchen Schmertzen empfund Arthemisia / deß Königs Mausoli in Carien Ehegemahl über dem Todt ihres Herrn / daß sie ihr Lebenlang nicht mehr konte frölich seyn / hat auch von Prast und Kummer fort für fort also abgenommen / daß sie bald gestorben. Nachdem sie zuvor ihrem Herrn in der Stadt Halicarnasso eine herrliche Grab-Seule / welche man nach seinem Nahmen Mausolum genennet / auffrichten lassen.

LXVII.

Er friß't die Leut und weint Als wär es gut gemeint.

Gleich wie der Crocodil die Zähren lässet schiessen /
Und über sein Gesicht aus beyden Augen fliessen /
Wann daß er Menschen frist / so thut ein falscher Freund /
Er ringt wol seine Hand und klaget / heulet / weint /
In deiner Gegenwart / wann dich ein Unglück troffen /
Ach aber! Wann bey ihm das Hertzens-Stübgen offen
Und voller Fenster wär / so würdest du drinn sehen
Sein Schalcks Gemüth in Lust / Triumpff und Lachen stehen /
Und frisch und frölich seyn. Drum soltu nicht flugs trauen
Noch auff geschmierte Wort und süsse Reden bauen /
Die Zung ist voller Gifft / der lose Heuchelschein
Verleitet uns gar offt in tieffe Pfützen ein.

IM Fluß Nilo entspringen die Crocodilen / seynd vierfüssige böse Thier / zu Land und zu Wasser schädlich. Diß Thier zerreist die Menschen / wo es sie nur ereilen mag: Wann es einen Menschen umgebracht und auffgefressen / soll es anheben denselbigen zu bekla-

gen

gen und zu beweinen; dahero scheinet das Sprichwort: Crocodili lachrymæ. Es seynd Crocodils-Thränen entstanden zu seyn. Photius, in Bestraffung der Falschheit bricht gegen dergleichen boßhafftige Hertzen also heraus: Ihr macht es wie die Crocodillen/ die fressen die Leut/ und heulen und weinen nochmahls/ nicht daß sie es reuet/ sondern weil sie ihren magern Kopff nicht geniesen können. Solches Crocodils-Thränen seind gewesen die Thränen des Käysers Bassiani, welche er aus erdichtetem Leyd so offt vergosse/ so offt er seines Bruders Getæ Bild anschauete/ und so offt seiner gedacht wurde/ der doch auff seinen Befehl war entleibet worden. Dergleichen falsche Hertzen werden auch noch sehr viel zu unseren Zeiten gefunden/ welche wiewol sie sich unsers Elends höchlich erfreuen/ sich doch mit den Gebärden also stellen/ als hätten sie mit uns ein grosses Mitleyden. So machte es Judas Ischarioth gegen seinem Herrn und Meister/ davon in meiner himel-hohen Wunder-Lieb in dem ersten Haupt-Handel am 32. Blat also stehet:

Der falsche Judas kompt gantz schleichend hergegangen/
Er fällt ihm umb den Halß/ er küsset ihm die Wangen/
Er lacht und grüsset ihm/ er blickt ihm freundlich an/
Er spricht ach sey gegrüst/ du treuer Gottes-Mann!
O Rabbi: Gute Nacht? Die Schaar wil dich jetzt binden/
Ach! ach! wo werd ich dich mein Rabbi wieder finden/
Nun ich befehl dich Gott/ es ist mir hertzlich Leid/
Daß ich dein grosses Creutz muß sehen dieser Zeit!
Ob aber schon der Schalck den Schalck so höfflich decket/
So siehet Christus doch was in dem Judas stecket:
ER kennet seinen Sinn/ ER weiß sein falsches Hertz/
Das mit ihm in der Noth noch treibet seinen Schertz. u.s.f.

Dann

Die Schlang verbirgt ihr Gifft/ die grüne Heyder decket
Mit Sternen ihren Bauch/ und die Syrene flecket/
Den Schwantz wol unter sich: Der Stachel kompt uns bey/
Wann daß man schmecken wil wie süß der Honig sey;
Wann daß ein Falscher lacht und mit dem Fuchsschwantz streichet
So ist ein Unglück für/ daß einem bald erschleichet/
Er stelt sich wie ein Lamb und ist ein grimmer Bähr/
Wer bey ihm Treue sucht/ kaufft von der Katzen Schmeer.

LXVIII.

Deß Höchsten höchste Gütigkeit
Hegt hie und da mehr Sicherheit.

Rase! rase wildes Meer / blitzt ihr Himmel / blitzt und sprützet
Wann ihr wollet / wie ihr könt! Ich / ich bleibe doch beschützet /
Ob mich gleich die Fluten decken /
Und die Wolcken wollen schrecken:
Denn ein Gott-geliebte Seel achtet Unglück und Gefahr nicht ein Haar /
Sondern lebet wohlgemuth / frisch und freudig immerdar.

Unter den Thieren / die beydes auff dem Land und Wasser leben / ist auch das Meer-Kalb Scaliger bezeuget / er habe in der Windischen Marck ein Meer-Kalb die Weinberg verwüsten gesehen. Es ist aber so ein schläfferiges Thier / daß es auch in den allerhefftigsten Ungewitter / die auff dem Meer entstehen / gantz sicher

sicher dahin schläffet / und alle Wellen und Wasser-wogen über sich hinrauschen lässet/und dieselbige auff den Klippen (worauff es schläffet) nicht empfindet. Unter allen Meer-Thieren soll es / wie Plinius schreibet/allein von dem Donner niemahls getroffen werden. Dannenhero die Egyptier/ wann sie einen tapffren Mann/der sich wieder allerley Wiederwärtigkeit/ und sonderlich wider die Gewalt der Grossen vernünfftig auffhalten und schützen kan / fürbilden wollen / einen Menschen mit einer Meer-Kälber-Haut umgürtet / für gemahlet haben/ weil der Donner die Meer-Kälber-Häute nicht verletze/ und der Fürsten Zorn und Ungnad dem Donner zu vergleichen sey Käyser Severus hat aus Antrieb dieses Aberglaube[n] seine Senfften mit Meer-Kälber-Häuten überzi[e]hen lassen. Dieses Sinn-Bild schicket sich auff eine[n] unerschrockenen Helden-Geist der sich weder von Glü[ck] noch Unglück übermeistern lässet / wie von Hercule i[n] Microcosmo gesungen wird:

Der kluge Hercules fragt wenig nach dem Glücke/
 Er bindet dessen Hand und tritt es mit dem Fuß /
Es drohet zwar uñ braucht viel hundert tausend Tücke
 Doch endlich seiner Pflicht sich untergeben muß.
Wann gleich ein kluger Mensch in schwerem Armuth stecket/
 So kan er dannoch so deß Glücks Meister seyn /
Hat er nur Speiß und Tranck und ist zur Noth bedecket/
 Was fragt er nach dem Glück und dessen falschen Schein.

In solcher Betrachtung kan ein frommes Hertz/ daß seine Hoffnung auff GOTT setzet / Glück und Unglück trotzen und sagen:

Was gräm' ich mich umbs Glück und seiner Wechsel-Ballen/
 Ich frage nicht ein Haar nach seiner blinden Gunst/
Es lasse seinen Wuth nur immer auff mich fallen/
 Ich acht' es höher nicht dann einen Laugen-Dunst.

LXIX.

Redlich und auffrichtig seyn
Dringt durch alle Quaal und Pein.

Schau/ der Salamander geht mitten durch die Feuers-Flammen
Und bleibt drinnen unverletzt ob sie gleich ob ihm zusammen
Und biß in die Lufften schlagen;
Also bleibt in Noth und Plagen
Auch die liebe Redlichkeit
Unverletzt zu aller Zeit.

ARistoteles, Suidas, Nicander, Nazianzenus, Ælianus, Plinius, und Q. Serenus Sammonicus lehren: Der Salamander werde

nicht

nicht allein im Feuer nicht verzehret/sondern er lesche auch dasselbige durch seine Kälte aus. Daß diese Außleschung des Feuers/welche dem Salamander zugeeignet wird/keine Fabel seye/ beweiset Scaliger aus Olympiodoro. Uns hat zu diesem Sinn-Bild Anlaß gegeben Greg. Nazianzenus im Leben Basilii M. sagend: Wañ ein Fluß in der Welt ist/ der seine Süssigkeit im gesaltzenen Meer behält/oder ein Thier/daß im Feuer/ welches doch alles bezwinget/ lebet und darinnen hüpffet und springet/ so seynd wir beyde/nemlich Ich und Basilius ein solcher Fluß und ein solches Thier unter unsers Gleichen gewesen. Etliche wollen/der Salamander werde auch im Feuer ernehret. Franciscus I. König in Franckreich/wie Cl. Paradinus schreibt/ diß Sinn-Bild gebraucht hat/ mit dieser Italianische Uberschrifft: NUTRISCO IL BUONO, ET SPENGO IL REO. Ich nehre den Guten/und tödte den Bösen. Uns ist der Salamander ein Bild der Beständigkeit/das Feuer aber der Unschuld und Redlichkeit. Haben uns derowegen belieben lassen deß Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/Herrn Joan. Casimiri Pfaltz-Graffen 2c. schönen Wahl-Spruch: Candidè & syncere:

Redlich und Auffrichtig seyn/
Steht und bleibt in Leyd und Pein.

über dieses Sinn-Bild zu setzen.

Wann

LXX.

Wann das tunckle Wolcken-Hauß
Aus seinen Fenstern-Schaaren/
Die Tropffen lässet fahren/
Und seine Schläuche schüttet aus
Wird man mich froh und lustig sehen/
Ob gleich die Winde hefftig wehen.
Der Regen ist mein liebstes Leben
Schön Wetter aber ist mein Todt:
Die der Bellonen sich ergeben/
Und bey ihr hoch in Ehren schweben
Die setzt der Fried in Angst und Noth.

EIn Wasser-Salamander/ oder Regen-Molch lebet in den Flüssen und Ufern der Teichen/ so es blitzet und donnert/ reckt er den Kopff herauß in die Höhe. Plinius schreibt/ er komme niemal herfür/ es sey dann

Regen-

Regenwetter vorhanden; aber bey hellem Sonnen-Schein verkrieche er sich. Ist also dieser Regen-Molch ein Bild verachter Leute/ welche in Friedens-Zeit das liebe Brod nicht im Hauße haben/ und offtmahls den bittren Hunger leiden müssen; aber wann der Kriegs-Gott Mars nur die Trommel lässet rühren/ sich alsobald herfür thun/ pralen und stoltziren/ und in dem Trüben etwas zuerfischen verhoffen; daß auch manchem offt also angehet/ daß/ da er im Frieden der Schwein s. h. gehütet/ er in Tumulten und Auffrühren einen Heerführer und Obristen abgeben/ und in silbernen und güldenen Stücken prangen kan/ wie an dem armen Fischer Thomaso/ der für wenig Jahren zu Neaples in kurtzer Zeit zu solcher Gewalt/ Macht/ Ehr und Hochheit gelanget/ daß man sich nicht gnug verwundern kan; doch nahm diese Herrlichkeit auch wiederum ein schnelles und jämerliches Ende. Dann es ist doch nichts bessers unter der Sonnen als der edle Gold-güldene Frieden.

Fried ist das beste Guth auff Erden/
Kein besser Kleinoth kan uns werden/
Als Frieden: Frieden ist dem Streit/
Und Unfried vorzuziehen weit/
Der Fried die Bürger fest verbindet/
Durch ihn man Glück und Wolfarth findet/
Der Fried bringt süsse Wonn und Freud/
Der Unfried eitel Hertzenleyd.
Der Fried ernehrt/ Der Krieg verzehrt.

Nestor bey dem Homero ziehet dem Kriegsüchtigen Achillem und Agamemnonem mit diesen Wortē hönisch auff: Sine cognatione, injustus, sine domo est ille, Qui bellum intestinum amat asperum.

Lautet auff Teutsch ungefehr also:

Wer nur nach Krieg und Mord und Auffruhr trägt Verlangen/
Und hofft/ er wöll alsdann vielmehr als andre prangen/
Der ist ein ungerechter Mann/
Ein Mann der nirgend bleiben kan/
Ein toller Gassen-Hauß und eine Lgst der Stadt/
Der keine Bluts-Verwandten/
Noch Brüder / noch Bekandten/
(Weil er sie flehe/ die von ihm hier etwas halten) hat.

Ei

LXXI.

Erd und See ist mir gegeben/
Drauff zu leben und zu schweben.

Flüss' und Seen/ Bäch' und Teich' und die Erde noch darneben/
Hat der grosse Schöpffer mir zu besitzen untergeben:
Bin ich dann nicht mächtiger
Als noch mancher Ober-Herr?

DJe Alten pflegten in ihrer Pittschafften und Siegel-Ringen sonderbare Zeichen an statt der Wappen zu gebrauchen. Pompejus ließ ihm einen Löwen/ mit einem Schwerd in der Pfode haltend/ auff sein Pittschafft stechen. Augustus hat erstlich das Wunder-Thier Sphinx/ hernach des grossen Alexanders Bild-

Bildnuß geführt/ und darmit seine Brieffe versiegelt. Der Röm. Edelmann Mecænas, ein vornehmer Juncker des Käysers Augusti, ein sonderbahrer Gönner und Beförderer Virgilii und Horatii, hat ihm einen Frosch belieben lassen/ von der Art und Gestalt/ wie sie in der Insul Seriph/ (die in dem Egeischen Meer liegt) gefunden werden/ von welchen Plin. und Suidas melden/ daß sie nimmer quacken/ sondern allzeit still und stumm seyn. Es wird auch Mecænas wegen seiner Treu und Verschwiegenheit/ das er niemahls bey seinen Favoriten von andern Leuten etwas geredet noch offenbahret/ von Horatio sehr gerühmet. Wiewol etliche fürgeben; es sey des Mecænatis Treu im Schweigen dem Augusto verdächtig worden/ weil er seinem Weib Terentiæ entdecket/ daß des Murænæ Ausswicklung und Verbündniß verrathen seye/ deßwegen er dann hernach einen Frosch in sein Pitschafft graben lassen. Andere sagen/ er habe diesen Frosch darum geführet weil er der Rechste nach dem Käyser gewesen/ und von ihm die Herrschafft zu Land und Wasser als ein Käyserl. Stadthalter erhalten und überkommen habe. Es ist aber wie Plin. betheuret dieser Frosch nicht stumm gewesen/ sondern hat manchem Land und Volck durch Erpressung unsäglichen Gelds viel Thränen und Seufftzen ausgejaget. Ob nun wol der Frosch ein schlechtes und verachtes Thier ist/ so ist er doch wie Pierius meldet in Hieroglyphicis (in geistl. geheimen Lehren/ darinnen die Egyptische Priester durch allerhand Thiere den Leuten was sonderlichs beybringen wollen) offt gebraucht worden.

(o)

Meinen

LXXI.

Meinen Feind / den ich nicht kan mit Gewalt bekriegen /
Kan ich durch Verstand und Witz / schrecken und besiegen.

Wider einen grimmen Feind / der uns dencket außzurotten /
Ist die Gegenwehr erlaubt und zu keiner Zeit verbottẽ
Da dann offt Verstand und Witz mehr als grosse Starck vermag
Daß der Feind den Rücken kehrt / oder eine Niederlag
Unvermuthet auß muß stehn
Und mit Schanden davon gehn.

ÆLianus schreibet / die Egyptische Frösche seyn für andern mit wunderbahrer Klugheit von der

Natur

Natur begabet/alſo daß/ wann ſie ihren Feind/die Waſſer-Schlang/die auf ſie zurücket und ſie verſchlingen will/ erblicken/derjenige/welcher in Gefahr iſt/ alſobald zu den Rohren hüpffe/eines abbeiſſe und überzwerg ins Maul nehme/ daß ihm alſo die Schlang mit dieſem Balcken keines Weges freſſen und verſchlucken könne/ ſondern zu frieden laſſen müſſe. Dannenhero Virgilius nicht uneben redet/ da er ſpricht:

Dolus an virtus quis in hoſte requirat.

Was will man an dem Feinde ſuchen; Tugend oder Liſt; Gewißlich wird man mehrentheils eines oder beydes bey ihme finden. Mit dieſem ſtimmet auch Pindari Spruch überein: *Decet* omnia agere in hoſtis exitium. Man mag alles zu ſeines Feindes Untergang gebrauchen und anwenden. Dieſes Sinn-Bild/ hat wie Lucas Contilis meldet/ihm erwehlt Polydamus Marinus, aus dem Geſchlecht des berühmten Jaſonis Marini, mit dem er andeuten wollen/er habe niemahl im Sinn gehabt andere zu verletzen/ſondern in vorfallender Noth ſich gebührender Waffen zu beſchützen: Es wäre ihm aber offt nachgeſtellet worden? Aber durch ſeine Geſchicklichkeit und männliche Thaten ſey er entgangen/ nach des Pythagoræ Verslein:

Robur & murum & arma ſapienti prudentia præſtat,

Die Klugheit iſt der Weiſen Stärck/
Ihr Bruſt-Wehr und ihr Mauer-Werck/
Und ihre Siegs-bekrönte Waffen/
Damit ſie ihnen Frieden ſchaffen.

LXXIII.

Die Warheit/ welche nie vergehet/
Der Lügen unter Augen stehet
Und jaget sie als eine Pest
Der Ehren/ auß dem schwartzen Nest.

Mit einer liecht-beflamten Kertz/ kan man den Fröschen wehren/
Daß sie von ihrem Brekekeck und Koax schnell auffhören:
So kan die liebe Warheit auch mit ihrem hellen Schein
Ein plauderhafftes Lügen-Maul zum Schwelgen treiben ein!

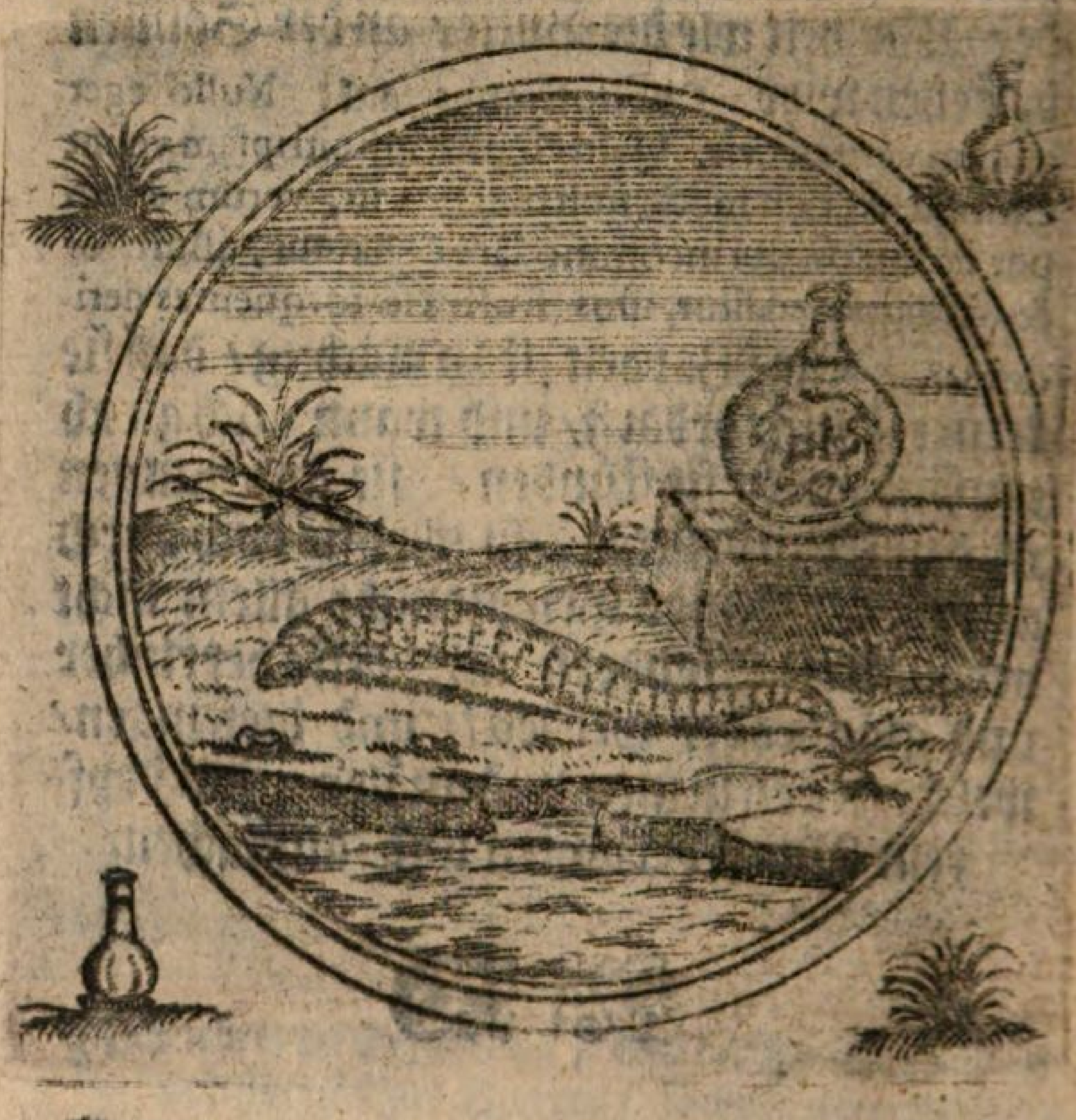
Es lehret die Erfahrung / daß der Frösche nächtlig- und überlästiges Quaxen / so ihnen uhrplötzlich ein Licht vorgesetzt wird/ alsobald auffhören. Es bedeuten aber die Frösch als unreine und schwätzige Thier in Heil. Schrifft die falsche Propheten. Die Egyptier verstehen dar-

dardurch die Spitzfindige / verschlagene und närrische Reden der Sophisten / welche viel plauderns machen / aber wenig Witz haben / prangen nur als wären sie erleuchtete und Hoch-weisse Männer / wie sie Plato beschreibet. Gleichwie nun die Frösch / wann man zur Nacht ein Liecht anzündet / verstummen. Also werden auch die Sophisten durch das Licht der Warheit / zu Schanden gemacht / und zu Schimpff und Hohn gesetzet. Es ist ein altes Sprüchwort: Nunquam mendax diu latet. **Der Lügner kan nicht lang verborgen bleiben / er muß ans Licht / allwo er für der Warheit wie die Butter an der Sonnen bestehen wird** Chrysostomus sagt: Nullo eget auxilio veritatis vis. Quin etiamsi infiniti ipsam velint extinguere, non modo non obscuratur, verum etiam per eos ipsos, qui incommodare conantur, illustrior & excelsior redditur, illos frustra se torquentes deridens. **Die Warheit ist so mächtig / daß sie keiner Hülffe bedarff / und wann auch gleich tausend wider sie stünden / sie außzutilgen und unter zu drücken / so wird sie doch durch aller ihrer Feinde Gewalt nicht allein nicht verdunckelt / sondern nur desto herrlicher und gläntzender werden / und diejenigen / welche sie bestürmen und quälen / mit dapfferem Muth verachten und außlachen.**

LXXIV.

Den Blut-Durst kan sie nimmer stillen
Noch sich genug mit Marck erfüllen.

Ob gleich die Egel noch mehr Blut und Marck in sich
gezogen/
So ist sie doch nicht zu erfüllen:
So ist die Lieb auch nicht zu stillen/
Biß sie dem Hertzen hat die Kräfften all entzogen.



DIese Egeln/die vom Blut saugen ihren Namen haben/kan man so wohl auf die im Wasser schwebende/ als auch auff Erden kriechende zehlen und ziehen: Sie

Sie saugen das Geblüth so begierlich auß / daß / ob sie schon am Vieh hangen / und ihnen der Schweiff abgehauen wird / sie doch zu saugen nicht auffhören / biß sie entweder durch Kunst oder Ermattung davon fallen. Welches Horatius erkläret / da er sagt:

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Die Egel läst die Haut nicht gehen /
Biß sie den Blut-Durst wohl gestillt /
Und ihren Bauch so voll gefüllt /
Daß sie ermüdet ab muß stehen.

Dieses Sinn-Bild kan unterschiedlicher Weise gebraucht / und sonderlich auff unzüchtige und geile Weiber gezogen werden; Dann solche seynd mehr als ein Egel / und viel anhängischer und grausammer. Hieher gehört was Salomon Prov. 30. sagt: Die Egel hat zwo Töchter / die sagen: Bring her / bring her; Und was da weiter für Exempel folgen / bevorab von der Höllen / und des Weibs Natur. Gemeldter Hochweisse Salomon sagt ferner Prov. 5. Ihre Füsse lauffen zum Todt hinunter / ihre Gäng erlangen die Höll. Es kan auch gedeutet werden auff die unmäßige Begierlichkeiten / wie gleichens von grausamen Tyrannen / welche nimmer von Blut satt werden können / sondern je mehr sie dessen saugen / je mehr sie darnach dürstet.

LXXV.

Hercules kan kaum mit kämpffen
Diese Wunder-Schlange dämpffen.

Der du willst den Neid bestreiten
Welcher dich auf allen Seiten
Naget/plaget und betrübt/
Und viel Tück an dir verübt;

Faß ein Hertz und stelle dir
Jovis Sohn zum Beyspiel für/ (bekrieget
Der diß Wunder-Thier
Und mit dapffrem Muth besieget.

PAusanias beschreibet den Fluß Lernam und sagt: Beym Brunn Amymon stehe ein Baum Ahorn genant;

nant; Von dem erzehlet man/daß darunter die Schlang Hydra gezeuget werde/selbige hat Hercules getödet; Und vermeyne ich/daß sie nur einen Kopff habe. Pisander Camerensis aber hab ihr viel Köpff angedichtet: Aber Naucrates Erythræus sieben / Zenodorus Ephesius neun / Heraclitus Ponticus, funffzig. Von welchen wann eins abgehauen würde/ alsbald der vorigen Zahl sich doppelte. Diese Wunder-Schlang hat Hercules getödet. Plato in Euthydemo versteht hiedurch die listige Sophisten/welche von den Gelehrten und der Warheit Liebhabern überwunden werden. Andere verstehens auff die Laster/die durch Tugend und Mässigkeit vertrieben werden. Andere habens gedeutet auf die verwirrte sorgsamme Strittigkeiten mit Hinzusetzung des Spruchs: SPES ÆGRA SALUTIS. Schwerlich hat man Heyl zu hoffen. Laut deß Sprüchworts: Hydram secas. Laß es bleiben / du schlägest der Wasser-Schlang die Köpffe ab/das ist: Du thust vergebliche Arbeit. Theils haben mit diesem Sinn-Bild wollen zu verstehen geben/daß ihre Schmertzen von Tag/ zu Tag grösser würden / mit der Uberschrifft: NON SECUS USQUE DOLOR.

Nicht anderst nimt mein Jammer zu
Und last mir Tag und Nacht kein Ruh.

LXXVI.

Der grosse frist und nagt den Kleinen/
Und saugt das Marck ihm aus den Beinen.
Gleichwie die kleine Schlangen hier des Drachen Speise werden/
So fressen die Gewaltigen das arme Volck auf Erden.

HJeher gehört das Sprichwort: Serpens ni edat serpentem, Draco non fiet. So ein Schlang keine Schlang frist / wird sie auch kein Drach nicht. Diß Sinn Bild ist von den Egyptiern auff einen König / der viel erwürget und getödtet hat / gedeutet worden; Wir ziehen es auf die / welche durch anderer Verderben sich b fleissen fortzukommen / und allerley List und Practi-

Practicken erdencken/ die Armen unschuldig zu Fall und in Hertzenleid zu bringen/ und ihnen ihr Schweiß und Blut auszusaugen; Daher Hr. Gangolph Ehrenhaus in seinen Sinn Bildern nicht unbillich also klaget:

Machiavellen listige Tücke/
Welche der lausichte Läuser beschreibt/
Wie man die ungebührlichste Stücke/
Ohne verletzete Redlichkeit treibt/
Werden ins gemein verachtet:
Nach desselben Unterricht
Mancher doch mit Fleisse trachtet;
Was auch GOtt im Himmel spricht.
Mancher begehet schändliche Wercke;
Führet den Degen und weltliche Macht
Daß es kein frommer Biedermann
Ist er auff füchsische Liste bedacht.
Unterdessen wird betrogen
Welcher glatten Worten glaubt/
Dann der Arme wird gezogen
Wie ein Schaf | Zu der Straff
Und des Guts und Bluts beraubt.

Hieher gehöret die Fabel von dem Wolff/ der zu dem Schaf unten am Wasser stehend/ eine Ursach suchet/ dasselbige unter dem Schein des Rechtens zu verzehren und auffzufressen/ u. spricht.

Hör Schaf! Du hast den gantzen Bach
Betrübt mit deinen schwachen Füssen/
Daß er nicht wie zuvor kan flüssen;
Deßwegen üb' ich billig Rach.

Das Schaff antwortet:

Hört Wolff! Ihr stehet an den Bach/
Da er von euch zu mir muß flüssen/
Wie kan ich ihn mit meinen Füssen
Betrüben daß ihr übet Rach.

Der Wolff verfasset das Urtheil und spricht:

Die Ursach ist nun Sonnen klar/
Ihr Schaffe habt vor vielen Jahren/
Also gepflogen zu verfahren;
Drum müst ihr lassen Haut und Haar

Das Schaf seufftzet und spricht:

Ist das Verbrechen Sonnen klar;
So muß sich alles recht verjahren/
Wann die Tyrannen so verfahren/
So läst der Arme Haut und Haar.

LXXVII.

Beyde müssen in dem Siegen
Mit einander unten liegen.

Wann der Drach und Adeler mit einander kriegen/
Fallen beyde jämmerlich mitten in dem Siegen;
O wie bitter ist der Sieg
Wann in vollem Kampff und Krieg
Beyde Feind zugleich verderben/
Und den Tod zum Sold erwerben.

Von dem blutigen Kampff des Drachen und Adlers beſiehe Homerum und Virgilium 11. Æneid. Plinius

nius schreibet: Dieser des Adlers und Drachen Kampff sey gar mißlich/ also/ daß sie offt mit einander fallen und verderben. Diß ist ein Sinn-Bild deren / welche einander immer in Haaren liegen; Wie die Gewaltige zu thun pflegen/ wie Pompejus und Cæsar gethan haben. Dahero das Sprüchwort auß der Sibyllæ Erythrææ Weissagung entstanden.

Flet victus, sed victorem mors atra peremit.

Der Uberwundne weint und rauffet seine Haar;
Der Uberwinder liegt dort auff der Todten-Bahr.

Dann es gehet nach dem Spruch: Testa collisa testæ, Die Scherben haben zusammen gestossen und sind zu brochen. Wie auch wann man sagt: Cadmæa Victoria: Es ist ein Cadmischer Sieg: Der nemlich den Obsiegern unglücklich gefallen/ als der Griechen Sieg gewesen / welcher Troja theuer gnug gestanden. Pyrrhus ein König Epiri, als er zweymahl den Römern obgesieget / und viel Obristen verlohren/ sagte: So wir den Römern noch einmahl obsiegen/ ist es/ um uns geschehen. Paradinus setzt auß Claudiano dieses hinzu: Ut lapsu graviore ruant. Damit sie desto härter fallen.

Schau

LXXVIII.

Schau! Dieser war ein treuer Hüter
Deß heilgen Baumes güldner Güter.

Gleich wie ich jenen Apffel-Baum sambt seinem güld-
nen Pracht
Mit treuer Hut u. Sorgsamkeit für diesem hab bewacht,
So solt du auch die edlen Güter
Die dir der grosse Josephs-Hüter
Vom Himmel lässet widerfahren
Mit treuem Ernst und Fleiß bewahren.

Bekant ist die Fabel von den Gärten der Töchter Hæsperi deß Bruders Atlantis, darinnen Baum mit
güld-

güldenen Aepffeln deren Hüter ein wachtsamer Drach war/gewesen/welchen Drachen Hercules soll getödet haben; Dahero noch heutigs Tags zu Rom im Capitolio ein auß Messing gegoßnes Bild Herculis, mit einer Keulen in der rechten/und in der lincken Hand 3. Aepffel haltend gesehen wird. Diese Aepffel zwar schreibt Agrætas, seyen güldene Schaf oder vielmehr güldene Fell/ welche man das güldne Vliß nennet/gewessen/das Hercules auß Africa in Griechen-Land geführet haben soll. Andere halten darfür/es habe Hercules die Stern-Kunst in Griechen Land gebracht. Etliche wollen/daß durch diese Aepffel zu verstehen gewesen seyen die güldene Adern/ die auß dem Berg Atlante geflossen/den Hercules hätte bewohnet: Diesen wird ein Drach von den Alten die Schätze zu verwahren beygesetzet. Cicero führet zum Sprichwort ein: Quasi thesaurum *Draco*: Wie ein Drach den Schatz. Fulgentius versteht durch diese Aepffel/ deren vier gewesen seyen sollen/den Fleiß/ Verstand/ das Gedächtnuß und die Wohlredenheit. Natalis Comes deutets auff die Geitzhälß/welche schier bey ihrem Geld den Geist aufgeben. Wir verstehen durch den Drachen/ als durch ein scharffsichtiges Thier/ die Krafft eines nachsinnenden Gemüths/durch den Baum aber die Philosophia, oder Begierd und Fleiß zur Weißheit/ welcher deren Liebhaber mit stätem Wachen/ und ohn gesparter Mühe nachtrachten. Es bedeutet auch/daß wir GOttes Gaben fleißig bewahren sollen/ damit nicht Gott wegen unserer Nachläßigkeit/ selbige uns entziehe.

Wol-

LXXIX.

Wormit er andern schaffet Pein/
Daß muß ihm selbst auch schädlich seyn.

Die Boßheit trägt zum Lohn
Den Untergang davon
Gleichwie der Basilißk/ wann er sich selber sieht
Von wegen strengen Giffts alsbald den Kürtzern zieht.

DAs ein Basilißck in der Welt und unter den gifftigen Thieren jemals soll gewesen oder noch seyn / ist bißhero sehr gezweiffelt u. für ein Gedicht gehalten worden. Dannenhero Franciscus der I. dieses Nahmens König in Franckreich desselbigen Bild gebrauchet/ mit der Uberschrifft: Tu nomine tantum; Du führest nur den Nahmen. Es bezeugen aber Nicander, Lucanus, Plinius, Solinus, Scaliger & Mercurialis daß warhaftig ein Basilißk sey.

sey. Merckwürdig ist / was Jo. Pienc. D. und Profess. zu Marp. li. 3. Ænigm. schreibt. Im Jahr 1587 hat sichs zu Warschau in Pohlen begeben / daß etliche Kinder auff der Gassen deß Versteckens gespielet / da sich eines Messerschmieds Sohn nebenst noch einem Mägdlein auf einem abgebranten Platz in einem alten Keller versteckt / und unten auff der Stiegen niedergesuncken / und todt blieben. Demnach nun die Mutter gegen Abend ihre Kinder gemisset / hat sie die Magd außgeschickt selbige zu suchen / welche sie endlich unten auff der besagten Keller-Treppen gefunden / vermeynet sie schlieffen: Als aber die Kinder von ihrem Gerüffe nicht erwachen wöllen / gehet sie hinunter sie auffzuwecken / fällt aber auch hin und stirbt. Die Frau kompt endlich auch zum Keller / und siehet mit Bestürtzung ihre Magd und Kinder beysammen liegen / und weil sie keine Stimme noch Bewegung von sich geben / fängt sie jämmerlich an zu Heulen und zu Weinen / daß die Bürger allenthalben zulauffen / und die Sach auch dem Bürgermeister zu Ohren komt / welcher befihlet / daß man sie mit Feuer-Hacken auß dem Keller ziehen solle. Wie das geschehen / befindet man / daß ihnen der Bauch wie ein Trummel auffgelauffen / Mund und Zungen geschwollen / und die Augen wie ein halb Hüner-Ey groß für dem Kopff gelegen: Darauß der Stadt-Medicus geschlossen / es müste ein gifftige Schlang oder Basilisk im Keller seyn / durch deren Gifft sie ertödet wären. Wird derowegen einem Ubelthäter mit diesem Beding / daß er die Sach erforschen solte / das Leben geschenckt. Diesem hat man das Gesicht mit Brillen-Glaß wohl verwahret und ihn um und um mit Spiegeln behencket / ihm in die eine Hand ein Fackel in die andere ein Feuer-Eisen gegeben / und also in den Keller geschickt. Welcher nachdem er lang im Keller herumb gegangen / in einem Loch der Mauren ein Thier tod ligend erblicket / welches er mit dem Feuer-Eisen herauß gebracht / und ist dasselbe so groß wie ein ziemlicher Hahn in aller Gestalt wie man den Basilißken beschreibet / gewesen / hat einen Kopff gehabt wie ein Indianischer Hahn mit einem gelbe blauen Kamm und Bart / Augen wie eine Kröte / mit allerhand gesprengten meisten theils gelben / blauen / rothen / grünen wunderlich vermischten Farben am Leib und Flügeln / mit langen gelben Füssen / langen spitzigen umgebognen fleckichten Schwantz. Ist von viel 1000. Menschen gesehen und dafür gehalten worden / daß er / weil er sich selbst im Spiegel geschauet / von seinem eignen Gifft sey ertödet worden.

Das

LXXX.

Das Wollen und das Untersehen
Macht daß ein Ding muß für sich gehen.

Die Tugend zeiget dir die
Bahn
Und führt dich wie ein Mei-
ster an/
Was wilst du dann lang
starren
Und auf Weissagung harren
Da doch dieselbe mit Betrug
Mit Tück und Hinterlist
Offt außgefüttert ist/
Das Wollen ist schon allgenug
Drumb greiffe nur mit reif-
fem Rath
Getrost und freudig zu der
That.

UNter allen Zeichen/ welche für Außjagung und Ver-
tribung der Königen zu Rom vorher gegangen/
wel-

meldet auch Livius dieses / daß eine Schlang auß einer höltzinen Seul herfür gesprungen / und nicht allein in den Königl. Pallast ihre Flucht genommen / sondern auch dem Tarquinio Superbo einen grossen Schrecken eingejaget habe. Viel einen andern Außgang aber hat es gehabt mit L. Silla, welcher / als er opfferte / alsbald eine Schlang aus dem Altar springen ersehen / darauf ihme Posthumus ein Weissager gerathen / daß er sein Volck alsobald wieder die Samniter ausgeführet / und den Sieg erhalten / wie Val. Max. erzehlet; Also haben die Griechen von einer Schlangen / die aus dem Altar gesprungen / und ein Vöglein mit acht Jungen gefressen / einen künfftigen zehenjährigen Krieg verkündiget. Es ist auch anderweris durch eine Schlang / entweder die höchste Würde / oder der Königl. Gewalt vorbedeutet worden. Dieses Sinn-Bild sol wie Ammiratus schreiben / ein Hertzog zu Seminaria im Neapolitanischen Reich gebraucht haben / damit zu verstehen gebend / daß er anderer Weissagung nicht bedürfftig / als auffrichtiger Leute Treu und Fleiß. Dannenhero sagt Q. Fabius Max. Alles wäre wohl gethan / wann es nur zur Wohlfahrt der Gemeinde geschehe; Was aber dem gemeinen Wesen zuwieder gehandelt würde / das gienge auch wieder die Weissagung oder Vorbedeutung. Hector spricht bey Homero:

Vna avis optima pro patria pugnare tuenda.

Ein einiger Vogel ist das beste Zeichen zu einem glücklichen Außgang / wann man sich für das Vatterland zu kämpffen und dasselbige zu beschützen / rüstet.

LXXXI.

Der Tugend ist kein Ding zu hoch auf dieser
Erden/
Das nicht durch ihren Fleiß erreichet könte
werden.
Die Schlang erreicht durch Arbeit/Müh' und Schwitzẽ/
dannoch zuletzt der hohen Seule Spitzen:
Der Tugend Weg | Und Ehren=Steg
Ist gar zu jäh und schwerlich zuersteigen;
Doch welche nur sich nicht zur Faulheit neigen
Gewinnen noch das Spiel | Und kommen zu dem Ziel.

Difficilia quæ pulchra: Schwäre Dinge sind auch schöne/ sagt Erasmus in seinen Adagiis oder Sprichwörtern.

wörtern. Dahero haben auch Cicero Xenophon, Marcellinus, und andere die Heldenmässige Thaten/die durch schwere Müh und saure Arbeit vollbracht worden/trefflich heraus gestriechen und andern für Augen gestellet. Eine hohe Thurn-Seul/welche gantz jäh und oben zugespitzt ist/ kan von einer Schlangen/welche glat und schlipfferig ist/ schwerlich erstiegen oder durch ihr kriechen die Spitze und Höhe erreichet werden. Wer nun den schweren Weg zur Tugend andeuten willens ist/ der mag dieses Sinn-Bild wohl gebrauchen/ und zugleich damit zu verstehen geben/daß keiner zu dem Gipffel der Ehr und Herlichkeit gelangen werde/der da forchtsamb seye/ und gleich wieder zurück sehe; Dann/wie Theoctistus sagt/ so soll man die krumme Weg meyden: Die jähen aber und in die Höhe führenden wandern. Zierlich redet Seneca in Epist. ad Lucilium, und spricht: Die jenigen/ welche ehrlichen Dingen nachtrachten/ jemehr sie sich deren befleissen/ je weniger lassen sie sich überwinden oder darzu antreiben/sondern setzen also an/als wolten sie (wann es nur möglich wäre) den hohen Berg in einem Athem übersteigen: Die Arbeit ernehret und stärcket ihre dapffere Hertzen. Es stehet auch keinem Mann wohl an/die Arbeit zu scheuen. Xenophon sagt: Stäter Fleiß macht/ daß man zu ehrlichen dapfferen Thaten gelanget.

LXXXII.

So bin ich wieder jung
Auch frisch und starck genung
Mein Kummer ist gewichen/
Ich hab die alte Haut
Darfür mir hat gegraut
Vom Leib herab gestrichen.

Gleich wie die Schlang ihr' alte Haut beginnet abzustreiffen/
Damit ie kein Unpäßlichkeit noch Schwachheit möcht' ergreiffen/
So lege du dein Sinnen-Kleid/ das dich für Gott verstelt/
Und daß der schwartz-berauchten Schaar besonders wohlgefält/
Auch ab und/ und nehme das Gewand
Deß Heils/ und decke deine Schand;
So wirst du schön und rein
Und Christus Mit-Erb seyn

JM Alter pflegen die Schlangen ihre alte Haut durch
Felsen

Felsen und Steinritzen abzustreiffen. Aristot. schreibt/ sie ziehen so wohl im Frühling als im Herbst das Alterthumb auß: Und Plinius sagt/ daß ihnen der Fenchelsafft hierzu sehr dienlich sey. Lactantius nennet das Kraut Marathron, welches auch von etlichen Fenchel verteutschet wird; Wann die Schlangen dasselbige gessen und genossen / legen sie das Alter ab. Diß Sinn-Bild aber wird auff unterschiedliche Weise außgelegt: Etliche haben damit andeuten wollen / daß sie ihre Armseeligkeit und geringes Glück verlassen/ und nunmehr zu höherem und besserem Zustand seyen gelanget und erhoben worden. Andere haben dadurch zu verstehen geben wollen / sie hätten ihr Laster- und tadelhafftes Leben quittirt / und ein Neues angefangen. Diesen Leuthen macht der Heil. Basilius in ihrem guten Vorsatz einen Muth / und bringet solche Wort für / die sich auf dieses Sinn-Bild gar fein schicken: Estote prudentes, sicut serpentes, qui cum opus fuerit, vernationem exuere, per angustam rimam corpusque strictim coercentem repentes, prudenter exuunt senectutem. Quod & idem nos imitari ipsa suadet scriptura, per angustam & arctam viam ingredientes, veterem hominem exuere, induere verò novum: Das ist/ seyd klug wie die Schlangen/ welche/ wann es vonnöthen thut ihre Haut abzulegen / durch einen engen Ritz und Spalt/ der den Leib hart zusammen zwinget / kriechen / und also ihr Alter klüglich ab- und außthun. Daß wir Christen nun ihnen in diesem Stück nachfolgen sollen / darzu ermahnet und beredet uns die H. Schrifft und lehret uns / daß wir sollen durch den schmahlen und rauen Wege wandeln / und durch die enge Pforte gehen und dringen/ den alten Menschen mit seinen Lüsten und Begierden außziehen und abstreiffen / hingegen aber den neuen Menschen/ der in Gerechtigkeit und Heiligkeit für GOtt lebe / anziehen.

LXXXIII.

Das Ende pflegt vom Anfang herzustammen /
Und gehen beyd' auch wieder gleich zusammen.

In sterblich/verderblichen menschlichen Dingen/
Pflegt alles sich also zu winden und ringen/
Das aus dem was heute zum Niedergang geht/
Bald Morgen eines anderen Auffgang entsteht.

Diese Fürbildung / darinnen eine Schlang ihren Schwantz also in den Mund fasset/ daß sie einen Ring macht / kan man auf unterschiedliche Weise erklären und außdeuten. Die alten Egyptier haben hierdurch

durch / wie Horapollo bezeuget / der Jahren-Tag und Zeiten-Lauff/da eines vergehet / das andre kompt/ und eines Jahrs Ende des andern Anfang ist/sonderlich aber/ daß alles von der Zeit gefressen und verzehret wird / fürstellen wöllen.

Dann alles/alles das was nur die Welt umbgreiffet /
Was durch das grosse Licht des schönen Titans reiffet/
Was lebet/schwebet/webt/was schleichet/kreucht und geht/
Fährt offt so schnell davon / als wanns der Wind hinweht.

Dieses hab ich anderswo in Beschreibung des Jahrs und der Zeit durch folgende Gleichnüß fürgebildet.

Es war ein stoltzer Baum von fünff und sieben Aesten/
Und deren jeder war geziert mit dreissig Nesten/
Zwey dutzet Eyer man in jedem Nestgen fand/
Die lagen nach der Rey von ein zum andern Rand.
Umb welche viertzig/fünff und sieben Vögel sprungen/
Die immer wechsel-weiß einander nachgesungen;
Sie waren munder auf sie hielten keine Ruh/
Es gieng Gesang und Sprung in schöner Ordnung zu.
Es musten alle Ding durch sie ergötzet werden /
Was nur beschlossen war von Lufft/von See/von Erden/
Ich wurde selbst erfreut:/Hört aber was geschah /
Indem ich hin und her zur Linck- und Rechten sah;
Ach sieh da kamen flugs zwey Mäußgen her gestrichen/
Die sind gantz unvermerckt den Baum hinauff geschlichen/
Das eine war von Farb viel weisser als ein Schwan/
Das andre hatte sich in kohlschwartz angethan.
Die beyde fingen an die Vögel/Schaar zu plagen/
An ihnen fort und fort zu fressen und zu nagen/
Die Erste neigten sich ob diesem grossen Leid/
Die Eyer fielen weg für Furcht und Traurigkeit.
Ich von verwundern voll sah eine Katze kommen/
Die in dem schlauen Sinn der Mäußgen wahr genommen/
Sie machte sich hernach in überschnellem Lauff/
Und fraß die beyde Mäuß mit Baum und Vögel auf. V. f. f.

LXXXIV.

Wann vom Himmel wird wieder sie gekrieget/
Wird sie leicht gedämpfft und mit Freud besieget.
Durch der Himmels-Fürsten Hülff wird die alte Schlang gerochen/
Ihr verfluchter Kopff zerknirscht und das gifftige Hertz durchstochen/
Menschen-Macht ist gantz umbsonst/ihre Pfeile sind zu stumpff;
Gottes/Heilges Wächter-Heer kan allein sie mit Triumpff.
Jagen/ schlagen/ übermannen/
Dämpffen/ tilgen und verbannen.
Und also besiegen/
Daß sie da muß liegen.

DIe Schlangen sind gifftige Thier/ bevorab dem Menschen gehässig/ feind- und schädlich; Dann das zwischen den Menschen und den Schlangen eine ewige Feindschafft/ und nimmer vergänglicher Groll/ Haß und Streit ist/ das lehret uns die Natur/ und bekräfftigts auch die H. Schrifft. Dahero/ wann wir eine Schlang antreffen/ seynd

seynd wir begierig und eyfferig dieselbe zu töden. Wäre zu wünschen/ daß wir in Außtilgung und Dämpffung der bösen Begierden und schädlichen Wollüsten so eyfferig und Ernsthafft wären/ und sie aus unsern Hertzen/ in welche sie sich gleich den Schlangen eindringen / außtrieben und verbanneten. Wir verstehen aber durch diese fürgebildete Schlang den Teuffel / deß Menschlichen Geschlechts Ertz-Feind/ welcher / wann er nicht durch himmlische Macht/ das ist/ durch Krafft GOttes überwunden und erleget wird/ unsere Pfeil wie Stroh und faules Holtz achtet. Hieher gehöret was Justinus sagt: Nobis quidem Diabolus instabat semper adversans & ad se trahere volens: Sed Angelus Dei, id est, virtus Dei per Christum nobis missa, increpat illum & à nobis repellit? & sumus perinde atque exigne retracti, à peccatis videlicet pristinis purificati, atque ab afflictionibus & exploratione ignis probati, quâ nos exercet Diabolus & administri ejus omnes: Das ist: Der leydige Teuffel hat sich hefftig wieder uns auffgelehnet/ und uns allzeit grimmig wiederstanden/ des Willens uns zu sich in sein höllisches Reich zu weissen. Aber der Engel GOttes/ nehmlich die Göttliche Krafft/ die uns Christus in unser Hertz gesendet/ hat den Sathan gescholten und abgetrieben. Wir sind gleichsam aus seinen Anfechtungen wie aus einer grausamen Feuers-Brunst heraus gezogen / von unserm Sünden-Wust gereiniget/ von aller Trübsal erlöset/ und durch diese Versuchungen und Anläuffe / damit uns der Teuffel und seine Gehülffen geplaget und geängstiget haben / probiret und geläutert worden.

LXXXV.

Daß nicht durch das Gehör die Seele werd' verletzet/
Noch in Gefahr und Noth in grosses Leid gesetzet.

Gleichwie die kluge Schlang ihr Ohr für dem Beschwehren
Des Zauberers verstopfft/ daß sie nicht dörffe hören
Den losen Seegens-Spruch/ der sie in Jammer bringt
Und unter die Gewalt des Schlangen-Fängers zwingt:
So solst du lieber Mensch die bösen Lüste meiden/
Die Lüste welche dich in Angst/ in Pein nnd Leiden/
Und ins Verderben führn; Wirst du dem kommen nach/
So wirst du sicher seyn für Ungemach und Schmach.

Daß die Schlang das listigste unter allen Thieren sey/ bezeugt die Heil. Schrifft. Vor Alters hat man/ wie

wie aus Virgilii Eclog. VIII. erhellet/ dafür gehalten/ daß sie durch zauberische Seegen und Sprüche der Beschwehrer/ zerbersten könnten: Darum stopffen sie alsdann die Ohren zu/ wie im Plinio zu sehen. Die Alten haben hiemit einen ungehorsamen halßstarrigen Menschen andeuten wollen; Der 57. Psalm gedencket einer tauben Schlangen/ die ihre Ohren zustopfft für der Stimme deß Zauberers. Eins hält sie auff die Erden/ das ander verstopfft sie mit ihrem Schwantz. Jerem. 8. Trohet GOtt/ Er wolle Schlangen uber das Volck Israel schicken/ so nicht bezaubert werden können; Christus ermahnet uns/ daß wir sollen klug seyn wie die Schlangen/ und ohne falsch wie die Tauben. Es wird aber durch dieses Sinn-Bild fürnemlich die Jugend erinnert/ ihre Ohren zu verstopffen für allen schändlichen und schädlichen Dingen/ damit selbige nicht ins Hertz eingelassen werden/ und sie dardurch nicht ins Verderben gerathen mögten. Es werden auch die Fürsten hiemit ermahnet/ daß sie die Ohren zustopffen sollen vor den Schmeichlern/ Fatz Vögeln und Lotter-Buben/ welche ihnen an ihren Gütern mehr Schaden als die Feinde thun.

Die

LXXXVI.

Die Nüchterkeit
Kan jederzeit
Was rühmliches verbringen
Und auch das Gifft bezwingen.

Von deß Menschen Speichel muß die vergiffte Schlang verderben
und ersterben/
Wann er nüchtern auf sie fällt/
Hierdurch wird dir für gestellt/
Daß die liebe Nüchterkeit dir viel Gutes kan erwerben.

Plinius schreibet/ daß alle und jede Menschen ein Gifft wider die Schlangen bey sich trügen; Und so sie mit

dem Speichel eines nüchtern Menschen berührt würden/ fliehen sie/ und so derselbige Speichel ihnen in Leib kommt/ müssen sie darüber sterben; Dieses betheuret auch Aristotel. und Lucretius: dessen letzten Vers seynd diese:

Sæpè etiam serpens hominis contacta salivâ
Disperit, ac sese mandendo conficit ipsa, &c.

Wie offtmahls bringt deß Menschen Speichel-Koth
Die gifftige Schlang in Quaal und Todes-Noth.

Wie nun dieses eine sonderliche Gutthat der Natur ist/ also ist es auch Zeugnuß der Nüchterkeit und Mässigkeit; Diese haben solche Krafft/ daß sie wider alles Gifft der Unzucht die beste und köstliche Artzeneyen seynd. Wohl sagt Xenophanes Ep. ad Lamproclem: Nihil innasci malum potest in homine, qui sapientiæ fundamenta fecerit, Temperantiam & Continentiam. In deßjenigen Menschen Hertzen/ der den Grund der Weißheit in seinem Gemüthe recht und wohl geleget/ und die beyde Seulen Mässigkeit und Enthaltung von fleischlichen Lüsten darauff gesetzet/ kan nimmermehr etwas Böses entspringen oder herkommen: Dann die Mässigkeit wie Seneca sagt/ herrschet über die Wollüsten. Macar. hom. 16. schreibt: Derohalben muß man in allen Dingen die Mässigkeit in obacht nehmen/ damit nicht die Güter deß Gemüths die wir haben/ zu unserm Verderben angewendet werden.

LXXXVII.

Die der Winter hat verstecket/
Werden wiederum entdecket.

Wann die schöne Frühlings-Zeit/ so die Berge grün bemahlet/
Und die Blumen Burck auffschleust/ daß die Flora lacht und pralet/
Und ihr bundes Kleid anlegt/ sich nun wieder lässet sehen/
Und den Bauren mit den Pflug an den Acker heisset gehn
Da die Bäume schlagen aus/ da die Vögel lieblich singen/
Und die wild und zahme Thier in den Wäld- und Feldern bringen/
Da der Schäffer sitzt und pfeifft/ weil die hell-begräntzte Sonn
Mit dem güldnen Strahlen-Pracht schaffet eitel Lust und Wonn.
Da/ da kommt die Schlangen-Zucht auch aus ihrer finstren Höle/
Wieder an das Tages-Liecht. Lerne hier/ du Tugend-Seele
Daß dich/ ob du gleich anjetzt sitzt in der Dunckelheit/
Dannoch endlich dein Verstand bringen wird zur Herrlichkeit.

IN Italien ist dieser löbliche Gebrauch/ daß die Gelehrte/

lehrte/ welche sich auff Academien und hohen Schulen auffhalten/ schöne Sinn-Bilder und Wahl-Sprüche erfinden/ und dieselbige öffentlich an das Brett zu schlagen pflegen/ welche/ wann sie die Gelegenheit/ Art und Beschaffenheit/ das Wesen und den Zustand der Universität wohl fürbilden und erklären/ mit sonderbahrer Beliebung angenommen und gelobet werden. Hiervon werden viel Exempel erzehlet/ unter andern aber setzet fürnehmlich Scipio Bargaglius von Sena: Daß/ als dieser Brauch bey Auffführung einer neuen Academie zu Rom auch entstanden und auffkommen/ wo selbsten sich die Academie Renovatos, das ist; Die Senete genennet/ eben dieses Sinn-Bild und Wahl-Sprüchlein/ daß wir allhier fürstellen/ auff die Bahn gebracht worden. Wormit sie ohne Zweiffel andeuten wöllen/ das ob sie gleich bißhero (wie die Schlangen/ welche sie den Winter über verkriechen und in der Erd im Schlamm und Koth ihr Wesen zubringen müssen/ aber zur warmen Frühlings-Zeit durch die hellleuchtende Himmels-Fackel/ die liebe Sonn/ die alles erfreuet/ wiederum aus ihren finstern Holen heraus gelocket/ und an die liebliche Lufft zu schleichen bewogen und gezogen werden) sich verborgen gehalten/ sie doch sich itzo wiederum bey hellschienendem Glück und hoher Musen-Freunde Gunst und Beförderung sich öffentlich setzen liesen/ und jederman mit Fortsetzung der freyen Künste und heilsamen Sitten-Lehren dienlich seyn wolten. Es konnen sich auch dieses Sinn-Bildes bedienen/ die/ welchen nach überstrittenen und erlittenen Trübsalen Widerwärtigkeiten die fröliche Glücks-Sonne wiederum scheinet.

Dann nach dem Regen
Gibt GOtt den Seegen
Und Sonnenschein;
Auff Angst und Pein
Und bitters Hertzenleid
Folgt süsse Wonn und Freud.

Herr Ehrenhauß sagt in seinen Sinn-Bildern:

Erwarte nur der Zeit in wunderlichen Sachen/
Was dir von Gottes Rath gegeben und beschert
Wird keines Menschen Hertz und Hand zu nichte machen;
Was dir bestimmet/ bleibt gewißlich unverwehrt.

Und wiederum:

Wie die Zeit die Rosen führet/
Wann der Strauch gewesen kahl
So bey Menschen man verspühret?
Freude folget nach der Qual/
Endlich sieget dein Verlangen:
Mit der Zeit die Rosen prangen.

LXXXIII.

Wann mich diese glücklich führen/
Und mir meine Faust regieren/
Kan ich meine Feinde schlagen
Und Triumph und Sieg erjagen.

Wer klug ist wie die Schlang und ernsthafft in dem Kriegen.
Der kan mit seinem Schwerdt die Feinde leicht besiegen/
Und endlichen die Lorbeer-Kron
Zu seinem wohlverdienten Lohn
Mit hohem Ruhm empfangen
Und frisch und frölich prangen.

Die Schlang ist des Verstands / das Schwerdt der Straffe/ und die Cron der Ehren/ Vorbild. Das Schwerdt

Schwerd ist der Obrigkeit von GOtt gegeben/ daß sie sol seyn eine Rächerin zur Straff über die so Böses thun/ wie Paulus redet zum Römern am 13. Cap. Dahero pflegt es den grossen Fürsten und Herrn fürgetragen zu werden. Bevor ab aber ists denckwürdig/ was vom Käyser Trajana Dion Xiphilinus und Aurel. Victor erzehlen/ daß er seinem Marschalck Licinio Suræ ein Schwerd gegeben habe mit diesen Worten: Dieses Schwerd vertraue und befehl ich dir zu gebrauchen mich beschützen/ wann ich recht handele/ wo nicht/ so wende es wieder mich: Damit aber doch ein Fürst das Schwerd recht gebrauche/ muß er sich wohl vorsehen: dann mit der Zeit verlieret die all zu hitzige Strenge ihre Authorität und Ansehen/ wie Seneca sagt: Welcher auch ferner gar schön davon redet in dem er sagt: Wie etliche abgehauene Bäum wieder ausschlagen/ also vermehret die Grausamkeit der Königen durch vieles Tyrannisiren und Blutvergiessen nur je mehr und mehr die Zahl ihrer Feinden. Er darff auch sagen: Einem Fürsten stehet das Hinrichten eben so übel an/ als einem unerfahrnen Artzt/ der durch seine Artzeneyen manchem Patienten auff den Kirchhoff schicket/ der unbesonnene Frevel. So derowegen ein tapffrer Fürst diese Art und Eigenschafft an sich habend/ daß er sich befleiffe alles zu wissen/ aber nicht alles zu straffen/ sondern die geringe Fehler vergeben/ die grosse Sünden ernstlich abstraffe/ doch nicht allezeit mit der Straffe/ sondern mit der Buß zu frieden seyn: diese Klugheit ist wie Aristoteles sagt/ der Printzen eigentliche und einige Tugend.

LXXXIX.

Ich bin nicht todt und auch nicht recht bey Leben/
Muß für und für in Quaal und Jammer schweben.

Der Würger hat mit seinem Pfeil
An mir das eine halbe Theil
Erbärmlich todt gemacht;
Dem andren/ daß noch überblieben/
Die vorgepflogne Lust vertrieben/
Und es in grosse Pein gebracht.

Ach ist es dann nicht besser
Mit seinem lieben Ehegemahl
Auch von dem Menschen-Fresser
Zu der verblichnen Cörper-Zahl
In kühlen Schoß d' Erden
Zugleich geführet werden.

Man sagt/ daß die in den Wüsten der Landschaft Lybie eine zweyköpffigte Schlange von den Griechen und Lateinern Amphisbæna genennet gefunden werde/ u. stehe der eine Kopff am vordern/ der ander am unter Theil des Leibs/ welche beyde sie auffrichten/ erheben/ bewegen/ lencken/ richten und drehen könne wohin sie wolle/ und die Nothdurfft erheische. Worvon Ælianus, Plinius,

nius, Solinus und andere Meldung thun. Diß ist ein Bild treuer Ehegehülffen / da keines ohne das andere wohl leben oder fortkommen kan. Dannenhero auch ein Neapolitanischer vom Adel Nahmens Bernh. Rota dieses Sinn-Bild seine grosse Leidmüthigkeit / die er über dem Verlust seines Eheweibs bey sich empfunden / damit fürzustellen sich bedienet mit der Ueberschrifft: SUPERESSE MORI EST.

Daß ich annoch im Leben bin: Ist mir ein Tod u. kein Gewinn.

Hieher gehöret und schicket sich nicht uneben / was der im Elend umziehende Ovidius im Schiff von seinem Weib singet:

O bene, quod non sum mecum conscendere passa;
Ne mihi mors misero bispacienda foret.
At nunc ut paream; quoniam caret illa periclo:
Dimida certe parte superest ero.

Wir erklähren es also:

O wiewohl hab ich gethan / daß ich nicht hab zugegeben /
Daß mein Schatz / mein Augen-Lust / meines Hertzen Helfft und Leben
Sich mit mir zu Schiff gesetzt; auff daß sie in solcher Noth
Nicht zugleich mit mir verdürb / u. ich armer Mann den Todt
Also zweymahl leiden müst. Nun mags gehen / wie es gehet /
Wie es nur der Himmel schickt / wie es die Fortuna drehet /
Und Oceanus begehrt / Muß ich schon auff wilder See
Einen starcken Schlaff-Trunck thun / und mit Jammer / ach und weh
Zu der Bergen Gründe fahrn / O so bin ich doch zu frieden /
Weil mein liebes Ehegemahl alle Leibs-Gefahr vermieden
Bey vertrauten Freunden lebt. Wann dann so das halbe Stück
Meines Lebens überbleibt / acht ich mir es noch für Glück.

Dann weil Mann und Weib im H. Ehestand ein Leib und ein Fleisch sind / so ist es bey frommen und keuschen Hertzen unmüglich / daß wann eines verfält / und mit Todt abgehet / daß noch Lebende nicht hoch bekümmert seyn / und sein übriges Jammer-Leben bitterer als den Todt selbsten halten solte. Quod enim homini majus malum accidere potest, quam amittere caram conjugem, sagt Ennius: Das ist /

Kein grösser Jammer / Prast und Schmertz kan einen Mann ankommen /
Als wann ihm wird sein liebes Weib vom Todt hinweg genommen.

XC.

O du verfluchte Bulerey
Was bringst du denen die dich lieben/
Und sich in brünstiger Geilheit üben/
Für Hertzenleyd und Unfal bey.

Wie der Ottern geiler Mann in der heissen Brunst verdirbet/
Und den Kopf verlieren muß/den das Weibgen nagt und beist/
Und mit süsser Lustbarkeit ihme von dem Leibe reist/
Daß er jämmerlich vergeht/und den Todt zu Lohn erwirbet:
Also werden die/die der Hurerey nachhangen
Unverhofft den Untergang zum verdienten Lohn empfangen

DIese Vermischung der Nattern und deroselben eigentliche Abbildung haben wir aus deß *Baldi* Angeli Abbatii Sinn-Bildern allhier fürgestellet und beygetragen. Es gehen aber dieselbige wie Plinius meldet/ mit solcher Verwickelung und Umbfahung zusammen/ daß wer

es

es sihet/nicht anderst vermeinet/als ob sie beyde nur eine Schlang mit zweyen Häuptern wäre. Das Männlein steckt dem Weibgen den Kopf in den Mund/ welche jhm denselben aus grosser und süsser Lustbarkeit abnaget und vom Leibe hinweg frisset. Durch diese brünstige Vermischung der Nattern haben die Egyptiger wie Horapollo schreibet/ein geiles boßhafftiges Weib / welches ihren Mann spinnen Feind ist/und demselben nach Leib und Leben stehet / gleichwol aber im Venus-Krieg und Beyschlaff sich freundlich und holdseelig zu Gebärden weiß für Augen stellen wolle. Ob es aber eine solche Beschaffenheit mit den Nattern und ihrer Vermischung habe/ daß nehmlich daß Männlein den Kopf verschertzet/ lassen wir dahin gestellet seyn. Dieses ist gewiß/daß durch unmessige Geilheit und Venus Lust viel Jammer und Elend entstehet. Prima cupido vaga est cunctorum causa malorum: Die böse Begierd ist eine Ursach aller Mühseligkeit aller Kranckheit und Trübsalen in dem menschlichen Geschlecht/ dann sie verletzet das Gehirn/ schwächet die Stärck benimbt den Menschen die Kräfften/verursachet eine böse Farb und Mattigkeit aller Glieder/ und bringt auch endlich einen unzeitten Todt. Sind also die unzüchtige geile Weiber ihren Buhlen rechte Ottern und Schlangen/die ihnen Gut und Blut/Marck und Safft/ja das Leben selbsten grausamlich aussaugen. Daher jener nicht unrecht sagt. Par est Leænæ & feminæ crudelitas,

Der Löwin Grausamkeit
Und eines Weibes Grimm
Ihr Zorn/Groll/Ungestimm
und Unbescheidenheit
Sind itzt in dieser Zeit
Einander gleich/und ähnlich
Und offt gantz unversöhnl.

XCI.

Wie sie andre ins Verderben
Und in Noth und Todt gebracht/
Also wirds ihr auch gemacht/
Daß sie muß mit Schmertzen sterben;

Schau die böse Natter an wie die Rach zur Straff und Buß
Ihr den Bauch in der Geburt von einander reisset/
Schaue wie die Junge Zucht sich heraußer beisset/
Daß die Mannes-Mörderin vom Gewalt zerbersten muß.
Diese/ die den Vatter hat in der Wollust umbgebracht/
Wird anjetzo grausamlich von den Kindern todt gemacht.

Plinius schreibt / daß die Natur über den dritten Tag nach ihrer vermischung gebähre/ und fast in 20. Jungen bringe welche der geburt nit erwarten/ durch der Mutterleib dringen und

und sie also tödten. Solcher Massen wird ihr wieder vergolten was sie zuvor am Männlein verübet hat. Es kan auch diß Sinn-Bild gezogen werden auff böser Eltern ungerathene Kinder; dann/ wie Niceph. Gregor. sagt: Malorum seminium mali fructus. Böser Samen/ Böse Früchte. Das Natter-Geschlecht folgt der unarthigen Mutter nach und zerreissen den Leib/ der sie getragen und ernehret hat. Angel. Politianus hat diß Sinn-Bild auff ein andere Weise ausgeleget/ und es auff Marsil. Ficinum gedeutet/ welcher in wenig Jahren viel herrliche Schrifften und Früchte des Verstands an Tag gegeben mit der Uberschrifft: Ante paris, quam concipis: Du gebierest ehe du empfangen hast. Ein ander fürnehmer Mann deutet es auff die Feinde der Kirchen/ welche dieselbige nicht anderst/ als die Natter-Kinder ihre Mutter beissen/ fressen und zerreissen sie aber bleibe doch frisch und unverletzet/ dahingegen jene schändlich verderben und zu Grund gehen müssen.

XCI.

Was grausam ist und greulicher zu werden noch gewillet/ Dasselbig auch den Schlund und Bauch mit grauser Speiß erfüllet.

Daß die Natter garst'ge Ding pfleget zu verzehren/
Und ihr Gifft mit anderer Gifft grausamlich zu mehren/
Ist kein Wunder/ weil daß ihr solche Speisse wohlgefällt:
Also wird ein grimmes Hertz immer grimmer auff der Welt/
Wann die schlimme Aufferziehung/
Die Gewohnheit und Bemühung/
Selbiges im Bösen stärckt und das Ubel unterhält.

WIr haben dieses aus Aristotele gezogen / welcher 8. hist. de Animal. 29. gemercket/ daß eine Natter den

den Scorpion frisset/ und habe dannenhero desto schädlicher Gifft und einen tödtlichen Biß / weil sie nichts als Gifft genieset. Calenus schreibet/ der Natter verzehre und fresse andere gifftige Thiere / als ihre angenehme Speiß/ also thun auch die grausame Tyrannische Leut/ und werden ärger / wann zu der angebohrnen Neigung die böse Aufferziehung und Gewohnheit komme. Ja wann zu der bösen Natur und lasterhafften Gewohnheit die Gewalt und die Herrschafft oder Oberstelle im Regiment kompt/ so ist einiges Mittel zwischen der Hoheit und dem Fall oder Untergang / nicht zu finden/ wie Tacitus schreibet. Plutarchus sagt recht: Potestas malitiæ conjuncta nervos ac robur affectibus addit. Wann die Gewalt sich mit der Boßheit vereiniget so gibt sie dem bösen Antrieb/ daß bey sich beschlossene Uebel ins Werck zu setzen/ Krafft und Stärcke. Seneca spricht.

Der Fürsten Trotz und Stoltz und auffgeblaßner Sinn
Kan man auff guten Weg nicht lencken /
Sie reissen itzund den / bald einem andren hin/
Und nimmermehr ans Recht gedencken.

So wird das Bett der heiligen Eh'
Erschüttert und zerschlagen:
Du Mensch/halt ein
Und laß es seyn/
Der Himmel droht dir Ach und Weh
Und tausend schwere Plagen.

Mit der Natter sich vermischen/
Ist des Muraals Lust und Freud
Wann sie ihm beginnt zu zischen/
Ist er willig und bereit/
Also reitzen geile Metzen
Die verruchte Venus-Söhn.
Sich mit ihnen zu ergetzen/
Aber was wird drauf geschehn/
Wenn der Ehebruch ist gebrochen/
Gott der ins Verborgen sieht/
Dem kein Laster kind entflieht
Läst es nimmer ungerochen.

Ob wohl di e Vermischung der Natur mit der Mur-Al von Rondeletio und andern verneinet u. für falsch gehalten wird/so kan doch dasjenige was von ihnen gemeldet

meldet wird/ gar fein zum Unterricht und zur Lehre dienen. Dann nachdem die Natter ihr Gifft ableget/ locket und beruffet sie durch ihr Zischen die Mur-Al aus dem Meer an das Ufer/ welche sich dann so bald zu ihr findet/ und Unzucht mit ihr treibet. Es bezeuget auch Aristoteles und Theophrastus, daß sich die Mur-Aal öffters auff das trockene Land verfügen. Weil dann nun diese Thier nicht einerley Geschlechte sind / als kan dieses Sinn-Bild auff die Befleckung des Ehebets/ und auf die Gottsvergessene Eheschänder und geile Venus-Böck/ die andern Hörner auffsetzen/ gezogen werden/ sintemahl unter den Mur-Aalen auch Männlein gefunden werden/ und also die Weiblein mit andern sich zuvermischen nicht von nöthen haben. Wie nun diese Vermischung der Mur-Aalen mit den Nattern ein Greuel der Natur ist/ also ist der Ehebruch ein Greuel für GOtt und der ehrbaren Welt. Sollen derowegen solche leichtfertige Gesellen bedencken/ was für schändlichen Thieren sie allhier verglichen werden. Es sollen auch Christliche Frauen und Jungfrauen erinnert seyn/ daß sie sich für solchem Laster hüten: dann es nimpt zu letzt einen schimpfflichen Außgang: sie verlieren dardurch ihre Ehr/ und solt es auch der Thäter selbst aus sagen. Es soll auch der Mann dahin sehen / daß seine Frau oder Tochter sich nicht zu unzüchtiger Gesellschafft / zu leichtfertigen Täntzen und Spielen halte. Herr Hanß von Schwartzburgk schreibet:

Zu Mummerey und Faßnachts-Fahrt/
Und wo man sonst der Tugend spahrt/
Rath ich/ mein Freund/ dein Weib nicht leih/
Und muß es seyn/ sey nah darbey.
Sie seyn die Schaff und Lämmerlein/
Drum laß den Wolff nicht Hüter seyn.
Traun/ wo der Bock ein Gärtner wird/
Die jungen Bäum er selten zieret/ u. s. f.

Wann

XCVI.

Wann daß sie sich voll Gifft gesogen
Und ihren Stachel überzogen
So pflegen sie es andren Thieren
Und auch den Menschen beyzuführen.

Die Wespen-Schaar
Wanns anders wahr
Was man von ihnen dißfals zeuget
Das Gifft von Nattern in sich säuget
Und bringt es offtmahls andern bey.

So thut auch die Verläumderey/
Deßwegen rath ich dir/
Sich dich vor denen für
Die Lügen hin und wieder tragen
Und alles Ubels von dir sagen.

DIe Wespen machen kein groß Gethön / stechen aber gar hart/ daß es einem lang Weh thut / daher sagt Alciatus: Quid facient ubi viperæ veneno spicula sua tinxerint? Was würde geschehen / wann sie ihre Stacheln in Natter-Gifft genetzet hätten. Die Verläumbder und Lügner sind den Wespen gleich / dann durch ihr heimliches Angeben/

geben/ bringen sie manchem unschuldigen Hertzen unsäglichen Schmertzen und Hertzenleid zu. Kayser Sigismund sagt. Die Heuchler/ Verleumbder und Fuchßschwäntzer sind ärger als Raben/ diese stechen den Todten die Augen aus/ jene aber verblenden die Lebendigen/ daß sie die Warheit nicht sehen. Als der kunstreiche Mahler Apelles bey dem König Ptolomeo in Egypten fälschlich angeben wurde/ und nun seine Unschuld an den Tag kam/ da mahlet er den Fürsten zum Spiegel eine schöne Taffel/ daraus sie sehen solten/ daß man den Ohrenbläsern nicht so leichtlich solte glauben. Erstlich war gemahlet ein Mann mit langen Ohren/ anzudeuten/ daß grosse Herrn gemeiniglich der Schmeichler neue Mähr gern hörten: Bey ihm stunden zwey Weibs-Bilder/ Jungfer Unwissenheit und Frau Argwohn/ die zeigten an/ daß weil die Sach dem Herrn unbewust und aber bald ein Argwohn entstehen könte/ die lügenhaffte Zunge desto besser einen Zutritt habe. Darnach kompt die Verleumbdung daher getreten/ und ist herrlich geschmückt/ dann die Lügner wissen ihre Rede ein Farb anzustreichen. Sie hat aber gar zornige Gebärden/ ihr Hertz ist voll Gifft/ trägt in der lincken Hand eine brennende Fackel; dann ein Verläumbder blässet jmmer Funcken von sich die da Schaden thun. Mit der Rechten zeucht sie einen Jüngling bey den Haaren für den Mann mit den langen Ohren/ der siehet gen Himmel und windet die Händ über den Kopff/ dann die Verleumbder tragen jederman aus/ dem sie nicht gut sind/ das machet offt manchen jämmerlich seufftzen und wehe klagen. Vor der Verleumbdung gehet her ein Hoffmeister mit heßlichem und bleichem Gesicht/ daß ist der Neid der hetzet wacker zu daß eines dem andern ein Unglück solte zurichten. Der Verleumbdung kommen die zwo Schwestern List und Betrug nachgetretten/ die erdencken allerley Räncke den Herrn einzunehmen/ daß er unschuldigen Leuten feind werde/ und seinen Zorn und Ungnad auff sie werffe. Endlich kompt von weitem hinden nach gezogen ein Weibsbild in einem Trauer-Kleid/ und daß ist das böse Gewissen. Dann wann man die Frommen genugsahm verläumbdet/ belogen/ geschändet/ fälschlich angegeben und ausgetragen hat/ so folget überlang das böse Gewissen und bringet mit sich ewiges Grämen und Hertzenleid.

Im

XCV.

Im Todt ist er deine Artzeney
Und macht deß Gifftes dich wieder frey.

Wann ich im Leben bin/ kan ich den Menschen tödten
Wann man mich aber würgt/ so helff ich aus den Nöthen/
So gar verändert sichs mit mir nach meinem Leben/
Daß ich dir für das Gifft ein Artzeney muß geben /
Da ich dir doch zuvor mit wenigem berühren/
Den bleichen Knochen-Mann kan übern Halse führen.

DEr Scorpion ist daß Fruchtbahreste und auch das schädlichste unter allen Thieren. Wann er einen Menschen mit seinem krummen Schwantz nur ein wenig sticht und hauet/ also daß man es auch wegen der subtilen und zarten Materi kaum recht empfindet/ so muß der Beschädigte innerhalb dreyen Tagen mit grossem Schmertzen vergehẽ und sterben/ wie Plinius schreibet. Zeiget darnebenst

nebenst an; wann man einen Scorpion zu Pulver verbrenne/ und die Asche in Wein trincke/ sey er denen Verletzten eine herrliche Artzeney und köstliches Mittel/ sie wiederum zu heilen und gesund zu machen. Die tägliche Erfahrung bezeuget es/ daß/ wann man ihn in Oel ertrăncket/ zerquetschet und zerknirschet/ und also auf den Stich leget/ er das allergewisseste Mittel sey/ die Gestochene deß Giffts und Elends zu befreyen. Wir sehen aber hieraus wie die Natur so wunderlich spielet/ sintemahl sie einem so kleinen u. schlechten Thierlein so grosse/ geheime und verborgene Gewalt und Krafft mitgetheilet/ und selbiges den Menschen zur Straff und zum Dienst/ sie entweder zu tödten oder aber ihnen das Leben zu erhalten/ verordnet hat. Eben also schickt und fügt es offtmahl der liebe GOtt/ daß unserer Feinde Zorn/ Grimm und Verfolgung uns manchmal Heil und Leben/ Ehr und Würdigkeit verursachet. Erasmus ziehet dieses Bild auff die/ welche/ wann sie vom Studiren ermüdet/ und verdrossen sind/ ihren Unlust durch Lesung anderer lustiger Schrifften wiederum vertreiben/ Ludovicus Gonzaga hat dieses Sinn-Bild aus Hochmuth/ Grimm und Troß gebrauchet. Dann als er mit Kayser Carolo V. zu Mantua triumphirlich eingezogen hat er auf seinem Goldgestickten Triumphs-Kleid einen Scorpion geführet mit der Uberschrifft:

Qui vivens lædi morte medetur.

Wer aus einem Frevel-Muth | Muß durch seinen Tod die Beulen
Bey dem Leben Schaden thut/ | Stich und Hiebe wieder heilen.

Wormit er zuverstehen geben wollen/ daß er diejenige wolle hinrichten/ die ihm beleidigen und sich ihme widersetzen würden/ und also mit derer Blut das Feuer seiner Rachgierigkeit dämpffen und löschen. Dann er hat dafür gehalten.

Vindicta bonum vita jucundius ipsa

Wann einen hat sein Feind verletzet
Alsdann man nichts genehmers schätzet
Als wann man in ergrimtem Muth
Ihm seinen Rest kan geben.
Die Rach ist ein erwünschtes Guth/
Und süsser dann das Leben.

Wann

XCVI.

Wann du dich woltest gleich mit einem Eyd vereiden/
So trau ich dir doch nicht
Du bist ein Bösewicht:
Darum so steck ich auch mein Schwerd nicht in die Scheiden.

Wann daß dir/ O Scorpion nicht dein Schwantz wird abgehauen
Läst du deine Tücke nicht/ drumb will ich dir auch nicht trauen;

Gib nur her/
Dein Gewehr/
Sonsten können du und ich
Nimmer sich vertragen/

Deine giftige Stacheln Stich
Bringen solche Plagen/
Daß man drüber muß verderben
Und mit Qual und Schertzen sterben.

Der Scorpion bedeutet ein listigen Menschen/ dem nicht zu trauen noch zu glauben ist: So aber

aber dem Scorpion der Schwantz / in welchem Gifft-triessende Stacheln sind / abgehauen wird / alsdann ist man wohl vor ihm sicher; Also hat es auch eine Beschaffenheit mit einem Feind; wann ihm die Waffen nicht niedergelegt / oder derselbe wehrloß gemacht wird / ist ihm nicht zu trauen. Der Amasa ward unterm Vorwand des Friedens und der Freundschafft von Joabo erstochen / indem er nicht in acht genommen / daß er heimlich bewehret war / wie zu lesen 2 Sam. 30. Phil. Cominæus erinnert und warnet zum offtermahl / daß man wohl bedencken solle / wie gefährlich es seye / mit Fürsten und Gewaltigen umbzugehen / weil die Verträg und Bündnüsse / die man mit ihnen auffgerichtet / mit eitel tunckelen und zweiffelhafften Worten / welche man für und hinter sich auf diese und jene Seiten erklären und deuten / lencken und drehen könte. Er bringt auch zum Beweiß unterschiedliche Exempel bey und sonderlich lib. 3. von Ludovico dem König in Franckreich / welcher zu Perona, als er unter Carlen deß Hertzogen von Burgund Gewalt gewesen / offtmahls in höchster Leibs- und Lebens-Gefahr gestanden; Wie ingleichem von Johanne Hertzogen in Burgund / welcher von König Carolo / in dem sie sich beyde einander gegrüsset / und jener sich alles Gutes versehen / jämmerlich entleibet worden.

XCVII.

**Wer sich wohl eingezogen hält
Der lebet ruhig auff der Welt.**

Wann du willst auff dieser Erden
Alt und wohl bejahret werden
Und in Fried und Ruhe schweben/
Mustu wie die Schnecken leben/
Und nicht immer reisen aus;
Sondern gern in deinem Hauß
Und im Vatterlande bleiben
Und dein Wesen reylich treiben.

Aus Plutarcho wird dieses Sprichwort cochleæ vi-ta: Das Schnecken-Leben/ offt und viel von de[n] Gelehrten beygebracht. Dann diese ist ihres Hausse[s]

Trägerin: Cicero nennet sie: Terrigenam, herbigradam, domiportam, sanguine cassam. Ein Erden-Kind/ (weil sie aus und in der Erden wächßt) eine Graßweiderin/ Hauß-Trägerin und Blut-losses Thier. Dieses Sinn-Bilds können sich wohl und füglich bedienen die/ welche von weltlichen Geschäfften/ Getümmel und unruhigem Wesen des Pöfels sich absondern/ allen Tumult meyden und fliehen/ gern zu Hauß und ihrem Beruff bleiben/ und also vieler Gefahr/ Noth und Spott/ so andern hin- und wieder spatzierenden und im Land umher reisenden Personen offtmahls widerfähret und begegnet/ entgehen. Gajus ein vornehmer Rechts-Gelährter spricht: Suam cuique domum tutissimum esse refugium & receptaculum. Ein jeder habe in seinem eigenen Hauß den allersichersten Auffenthalt/ den besten Schutz und bequemste Zuflucht. Claudian. hat ein lustiges Gedichte geschrieben von einem alten Mann/ von Diethrichs-Bern in der Lombarden/ welcher niemahls auß seinem Meyer-Hof komen. Wir haben unsere Uberschrifft aus Ovidio hieher gesetzt:

Benè qui latuit, benè vixit.

Wer sich eingezogen hält; Lebt am besten auff der Welt.

Das ist; Wer im Fall erheischender Nothdurfft sich durch Klugheit und Verstand/ in geheim und verborgen hält/ und sich nicht in alle Händel mischet/ der kan in Ruh und Frieden leben/ und viel Ubels überhaben seyn. Es muß aber auch in diesem Stück Ziel und Maaß/ Zeit und Gelegenheit wohl beobachtet werden; Dann wie Seneca redet/ so sind diejenige nicht recht bey Sinnen/ welche imer nur derentwegen verborgen und abgesondert lebē/ dieweil sie meynē/ alles sey trüb/ schwartz und finster/ was doch hell/ klar und heiter ist. Soll derowegen dieses also gemittelt werden/ daß man nach ausgestandener Mühe und verrichteter Arbeit ruhe/ nach der Ruhe aber seinen Geschäfften wiederum nachgebe und anhange. Etliche haben dieses kurtze Sprüchlein hieher gesetzet.

Tecum habita! Wohne und bleibe bey dir selbst.

XCVIII.

Bleib' in deinem Nest verborgen
Kommst du nicht in Angst und Sorgen/
Wirst du dich herausser wagen
Eitlem Fürwitz nachzujagen/
Dörfftest du in schneller Eil
Unversehens einen Pfeil
Zur Belohnung davon tragen.

Bliebest du daheim im Verborg-
nen sitzen/
Würden dir die Pfeil mit den
gifft'gen Spitzen
Die vom Schießgezeug deß er-
grimten Schützen
Schneller als die Vögel streichẽ/
Und ihr Ziel gewiß erreichen/

Nicht so unverhofft Leib uñ Hertz
zerschlitzen:
Welcher auß Vermessenheit
Sich auß seinẽ Vortheil waget/
Und nit viel nach Feinden fraget
Kom̃t in Angst und Bangigkeit/
Muß mit schreckẽ u. mit Grauẽ
Plötzlich sein Verderben schauen.

Dieses Sinn-Bild/ darinnen eine Schneck mit ei-
nen

nem Pfeil durchschossen fürgestellet wird / hat sich nebenst übergesetztem Wahl-Spruch Ferdinandus, Hertzog zu Calabrien bedienet; Nachdem derselbige von dem König in Hispanien in dem Krieg mit der Provintz Navarra, weil er zu den Frantzosen übergehen und auff derer Seiten sich begeben wollen / in die Citadel Sciativa, welches von den Arragonischen Königen zum Gefängnüß vornehmer Stands-Persohnen verordnet war / gefänglich gefuhret worden. Hat also der armseelige Fürst hiemit wollen andeuten / daß man sich nicht so unbesonnener Weise in Gefahr setzen und hinaus wagen solle / weil derjenige / welcher sich wie Syrach sagt / in Gefahr begebe / darinnen verderbe / und einem vermessenen Menschen es endlich übel ausgehe. Dann wann eine Schnecke oder Schild-Krott in ihrem Hauß oder Schaale bleibet / kan man ihr so leicht nicht Schaden thun / begibt sich aber heraus und bloß / so kan sie bald verletzet und beschädiget werden. Plautus sagt: Feliciter sapit, qui alieno periculo sapit. **Der ist klug und witzig / welcher sich an eines andern Unglück spiegelt und in acht nimmet.** Dannenhero die Erfahrung billig eine gute Lehrmeisterin / wie man sich in diesem und jenem verhalten und sein Leben also anstellen solle / daß man nicht freventlicher Weisse sich selbst in Gefahr stürtze / zu nennen und zu halten ist.

(o)

XCIX.

Den jähen Berg zu steigen auff und an
Ist nicht so leicht/ wie man vermeint/ gethan.

Lerne Sohn! in deiner Jugend/
Kunst/ Geschicklichkeit und Tugend;
Lerne fromm und fleißig seyn/
Stell dich frisch zur Arbeit ein/
Laß nicht nach Allgemach/
Wann du nur nicht gehst zurück
Kanstu endlich zu dem Glück
Und zu grossen Ehrn gelangen/
Und auff Pindus Spitzen prangen.

Eine Schnecke kreucht und schleicht allgemach den steinichten Weg Berg-auf/ biß sie endlich nach vie-

ler

ler Müh und Arbeit auff die Spitzen und zu der Höhe gelanget. Dieses Sinn-Bild hat Joh. Bapt. Pitto. nius beygebracht mit der Uberschrifft: Non temerè: Nicht so unbesonnen. Tugendliebende Hertzen lassen sich von dem rauhen und harten Pfad/ der durch Schweiß und Fleiß/ durch Müh und Arbeit zur Ehren-Staffel führet/ nicht abhalten/ ob sie gleich manchen schweren und sauren Tritt thun müssen.

Dann wer auff Redlichkeit und Tugend ist beflissen/
Bekomet dermaleinst den schönen Lorbeer-Krantz/
Und wird von manniglich gerühmet und geprieſſen/
Doch schlagt der meiste Theil die Tugend in die Schantz.

Hiervon redet ein zierlicher Dichter also:

Von schönen Tugenden fast jederman kan sagen/
Ein frommer Bidermann dieselben würcklich übt/
Wer solche nur zum Schein im Munde pflegt zu tragē/
Wird letzlichen zu Spott und öffentlich betrübt.
Wer ohne Heucheley mit Tugenden will prangen/
Muß nach Gerechtigkeit und dessen Schlüssel sehn/
Daran der Glaub und Treu gewiß verbunden hangen/
Und immer freudig fort den steilen Berg aufgehn.
Ein Tugend-volles Hertz mit Redlichkeit gefüllet/
Der Warheit Glantz und Schein für keinem Manne decket
Er ist in Heucheley und Falschheit nicht verhüllet/
Hat auch zu keiner Zeit mit Lastern sich befleckt.
Wer diesem nach also mit Redlichkeit versehen/
An Tugend / Recht und Treu / ersprießlichen gedenckt/
Befürchtet keine Noth kan jederzeit bestehen/
Zum unverwelckten Preiß mit Ehren wird beschenckt.

C.

Was sie hat/ das träget sie
Allzeit mit sich ohne Müh.

Glückseelig ist der Mann/ der alle sein Vermögen
Stäts mit und bey sich hat und für Gefahr kan hegen
Daß niemand ihm dasselbe stihlt
Und/ wann das Unglück auff ihn zielt
Und seine Trübsals-Ballen/
Ihm auff den Kopff läst fallen.
Er auff der Tugend-Schooß und in des Höchsten Schutz
Dem Leid und Ungemach Hertz-freudig bietet Trutz:
Ein solcher hält des Glückes-Gunst
Für einen eitlen Rauch und Dunst.

DEß Biantis, eines auß den sieben Griechischen weisen Spruch ist den Gelehrten wohl bekandte. Als der Feind dessen Vatterland die

Stadt

Stadt Prienen in der Landschafft Jonien/ nicht weit von Mileto in Asien eingenommen/ und die Bürger ihre beste Sachen/ so viel sie in der Eyl zusammen raffen konten/ einpackten/ auff den Rücken nahmen/ und sich mit flüchtigen Füssen davon machten/ wurde Bias von einem gefragt: Warum er nicht auch dergleichen thäte? Worauff er geantwortet: Ich thue es ja/ nam omnia mea mecum porto; Dann ich trage alles was ich habe/ mit und bey mir.

Von den Poeten Simonide wird ein gleiches Exempel erzehlet/ welcher/ als er Schiff-Bruch erlitten/ von allem seinem Guth und Geräth nichts bey sich genommen/ sondern alles hinfahren lassen/ und auff Befragen zur Antwort gegeben: Mecum mea sunt cuncta. Ich habe das Meinige alles bey mir. Nachdem nun die andere von ihren Gütern belästiget/ theils im Meer ertruncken/ theils unter die Räuber und Mörder geriethen/ kam Simonides frey/ sicher und ungehindert zu Land/ und brachte durch seine Klugheit von neuem viel Güter und Reichthumb zu wegen. Es hat auch Aristippus, nachdem er gleichem Unfall entrunnen/ seine Schiff-Gefehrten gebetten: Sie wolten ihre Bürger und Landsleute fleißig vermahnen/ daß sie ihnen

solche Schätze und Güter sammlen solten / die zugleich mit ihnen / im Fall sie Schiffbruch erleyden und außstehen müsten / davon schwimmen und fahren könten. Dieses Sinnes war auch der Cynische Philosoph. Crates von Theben / welcher Diogenis Schüler gewesen / und mehr auff Weißheit / Geschicklichkeit / Kunst und Tugend als auff Geld und Guth gehalten. Man liesset von ihm / daß er alle sein Haab zu Geld gemacht / und bey einem Wechseler hingelegt habe / mit dem Beding / daß wann seine Söhne Philosophi würden / er solches den armen Bürgern außtheilen solte; Dann er hielte dafür / die Philosophi bedürfften nichts: Wann sie aber ungelährte Püffel blieben / so solte er ihnen dasselbige wiedergeben / damit ihnen / als die keine Tugend hätten / doch zum wenigsten das Geld forthelffen möchte. Andere aber erzehlen dieses anderst und sagen: Er habe all sein Vermögen ins Meer geworffen / damit er desto freyer dem Studiren obliegen könte / und gesagt: Abite pessum malæ cupiditates: Ego vos mergam, ne ipse merga à vobis. Da fahret hin zu Grund ihr böse Lüste! Ich will euch ersauffen / damit ich nicht von euch ersäuffet werde. In Meynung er könte nicht zugleich Tugendhafft und auch reich seyn.

Davon

Davon hat Herr Meyer in Microcosmo diese Reimen:

Wer die rechte Weißheit liebet/
Siehe was sich hier begiebet:
Crates all sein Guß verkaufft/
Mit dem Geld zum Wasser laufft/
Wirfft es hin und spricht darzu:
Fallt nur hin/ nun hab ich Ruh.
Höret zu ihr Mammons-Knechte
Euer Geld führt euch mit Rechte
Nach der Höll und bleibt zurück;
Meydet dessen falsche Tück.

In solcher Betrachtung und Verachtung aller vergänglichen irrdischen Schätze und Güter hat die Edle und Hochgelährte Fulvia Spanochia dieses Sinn-Bild erdacht / und eine Schneck die ihr Hauß stäts auff dem Rücken mit sich träget / und keiner frembden Herberg von nöthen hat / gemahlet und zum Wahl-Spruch diesen deß obgedachten Biantis gesetzt:

Omnia mea mecum,

Alles was ich nur vermag
Trag' ich bey mir Nacht und Tag.

Es ist aber diese unsere Uberschrifft

Fert omnia secum:

Hat sie schon einen schlechten Schritt
So führet sie doch alles mit.

Auß

Auß Claudiano gezogen. Zu dieses Wahl-Spruchs Erläuterung schicket sich auch was Plautus sagt:

Virtus omnia in se habet: Omnia adsunt bona quem penes est virtus. Die Tugend begreiffet alles in sich / und wer dieselbige hat / der hat alle Güter. Das übrige ist eitel und nur ein Spott-Spiel und Kurtzweil des blinden Glücks / das offt wie ein Rauch verschwinden / und wie eine Wasser-Blasse schnell und plötzlich zergehen muß. Die Tugend aber kan niemand geraubet noch gestohlen werden / sie wehret und bleibet auch nach dem Todt.

Ende des Vierdten Hundert.

Bayerische Staatsbibliothek München

Plutarchus
Petrarcha.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Camerarius, Joachim,

Vier Hundert Wahl-Sprüche Und Sinnen-Bilder / Durch welche beygebracht und ausgelegt werden Die angeborne Eigenschafften, Wie auch Lustige Historien / Und Hochgelährter Männer Weiße Sitten-Sprüch Und zwar Im I. Hundert: Von Bäumen und allerhand Pflantzen. Im II. Von Vier-Füssigen Thieren. Im III. Von Vögeln und allerley kleinen so wohl fliegenden als nit fliegenden

Mayntz 1715

L.eleg.m. 174
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575869-8
VD18 14415658-001